This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

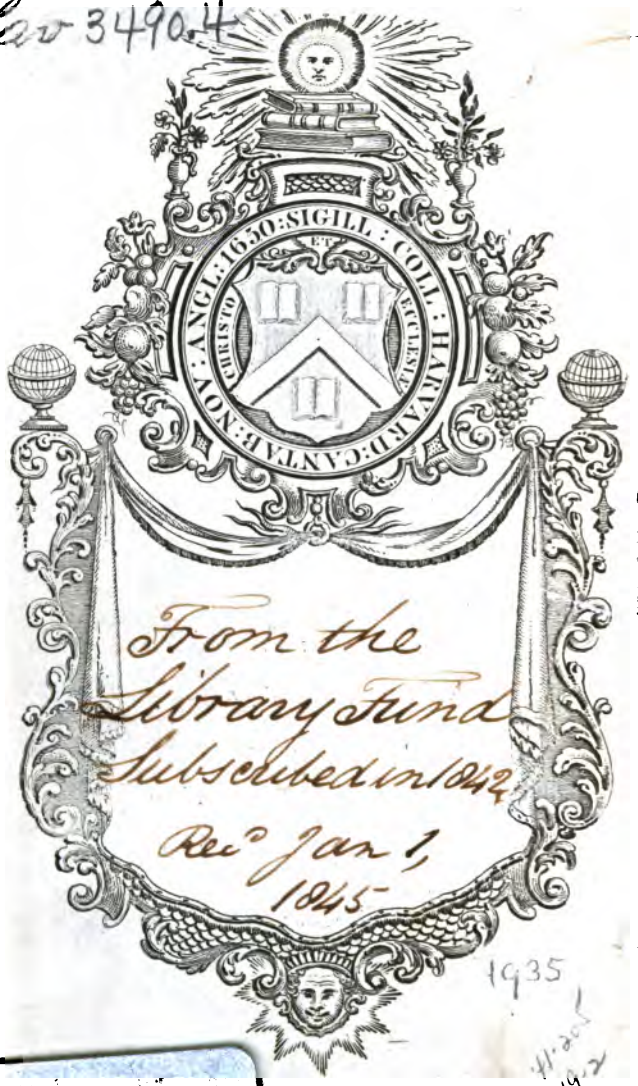
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SLAV 3490.4 (1-2)

Slav 3490.4



1935

This work contains an [illegible]
[illegible]
[illegible] Homer
Cal: 0205 H
pp: 36-237

Benjamin Bergmann's

Nomadiſche

Streifereien

unter

den Kalmüken

in den

Jahren 1802 und 1803.

Erſter Theil.

Riga 1804,

bey C. J. G. Hartmann.

~~Law 1020.11~~
3490.4 (1-2)

HARVARD COLLEGE LIBRARY

7704
11.205
19.2

Seiner Excellenz

des Präsidenten der Russisch Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und Ritters mehrerer Orden

Nikolai Nikolaitsch Nowaßilzoff

mit tiefster Ehrerbietung

zugeeignet.

Einleitung.

Sollte auch dieſe Arbeit den Leſern wenig Unterhaltung gewähren, ſo ſchmeichelt ſich doch der Verfaſſer, daß ſie als Beitrag zur Kenntniß der Denkungsweiſe eines ehemals nicht unberühmten Volks, einige Aufmerkſamkeit verdienen dürfte. Die mongoliſchen Völkerſchaften, die ſich wahrſcheinlich ſchon, unter Attila *) ausgezeichnet, und in der Folge unter Tſchingiſchan und deſſen Nachfolgern, über ganz Aſien und einen Theil von Europa ihre Macht ausgedehnt haben; die jetzt als friedliche Nomaden aus den Welttheilen, welche ehemals das Schrecken ihrer Waffen erfüllte, in öde Steppen zurückgedrängt ſind,

*) Die Gründe zu dieſer Behauptung finden ſich in den Briefen aus der kalmükiſchen Steppe. S. Br. XIV.

wo sie mit der nomadischen Lebensart ihrer Vorfahren, auch Gebräuche und Tugenden (aber auch Laster) derselben beibehalten haben; die eine ganz originelle Sprache schreiben und sprechen, einem künstlichen sehr wenig gekannten Religionssysteme anhängen, und die Weisheit der indischen und tibetanischen Philosophen voriger Zeiten, in zahlreichen Schriften erhalten haben: diese Völkerschaften verdienen, wie mich dünkt, sorgfältiger von andern Völkern gekannt zu werden, als dies bisher geschehen ist.

Es ist nicht schwer, die Ursachen ausfindig zu machen, warum diese mongolischen Völkerschaften, die man erst durch die Nachrichten des Herrn Etatsrath Pallas *) besser kennen gelernt hat, bisher so sehr in Dunkelheit zurückbleiben mußten, daß man ihren Charakter mit den schwarzesten Farben schilderte, ihre Denkungsart herabwürdigte, und ihre Religion in ein falsches Licht stellte. Den größten Antheil daran hat die Gewohnheit, alles für wahr anzunehmen, was man von diesem Volke erfahren konnte. Jede noch so

*) Sammlung historischer Nachrichten über die mongol. Völkerschaften 4. Erster Band. 1774. Zweiter Band 1801.

elende Bemerkung hielt man für unläugbar, ſuchte ſie durch das, was man ſah oder zu ſehen glaubte, zu rechtfertigen, und verfertigte daraus ein Hirngeſpinnſt von lächerlichen Sätzen, das an nichts als Irrthümern befeſtigt war. Aus Unwiſſenheit oder Vorurtheilen brachten diejenigen Perſonen, welche die Nachrichtenſammler mit Materialien verſorgten, ganz ungereimtes Zeug zuſammen, das dieſe treuherziger Weiſe für wahr annahmen, ohne es auch nur der geringſten Unterſuchung zu würdigen. Wenn es auf wahre Schilderung eines Volks abgeſehen iſt, das ſich durch Denkungsart und Sitten von andern Völkern entfernt, ſo können fremde Ausſagen, d. h. ſolche, die nicht unmittelbar von dem Volke ſelbſt herkommen, bloß dann Gewicht haben; ſobald ſie mit den Ausſagen einzelner unterrichteter Perſonen dieſes Volks übereinſtimmen. Hieran ſcheint aber, von allen denen, welche uns Nachrichten über die Kalmuken lieferten, außer Pallas, niemand gedacht zu haben. Die meiſten achteten bloß auf die Angaben der ruſſiſchen Befehlshaber, die in den kalmükiſchen Horden angeſtellt ſind; von welchen indeſſen nur wenige mit den Kenntniſſen, die zu ihrem Fache gehören, Einſichten verbinden, die ihren Nachrichten Gewicht geben könnten. Welche Verblendung in ih-

ren Vorstellungen von den Kalmuken herrscht, davon kann man sich in den kalmükischen Horden täglich überzeugen. Sie scheuen sich nicht den Kalmuken alle Tugenden abzusprechen, da sie doch diese Tugenden an sich selbst erfahren. „Die Kalmuken" (heißt es bey ihnen) „sind ein rohes, viehisches und abscheuliches Volk, das gar keine menschlichen Gefühle besitzt, und daher auch keine Achtung verdient." — „Sie verehren" (heißt es weiter) „den Satan, unter den Bildern von mehreren tausend Göttern, und alle ihre Ceremonien sind so greuelvoll, daß man sich nicht, ohne eine Sünde zu begehen, damit bekannt machen darf." — Wenn Personen, die mehrere Jahre mit den Kalmuken umgegangen sind, wenn diese eine solche Sprache führen, wie kann man es dann wol dem Reisenden verdenken, der ihre Nachrichten für wahr annimmt, daß er uns Irrthümer von dem kalmükischen Volke vorbringt. *)

*) Proben von dieser Denkungsart finden wir in einer russischen Schrift, welche unter dem Titel Abewega, von dem Aberglauben in Rußland handelt, und in den Begebenheiten eines gewissen Opitz, welche dieser polnisch-deutsche Abentheurer in kalmükischer Gefangenschaft erlebt haben soll. Die letzte Schrift ist offenbar ein Roman: die Schilde-

Eine Menge dieſer Irrthümer ſind auch durch gar zu kurze Bekanntſchaft mit den mongoliſchen Völkerſchaften entſtanden. Reiſende, welche bloß im Vorbeigehen Mongolen und Kalmuken kennen lernten, einige Augenblicke in ihren Hütten ſaßen, ihre Art zu eſſen und zu trinken anſahen, ein Paar Götzenbilder betrachteten, und mit dieſer oberflächlichen Kenntniß, noch einige vererbte falſche Traditionen verbanden, wagten es, Gemählde von den mongoliſchen Völkerſchaften aufzuſtellen. Es war natürlich, daß ſie mehrere Dinge in einem falſchen Lichte ſahen, manches, was bloß zufällig war, als weſentlich ſchilderten, was ſie zu wenig kennen gelernt hatten mit Hülfe ihrer Einbildungskraft zu ergänzen ſuchten, und auf ſolche Weiſe Irrthümer ſtatt Wahrheit lieferten. Ein Paar Beiſpiele mögen dies deutlicher aus einander ſetzen.

1) Die Europäer behaupten allgemein, die Kalmuken wären feig und furchtſam, und in den mongoliſchen Nachrichten 1 Band, S. 225,) finden wir folgenden Beweis davon angeführt. „Beim

ſungen von den kalmükiſchen Sitten und Gebräuchen ſind darin ſo lügenhaft dargeſtellt, daß ſie keine Widerlegung verdienen.

letzten Ueberfall" (heißt es dort) „der den Kalmuken 1769 über ein kubanisches Heer glückte, welches in der ersten Hitze mit einer großen Niederlage über den Haufen geworfen wurde, entkamen etwa 40 der Vornehmsten und Tapfersten, alle wohl bepanzert mit dem Hauptanführer Koslamlek in ein Thal, saßen von ihren Pferden ab, und machten sich in dieser Verfassung bereit, weil ihnen die Flucht abgeschnitten war, ihr Leben theuer zu verkaufen. Aus dem ganzen kalmükischen über 30,000 Pferde starken Heere, getraute sich niemand diesen kleinen Haufen anzugreifen, sondern sie begnügten sich von ferne mit Büchsen unter die Kubaner zu schießen, welche vor den Schüssen in ihrem Thale sicher genug lagen. Ja, da diese endlich nach Ausrastung ihrer Pferde, vielleicht auch durch den schlechten Muth der Kalmuken, kühner gemacht, sich zusammen aufmachten und wohlgeschlossen gegen das Gebirge zogen, wollte niemand auf sie ansetzen; so daß diese kleine Parthey mit dem Verlust einiger Wenigen glücklich entkam. Uebrigens zeigen sich die Kalmuken bey dem ersten Angriff am beherztesten; finden sie Widerstand, oder sehen sie Gefahr, dann nimmt ein jeder gern zuerst Reißaus."

Die Begebenheit, auf welche hier angespielt wird, ist notorisch, aber sie erhält ein anderes Ansehen, wenn man bedenkt, daß die 30,000 Kalmuken, die sich nicht getraut haben sollen, 43 kubanische Wagehälse anzugreifen, kurz vorher, nicht in der ersten Hitze, sondern in einem hartnäckigen Kampfe, 5000 Kubaner niedergemacht hatten. Kalmuken, die seit langer Zeit keinen Feind gesehen haben, greifen ein muthiges Heer Kaukasier an, siegen, und sollen sich von 43 Besiegten zurückschrecken lassen! Dies setzt nothwendiger Weise von Seiten der Kalmuken andere Bewegungsgründe als Furcht oder Feigheit voraus. Aber welche denn? Ich erkundigte mich hierüber bey dem Herrn von Weseloff, der bald nach diesem Feldzuge des Ubascha als Gefangener durch einen Theil der kirgisischen Steppe von den Kalmuken fortgeschleppt wurde, und der um so eher meine Neugierde befriedigen konnte, da sein eigener Vater diesen Feldzug mitgemacht hatte, und die Aufschlüsse, die ich von diesem würdigen Manne erhielt, ließen mich diesen Vorfall mit andern Augen ansehen. Ubascha untersagte ausdrücklich den Angriff, weil er nicht unnöthiger Weise das Blut der Sieger vergießen wollte. Die 43 Helden waren auf eine Art bewaffnet, daß sie ihren Angreifern Kopf für Kopf kosten mußten.

Ubaſcha, der ſchon vorher den Vorſatz gefaßt hatte, aus dem ruſſiſchen Reiche zu entfliehen, ließ ſich bloß deswegen in das blutige Treffen gegen die Kubaner ein, um den Muth ſeiner Kalmuken, die ſeit langer Zeit keinen Feind geſehen hatten, auf die Probe zu ſtellen: weil er bald in eine ſolche Lage zu kommen dachte, wo er auf ihre Entſchloſſenheit rechnen mußte. Die Schlacht war glücklich ausgefallen. Ubaſcha überzeugte ſich von dem Muthe der Seinigen, und achtete es jetzt nicht mehr der Mühe werth, einige kubaniſche Flüchtlinge niederzumachen, da bey der Unternehmung ſelbſt eine Anzahl Kalmuken aufgeopfert werden mußte. Der Kalmukenfürſt hatte für eine Monarchinn geſtritten, deren Reich er in kurzer Zeit zu verlaſſen dachte, und ob dieſe kaukaſiſchen Krieger getödtet wurden oder nicht, dies konnte ihm einerley ſeyn. Er befahl daher, die Verzweifelten zu umzingeln, und ſie gefangen zu nehmen, wenn ſie ſich gutwillig ergeben wollten. Dies geſchah aber nicht. Die Tollkühnen bildeten in der Nacht eine vierſeitige Schlachtordnung, und näherten ſich den kalmükiſchen Schaaren: um entweder durchzubrechen oder umzukommen. Auf dieſen Fall waren die Kalmuken vorbereitet, und mußten ſie, den Befehlen des Ubaſcha gemäß, ungehindert ziehen laſſen.

Bey dem ganzen Vorfall liegt alſo eine ganz andere Urſache als Furcht zum Grunde. Uebrigens befanden ſich auch bey dem kalmükiſchen Heere 120 ruſſiſche Dragoner und 200 Koſaken, die ausdrücklich verlangten, daß man ſie gegen die eingeſchloſſenen Kaukaſier ſchicken mögte; aber ihre Anführer widerſetzten ſich ihnen, um nicht unnöthiger Weiſe, ſo viele tapfere Soldaten einzubüßen. Die Kalmuken haben bey andern Gelegenheiten Beweiſe von Muth an den Tag gelegt, die ſie gegen Vorwürfe dieſer Art ſichern müſſen, wovon die Thaten des kalmükiſchen Helden Momotubaſcha zum Beiſpiele dienen können.

2) Die Europäer finden in dem kalmükiſchen Charakter einen Hang zur Grauſamkeit, welche alle menſchliche Gefühle empört. Wer indeſſen die Hütten der Kalmuken beſucht, wird dort meiſtens ſanfte und nicht ſelten liebenswürdige Geſinnungen gewahr werden. Daß Leidenſchaften dieſe Menſchen auf Augenblicke vergeſſen laſſen wer ſie ſind, dies iſt allerdings wahr, aber dieſer leidenſchaftliche Charakter wird bloß durch äußere Umſtände herbeigeführt, die vielleicht eben ſo ſehr auf den Europäer als auf den Kalmuken wirken können. Der Kalmuk iſt jähzornig, aber auch gleich zum Frieden geſtimmt. Was die Grauſamkeiten anbetrifft, welche die Kalmuken

in ihren Feldzügen verübt haben, so lassen sich diese freilich nicht entschuldigen und bloß durch Beispiele anderer Völker bemänteln. Warum sollen aber besonders die Kalmuken, als Beispiele angeführt werden, wenn von Rohheit und Wuth die Rede ist, da fast alle Völker im Kriege eben so schrecklich wie jene gehaust haben? Die Kalmuken sind während des siebenjährigen Krieges in Verdacht gekommen, als wenn sie selbst Menschenfleisch zu verzehren pflegten. Ich habe Gelegenheit gehabt, über den Grund dieser Meinungen bey alten kalmükischen Kriegern Erkundigungen einzuziehen, und habe von denselben erfahren, daß die Kalmuken selbst vorsätzlich diesen Wahn auf alle mögliche Art auszubreiten gesucht hätten, um das Schrecken, das ihr Name und ihre Gestalt erregten, durch das Gerücht noch mehr zu vergrößern. Sie gestanden mir, daß sie sogar Leichen zerstückelt, in Gegenwart der Gefangenen gebraten, und, um das Grausen bey den Feinden vollständig zu machen, abgehauene Arme und Beine an Wagen befestigt, und mit sich umher geschleppt hätten. Der Anblick von solchen Greueln prägte sich so lebhaft ein, daß bald in Europa das Vorurtheil allgemein wurde: die Kalmuken wären Menschenfresser. Die kalmükischen Greise lachen indessen noch jetzt über die Angst, wel-

che ſie ehemals den Preußen eingejagt hätten, und ſchreiben es dieſem Umſtande allein zu, daß der preußiſche König, ſo geſchwind wie ſie meynen, Friede gemacht hätte.

3) Es herrſcht ein allgemeines Vorurtheil, daß die Kalmuken Fleiſch unter ihren Sätteln gahr machten. Man hatte vielleicht Stücke von Fleiſch oder Fett unter den kalmükiſchen Sätteln bemerkt, und gleich den Irrthum ausgebreitet, daß die Kalmuken deswegen das Fleiſch dahin legten, um es ungekocht und ungebraten zu verzehren, ohne zu bedenken, wie beſchwerlich dieſe Art des Gahrmachens für die Pferde und wie widerlich die mit Pferdeſchweiß parfümirte Nahrung für die Kalmuken ſelbſt ſeyn müßte. Die Kalmuken legen allerdings Fleiſch und beſonders Fett unter ihre Sättel, aber bloß um die Wunden, welche das harte Sattelholz auf dem Pferderücken verurſacht hat, zu heilen: wenn das Pflaſter ſeine Dienſte gethan hat, wird es als unnütz weggeworfen. Ich habe ein Paarmal von dieſem Vorurtheile mit Kalmuken geſprochen, und ſie haben laut über die Albernheit der Europäer gelacht, welche auf dergleichen Irrthümer verfallen ſind. Der Dollmetſcher Gerbunow, welcher mehr als 40 Jahre unter den Kalmuken gelebt, und ſie auf mehrern Feldzügen gegen Türken

und Tataren begleitet hat, war so verwundert über dieses Vorgeben, daß er das Kreuz vor sich machte. Die Kalmuken selbst sind so wenig Freunde von rohem Fleische, daß sie sich über die Europäer aufhalten, die rohen Schinken essen können.

Solche und andere Irrthümer würden indessen von Personen widerlegt werden können, die sich mehrere Jahre bey den mongolischen Völkerschaften aufgehalten, ihre Sprache gelernt, und treue Darstellungen von ihrer Lebensart, ihren Sitten, Gebräuchen und Meinungen entworfen hätten. Dies ist zwar geschehen, aber da diese Personen keine zu einem solchen Zwecke erforderlichen Kenntnisse besaßen, so mußten natürlich ihre Resultate, wenn auch nicht immer unrichtig, doch wenigstens unvollkommen und mangelhaft ausfallen. Der verstorbene Jährig, dieser enthusiastische Verehrer der Mongolen, ist fast der Einzige gewesen, welcher sich in literarischer Hinsicht bey den mongolischen Völkerschaften aufgehalten hat. Wir verdanken ihm auch unstreitig sehr wichtige Materialien, allein, Jährig besaß bey einer ausgebreiteten Bekanntschaft mit den mongolischen Dialekten zu wenig andere nöthige Kenntnisse, die bey einer solchen Unternehmung

mung erforderlich sind, und wenn er sie auch besessen hätte, so war sein Kopf so voll überspannter Begriffe, daß er auf keinen Fall der Mann war, der uns die mongolischen Völkerschaften gehörig kennen lehren konnte. Sonst halten sich zwar Dollmetscher genug in den Horden der Kalmuken und Mongolen auf, von denen sich aber nichts erwarten läßt, da sich diese Leute weder um Literatur noch Mythologie bekümmern: die nomadischen Sitten aber sind ihnen so natürlich geworden, daß sie nicht begreifen können, wozu man Beschreibungen davon nöthig hätte.

Wenn die wichtigsten mongolischen Urkunden übersetzt, und andere weniger wichtige excerpirt worden wären, so hätte dies unstreitig die beste Aufklärung über die literarischen, philosophischen und theologischen Kenntnisse der Mongolen gegeben. Die fragmentarischen Uebersetzungen, welche Jährig von mongolischen Schriften geliefert hat, betreffen zwar wesentliche Theile des mongolischen Lehrsystems, aber im Ganzen sind sie doch so wenig glücklich gewählt, und so mittelmäßig übersetzt, daß man keine Neigung fühlen dürfte, noch andere Urkunden der Art zu lesen. Der verdienstvolle

Staatsrath Pallas äußert daher auch in dem zweiten Theile seiner mongolischen Nachrichten: obgleich die Uebersetzung der mongolischen Urkunden zur vollständigen Kenntniß des lamischen Religionssystems unumgänglich nothwendig wäre, so stände es doch noch dahin, ob die Vortheile, diese Arbeit belohnen würden. Natürlicher Weise konnte er nicht anders urtheilen; da er keine bessere Proben als die Jährigschen Fragmente vor Augen hatte; allein ich bin überzeugt, daß derselbe eine weit vortheilhaftere Meinung von den mongolischen Schriften bekommen würde, wenn er einige dieser Schriften im Original gelesen hätte. Die Kraft des Ausdrucks, die Schönheit einzelner Stellen, welche in allen Schriften der Mongolen angetroffen wird, konnte keine Jährigsche Feder nachzeichnen, ohne, statt reizender Formen, Carricaturbilder hervorzubringen. Wenn wir die Dichtungswerke eines Homer oder Ossian, nach der Uebersetzung irgend eines Kanzeleischreibers beurtheilen wollten, so dürften sie uns ohne Zweifel nicht anders als abgeschmackt vorkommen.

Um das mongolische Religionssystem gehörig kennen zu lernen, wird nicht bloß erfordert, daß man die gewöhnlichen mongolischen Dialekte, und die mongolische Schriftsprache, sondern auch die tan-

gutiſche oder tibetaniſche Sprache kennen lerne. Das Tangutiſche iſt für einen Forſcher des mongoliſchen Lehrbegriffs, eben ſo nothwendig als das Griechiſche und Hebräiſche für einen chriſtlichen Theologen. Unter den Kalmuken befanden ſich ehemals Geiſtliche, welche Tangutiſch verſtanden, aber jetzt iſt dieſer Fall ſo ſelten; daß ſie diejenigen, die bloß mit Fertigkeit Tangutiſch leſen können, für große Geiſter halten. Die Schwierigkeit, die tangutiſche Sprache zu erlernen, hat vermuthlich die Europäer abgeſchreckt, ſich damit zu beſchäftigen. Wer dieſe Sprache erlernen wollte, müßte entweder zu den Mongolen nach der Gränze von China, oder noch beſſer nach Tibet reiſen, oder ſich Lehrer aus dieſen Gegenden verſchreiben laſſen. So lange aber die tangutiſche Sprache den Forſchern des mongoliſchen Alterthums ein Geheimniß bleibt, kann man bloß mangelhafte Bruchſtücke über die Religion und Literatur der Mongolen ſchreiben.

Auf dieſe und andere Urſachen, welche uns bisher verhindert haben, vollſtändige Nachrichten von den mongoliſchen Völkerſchaften zu erhalten, wurde ich vor 3 Jahren, während eines kurzen Aufenthalts in Sarepta aufmerkſam gemacht. Ich lernte in dieſer Niederlaſſung der evangeliſchen Brüder, die Kal-

muken theils selbst, theils aus Nachrichten der dortigen evangelischen Brüder kennen. Der Contrast der mongolischen Lebensart mit der unsrigen, das Originelle, welches ich bey den Kalmuken in Charakter und Denkungsart gewahr wurde: alles dies flößte mir den Wunsch ein, mich mit diesem interessanten Volke, noch genauer bekannt zu machen. Die Bemühungen des Herrn Reiz in Sarepta, welcher bey seinen gründlichen Kenntnissen der mongolischen Sprache und bey seinem Studium mehrerer mongolischer Bücher, die beste Auskunft über die Mythologie der Mongolen geben konnte, setzten mich in den Stand, einige Bemerkungen darüber aufzusetzen. Dieser würdige Mann ging in seiner Gefälligkeit so weit, daß er mir den Anfang eines mongolischen Werkes dictirte, damit ich dasselbe in der Folge sorgfältiger dem Geiste des Originals gemäß ausarbeiten könnte.

Einige Monate darauf zeigte ich in Moskwa meine Uebersetzung verschiedenen dortigen Bekannten, deren unerwarteter Beifall mich so aufmunterte, daß ich den Entschluß faßte, mich mit der mongolischen Literatur zu beschäftigen. Die vielen Materialien, die zu einer solchen Arbeit in der Bibliothek der russisch kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und in den Archiven des Colle-

giums der auswärtigen Angelegenheiten in Moskwa aufgehäuft waren, mußten natürlicher Weise diesen Entschluß noch mehr in mir befestigen, und mich noch begieriger machen, denselben auszuführen.

Mein erster Versuch zur Ausführung desselben war, daß ich mich an die russisch kaiserliche Akademie der Wissenschaften wandte, und ob ich hier gleich auf meinen Antrag eine abschlägige Antwort erhielt, so geschah dies doch auf eine Art, die mich mehr aufmunterte als abschreckte, einen zweiten Versuch zu wagen.

Ich war in der Folge so glücklich, mit einem liebenswürdigen Polen Bekanntschaft zu machen, dessen edle Gesinnungen mich eben so sehr als seine vielumfassende Kenntnisse mit Bewunderung und Hochachtung erfüllten; man hatte ihm von meinem Plane gesagt, und er war gefällig genug, sich selbst für dessen glücklichen Erfolg zu verwenden. Die Uebersetzung des mongolischen Fragments, welche er selbst dem jetzigen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften überreichte, wurde von diesem erlauchten Beförderer der Aufklärung so gut aufgenommen, daß ich mich bald darauf durch die Huld des Monarchen in den Stand gesetzt sah, zur Verfolgung meines Plans aus Moskwa nach der kalmükischen Steppe abzureisen.

Nichts glich meiner Freude als ich, nach einer Abwesenheit von drittehalb Jahren, wieder in die sareptische Gegend versetzt wurde, und in dem Herrn Neiz den Mann wiederfand, der sich ein Vergnügen daraus machte, mich die mongolische Sprache kennen zu lehren. Durch anhaltende Bemühungen sah ich mich bald in den Stand gesetzt, die ganze Religionsurkunde selbst zu übersetzen, von welcher ich vorher bloß den Anfang nach einigen dictirten Bogen ausgearbeitet hatte. Ich hielt mich zwey Monate in Sarepta auf, und verließ diesen Ort, um in der kalmükischen Horde zur Ausführung meines Plans, die nothwendigen Vorkenntnisse und Materialien einzusammeln.

Mangel an Geld, Unterstützung und Achtung bey den Kalmuken, nöthigten mich, nach Ablauf eines Jahres, obgleich ungern, meinem mongolischen Plane zu entsagen. Die Früchte meiner Arbeit übergebe ich jetzt der Lesewelt. Das Ganze ist in 4 Bänden enthalten. Die beiden letzten Bände erscheinen zur nächsten Michaelsmesse.

Zu dem ersten Aufsatze dieses Bandes wählte ich die Form von Briefen, theils weil mir diese mehr Freiheit gab ohne systematische Ordnung die Sitten und Gebräuche der Kalmuken darzustellen, theils

auch, weil ich dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers mehr zu reizen glaubte. Uebrigens bestimmte ich diese Briefe für einen meiner theuresten Freunde, dessen Andenken sich um so mehr mit unauslöschlichen Zügen in meine Seele gegraben hat, da er einer von den seltenen Menschen ist, an welchen ich unter hundert schönen Charakterzügen, keine Charakterflecken bemerkt habe. Feder Dawidtsch Dübois! Sie verzeihen mir, wenn ich diese Briefe in einem zu wenig freundschaftlichen Tone abgefaßt habe. Meine gewöhnlichen Briefe werden Ihnen meine wahren Gesinnungen beweisen; in diesen mußte der Affekt der Freundschaft als nicht zur Sache gehörig angesehen werden.

Der zweite Aufsatz enthält eine kurze Geschichte von der Flucht der Kalmuken unter dem Vicechan Ubascha (1771). Ob ich gleich hier die Nachrichten der Herren Rytschkow und Pallas benutzt habe, so sind darin doch hauptsächlich die mündlichen Angaben eines Augenzeugen der geschilderten Vorfälle zum Grunde gelegt worden. Ich will hier von diesem Manne (dem Kollegienassessor Wesseloff) und von den Schicksalen desselben gar nichts anführen, da ich in dem Anhange zu dieser Geschichte ausführlich seiner erwähnt habe. Ueber ein halbes Jahr bin ich fast täglich mit ihm zusammen gewesen, habe fast jedes

mal etwas Neues von ihm erfahren was die kalmükische Flucht betrifft, und mir Manches zwei- bis dreimal zu verschiedenen Zeiten erzählen lassen, um mich von der Wahrheit seiner Schilderungen zu überzeugen. Seine Aussagen fand ich immer so übereinstimmend, daß ich an der Richtigkeit derselben gar nicht zweifeln durfte.

Die Erzählungen des Sſiddikür können als ein Beitrag zu den arabischen Mährchen angesehen werden. Der originelle Geist, der in diesen Erzählungen herrscht, macht sie vielleicht zu einer unterhaltenden Lectüre. Da der darin erzählende Gott es darauf angelegt hatte, den Chanssohn zum Sprechen zu bringen, so sind in allen diesen Nachrichten, vorsätzlich eine Menge künstlicher Wendungen eingemischt, welche zu Erkundigungen Anlaß geben sollen. Der Schluß aber ist immer so überraschend, daß der angelegte Zweck nicht verfehlt werden konnte. Wir lernen aus diesen Erzählungen genauer verschiedene lamische Volksmeinungen kennen, die sich vielleicht mit der Zeit zu einem vollständigen Werke benutzen lassen, in Erwartung dessen aber den Lesern zur Unterhaltung dienen können. Wenn der Uebersetzer mit weniger Schwierigkeiten in seiner Arbeit zu kämpfen gehabt hätte, so ist kein Zweifel, daß der Sſiddikür mehr Ansprüche auf den Beifall der Lesewelt machen

dürfte, als in seiner gegenwärtigen Gestalt. So lange man nicht durch das Studium mehrerer Schriften der Mongolen ihre gelehrte Sprache vollkommen kennen gelernt hat, müssen hundert Stellen in der Uebersetzung von ihren eigenthümlichen Schönheiten einbüßen. Der Uebersetzer in einer Sprache, welche man weder durch Sprachlehren noch durch Wörterbücher erlernen kann, gleicht dem Entzifferer einer Geheimschrift. Letzterer geht erst davon aus, daß er einzelne Buchstaben der künstlichen Schrift erräth. Er rechtfertigt seine Muthmaßungen durch Verbindung einzelner Wörter, und verwandelt sie zuletzt durch den Zusammenhang der Stellen in Gewißheit. Der Unterschied zwischen beiden, dem Uebersetzer und dem Enzifferer, besteht bloß darin, daß dieser früher als jener die Frucht seiner Bemühungen ärndten kann.

Die mongolische Schriftsprache, welche sich von der gemeinen mongolischen oder kalmükischen Sprache eben so sehr unterscheidet, als das Slawonische von dem Russischen, hat dem Europäer bis jetzt viele Schwierigkeiten gemacht. Der Versuch einer Grammatik, welche der Fleiß einiger Kenner der kalmükischen Sprache in Sarepta entworfen hat, ist sehr wenig befriedigend. Ein Paar Sammlungen von kalmükischen Wörtern, welche gleichfalls in Sarepta veranstaltet sind, kommen in keinen Betracht.

Was die mongolische Schriftsprache anbetrifft, so dachte ich anfangs, daß mir die Erlernung wenig Schwierigkeit machen könnte, weil ich auf verschiedene russische Dollmetscher rechnete, deren Sprachkenntnisse man mir sehr herausgestrichen hatte. Ich machte mit diesen vorgeblichen Kennern Bekanntschaft — sie bildeten mir selbst ein, daß sie mongolische Bücher gelesen hätten! Doch als ich sie in den Fall setzte, durch Beantwortung verschiedener Fragen, meine Kenntnisse, die ich von dieser Sprache in Sarepta eingesammelt hatte, zu bereichern; zeigte sich bey ihnen, für Kenner des Mongolischen eine seltene Unwissenheit, welche unter einem Schwall leerer Worte, die durch den Sinn des Originals Lügen gestraft wurden, nur zu deutlich hervorblickte. Bey keinem von diesen Herrn fand ich weder den natürlichen Scharfsinn, noch die mongolischen Sprachkenntnisse des Herrn Neiz in Sarepta, dessen Unterweisungen ich glücklicher Weise, während eines zweimonatlichen Umgangs, nicht vernachlässigt hatte. Ich habe um so mehr Ursache die Kenntnisse dieses würdigen Mannes zu erheben, da er damit eine seltene Bescheidenheit verbindet, die keine dunkle Stelle für deutlich, keine ungewisse für gewiß ausgiebt. Wenn die hier gelieferte Uebersetzung nur einigermaßen die Billigung meiner Leser erlangen dürfte, so habe ich

dies bloß der Gefälligkeit des Herrn Reiz zu verdanken. Alles, was ich ſicher und zuverläſſig überſetzt habe, gehört ihm, und was auf Ungewißheit und Vermuthung gegründet iſt, gehört mir zu. Ueber die dunkeln Stellen habe ich ſoviel als möglich mit Hülfe ruſſiſcher Dollmetſcher (deren Kenntniſſen in der gewöhnlichen kalmükiſchen Sprache, ich übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß,) von den kalmükiſchen Geiſtlichen Erkundigungen eingezogen. Die dunkeln Stellen habe ich theils aus dem Zuſammenhange ſelbſt, theils aus der Vergleichung mit andern Ausdrücken, in welchen dieſelben Wörter wiederholt wurden, ſo gut ich gekonnt habe, aufzuhellen geſucht.

Im Mongoliſchen wird man, ſo wie in den meiſten Sprachen des Orients, Wurzelwörter gewahr, die zwar nicht ſo allgemein als bey der arabiſchen und hebräiſchen Sprache, aber doch häufig genug angetroffen werden, um den frühen Urſprung darzuthun. In jedem Subſtantiv und Adjectiv z. B. liegt die Wurzel ganz unverkennbar zum Grunde, und die verſchiedenen Verhältniſſe ſolcher Wörter werden bloß durch hinten angehängte Sylben bemerkt.

Der frühe Urſprung der mongoliſchen Sprache zeigt ſich noch durch den poetiſchen Schwung der Rede, durch einen gewiſſen mahleriſchen Ausdruck, der

in den Perioden, Empfindungen und Situationen mit Tönen nachahmt. In ihrem frühen Zustande finden wir bey allen Sprachen diese Mahlerey der Töne, und die Ursache davon liegt in der treuen Nachbildung der Natur, welche durch Künsteleien und Regeln bey den kultivirten Sprachen sich mehr oder weniger verloren hat. Dieser poetische Schwung im Mongolischen wird durch die kurzen Sylben und die vielen Vokale, welche ohne Verletzung des Ohrs zusammengehäuft sind, und durch ein gewisses Bestreben, den Wohllaut der Rede durch Zusammenziehen und Umschmelzen harter Buchstaben, nicht wenig befördert. Von dem poetischen Schwunge und dem Wohllaute mongolischer Perioden, dürfen aber Leser, die der mongolischen Sprache nicht kundig sind, gar nicht urtheilen. In Sprachen, die wir nicht kennen, scheinen uns die mahlerischsten Töne rauh zu seyn. Voltaire hielt mit Unrecht die russischen Namen für barbarisch, weil er sie französisch aussprach. Der Missionair Paullinus führt einige samskrdamische Schriftstellen als Muster eines mahlerischen Ausdrucks an, obgleich Kleuker und andere Leser gerade das Gegentheil darin finden müssen, vielleicht aus Unkunde der Sprache.

In den orientalischen Sprachen bemerkt man ungeachtet einer natürlichen Einfachheit in der

Zusammensetzung der Wörter, welche den ungebildeten Zustand derselben anzeigt, zugleich eine gewisse üppige Wortfülle, wodurch die gewöhnlichsten Dinge in ein höheres Licht gesetzt, und mit Allegorien und Gleichnissen die unbedeutendsten Gedanken angedeutet werden. Wir werden diese Eigenschaften auch noch künftig in andern mongolischen Schriften bemerken können.

Die in dieser Schrift eben so sehr als in dem gewöhnlichen Leben herrschende Denkungsart der Mongolen, hat eine Menge Sonderbarkeiten in ihre Sprache gebracht, welche das treue Uebersetzen ihrer Schriften, mehr oder weniger erschweren. Zu diesen Sonderbarkeiten läßt sich schon der eigene Bau der mongolischen Perioden rechnen. — Die Mongolen haben die Etikette, welche in ihrem Betragen gegen Vornehmere angetroffen wird, auch auf ihre Perioden übergetragen, und hier ebenfalls eine Art von Klassifikation der Wörter beobachtet. Das Wichtige und Große kömmt immer zu Anfange einer Periode, das weniger Wichtige folgt hinten nach, und das ganz Unwichtige bleibt zuletzt. Da die mongolischen Perioden gewöhnlich sehr lang sind, so hat man nicht selten halbe und gar wol ganze Seiten durchzulesen, ehe man einsieht, was der Verfasser eigentlich sagen will, und dabey erhält der Sinn

selbst, durch die sonderbare Rangordnung in den meisten Stellen eine Zweideutigkeit, die bloß durch den Zusammenhang, und durch Vermuthung aufgelöst wird. — Eine andere Eigenheit ist der Mangel an Partikeln, welche indessen im gemeinen Leben selbst noch häufiger vermißt werden als in den Schriften. In den letztern kömmt z. B. das Wörtchen und vor, aber im gemeinen Leben wird es ganz weggelassen. Statt der Präpositionen, welche in den mongolischen Dialekten wegfallen, findet man bloß einige Postpositionen. Eine Eigenheit dieser Sprache besteht darin, daß die Fürwörter selten, und bey den Zeitwörtern die Conjunctiven gar nicht gebraucht werden. Statt des Pronomens wird nämlich das gedachte Substantiv wie bey allen ungebildeten Sprachen wiederholt und statt des Conjunctivs hilft man sich, indem alle indirecte Reden, direct ausgedrückt werden.

Ich überlasse es meinen Lesern, die Belege zu den hier vorgelegten Sätzen, so weit dies angeht, in dem deutschen Sſiddikür, und in der Folge auch in andern Uebersetzungen aufzusuchen, weil es Zeit seyn mögte, meine Einleitung zu endigen.

I.

Briefe

aus

der Kalmükensteppe.

Erſter Brief.

Hoflager des Kalmükenfürſten Tſchutſchei am Donfluſſe Arai.

Den 30ſten April 1802.

Vor meinem Aufbruche zu den Kalmuken, verweilte ich noch einige Tage bey dem ſareptiſchen Brunnen, in dem Filzzelte eines ruſſiſchen Translateurs, um in deſſen Geſellſchaft die Horde aufzuſuchen.

Der ſareptiſche Brunnen hat eine ziemlich romantiſche Lage. Auf der benachbarten Hügelkette entfaltet ſich eine unermeßliche Ebene, von welcher man einen weiten Strich der Wolga überſieht. In einer Entfernung von 5 Werſt, erblickt man das Landgut Otrada, und 12 Werſt weiter, an der Wolga, die Feſtung Zaritze. Schluchten, welche an der Bergſeite herablaufen, ſind mit wilden Aepfelbäumen, Rüſtern, Eichen und andern Baumar-

ten angefüllt. Ungeachtet der frühen Jahreszeit, sproßten dort levantischer Meerkohl. (Crambe orientalis), Nachtviolen, (Hesperis tristis), Weißwurz, (Convallaria polygonatum), Dosten, (Origanum vulgare), Cytisus, (Cytisus supinus). Die rothen Blüthen des wilden Mandelbaums (Amygdalus nana) bedeckten den grünen Teppich der Berggegend. Die Freunde der Entomologie finden dort die buntfarbigsten Schmetterlinge. Auf der Höhe nisten Adler in dem niedrigen Gebüsch.

Der Brunnen erhält sein Wasser aus einer reichen Quelle, die neben 15 oder 16 andern geringhaltigen Quellen hervorrieselt. Angestellte Versuche haben gezeigt, daß dessen mineralische Bestandtheile dem Karlsbaderbrunnen gar nicht nachstehen, und doch wird seit 2 oder 3 Jahren, aus den entferntesten Gegenden, so selten zu der Nymphe des sareptischen Brunnens gewallfahrtet. Vielleicht findet man es zu beschwerlich, von Sarepta 7 Werst hinzufahren, oder die den Russen eigene Verachtung gegen alles das, was ihr Vaterland hervorbringt, oder die neu entdeckten kaukasischen Quellen sind Schuld daran, daß dieser Brunnen von Gästen fast gar nicht mehr besucht wird. Das beste Zeugniß für die Güte des Brunnens geben indessen die Sareptaner selbst, durch den häufigen Gebrauch desselben.

Unsere Hütte befand sich in einer Gegend, wo der berüchtigte Pugatscheff auf seinem verheerenden Durchzuge 3 Tage ausgeruht hatte: der Platz seines Zelts war bloß einige Schritte von uns entfernt. Es wurden uns noch jetzt mancherley Nachrichten von ihm und seinen beiden schönen Begleiterinnen, durch den russischen Brunnenwärter mitgetheilt, der von allem so gut unterrichtet war, daß wir ihn für einen ehemaligen Anhänger des Rebellen halten durften. Er behauptete, daß Pugatscheffs Vertraute, die Erde mit Säbeln unter dem Hauptzelte aufgegraben, und dort eine Anzahl Silberladungen verscharrt hätten. Gold und andere versteckte Kostbarkeiten sollen zu verschiedenen Zeiten aufgewühlt worden seyn. An mehreren Stellen, und besonders in der Gegend des Pugatschefftschen Zelts, sahen wir die Erde mit Erdbohrern und Schaufeln von Schanzgräbern ausgehöhlt.

Doch jetzt genug von Pugatscheff und dem sareptischen Brunnen, da schon alle Reiseanstalten getroffen sind. Wir wählten das Reiten als die leichteste und schnellste Art in der kalmükischen Steppe fortzukommen. Zwar hatten wir einen Ritt von 180 Werst vor uns, aber für meine Gefährten war dies eine Kleinigkeit. Ich befand mich unter Christen,

Mahomedanern und Heiden: denn meine Reisegesellschaft bestand, außer dem Translateur und einem truchmenzischen Befehlshaber, aus zwey mahomedanischen Tataren und drey heidnischen Kalmuken. Weil das schwere Gepäck auf Wagen vorausgeschickt war, so hatten die Kalmuken und Tataren bloß die nöthigen Lebensmittel hinter sich aufzuladen. Unsere Pferde wurden den Berg hinauf gelenkt, und in wenigen Minuten sahen wir auf der großen Bergebene, nichts als den Himmel und die grüne Flur.

Man kann die kalmükische Steppe sehr gut mit einem offenen Meere vergleichen, auf welchem das scharfe Auge der Kalmuken statt eines Kompasses dient. Denken Sie sich doch einen ausgedehnten Landstrich von 400 Werst; wo bloß an den Gränzflüssen einige bleibende Wohnsitze befindlich sind: diese ungeheure Gegend ist ganz ohne Gesträuch. Die wenigen Merkmale, die sich auf demselben darbieten, sind Schluchten, Hügel und Wasserplätze. Die Gleichförmigkeit dieser Merkmale macht sie zu sehr unsichern Führern für jeden, der kein Kalmuk ist. Doch der kalmükische Nomade weiß sich so gut zu helfen, daß er, ohne den Weg zu achten, Pferde oder Kameele mehrere hundert Werst, wie ein Steuermann sein Schiff, lenkt.

Weil wir erst um 3 Uhr Nachmittags den Brunnen verließen, so wollten wir bloß 40 Werst zurücklegen, und dann die Nacht in einer kalmükischen Hütte zubringen. Nachdem wir 20 bis 30 Schluchten durchflogen hatten, langten wir in der Gegend an, wo die Hütten stehen sollten; aber die Kalmuken waren seitwärts wenigstens 10 Werst weiter fortgezogen, Zehn Werst werden in der kalmükischen Steppe für gar nichts geachtet. Von Schlucht zu Schlucht suchten wir also die weggewanderten Kalmuken, und fanden sie endlich, obgleich ziemlich spät, neben einem breiten Regensumpfe.

Nach einer eingeführten Gewohnheit, wird für Befehlshaber von Bedeutung, wenn sie auf ihren Steppenreisen bey Kalmuken einkehren, ein Schaaf geschlachtet, und eine Hütte auf einem frischen Platze aufgeschlagen. Diese Gewohnheit kam uns sehr gut zu statten. Wir aßen in unserer reinlichen Hütte von dem vorgesetzten Hammelfleisch, unterhielten uns darauf einige Augenblicke mit unserm ehrlichen Wirth, und legten uns zuletzt auf die ausgebreiteten Filzteppiche, wo wir bald alle Beschwerlichkeiten unsers Ritts vergaßen. Den andern Morgen trennte sich unser kalmükischer Wirth so zufrieden von seinen Gästen, als wenn er den größten Vortheil von uns

gezogen hätte, da wir doch im Gegentheil sein Vermögen um ein Schaaf verringert hatten.

Mit unserm Gepäck war diesmal ein stattliches Kameel beladen worden, welches uns im bedächtigen Schritte nachfolgte, während wir voraus durch die Steppe setzten. Der Morgen war angenehm, und ein schwaches Gewölke, verbunden mit einem sanften Wehen der Luft, schützte uns gegen die frühen Sonnenstrahlen. Doch das Wehen ließ allmählig nach und die Hitze wurde immer unerträglicher, als wir an dem Wasserplatze anlangten, wo wir ein Paar Stunden ruhen wollten.

Die ungeheure Ebene, welche wir eben durchzogen hatten, zeigte mir lauter Gegenstände, wie ich sie schon den Tag vorher bemerkt hatte. Der Boden war noch nicht zu Stein ausgetrocknet, was sonst in dieser Jahreszeit immer zu geschehen pflegt. Das Gras war grün und hoch, vorzüglich in den Schluchten. Das umherflatternde Ungeziefer wurde immer seltener. Süßlike, diese Geschlechtsverwandten des Murmelthiers, zeigten sich verhältnißmäßig häufiger.

Während unsere Kalmuken und Tataren, Mist zum Feuermachen sammelten, und eine Oeffnung in die Erde höhlten, über welche der Kessel gestellt werden sollte, legten wir Andern uns hin, um einige

Augenblicke auf unſern Sattelkiſſen auszuruhen; aber die Sonnenhitze war ſo empfindlich, daß uns eine halbe Stunde, die wir halb ſchlummernd, halb wachend zubrachten, mehr als unſer ſechs Stunden lange Ritt ermüdete. Nach gehaltener Mahlzeit holte man uns Waſſer aus dem Teiche oder Regenbehälter. Ein Kalmuk verſicherte, es ſey ſehr gut, weil es nicht faul wäre. Er mogte Recht haben, aber das Getränk, das er uns reichte, beſtand aus einem Gemiſch von ſchwarz und gelb, und war mit mancherley Inſekten angefüllt. Weil ich durch drey oder vier geleerte Schaalen den Durſt mehr gereizt als geſtillt hatte, gab ich meinen Gefährten meine Sehnſucht nach einem friſchen Trunke zu erkennen, aber ich erhielt von ihnen den nicht ſehr tröſtlichen Beſcheid, daß ich mich glücklich ſchätzen könnte, wenn ich künftig immer ſolch Waſſer bekommen würde.

Nachdem wir ein Paar Stunden auf dem Ruheplatze zugebracht hatten, ſetzten wir uns wieder zu Pferde, um einige kalmükiſche Hütten zu erreichen, die aber noch 50 Werſt von uns entfernt waren. Unſere Pferde ſchienen ſchon im Anfange ziemlich ermüdet.

Nichts deſto weniger wollten meine Reiſegefährten, als wir noch ungefähr 20 Werſt von den

Lagerplatze entfernt waren, die Kräfte ihrer armen Thiere auf die Probe stellen. Man jagte mehrere Werst fort. Mein Pferd, das nicht zu den geschwindesten gehörte, ließ zwey Pferde hinter sich, aber den fünf ersten, konnte es nur mit Mühe nachfolgen. Ich fing schon an, die vordersten Reiter aus dem Gesicht zu verlieren, als ich endlich auf zwey von unsern Kalmuken stieß, die jetzt beide auf einem einzigen Pferde saßen, weil das andere sich zu sehr angegriffen hatte. Aus Besorgniß von den Uebrigen getrennt zu werden, baten sie mich, das müde Pferd zum schnellern Laufen aufzumuntern. Ich hatte dies auch wirklich einige Zeit ziemlich fruchtlos gethan, als mir die beiden Kalmuken andeuteten, wir würden die Nacht ohne Filzdecken, ohne Getränk und Speisen, auf der freien Steppe zubringen müssen. Hierzu hatte ich aber so wenig Lust, daß ich sogleich mein Pferd antrieb, die beiden Kalmuken hinter mir ließ, und meine vorgeeilten Gefährten aufsuchte. Vergebens riefen mir die Kalmuken nach, ich würde die Andern doch nicht einholen, ich würde mich verirren; ohne auf ihre Worte zu achten, sprengte ich nach der Gegend fort, wo ich die übrigen zu finden dachte. Ich richtete mich, so gut ich konnte, nach dem Lauf der Sonne, aber mein Auge

hatte, schien es, als wenn sich in einer weiten Entfernung etwas bewegte. Ich sah endlich zwey Reiter auf mich zukommen, und dies waren meine nachgeblieben Kalmüken, die mich mehrere Werst weit erkannt hatten, und von ihrer Richtung abbrachen, um mich aus meinem vermeintlichen Untergange herauszuziehen. Ich eilte voll Freude die Schlucht hinunter, setzte mich auf mein ausgeruhtes Pferd, und verfolgte meinen Weg. Der eine von meinen Begleitern sagte mir, wir hätten noch 6 Werst bis zu dem Teiche, wo die Hütten seiner Landsleute zu finden wären. Es dauerte auch nicht lange, so wurde er unser Kameel ansichtig, das eben an dem Lagerplatze anlangte. Bewundern Sie doch das scharfe Gesicht des Kalmüken! In der Dämmerung, eine Stunde nach Sonnenuntergang, konnte er 5 bis 6 Werst weit ein Kameel unterscheiden. Das Kameel, das uns immer im Auge blieb, diente uns gewissermaßen zum Wegweiser. Wir steuerten darauf zu, und fanden dort frisches Wasser und Filzhütten. Die zwey hintersten Reiter waren vor uns angelangt, aber die drey vordersten ließen vergebens auf sich warten. Da wir ohne den Translateur auf keine eigene Hütte rechnen konnten, so traten wir bey einem kalmükischen Geistlichen ab, wo wir gastfrey bewirthet

mal so wenig geübt, in der weiten Steppe eine gerade Richtung zu verfolgen, daß ich, nachdem ich aufs Gerathewohl mehrere Werst zurückgelegt hatte, nicht mehr wußte, weder wohin, noch woher. Die Sonne, die mein einziger Wegweiser gewesen war, verschwand immer mehr, und das Schauspiel ihres Untergehens, das sonst meine Seele in der Steppengegend mit Entzücken erfüllt hätte, ward jetzt für mich ein Gegenstand des Entsetzens. Eine Menge Geschichten von Unglücklichen, welche, ungeachtet ihrer Bekanntschaft mit der Steppe, sich verirrt und ihr Grab darin gefunden hatten, ließen mir ein ähnliches Schicksal voraussehen. Der Durst plagte mich auf eine entsetzliche Weise. Die Zunge klebte mir am Gaumen. Kurz, ich befand mich in einer Lage, in der ich niemals noch gewesen war. Die Sonne war untergegangen, mein Pferd war ermüdet: ich wollte daher den nächsten Morgen erwarten, um dann in gerader Richtung mit der Sonne, hin nach dem Don zu lenken, der aber noch über hundert Werst von mir entfernt war. Weil ich mich eben in einer grasreichen Schlucht befand, so spannte ich dort mein Pferd, nimmte die abhängige Seite von neuem hinan, und beschloß, dort die Nacht zuzubringen. Nachdem ich gegen eine Stunde auf der Anhöhe verweilt

würden. Die Schaale mit Stutenmilch ging umher, und der Kessel wurde zum Theekochen ans Feuer gesetzt. Unser Wirth gehörte zu den verachteten Gliedern des kalmükischen Priesterstandes, weil er — verheirathet war. Die kalmükischen Geistlichen sollen zwar nicht heirathen, aber dürfen doch eine Verbindung mit einem Frauenzimmer eingehen, wofern ihnen an der Achtung der übrigen Geistlichen nichts gelegen ist. Solche verheirathete Priester ziehen mit einigen Verwandten und Freunden in entlegenen Gegenden umher, wo sie zugleich die Stelle der Aerzte und Augurn vertreten.

Unser Wirth war nicht reich. Seine Familie war in einer engen Filzhütte zusammengedrängt, wo es ziemlich unsauber aussah. Die Furcht vor Ungeziefer nöthigte mich, auf der freien Steppe zu übernachten. Mein Sattel war mein Kopfkissen, und mein kalmükischer Filzmantel meine Decke.

Die Nächte sind hier ziemlich kalt. Diesmal hatte sich auch ein unangenehmer Nebel eingefunden, der zwar meine Ruhe nicht unterbrach, aber dafür meine Haare und Kleider reichlich mit Wasser tränkte. Ich erwachte früh, und wünschte, etwas zu genießen. Man sagte mir, es wäre Rahm und Milch da. Ich wählte den Rahm. Die Wirthinn

griff sogleich nach einer schmierigen Schaale, die sie mit den Fingern reinigte, und mit der Hand anfüllte: die Hand wurde hierauf mit der Zunge von der weißen Flüssigkeit gesäubert. Dieser Anblick war zu sättigend für mich. Ich gab daher vor, daß mir saurer Rahm zuwider sey und überließ die Schaale meinen Begleitern, die sich nicht wenig wunderten, daß ich eine so leckere Speise verschmähen konnte.

Der Nebel hatte sich indessen verloren. Ein Paar von unsern Begleitern wurden nach verschiedener Richtung ausgesandt, um die drey Verirrten aufzusuchen, während wir Andern den geraden Weg fortsetzten. Wir hatten ungefähr den halben Weg gemacht, als einer von den Kalmuken ausrief: „Da sind sie!" Ich sahe hin, konnte aber auch nicht das Geringste gewahr werden. Der Kalmuk hatte Recht. Wir trafen unsere verirrten Gefährten, die ohne Essen und Trinken, und, was noch ärger war, ohne Schutz gegen die Kälte, eine sehr unangenehme Nacht gehabt hatten. Sie sagten, daß sie mich den Abend vorher auf meinem Hügel erkannt, und Feuer angezündet hätten, um mir ein Zeichen zu geben, daß sie in der Nähe wären. Der Lichtschein von ihren aufgesammleten Mistkohlen, war aber so schwach gewesen, daß ich gar nichts davon bemerkt hatte.

Einige frische Pferde, die wir neben einigen Hütten antrafen, wurden jetzt gegen die müdesten Pferde umgetauscht, und die letzten Kräfte der andern angestrengt, um so geschwind als möglich den übrigen Weg zurückzulegen. Bald sahen wir das kalmükische Hoflager, und, ehe es Mittag wurde, befanden wir uns in der für uns bestimmten Hütte.

Zweiter Brief.

Den 1sten May.

Sie werden vielleicht neugierig seyn, den ersten Mann unter den Kalmuken kennen zu lernen. Ich will in diesem Briefe Ihre Neugierde zu befriedigen suchen. Machen Sie sich aber nur erst gefaßt, etwas über die kalmükischen Wohnungen zu lesen.

Eine Kalmükenhütte hat die Gestalt eines stark gerundeten Kegels, der auf einem 3 bis 4 Fuß hohen Cylinder, dessen Umfang 6, 8, oder mehrere Klafter beträgt, zu ruhen scheint. Das Gerippe dieser Hütte besteht unterhalb aus einem hölzernen Gitterwerk, oberhalb aus langen schräg gestellten Stöcken, die mit dem höheren Ende in einen runden höl-

zernen Kranz greifen, mit dem andern am Gitterwerke anliegen. Auswendig sind dergleichen Hütten mit Filzdecken umzogen, und diese mit starken Bändern von Kameelwolle befestigt. Wird Feuer in der Hütte gemacht, dann zieht man bloß die Filzdecken von dem Hüttenkranze weg, um dem Rauche freien Durchzug zu lassen.

Sie müßten freilich selbst solche Hütten gesehen haben, um sich einen Begriff von der zweckmäßigen Bauart derselben zu machen. Sie widerstehen dem Regen und Sturmwinde, halten im Winter weit wärmer, und schützen im Sommer weit mehr gegen die Hitze, als die gewöhnlichen Soldatenzelte von Seegeltuch. Da die kalmükischen Nomaden selten über eine Woche auf einem Platze zubringen, so konnte nichts bequemer seyn, als diese Art von Hütten, die sich mit leichter Mühe aus einander nehmen, und auf Kameelen weiter fortschaffen lassen.

Wie mögen aber wol die mongolischen Völkerschaften zu einer Hütteneinrichtung gekommen seyn, die für ihre nomadische Lebensart so bequem und so zweckmäßig ausgefallen ist? Ich habe mir darüber eine besondere Hypothese ausgedacht, die für mich wenigstens alle Wahrscheinlichkeit hat, welche man nur von einer Hypothese verlangen kann. Doch ich

kann nicht so schlechtweg anfangen, weil ich erst einige Sätze vorauszuschicken habe, gegen die Sie, wie ich hoffe, nichts einwenden werden.

Eine aufmerksame Betrachtung der Natur in ihren mannichfaltigen Beziehungen auf den Menschen, hat wol die meisten Künste hervorgebracht. Der Anblick von zweckmäßigen Natureinrichtungen, mußte einen so tiefen Eindruck auf die empfänglichen Sinne des Naturmenschen machen, daß dieser, als Bedürfniß und Nothwendigkeit die selbstthätige Kraft seines Geistes in Bewegung setzten, von selbst darauf verfiel, durch Nachahmung von Gegenständen der Natur, für seine eigene Erhaltung und Sicherheit gewisse Anstalten zu treffen. In Höhlen, die von selbst entstanden waren, unter Gebüschen, die sich von selbst gebogen hatten, schützten sich die ersten Menschen gegen die Einflüsse der Witterung. Die gefühlte Nothwendigkeit mußte bald den Wunsch nach einer bequemen Wohnung veranlassen. Das Beispiel des Fuchses, des Bären und anderer Thiere, veranlaßten den Menschen, bequemere Höhlen auszugraben. Der Anblick eines Nestes gab ihm die Veranlassung, schlanke Zweige in dicht verschlossene Hütten zu verwandeln. Die Kälte nöthigte die Menschen, die Flamme zu erneuern, die sich durch eine

Gewitterwolke entzündet hatte. Die Krallen des Raubvogels, des Löwen, des Tigers, wurden nachgeformt, um Pfeile und Spieße und andre Waffen, erst zur Vertheidigung, dann zum Angriff zu verfertigen. Ohne Schutz gegen die rauhe Witterung, streifte man den Thieren die natürlichen Kleidungen ab, um sich selbst darein zu hüllen. Ich könnte diese Schilderung bis zu den schönen Künsten verfolgen, aber dann würde ich für Ihre Einbildungskraft gar nichts übrig lassen, und meine Kalmuken zu weit aus den Augen lassen. Also wieder zu ihnen zurück.

Nachahmung der Natur, dünkt mich, war auch bey den kalmükischen Urvätern die Veranlassung zu den Filzwohnungen. Aber wie? Das umherziehende Leben in Gegenden, die wenig oder gar nicht mit Holzungen versehen waren, verhinderte diese Nomaden, nach dem Beispiele anderer Völker, entweder bequeme Löcher auszugraben, oder aus Strauchwerk und Baumstämmen, Hütten zusammenzutragen. Müde, nach Art der wilden Thiere unter freiem Himmel zu liegen, mogte es vielleicht einem von ihnen einfallen, aus der Wolle ihrer Schaafe eine Art von Hütten zu bilden, bey welchen das Nest des in der tatarischen Steppe so bekannten Remesvogels

vogels zum Modell dienen konnte. Dieser merkwürdige Vogel bereitet aus einer Art von Wolle, einen länglichen Sack, den er so geschickt an Zweige befestigt, daß weder Wind noch Wetter im Stande sind, seine schwebende Wohnung zu beschädigen. Diese Methode, dünkt mich, benutzten die Voreltern der Kalmuken, um sich nach dem Beispiele des Remes Hütten einzurichten, die sie in der Folge immer mehr zu vervollkommnen und mit Holzwerk immer besser zu stützen suchten. Weil die mongolischen Wohnungen nicht anders als auf die Erde gestützt werden konnten, sahen sich die Mongolen genöthigt, von ihrem Urbilde darin abzuweichen, daß sie ihren Wohnungen entgegengesetzte Lagen gaben. Der Eingang wurde daher auch unten angebracht. Die Aehnlichkeit zwischen Nest und Hütte, ist in Stoff und Gestalt so in die Augen fallend, daß der kleine Unterschied der Lage gar nicht in Betracht kommen darf.

Die kalmükischen Hütten, die zu einer Horde, oder großen Abtheilung dieses Nomadenvolks gehören, liegen ziemlich entfernt aus einander, um den zahlreichen Heerden bequeme Plätze zur Weide zu verschaffen. Die Hauptquartiere in einer Horde sind das Quartier des Fürsten, das Quartier der Geistlichkeit, und der Markt, der

im Kalmükischen, so wie im Tatarischen und Russischen, den Namen Basar führt. Um diese drey Quartiere herum sind die gewöhnlichen Hütten angelegt, die sich von den Wohnungen der Vornehmen bloß dadurch unterscheiden, daß sie nicht so groß sind, und schmutziger und durchlöcherter aussehen.

Die Horde, zu welcher ich mich begeben hatte, ist die vorzüglichste von allen kalmükischen Horden an der Wolga; nicht sowohl wegen der Anzahl der Filzhütten, die aus ungefähr 500 besteht, als weil das Oberhaupt aller in Rußland lebenden kalmükischen Anhänger des Dalai Lama, seinen Sitz darin aufgeschlagen hat.

Seit Vicechan Ubascha (1771) mehr als 70,000 kalmükische Hütten, aus dem russischen Reiche weggeführt hat, sind bis auf die neuesten Zeiten weder Vicechan noch Chane unter den Nachgebliebenen ernannt worden. Die angesehensten Fürsten hießen Taischi, die andern Nojone. Kaiser Paul hat den Taischi des Därbätischen Kalmükenstammes zum Vicechan aller Kalmüken ernannt, und die Einkünfte und Macht desselben, die sonst ziemlich unwichtig waren, weit bedeutender gemacht. Die Kalmuken haben jetzt wieder ihre eigene Gerichtsbarkeit, die ihnen seit der Flucht des Ubascha genommen war, und

ſtatt daß ſie ſonſt von dem aſtrachanſchen Kalmükengerichte, und von den ruſſiſchen Befehlshabern abhängig waren, iſt jenes Gericht gänzlich aufgehoben worden, und die ruſſiſchen Befehlshaber ſollen nicht mehr ſo willkührlich als vorher ſchalten.

Der Translateur, welcher mich in ſeine Hütte aufgenommen hatte, begab ſich mit mir und dem Sekretair, welcher in Abweſenheit des Oberbefehlshabers die ruſſiſchen Angelegenheiten beſorgt, als wir abgegeſſen hatten, nach dem Oergö, oder der Wohnung des Vicechans Tſchutſchei. Die Filzhütte, aus welcher der nomadiſche Pallaſt dieſes Beherrſchers beſtand, lag, wie gewöhnlich, auf einem ganz freien Platze. Nicht weit von dieſer Wohnung ſtanden 50 lange Spieße, von zwey Seiten auf einer horizontal befeſtigten Stange, an einander gereiht.

Wir begaben uns in die Gerichtshütte, weil ſich der Fürſt gerade darin befand. Der Fürſt ſaß, wie gewöhnlich, mit über einander geſchlagenen Beinen, auf einem erhöhten Lager von Filzdecken und Teppichen, dem Eingange gegenüber. Zur Rechten des Fürſten ſaßen deſſen zwey älteſten Söhne, welche eben ihre hölzernen Schaalen mit Fleiſch vor ſich hatten: zur Linken wurden uns Filzdecken zum Niederſitzen angewieſen. Der kalmükiſche Fürſt iſt nicht

viel über 40 Jahr alt. Seine Physiognomie verräth eine edle Seele. Er trug ein blaues Gewand von Seide. In der Hand hielt er einen Rosenkranz, an welchem er betend, selbst während des Sprechens, die Kügelchen geschwind nach einander abrollen ließ.

In der Hütte waren ein Paar Kisten, eine kalmükische Geldmaschine, und ein langer in die Erde gesteckter Stab, an welchem etliche halbabgehauene Zweige hervorragten, um Mützen daran aufzuhängen.

Wir eingetretenen Europäer, fügten uns in die asiatische Gewohnheit, mit eingezogenen Füßen vor dem kalmükischen Beherrscher Platz zu nehmen. Nach dem kalmükischen Ceremoniell ist aber eine noch andere Art zu sitzen vorgeschrieben. Der geringere Kalmuk bezeugt nämlich einem angesehenen Manne seine Ehrerbietung, wenn er wie ein Kameel hinkniet, seine Füße hinten hervorragen läßt, und sich auf die umgebogenen Ferſen niedersetzt.

Nachdem wir uns gesetzt hatten, wurde ich dem Vicechan, als ein Deutscher vorgestellt, welcher sich einige Zeit bey den Kalmuken aufzuhalten wünschte, um ihre Sprache zu lernen. Tschutschei meinte, daß dies sehr gut von mir wäre, daß ich mich aber nur

so viel ich könnte, an die kalmükische Kost *) gewöhnen mögte. Ich ließ ihm darauf antworten, daß ich mit der kalmükischen Kost recht sehr zufrieden wäre. Er frägte mich, ob ich auch wol kalmükischen Thee trinken könnte? Als ich dies bejaht hatte, erhielt der Theekoch Befehl, Thee herbey zu schaffen. Nach einigen Minuten wurde der Thee in einem langen hölzernen mit messingenen Reifen beschlagenen Gefäße, gebracht, und in großen hölzernen Schaalen umhergereicht.

Aus der Gerichtshütte begaben wir uns in die eigentliche Wohnung des Vicechans. Diese war weit geräumiger als die Gerichtshütte, und mit seidenen Vorhängen ausgeschmückt. Auf der linken Seite standen auf einem Altartische verschiedene Opferschaalen: an den Seiten des Altars hingen mehrere Bilder von Göttern. Die Fürstinn saß auf

*) Erst in der Folge lernte ich die Ursach kennen, warum mir der Fürst den Genuß kalmükischer Speisen und Getränke anrieth. Mehrere Kalmuken, die mir dies ebenfalls sorgfältig empfolen, setzten hinzu, wenn ich bald Kalmükisch lernen wollte, so mögte ich nur kalmükische Speisen essen. Es läßt sich vermuthen, daß mir der Fürst, aus demselben Grunde, die kalmükischen Nahrungsmittel empfolen habe.

einem ebenfalls erhöhten Lager, und empfing uns mit vieler Artigkeit. Ich brachte beim Hineintreten eine kalmükische Grußformel vor, und beantwortete ein Paar leichte Fragen, die ich zufälliger Weise verstand, so gut, daß sie mich voll Verwunderung einen biliktaj kuhr, d. h. einen faßlichen Menschen nannte. Sie erinnerte sich, daß sie mich schon vor einigen Jahren, nicht weit von Sarepta, in der Horde mit einem Sareptaner gesehen hätte, nach dessen Befinden sie sich sorgfältig erkundigte. Die Fürstinn hat ein so frisches Ansehn, daß man sich über ihre sechs zum Theil erwachsene Kinder wundern muß. Sie rauchte eben Tabak, und tändelte mit ein Paar kleinen Kindern. Aus Gefälligkeit für die Gemahlinn des Sekretairs, die weder an kalmükischen Getränken noch Speisen Geschmack findet, ließ die Fürstinn unsern Thee kochen, aber sie selbst trank ihn nicht.

Der Abend wurde damit hingebracht, daß wir einem kalmükischen Ringerspiele beiwohnten, welches während des jetzigen Geberfestes, wenn die Hitze nachzulassen anfängt, neben der Hütte des ältesten Sohnes von Tschutschei täglich gegeben wird. Da dies Wettringen bloß Vorbereitung zu einem größeren seyn soll, so verschiebe ich eine ausführliche

Schilderung davon, auf einen andern Brief. Die Ringer traten dem jungen Fürsten gegenüber auf, und der Sieg des einen oder des andern, wurde durch ein lautes Beifallrufen des Volks (das durch die Stärke angestellter Wächter auf allen Seiten in ziemlich weiter Entfernung zurückgehalten wurde) begleitet. Die beiden ältesten Söhne des Fürsten, saßen auf Filzdecken, und beschäftigten sich mit ihrem Rosenkranze, ob sie gleich selbst während des Betens, laut Beifall und Tadel über die Ringer an den Tag legten. Während sich die Ringer bald mit wechselseitigen Ohrfeigen aufmunterten, bald mit Geschicklichkeit die Siegspalme einander streitig zu machen suchten, wurden wir mit Thee, und gesäuerter Stutenmilch (Tschigan) bewirthet.

Es war schon ziemlich spät, als ich gestern die Ringer verließ; um noch den herrlichen Abend zu genießen, der in der Steppe alle Beschreibung übertrifft. Die Sommerabende können nirgends so schön seyn als hier, theils der angenehmen Kühle, theils des Mangels an lästigen Insekten wegen. Erst nach Mitternacht wird hier die Kälte empfunden, wodurch selbst nach den heißesten Sommertagen das Tragen der Pelze nothwendig gemacht wird. Die Mischung von Düften, welche durch den gefal-

einem ebenfalls erhöhten Lager, und empfing uns mit vieler Artigkeit. Ich brachte beim Hineintreten eine kalmükische Grußformel vor, und beantwortete ein Paar leichte Fragen, die ich zufälliger Weise verstand, so gut, daß sie mich voll Verwunderung einen biliktaj kuhr, d. h. einen faßlichen Menschen nannte. Sie erinnerte sich, daß sie mich schon vor einigen Jahren, nicht weit von Sarepta, in der Horde mit einem Sareptaner gesehen hätte, nach dessen Befinden sie sich sorgfältig erkundigte. Die Fürstinn hat ein so frisches Ansehn, daß man sich über ihre sechs zum Theil erwachsene Kinder wundern muß. Sie rauchte eben Taback, und tändelte mit ein Paar kleinen Kindern. Aus Gefälligkeit für die Gemahlinn des Sekretairs, die weder an kalmükischen Getränken noch Speisen Geschmack findet, ließ die Fürstinn unsern Thee kochen, aber sie selbst trank ihn nicht.

Der Abend wurde damit hingebracht, daß wir einem kalmükischen Ringerspiele beiwohnten, welches während des jetzigen Gebetfestes, wenn die Hitze nachzulassen anfängt, neben der Hütte des ältesten Sohnes von Tschutschei täglich gegeben wird. Da dies Wettringen bloß Vorbereitung zu einem größeren seyn soll, so verschiebe ich eine ausführliche

gebet mit seiner Familie. Das Gebet schien aus Anrufungen der Götter, und vornehmlich der fürchterlichen Götter zu bestehen. Das System des Polytheismus bringt es mit sich, mehr auf das Wohlwollen der furchtbaren Gottheiten zu achten, die nach der Volksmeinung mehr Unheil, als die sanften Gutes stiften können. Das Morgengebet des Fürsten war eine Art von regellosem Gesange, der rasch fortlief, und die Töne schnell nach einander, bald steigen, bald fallen ließ. Mögen anders, die jeden fremden Glauben hassen, in solchen Ausströmungen der Andacht, Greuel und Abscheulichkeit antreffen — ich denke nicht so — ich achte jede Religion, die mehr sittliche als unsittliche Menschen hervorbringt, und die Gebräuche derselben, wie sehr sie sich auch von den Vorstellungen entfernen, welche Erziehung und Nachdenken in meiner Seele erzeugt haben, sind mir heilig. Dieser Denkungsart gemäß, fand ich in dem kalmükischen Gebete sehr viel Feierliches.

Als das Gebet geendigt war, ging ich in die Hütte, und wurde mit Thee bewirthet. Der Vicekhan begab sich darauf nach der Gerichtshütte, und ich folgte ihm dahin.

Schon in den frühsten Zeiten, hatten die kalmükischen und mongolischen Fürsten, einen eigenen

Rath (Sarga), *) welcher aber ihre Macht nicht im Geringsten beschränken durfte, da das Oberhaupt die Mitglieder nach Willkühr ein- und absetzte. Das Geschäft der Sargatschi oder Glieder des Raths, war immer, so wie auch jetzt, sich über Angelegenheiten des Volks mit dem Oberhaupte zu berathschlagen. Der Sarga besteht aus acht Gliedern. Als vor mehr als vierzig Jahren (1761) Ubascha zum Nachfolger des Chans Donduk Dschi ernannt wurde, fand die russische Regierung für gut, die Macht des kalmükischen Oberfürsten dadurch einzuschränken, daß die chanischen Sargatschi von dem Collegium der auswärtigen Angelegenheiten abhängig gemacht wurden, indem man sie durch eine Besoldung von hundert Silberrubeln an das russische Interesse anknüpfte.

Als sich Tschutschei gesetzt hatte, nahten sich ihm die eintretenden Sargatschi, einer nach dem andern, warfen sich mit dem rechten Knie nieder, beugten den Oberleib zur Erde, und berührten mit der Rechten den Arm des Fürsten, wodurch sie Gruß und Ehrerbietung vereinigten. Der Fürst berührte ebenfalls die Hand des Sargatschi, der sich darauf rückwärts entfernte und niedersetzte.

*) Dieser Ausdruck kömmt von dem Worte Sar her, welches Befehl bedeutet.

Ich war ohne Dolmetscher in den Garga getreten, und hatte Mühe, die Absicht, die mich hineingeführt hatte, anzuzeigen. Der Sohn des Fürsten fragte mich, ob ich eine Bittschrift mitbrächte. Ich antwortete mit nein, und hörte darauf stillschweigend, wenigstens eine Stunde, auf die Verhandlungen.

Als die gerichtlichen Angelegenheiten geendigt waren, befahl der Fürst, Milchbranntwein umher zu reichen. Für einen Europäer, der sich an unsern gemeinen Branntwein nicht gewöhnt hat, ist dies Getränk äußerst widerlich; allein die nomadische Höflichkeit erfordert es, von den dargereichten Nahrungsmitteln wenigstens zu kosten. Je mehr man aber davon genießt, desto beliebter macht man sich bey den Kalmuken.

Vierter Brief.

Den 5ten May.

Ich will Sie heute in den geistlichen Hütten umherführen, um Sie mit dem kalmükischen Gottesdienste vorläufig bekannt zu machen: denn bey meinen geringen Kenntnissen von der kalmükischen Spra-

che kann ich noch nicht an Nachforschungen denken, und andere Schriftsteller mögte ich nicht ausschreiben.

Der Platz, auf welchem die kalmükischen Hütten der Geistlichen in einer Horde umhergestellt sind, wird der Churull genannt. Dieser ist, wie Sie schon wissen, immer in der Nähe des Oergs oder des Pallastes, und besteht aus einer Menge Hütten, die sich bloß durch bessere Filzdecken von den übrigen auszeichnen. Diese Hütten stehen einzeln, etwas von einander entfernt, und beschreiben wenigstens in dieser Jahreszeit eine Ovallinie, die bey dem hiesigen Churull gegen 2 Werst zu betragen scheint. Auf dem großen freien Platze in der Mitte, stehen die Gebethütten.

Das Fest, welches bey meiner Ankunft schon ein Paar Tage gedauert hatte, und noch immer fortgesetzt wird, heißt Uerrüß. Es wird jährlich in dem ersten kalmükischen Sommermonate, vom achten bis zum funfzehnten Tage desselben, welches mit den letzten Tagen des Aprils, und den ersten des Mays übereintrifft, gefeiert. Alle Anhänger des Dalai Lama, ehren dadurch das Andenken an die Empfängniß des Dschagdschamuni; d. h. des obersten der Götter.

Das Getöse der Instrumente führte mich zu den heiligen Hütten. Die Thüre war bey jeder Hütte geöffnet, daß ich ohne selbst hineinzutreten, alles deutlich bemerken konnte. In der Hütte selbst, saßen Priester von allen Klassen. An den Seiten hingen Bilder der Burchane oder Götter, und dem Eingange gegenüber war eine Art von Altar. Zwischen Altar und Eingang saß die heilige Schaar in zwey Reihen gegen einander.

Der ganze Gottesdienst bestand aus einer gemischten Instrumentalmusik, die zwar keine vollkommene Harmonie, aber doch eine Art von Regelmäßigkeit der Töne bildete. Zuweilen bloß unterstützte man die Instrumente durch Vokalmusik. Einer der ansehnlichsten Geistlichen zur Linken des Altars, schien durch eine Glocke, die er in der Hand hielt, die Musik zu leiten. Die übrigen Geistlichen führten besondere Instrumente, welche Bürä, Bischkürr, Gangdung, Kängärgä und Zitang heißen.

Die Bürä haben die Gestalt eines ungefähr drey Arschin langen Sprachrohres, sind sorgfältig aus Metall gearbeitet, und bestehen aus drey Stücken, die sich ganz in einander schieben lassen. Was den Klang anbetrifft, so läßt sich dieser mit dem Posaunenton vergleichen.

Die Büschkürr sind eine Art von Schalmeien. Das Mittelstück bestehe aus Knochen oder hartem Holz. Das Mundstück, so wie der Windfang ist bald aus Kupfer, bald aus Blech gearbeitet. Die Länge dieses Instruments beträgt ungefähr eine Arschin.

Die Gangdung sind eine Art Zinken von Blech oder Messing, welche von den Kängärgisten abwechselnd mit dem Kängärgä gebraucht werden.

Die Kängärgä sind eine besondere Art Trommeln, die von allen Seiten mit Pergamenthaut umgeben sind. Die beiden flachen Seiten sind in mäßiger Entfernung von einander. Ihr Umfang übertrifft die gewöhnlichen Soldatentrommeln. Sie werden übrigens durch einen langen Stab in die Höhe gehalten, und mit einem gebogenen Schlägel, wie ein Drachenkopf gestaltet, geschlagen.

Die Zitang sind metallene in der Mitte hutförmig gewölbte Klangteller. Zwey solche Teller gehören zusammen, und werden bald mit der ganzen, bald mit der halben Fläche, bald mit dem Rande während der Musik berührt. *)

*) S. mongolische Nachrichten, Band 2. S. 166. 167. mit der angehängten Kupfertafel IX. B.

Denken Sie sich, was das für ein Getöse geben muß, wenn alle diese Instrumente, und noch dazu in mehreren Hütten zu gleicher Zeit gehört werden. Während des Festes dauert diese Musik, kurze Pausen abgerechnet, vom Morgen bis zum Abend fort. Fast sollte man denken, daß diejenigen Recht haben, welche diese kalmükische Churullmusik, für Eingebungen des Satans ausgeben.

Die Geistlichen saßen mit unbedecktem Haupt. Um ihnen meine Achtung für ihre religiösen Gebräuche zu bezeugen, stand ich selbst mit dem Hute in der Hand am Eingange: meine russischen Gefährten aber waren nicht so artig.

Während der Zwischenzeit des Gebets, wurde gesäuerte Milch umhergereicht. Die Geistlichen selbst, begaben sich nach dem Labetrunk hinaus, um von dem langen Sitzen auszuruhen.

Ich wurde von einigen Geistlichen aufgefordert in die Hütten zu treten, und nahm diese Aufforderung mit Vergnügen an, um meine Neugierde, so gut ich konnte, zu befriedigen, d. h. durch bloßes Anschauen. Als ich meine Schaale Tschigan geleert hatte, bat ich um Erlaubniß, die Bilder und andere Heiligthümer anzusehen. Dies wurde mir mit der Bedingung gestattet, daß ich nicht gar zu nahe hin-

Die Büschkürr sind eine Art von Schalmeien. Das Mittelstück bestehe aus Knochen oder hartem Holz. Das Mundstück, so wie der Windfang ist bald aus Kupfer, bald aus Blech gearbeitet. Die Länge dieses Instruments beträgt ungefähr ein Arschin.

Die Gangdung sind eine Art Zinken von Blech oder Messing, welche von den Kängärgisten abwechselnd mit dem Kängärgä gebraucht werden.

Die Kängärgä sind eine besondere Art Trommeln, die von allen Seiten mit Pergamenthaut umgeben sind. Die beiden flachen Seiten sind in mäßiger Entfernung von einander. Ihr Umfang übertrifft die gewöhnlichen Soldatentrommeln. Sie werden übrigens durch einen langen Stab in die Höhe gehalten, und mit einem gebogenen Schlägel, wie ein Drachenkopf gestaltet, geschlagen.

Die Zilang sind metallene in der Mitte hutförmig gewölbte Klangteller. Zwey solche Teller gehören zusammen, und werden bald mit der ganzen, bald mit der halben Fläche, bald mit dem Rande während der Musik berührt. *)

*) S. mongolische Nachrichten, Band 1. S. 165. 167. mit der angehängten Kupfertafel IX. B.

Denken Sie ſich, was das für ein Gebläſe geben muß, wenn alle dieſe Inſtrumente, und noch dazu in mehreren Hütten zu gleicher Zeit gehört werden. Während des Feſtes dauert diſe Muſik, kurze Pauſen abgerechnet, vom Morgen bis zum Abend fort. Faſt ſollte man denken, daß diejenigen Recht haben, welche dieſe kalmükiſche Churullmuſik, für Eingebungen des Satans ausgeben.

Die Geiſtlichen ſaßen mit unbedecktem Haupt. Um ihnen meine Achtung für ihre religiöſen Gebräuche zu bezeugen, ſtand ich ſelbſt mit dem Hute in der Hand am Eingange: meine ruſſiſchen Gefährten aber waren nicht ſo artig.

Während der Zwiſchenzeit des Gebets, wurde geſäuerte Milch umhergereicht. Die Geiſtlichen ſelbſt, begaben ſich nach dem Labetrunk hinaus, um von dem langen Sitzen auszuruhen.

Ich wurde von einigen Geiſtlichen aufgefordert in die Hütten zu treten, und nahm diſe Aufforderung mit Vergnügen an, um meine Neugierde, ſo gut ich konnte, zu befriedigen, d. h. durch bloßes Anſchauen. Als ich meine Schaale Tſchigan geleert hatte, bat ich um Erlaubniß, die Bilder und andere Heiligthümer anzuſehen. Dies wurde mir mit der Bedingung geſtattet, daß ich nicht gar zu nahe hin-

zutreten sollte. Ich gab aber den andern zu erkennen, daß für mich in der Ferne zu sehen, eben so gut wäre; als gar nicht zu sehen. Man gestattete mir darauf die Annäherung, aber ich durfte nichts berühren, und mußte selbst den Hut vor den Mund halten: vermuthlich, damit nicht meine Finger, und mein Hauch, die heiligen Gegenstände entweihen mögten. Ich betrachtete also die Bilder, die auf gelben Tafft, zum Theil sauber gemahlt, in der Hütte umherhingen. Da ich kurz vorher den zweiten Theil von Pallas mongolischen Nachrichten gelesen hatte, und mir die beigefügten Kupfer noch im Gedächeniß lagen, so wurde es mir nicht schwer, ein Paar Dutzend Namen herzunennen. Hier, sagte ich, ist Dschagdschamuni, dort Jaman Dagos, Okin Tängäri, Zagaan Dara Aekkä, Nojon Dara Aekkä. Die kalmükischen Geistlichen, die mich zum erstenmal in ihren Hütten sahen, wurden sehr überrascht. Ein Paar von ihnen führten mich jetzt in andere Hütten, um neue Bilder zu sehen, und ich nannte ihnen auch hier, den Nidubär Ueſükrſchi, den Maidari, Manſuſchari, Aerlik Chan, und der Himmel weiß, was noch für andere Götter. Ich bezeichnete die muſikaliſchen Inſtrumente mit ihrer mongoliſch kalmükiſchen Benennung, und zeigte zuletzt auf eine ſeidene mit

frem-

fremden Charakteren beschriebene Rolle, die ich ebenfalls aus Pallas kannte, und daher leicht zu der geistlichen Schaar, die sich immer mehr um mich herumdrängte, sagen konnte, dies wäre Indisch. „Er kennt die indische Schrift!" riefen alle aus. Einer von ihnen fragte mich, ob ich wol mongolisch lesen könnte, und als ich dies bejaht hatte, zeigte er mir einige in dieser Sprache geschriebene Blätter. Die Schrift war deutlich genug geschrieben, daß ich eine halbe Seite fortlesen konnte. Das Erstaunen der Priester stieg aufs Höchste.

Obgleich hier von meiner Seite ein wenig Prahlerey mit unter laufen mogte, so dünkt mich war dies in sofern wenigstens sehr verzeihlich, weil ich bloß dadurch einige Aufmerksamkeit bey den Kalmuken zu erregen hoffte, und auch wirklich erregte. Sehen Sie den Fall, ein Kalmuk habe in seiner Steppe durch einen Europäer einige unbedeutende literarische Kenntnisse erlangt. Lassen Sie diesen Kalmuken in eine Versammlung unserer Priester treten, eine Bibel aufschlagen und sagen „es ist eine hebräische!" und bey einer andern „es ist eine griechische!" Lassen Sie ihn überdem noch geläufig unsere Muttersprache lesen. Würden unsere Priester nicht in Erstaunen gerathen, bey einem Asiaten Kenntniß

zu bemerken, von welchem sie gar nicht begreifen konnten, wie sie bey demselben entstanden wären? Bey uns hätte man vielleicht den unterrichteten Asiaten, einen fähigen, offenen Kopf genannt. Bey den Kalmuken verdankte ich meiner Prahlerey die gleichbedeutende Benennung biliktaj kuhr.

Eine Folge von dem Ausstreuen meiner mongolischen Kenntnisse war, daß man mich mit der größten Bereitwilligkeit auf verschiedene Dinge aufmerksam machte, und den Gebrauch derselben zu erklären suchte, aber leider konnte ich nicht alles begreifen.

Der Altar, welcher dem Eingange gegenüber, die ganze Höhe der Hütte ausfüllte, bestand aus einem hölzernen Gerüste, das mit seidenen buntfarbigen Vorhängen bedeckt war. Oben befand sich eine Art von seidenem Thronhimmel, wo man mich außer dem himmlischen Drachen, welcher Blitz und Donner erregt, noch mehrere andere seltsame Figuren bemerken ließ. Auf dem mittlern Theile des Altars standen verschiedene Burchane von Erz, in seidenen Kleidern. An einer untern Hervorragung waren mehrere Opferschaalen mit Getraide, Bohnen, Reiß und andern Dingen angefüllt, die auch von den Brahmanen zu diesem Gebrauche gewählt werden.

Neben diesen Schaalen stand die Kanne mit heiligem Wasser (Arschaan), aus welcher immer einige Pfauenfedern hervorragen. Unterhalb stand ein Spiegel. Ich fragte: „wozu?" Man sagte, es müßte so seyn.

Man wollte mir noch mehrere Seltenheiten zeigen, als außerhalb der Hütte ein lautes Hörnergetöse den Geistlichen zum Signal diente, sich von neuem zum Gebet zu versammeln. Die Geistlichen kehrten also wieder zurück, und ich begab mich hinaus. An dem Eingange der Hütte standen mehrere vornehme Geistliche in rothen Mänteln, mit einer Art von Helm auf dem Kopfe, von welchen nach dem Rücken ein gelber Büschel von Wolle herunter lief. Diese Geistlichen, welche gewissermaßen das Marschallamt im Churull verwalten, werden durch den Ehrennamen Ghäpkü unterschieden. Neben ihnen sah man etliche Untergeistliche, welche auf einer Art von Tritonshorn durch anhaltendes Blasen ihre Lungen ungewöhnlich anstrengten.

In einiger Entfernung dampfte ein großer Kessel an einem Feuer, das durch einen ganzen Berg von Mistkohlen unterhalten wurde. In dem Kessel schmorten ganze Kühe und Schaafe. Einige Priester saßen schmauchend umher, und schienen den Au-

genblick zu erwarten, wo sie ihren fastenden Magen wieder füllen konnten. Vor ihnen stand der Koch, der bis zum Gürtel entblößt, schwarz wie der Satan, mit einem großen Schaumlöffel, die Fleischstücke aufhob und nieder stieß.

Neben einer Gebethütte war wie eine Art von Vorzimmer, ein europäisches Zelt aufgespannt, wo gekochte Fleischklumpen aufgeschüttet lagen, die man, in kleinere Stücke zerschnitten, in die Hütte trug. Ein Haufen geistlicher Knaben war hier unter der Aufsicht einiger Geistlichen versammelt, und während ein Theil mit Sehnsucht darauf zu warten schien, daß die hineingetragenen Schaalen auch zu ihnen gelangen mögten, verzehrte ein anderer die dargereichten Stücke mit großem Appetit.

Ich konnte nur kurze Zeit Zeuge von diesem Schauspiele seyn, weil das Gedränge von Priesterknaben, die mit leeren und vollen Schüsseln aus und ein gingen, so arg wurde, daß ich alle Augenblicke befürchten mußte, eine Schaale mit Brühe oder Tschigan über mich ausgegossen zu sehen.

Fünfter Brief.

Den 6ten May.

Die kalmükischen Geistlichen werden in drey Klassen abgetheilt. Die niedrigste besteht aus Priesterknaben, welche Mandschi heißen, die mittelste aus Untergeistlichen oder Gätzülln, die oberste aus Gällungen. Außerdem ist noch in jeder Horde ein höchster Geistlicher, welcher Lama genannt wird.

Der Lama des Vicechans ernannte in seiner Wohnung, in den letzten Tagen des Uerrüßfestes, aus den würdigsten Gätzülln funfzehn Gällunge *). Da bey der Wahl mehr auf den Reichthum als die Fähigkeit und das Alter der einzelnen Subjekte Rücksicht genommen wird, so werden Sie leicht begreifen, wie sehr durch die vielen Churulle die Anzahl der Gällungen jährlich zunehmen muß.

Die lamischen Gesetze machen es den Geweihten zur Pflicht, am Tage der Weihe bis spät in die

*) Weniger als 3 Monate darauf, wurden in derselben Horde 40 Gälunge auf einmal gewählt. Es wollen einige behaupten, daß der Lama aus Habsucht so viele Geistliche weihe, weil jeder neue Gälung nach seinen Vermögensumständen mehr oder weniger dem Weihbischof bezahlen muß.

Nacht, um den Churull umher zu gehen. Ich bekam 8 von den 15 zu sehen, welche diese Wallfahrt um den Churull des Vicechans anstellten, während die übrigen vermuthlich das nämliche beim Lama thun mußten. Sie gingen baarfuß. Ihr glatt beschornes Haupt war gleichfalls unbedeckt. Ueber dem rothen geistlichen Leibrock trugen sie ein gelbseidenes Gewand, das ganz aus angedrückten parallellaufenden Falten zusammengesetzt war, von dem Halse bis zu den Ferſen herabhing, den linken Arm verhüllte, und bloß den rechten Arm bis zur Achsel entblößt sehen ließ. In der rechten Hand hielten sie einen Rosenkranz *), und bewegten daran die Kügelchen, ohne die Hand selbst merklich zu rühren. Der feierlichste Ernst herrschte auf den Gesichtern dieser Neugeweihten. Mit zur Erde gesenkten Blicken verfolgten sie stillschweigend, in Schauen vertieft, ihren Kreisgang.

*) Dieser Rosenkranz, welcher in Indien, Butan, Tibet und unter allen mongolischen Völkerschaften üblich ist, besteht aus 108 aufgereihten Kügelchen, die meistens aus Schlehenkernen bereitet werden. Unterhalb hängen daran kleinere Kügelchen, um den Umlauf der übrigen anzudeuten. Die Kalmuken brauchen ihren Rosenkranz auch statt einer Rechentafel.

Eine neue Feierlichkeit veranlaßte heute des Lamas Einzug in den Churull des Fürsten. Der Lama, dessen Wohnhütte einige Werst von der fürstlichen aufgerichtet war, ritt bis an den Fluß, wo ihn eine zahlreiche Volksmenge erwartete. Seine Heiligkeit, welche herüber getragen wurde, hatte ein gelbseidenes Oberkleid an, weil die gelbe Farbe von den Mongolen ganz besonders geachtet wird. Auf dem Kopf war eine runde Mütze, wie bey den gewöhnlichen Geistlichen, aber statt der gewöhnlichen Einfassung von Fuchsfell, war diese mit einem Zobelkranze besetzt. Der kalmükische Patriarch setzte sich zu Pferde, und ich mischte mich unter den Schwarm von Priestern, welche ihn nach dem Churull begleiteten. Ein Gällung führte das Pferd am Zaum, und ein geringerer Priester trug einen Stab von Ebenholz (ein Ehrengeschenk des vorigen Monarchen) voraus. Der Lama stieg beim Churull ab, wo ihn ein angesehener Geistlicher bewillkommte. Er näherte sich darauf einer Gebethütte. Zwey Flaggen wehten vor der Hütte. Ein offenes Zelt war vor dem Eingange ausgespannt, neben welchem zwey Shápkú in rothen Mänteln, das Marschallamt verwalteten. Die gewöhnliche Churullmusik ertönte auf einige Augenblicke. Der Lama trat in die Hütte

te, warf sich dreimal vor dem Altare nieder, kam nach einigen Augenblicken zurück und setzte sich auf ein Polsterlager unter dem Zelte. Er legte nun die rothen Stiefeln mit dem gelben Oberkleide ab, schlug die Füße über einander: die Arme waren bis zu den Achseln entblößt. Die Geistlichen verbeugten sich und knieten vor ihm hin. Das Volk drängte sich immer näher hinzu, wurde aber jedesmal durch die Stangen einiger Gallungen in ihren Schranken zurückgehalten. Uns Europäer wollte man anfangs auch nicht vor dem Angesicht des Lama dulden, und verlangte, daß wir hinter demselben die Feierlichkeit ansehen mögten. Man meinte es gut mit uns, aber wir beharrten darauf, den einmal gewählten Platz zu behaupten: an der angezeigten Stelle hätten wir alles näher und besser sehen können.

Der Lama hatte einige Zeit unter dem Zelte zugebracht, als sich der Vicechan mit seinen beiden ältesten Söhnen, und einer Menge Saissange oder Edelleute, näherte. Der Vicechan in einem blauseidenen Kleide, das von Gold und Silber schimmerte, verbeugte sich erst und setzte sich darauf nicht weit vom Lama. Die beiden Söhne des Vicechans verbeugten sich dreimal bis zur Erde und setzten sich erst einer hinter dem andern außerhalb des Zelts, bis

sie eingeladen wurden, unterhalb ihres Hüttenplatzes zu nehmen. Eine Viertelstunde darauf kam die Vicechanin mit ihren Töchtern, von einem zahlreichen Haufen begleitet. Sie warf sich ebenfalls, wie vor dem Lama zur Erde, und setzte sich darauf neben ihrem jüngern Sohne. Der Lama erwiederte alle diese Verbeugungen bloß mit einer leichten Bewegung seiner Hände.

Als sich die Familie des Vicechans niedergelassen hatte, wurde ein feierliches Gebet gehalten. Unter dem Gebete wurden Gefäße mit Milch und Thee, Schüsseln mit Fleisch, und runde Brezeln zum Mahle herbeigetragen.

Während des Frühstücks ging ich zu den benachbarten Churnhütten, wo mich ein neues Schauspiel anzog. Das gemeine Volk drängte sich haufenweise heran, warf sich vor den Hütten zur Erde, und näherte sich darauf dem Eingange. Das Niederwerfen geschah jedesmal auf eine ganz eigene Art. Die Mütze wurde zuerst vom Kopfe genommen und hingeworfen, daß die gelbe Seite nach oben zu liegen kam. Hierauf wurden die Hände mit einer schwungförmigen Bewegung an einander gelegt, und mit dem Daumen und Zeigefinger dem Angesichte genähert. Beim Niederfallen berührte man mit dem

Kopfe die hingeworfene Mütze. An dem Eingange der Hütten, wo die zusammengerollten Altäre und Bilder das Ende des Festes verkündigten, standen Mundschi und Gätzülln mit Kannen, aus welchen sie heiliges Wasser den Leuten in die hohle Hand goßen. Wer von diesem Getränke bekommen hatte, schlurfte einen Theil auf, und brauchte das übrige, um sich damit das Gesicht zu waschen. Ich ließ mir ebenfalls etwas von diesem Getränke geben. Es schien aus Wasser, Safran und Zucker zusammengesetzt zu seyn. Jeder Kalmuk, dem man von diesem Getränk in die Hand goß, bezahlte dafür ein Paar Kopeiken.

Als ich wieder zum Lama zurückkam, fand ich noch alles in derselben Ordnung. Das Mahl dauerte fort, und die Priester saßen noch immer auf den Fersen. Es gingen indessen Leute umher, um Kupfergeld einzusammeln, das, wie man mir sagte, für den Lama bestimmt wäre. Die Einsammler hatten nicht nöthig zu erinnern, weil sich jeder mit seinem Geldstücke hinzudrängte.

Weil der Tag ungewöhnlich heiß war, so wollte ich nicht das Ende dieser Feierlichkeit abwarten. Gegen Abend ging ich nach dem Markte, der aus ungefähr 50 nomadischen Hütten bestand, wo Tata-

ten, Russen und Armenier ihre Waaren feil boten. Die Buden wurden damals stärker als gewöhnlich besucht, weil das Uerrüßfest eine größere Menge von Kaufleuten herbeigezogen hatte. Die Waaren, welche hier den größten Absatz haben, sind Seidenzeug, Leinwand, Kitai (oder Kitaika nach dem Russischen), Safian und Eisengeräthe. Ich trat in verschiedene Buden, aber meine Augen brauchten einige Minuten, um sich an die Dunkelheit, die dort herrschte, zu gewöhnen. Ueberall knieten kalmükische Käufer auf der Erde, und prüften die angebotenen Waaren, welche die Kaufleute aus aller Macht zu empfehlen suchten. Der Vortheil, welchen hier die letztern von ihren Waaren ziehen, mag nicht unbedeutend seyn. Denn 50 bis 60 Werst weiter, kann man die meisten Waarenartikel um ein Drittheil wohlfeiter einkaufen. (Der Transport auf Kameelen und tatarischen Fuhrwerken (Arba) verursacht hier wenig Kosten.)

Auf meine Frage, ob nicht die Kaufleute zuweilen bestohlen würden, hieß es, daß man sich seit vielen Jahren keines Budendiebstahls erinnern könnte. Als ich darauf äußerte, daß man vielleicht durch eine hinlängliche Anzahl Wächter für die Budensicherheit gesorgt hätte, erfuhr ich zu meiner noch größeren Verwunderung, daß bloß ein einziger Wächter des

Nachts herumgienge. In der That, wenn Sie bedenken, daß mit ein Paar Messerschnitten, wo man nur will, Eingänge in die kalmükischen Buden gemacht sind, so hat man Ursache, darüber zu erstaunen, daß die Leichtigkeit, einen Diebstahl zu begehen, keine kalmükischen Diebe herbeilockt.

Sechster Brief.

Am Arax 130 Werst von Sarepta.

Den 9ten May.

Wir haben seit vorgestern unsern Aufenthalt dreimal geändert, sind 50 Werst gegen Norden hinaufgerückt, und befinden uns jetzt neben einem Donflüßchen, das reichlich mit Fischen, Krebsen und Schildkröten *) versehen ist. Die umliegende Ge-

*) Schildkröten finden sich in allen Donflüssen, aber kleiner als in der Wolga und dem Kaspischen Meere: denn ihr Durchschnitt in die Länge beträgt ungefähr einen halben Fuß. Von ihrer Menge kann man sich schon daraus einen Begriff machen, daß mit jedem

gend bietet eine vollkommene Ebene dar, die absichtlich zum Lagerplatze ausgewählt ist, um hier das eigentliche Uerrüßfest, mit Ringen und Wettrennen zu feiern. Ich bin sehr damit zufrieden, daß wir an diesem Platze drey Wochen verweilen werden, denn das gar zu häufige Verändern der Lagerplätze ist mir sehr zuwider. Das Umherziehen der Kalmuken contrastirt indessen so auffallend mit der Lebensart der Europäer, daß Ihnen wol eine kurze Schilderung davon nicht unangenehm seyn dürfte.

Den Tag vor dem ersten Aufbruche der Horde, wurde uns angezeigt, daß wir uns zum Zuge fertig halten mögten. Zur bestimmten Zeit wurden die Kameele und Pferde herbeigeschafft. Eine Menge Kalmuken machten sich über unsere Hütten her, nahmen sie aus einander, und luden sie auf Kameele. Ein Theil von dem Gepäck wurde auf tatarische Karren gelegt, die sich von den gewöhnlichen Fuhrwer-

Netzzuge 3 bis 4 davon auf einmal herausgezogen werden. Man behauptet hier, daß die Schildkröten sehr schädlich sind, weil sie sich ins Fleisch und besonders an gewissen gefährlichen Theilen anklammern. Auch sollen sie giftig seyn: allein es ist nicht lange her, daß man das nämliche auch von den gemeinen Kröten versicherte.

konnten, und brachten sie zu den Gällungen, welche sie ziemlich theuer bezahlten, aber wieder laufen ließen, als die Gefahr vorbey war. Einer von den Gällungen, welcher weniger sanftmüthig als die andern gesinnt war, und gestern einige Ziegen jagte, mußte dafür während des übrigen Weges allein reiten, weil die andern für den Tag wenigstens keine Gemeinschaft mit ihm haben wollten. Wenn in der Horde an kalmükischen Bettagen von Russen, (denn von Kalmuken geschieht dies ohnehin niemals) gefischt oder gekrebst wird, dann kommen sehr oft Gällunge und bitten um einen Fisch oder Krebs, damit sie an dem heiligen Tage ein verdienstliches Werk ausüben können, indem sie eine Seele vom Untergange retten. — Obgleich die Kalmuken Hausthiere zur Nahrung schlachten, so tödtet doch ein ächter Lama mit außer Raubthieren, welche seinen Heerden nachtheilig werden, weder Schlangen noch Schildkröten *). Nicht einmal Läuse, welche zu den Hauptplagen des kalmükischen Lebens gehören, werden von einem religiösen Kalmuken umgebracht. Ich fragte neu-

*) Der älteste Sohn des Vicechans sagte zu einem Kalmuken, der eine Tarantel getödtet hatte: „Dies Thier wird Dir in jenem Leben theuer zu stehen kommen.“

neulich einen alten Kalmuken, der sich von seiner Einquartierung durch Abschütteln befreite, ob er wol für Bezahlung einen einzigen von diesen Verbannten umbringen wollte. Er antwortete: „Gewiß nicht!" — Aber für tausend Rubel? — „Nicht für eine Million! Ob ich eine Laus oder einen Menschen umbringe, ist einerley: beide haben eine Seele."

Siebenter Brief.

Den 12ten May.

Um die Sitten der Kalmuken kennen zu lernen, und zugleich in ihrer Sprache Fortschritte zu machen, besuche ich die hiesigen Geistlichen, die sich zwar in Lebensart und Gewohnheiten, wenig auszeichnen, aber dafür ihre Sprache deutlicher als die übrigen Kalmuken sprechen. Meine wenigen Kenntnisse von dem Glaubenssystem und der Schrift dieses Volkes, haben mir eine Art von Achtung verschafft, die mir bey dergleichen Besuchen sehr zu Statten kömmt. Damit sie aber die nomadischen Theologen selbst kennen lernen, will ich Ihnen einiges aus einer Unter-

rebung herausheben, welche vor ein Paar Tagen, mein erster Besuch bey einem Gällung veranlaßte.

Ich traf den Gällung Dschujánáh *), (welcher seiner Einsichten wegen von den Kalmuken besonders geschätzt wird), zufälliger Weise auf meiner heutigen Streiferey im Churull, außerhalb einer geistlichen Hütte. Er saß mit der Tabakspfeife im Munde, halbausgestreckt unter einem Haufen Geistlicher, die ihn sitzend und knieend umringt hatten.

Nach den ersten Complimenten, und mehreren gleichgültigen Reden, schien der Gällung eine Frage an mich zu thun, die jeder Kalmuk, von Lebensart

*) Dieser Gällung erfuhr nach einiger Zeit von mir, daß ich auf mehrere Wochen nach Sarepta reisen wollte, um dort die Abschrift meiner mongolischen Arbeiten zu besorgen, und fragte mich, ob ich auch seiner darin gedacht hätte? — Ja! antwortete ich. — Aber habt ihr auch geschrieben, „daß ich mit dem Vicechan und dem Lama bey Hofe gewesen bin?" — Ich verneinte dies. — Als er mich hierauf inständig bat, daß ich dies ebenfalls anmerken mögte, versprach ich solches zu thun, wenn er mir erlauben wollte, eins von seinen heiligen Büchern (welches er mir vorher verweigert hatte), nach Sarepta mitzunehmen. — „Ja! ja!" versetzte Dschujánáh, „ihr könnt es nehmen."

im Munde führt, wenn er jemanden des Morgens besucht, und welche nach dem Wortsinn bedeuten sollte: „Habt ihr gesund und recht ruhig geschlafen?" (Amar tapta mändässun chonobuta.) Aber der Gällung, der aus meiner Unkunde, für sich und die übrigen einen Spaß bereiten wollte, änderte absichtlich das letzte Wort, und setzte ein anderes dafür, welches die gröbste Zote enthielt, die man sich denken kann. Ich schien die Zweideutigkeit nicht zu verstehen, und antwortete, als wenn die Frage gehörig eingerichtet gewesen wäre. Der andere wiederholte seine Zweideutigkeit, und legte mir die Antwort nach seiner Frage in den Mund, aber ich blieb bey dem einmal gesprochenen Worte. Als er meine Halsstarrigkeit sah, beehrte er mich ebenfalls mit dem Titel biliktaj kuhr.

Hierauf erkundigte sich der Gällung, zu welcher Religionsparthey ich gehöre. Als ich durch einen Dollmetscher darauf geantwortet hatte, mußte ich ihm die vorzüglichsten Religionspartheien in Deutschland hernennen, und so oberflächlich als möglich, ihre Verschiedenheit begreiflich machen. Durch die folgende Frage: „Warum habt ihr denn keine Bilder, da dies doch ausdrücklich in eurem Gesetze befohlen ist?" zeigte er, wie schön er meine Sätze gefaßt

hatte. Ich fühlte mich aber so wenig aufgelegt, einen Streit darüber anzufangen, daß ich bloß durch eine Gegenfrage zur Antwort gab: „Warum heirathen eure Priester, da dies doch durch das kalmükische Gesetz verboten ist? Der Gällung versetzte anfangs, daß dies nicht geschähe. Ich führte ihm aber Beispiele von einigen Priestern an, die in der Nähe von Sarepta Weiber und Kinder hatten. Mein Antagonist sagte darauf, daß dies bloß Ausnahmen wären, nach welchen sich andere Priester gar nicht zu richten pflegten. „Es mag so seyn" erwiederte ich: „aber euer Gesetz verbietet euch Pferdefleisch zu essen, und ihr macht euch doch kein Gewissen, davon zu essen." Bey dieser Einwendung schwieg der Geistliche einen Augenblick, und sprach darauf, daß dies freilich verboten wäre, aber nicht von den Göttern, sondern von einem Hohenpriester der vorigen Zeiten, und daß folglich die Verletzung desselben für kein Verbrechen zu halten sey. Meine Antwort, die unsren Streit beendigte, können Sie sich nun leicht selbst denken.

Der Gällung erkundigte sich noch zuletzt, warum ich mich denn eigentlich in der Horde aufhielte. Als ich ihm meine Absicht erklärt hatte, versprach er, wenn ich nur einen geschickten Dollmetscher finden könnte, mir behülflich zu seyn, mongolische Religions-

bücher zu übersetzen. Er nannte mir dazu einen alten Russen, der sich in der Horde aufhielt, aber leider dem Trunke so sehr ergeben war, daß man von ihm nur wenig müßige Augenblicke benutzen konnte.

Man bewirthete mich mit Stutenmilch, und reichte mir eine Pfeife zum Rauchen. Der Gällung wünschte mir darauf Ruhe und Gesundheit, und entfernte sich mit zwey oder drey Geistlichen von den übrigen, die ich ebenfalls gleich darauf verließ.

Ich habe Ihnen bloß diese Unterredung mitgetheilt, damit Sie ungefähr wissen, was Sie von den kalmükischen Geistlichen halten dürfen. Wenn Sie hiernach die kalmükischen Geistlichen mit den gewöhnlichen katholischen, oder protestantischen vergleichen wollen: so muß Ihnen der Contrast, der in der beiderseitigen Denkungsart herrscht, sehr auffallend seyn. Die jovialische Laune, welche bey den hiesigen Priestern die Gränzen des Anstandes übertritt, ist hier um so befremdender, da sie auf die umstehenden Knaben gar keine Rücksicht nimmt. Ein ähnlicher Contrast bietet sich mir bey unzähligen Gelegenheiten in der Lebensweise des kalmükischen Volks dar. Sie können sich unter uns keine noch so geringfügige Sache denken, die nicht bey den Kalmuken in einer veränderten Gestalt erschiene. Die Eindrücke, die

ſich durch das Auffangen ſolcher Contraſte in meiner Seele ſammlen, rechne ich zu den angenehmſten Belohnungen für die Unannehmlichkeiten, welche das nomadiſche Leben mit ſich führt.

Achter Brief.

Den 18ten May.

Der kalmükiſche Dſurchaitſchi (Zeitrechner) hat den heutigen Tag zur Feier des eigentlichen Uerrüßfeſtes ausgewählt. Der Zeitpunkt dieſes Feſtes richtet ſich nach dem kalmükiſchen Kalender, fällt aber gewöhnlich bald nach der Betwoche, deren ich in einem meiner vorigen Briefe erwähnt habe. Die Andacht ſcheint während der kalmükiſchen Uerrüßzeit vorzüglich die Sache der Prieſter zu ſeyn, weil dieſe, da ihren Gebeten mehr wirkende Kraft zugeſchrieben wird, zugleich mit für das Volk beten. An dem eigentlichen Feſte aber, das beſonders mit der Branntweinsſchaale begangen wird, nehmen Prieſter und Laien gleichen Antheil.

Zur Feier des Festes kamen mit Anbruch des Tages das Volk, die Priesterschaft und die fürstliche Familie, unter freiem Himmel zusammen. Alle setzten sich knieend nieder. Es wurde ein lautes Gebet gehalten. Nach dem Gebet stand man plötzlich auf, verbeugte sich durch dreimaliges Niederfallen vor der Sonne, die eben aufgegangen war, und goß zum Opfer Ströme von Branntwein in die Luft. Auf das Opfer folgte ein neues Gebet, und auf das Gebet ein allgemeines Branntweintrinken, das mit einem Frühstück von Schaaffleisch und gesäuerter Milch beschlossen wurde.

Jeder ging nun nach seiner Hütte zurück, wo man sich hinlänglich mit Branntwein versorgt hatte, um das Fest des Dschagdschamuni mit lautem Frohseyn zu begehen. Bey dem Vicechan aber wurden zu gleicher Zeit Anstalten zum Wettringen gemacht. Es war dazu ein ziemlich geräumiger Platz, zwischen 4 Hütten und 2 Zelten eingerichtet. Die 50 fürstlichen Leibwächter bildeten einen Kreis zwischen den Hütten und Zelten, einige Schritt aus einander: ihre Spieße waren vor ihnen in die Erde gesteckt. Die Versammlung wurde in die rechte und linke Seite, oder die Parthey des Fürsten und der Fürstinn abgetheilt. Fürst und Fürstinn saßen in besonderen Hüt-

ten einander gegenüber. Die Ringer mußten eben so sehr für ihren eigenen Ruhm, als für die Ehre ihrer Parthey kämpfen.

Ich begab mich mit den eingeladenen Russen, die sich insgesammt zur rechten Seite rechneten, in die Hütte der Fürstinn. Hier war aber alles so vollgedrängt, daß wir uns mit Mühe durcharbeiteten. Flaschen mit europäischem Branntwein und süßem tatarischem Wein (Tschichirr), wurden nun auf den Weg der rechten Seite geleert, während hinter uns die übrigen Gäste Schläuche mit Milchbranntwein austranken. Von der Fürstinn gingen wir zu ihrem Gemahl, um das Ringerspiel daselbst anzusehen.

Bey dem Fürsten fanden wir verschiedene von den vornehmsten Kalmuken versammelt, welche den fürstlichen Milchbranntwein aus großen Schaalen einschlurften. Auch wir wurden gleichfalls mit diesem widerlichen Getränk bewirthet. Tschütschei, der wie alle Kalmuken sehr aufgeräumt ist, war es heute noch mehr als gewöhnlich, aber doch nicht so, daß er seinen Rosenkranz aus der Acht ließ.

Der heutige Tag war einer von den angenehmsten Sommertagen der Steppe. Der Fürst fand daher für gut, das Wettringen, das gewöhnlich erst des Abends beginnt, schon ein Paar Stunden vor dem Mittagsessen anfangen zu lassen. — Vier

Kampfrichter, die bey einem solchen Schauspiele niemals fehlen dürfen, setzten sich in scharlachenen Tressenkleidern mitten auf den freien Platz. Einige Reiter befanden sich auf verschiedenen Punkten außerhalb des Kreises, um die Ringer, wenn es nöthig seyn dürfte, mit ihren Peitschen aus einander zu bringen. Die Ringer näherten sich von entgegengesetzten Seiten, hinter großen weißen Vorhängen, die von andern Kalmuken getragen wurden. Sie traten neben den Zelten ein Paar Schritt weit hervor, und setzten sich auf die Knie. Sie näherten sich wieder, und setzten sich von neuem. Zuletzt wurde der Vorhang weggezogen, und die beiden Gegner konnten das Ringerspiel anfangen. Da die kalmükischen Ringer nichts als weite Beinkleider anhaben, die so hoch als möglich aufgebunden werden, so konnte man aus dem Anblick der Muskeln auf die Art des Kampfes schließen.

Tschutschei machte mich selbst auf alle Bewegungen der Ringer aufmerksam, und weil er bemerkte, daß ich in der Ferne die Gegenstände nicht gut unterscheiden konnte, ließ er noch näher rücken. Weil ich aber, des hölzernen Gitterwerks wegen, verhindert wurde, alles deutlich zu beobachten, wählte ich mir einen Platz außerhalb der Hütte.

ten einander gegenüber. Die Ringer mußten eben so sehr für ihren eigenen Ruhm, als für die Ehre ihrer Parthey kämpfen.

Ich begab mich mit den eingeladenen Russen, die sich insgesammt zur rechten Seite rechneten, in die Hütte der Fürstinn. Hier war aber alles so vollgedrängt, daß wir uns mit Mühe durcharbeiteten. Flaschen mit europäischem Branntwein und süßem tatarischem Wein (Tschichirr), wurden nun auf den Sieg der rechten Seite geleert, während hinter uns die übrigen Gäste Schläuche mit Milchbranntwein austranken. Von der Fürstinn gingen wir zu ihrem Gemahl, um das Ringerspiel daselbst anzusehen.

Bey dem Fürsten fanden wir verschiedene von den vornehmsten Kalmuken versammelt, welche den fürstlichen Milchbranntwein aus großen Schaalen einschlurften. Auch wir wurden gleichfalls mit diesem widerlichen Getränk bewirthet. Tschutschei, der wie alle Kalmuken sehr aufgeräumt ist, war es heute noch mehr als gewöhnlich, aber doch nicht so, daß er seinen Rosenkranz aus der Acht ließ.

Der heutige Tag war einer von den angenehmsten Sommertagen der Steppe. Der Fürst fand daher für gut, das Wettringen, das gewöhnlich erst des Abends beginnt, schon ein Paar Stunden vor dem Mittagsessen anfangen zu lassen. — Vier

Kampfrichter, die bey einem solchen Schauspiele niemals fehlen dürfen, setzten sich in scharlachenen Tressenkleidern mitten auf den freien Platz. Einige Reiter befanden sich auf verschiedenen Punkten außerhalb des Kreises, um die Ringer, wenn es nöthig seyn dürfte, mit ihren Peitschen aus einander zu bringen. Die Ringer näherten sich von entgegengesetzten Seiten, hinter großen weißen Vorhängen, die von andern Kalmuken getragen wurden. Sie traten neben den Zelten ein Paar Schritt weit hervor, und setzten sich auf die Knie. Sie näherten sich wieder, und setzten sich von neuem. Zuletzt wurde der Vorhang weggezogen, und die beiden Gegner konnten das Ringerspiel anfangen. Da die kalmükischen Ringer nichts als weite Beinkleider anhaben, die so hoch als möglich aufgebunden werden, so konnte man aus dem Anblick der Muskeln auf die Art des Kampfes schließen.

Tschutschei machte mich selbst auf alle Bewegungen der Ringer aufmerksam, und weil er bemerkte, daß ich in der Ferne die Gegenstände nicht gut unterscheiden konnte, ließ er noch näher rücken. Weil ich aber, des hölzernen Gitterwerks wegen, verhindert wurde, alles deutlich zu beobachten, wählte ich mir einen Platz außerhalb der Hütte.

ten einander gegenüber. Die Ringer mußten eben so sehr für ihren eigenen Ruhm, als für die Ehre ihrer Parthey kämpfen.

Ich begab mich mit den eingeladenen Russen, die sich insgesammt zur rechten Seite rechneten, in die Hütte der Fürstinn. Hier war aber alles so vollgedrängt, daß wir uns mit Mühe durcharbeiteten. Flaschen mit europäischem Branntwein und süßem tatarischem Wein (Tschichirr), wurden nun auf den Steg der rechten Seite geleert, während hinter uns die übrigen Gäste Schläuche mit Milchbranntwein austranken. Von der Fürstinn gingen wir zu ihrem Gemahl, um das Ringerspiel daselbst anzusehen.

Bey dem Fürsten fanden wir verschiedene von den vornehmsten Kalmuken versammelt, welche den fürstlichen Milchbranntwein aus großen Schaalen einschlurften. Auch wir wurden gleichfalls mit diesem widerlichen Getränk bewirthet. Tschutschei, der wie alle Kalmuken sehr aufgeräumt ist, war es heute noch mehr als gewöhnlich, aber doch nicht so, daß er seinen Rosenkranz aus der Acht ließ.

Der heutige Tag war einer von den angenehmsten Sommertagen der Steppe. Der Fürst fand daher für gut, das Wettringen, das gewöhnlich erst des Abends beginnt, schon ein Paar Stunden vor dem Mittagsessen anfangen zu lassen. — Vier

Kampfrichter, die bey einem solchen Schauspiele niemals fehlen dürfen, setzten sich in scharlachenen Tressenkleidern mitten auf den freien Platz. Einige Reiter befanden sich auf verschiedenen Punkten außerhalb des Kreises, um die Ringer, wenn es nöthig seyn dürfte, mit ihren Peitschen aus einander zu bringen. Die Ringer näherten sich von entgegengesetzten Seiten, hinter großen weißen Vorhängen, die von andern Kalmuken getragen wurden. Sie traten neben den Zelten ein Paar Schritt weit hervor, und setzten sich auf die Knie. Sie näherten sich wieder, und setzten sich von neuem. Zuletzt wurde der Vorhang weggezogen, und die beiden Gegner konnten das Ringerspiel anfangen. Da die kalmükischen Ringer nichts als weite Beinkleider anhaben, die so hoch als möglich aufgebunden werden, so konnte man aus dem Anblick der Muskeln auf die Art des Kampfes schließen.

Tschutschei machte mich selbst auf alle Bewegungen der Ringer aufmerksam, und weil er bemerkte, daß ich in der Ferne die Gegenstände nicht gut unterscheiden konnte, ließ er noch näher rücken. Weil ich aber, des hölzernen Gitterwerks wegen, verhindert wurde, alles deutlich zu beobachten, wählte ich mir einen Platz außerhalb der Hütte.

ten einander gegenüber. Die Ringer mußten eben so sehr für ihren eigenen Ruhm, als für die Ehre ihrer Parthey kämpfen.

Ich begab mich mit den eingeladenen Russen, die sich insgesammt zur rechten Seite rechneten, in die Hütte der Fürstinn. Hier war aber alles so vollgedrängt, daß wir uns mit Mühe durcharbeiteten. Flaschen mit europäischem Branntwein und süßem tatarischem Wein (Tschichirr), wurden nun auf den Weg der rechten Seite geleert, während hinter uns die übrigen Gäste Schläuche mit Milchbranntwein austranken. Von der Fürstinn gingen wir zu ihrem Gemahl, um das Ringerspiel daselbst anzusehen.

Bey dem Fürsten fanden wir verschiedene von den vornehmsten Kalmuken versammelt, welche den fürstlichen Milchbranntwein aus großen Schaalen einschlurften. Auch wir wurden gleichfalls mit diesem widerlichen Getränk bewirthet. Tschütschei, der wie alle Kalmuken sehr aufgeräumt ist, war es heute noch mehr als gewöhnlich, aber doch nicht so, daß er seinen Rosenkranz aus der Acht ließ.

Der heutige Tag war einer von den angenehmsten Sommertagen der Steppe. Der Fürst fand daher für gut, das Wettringen, das gewöhnlich erst des Abends beginnt, schon ein Paar Stunden vor dem Mittagsessen anfangen zu lassen. — Vier

Kampfrichter, die bey einem solchen Schauspiele niemals fehlen dürfen, setzten sich in scharlachenen Tressenkleidern mitten auf den freien Platz. Einige Reiter befanden sich auf verschiedenen Punkten außerhalb des Kreises, um die Ringer, wenn es nöthig seyn dürfte, mit ihren Peitschen aus einander zu bringen. Die Ringer näherten sich von entgegengesetzten Seiten, hinter großen weißen Vorhängen, die von andern Kalmuken getragen wurden. Sie traten neben den Zelten ein Paar Schritt weit hervor, und setzten sich auf die Knie. Sie näherten sich wieder, und setzten sich von neuem. Zuletzt wurde der Vorhang weggezogen, und die beiden Gegner konnten das Ringerspiel anfangen. Da die kalmükischen Ringer nichts als weite Beinkleider anhaben, die so hoch als möglich aufgebunden werden, so konnte man aus dem Anblick der Muskeln auf die Art des Kampfes schließen.

Tschutschei machte mich selbst auf alle Bewegungen der Ringer aufmerksam, und weil er bemerkte, daß ich in der Ferne die Gegenstände nicht gut unterscheiden konnte, ließ er noch näher rücken. Weil ich aber, des hölzernen Gitterwerks wegen, verhindert wurde, alles deutlich zu beobachten, wählte ich mir einen Platz außerhalb der Hütte.

Daß bey solchen Ringerspielen nach gewissen Regeln verfahren wird, dies werden Sie schon aus der Anstellung von Kampfrichtern schließen können. Diesen Regeln gemäß, soll kein Ringer seinen Gegner verwunden. Zuweilen ist indessen die Erbitterung so groß, daß Arme und Beine zerbrochen, und selbst tödtliche Wunden zugefügt werden. Ein glaubwürdiger Mann, der einen solchen Fall mit angesehen hatte, erzählte mir, daß bey einem Ringerspiele, ein Ringer einst in die Brust seines Gegners alle 5 Finger der rechten Hand gebohrt hätte. Der Verwundete wäre hierdurch außer sich gerathen, hätte den andern bey den Fersen gefaßt, in die Höhe gehoben, und ihm durch das Niederschmettern zwey Rippen zerbrochen. Der Unglückliche blieb auf dem Platze.

Ob es gleich den Ringern nicht erlaubt ist, einander gefährlich zu schlagen, so wendet man doch nichts dagegen ein, wenn sie sich durch Ohrfeigen und Fauststöße zu entflammen suchen, da durch dieses Experiment der Kampf lebhafter unterhalten wird. Doch sich bey den Haaren zu fassen, wird für unanständig gehalten.

Ist das Spiel geendigt, dann wird nach den Mützen der Sieger, welche die Kampfrichter sorgfäl-

tig in Empfang nehmen, der Sieg der rechten oder linken Seite bestimmt. Diesmal neigte sich der Sieg auf die Seite der Fürstinn. Der Fürst, der 35 Ringerpaare an dem heutigen Tage aufgeboten hatte, ließ noch 10 Paare aus dem Volke auslesen, weil er durchaus siegen wollte. Als aber die Siegszeichen gezählt wurden, fanden sich auf der feindlichen Seite fünf Mützen mehr als auf der seinigen. Die Kampfrichter des Fürsten, die noch einige Tücher hinzugefügt hatten, behaupteten zwar, daß einige Ringer statt der Mützen Tücher gegeben hätten: aber diese Ausflucht wurde für ungültig erkannt.

Sie werden sich wundern, daß viele Mandschi und Sätzülln als Ringer auftraten. Unter den Zuschauern selbst waren fast nichts als Sällunge, die sich durch ihre Fuchsmützen unterschieden.

Die Ringerübungen vertreten bey den Kalmuken die Stelle der griechischen Spiele, der römischen Circuskämpfe, und der Tourniere des Mittelalters. Der kalmükische Fürst fragte mich, ob in meinem Lande auch dergleichen Ringerspiele wären. Meine verneinende Antwort schien ihm schmeichelhaft zu seyn.

Neunter Brief.

Den 21sten May.

Heute schildere ich Ihnen ein kalmükisches Pferderennen, wie es jährlich einmal, unmittelbar nach dem Uerrüßfeste gefeiert wird. Ich begab mich dahin in Gesellschaft eines gewissen Herrn von Waseloff, der sich jetzt wegen Geschäfte, einige Zeit in der Horde aufhält, und mir mancherley schätzbare Nachrichten von dem kalmükischen Volke mitgetheilt hat. Er fuhr mit einem Sargatschi: ich begleitete ihn zu Pferde. Die Kalmuken hatten uns gesagt, daß wir bis zum Orte des Wettrennens, nicht über 3 Werst zu machen hätten, aber diese Leute, die gar keine Entfernungen achten, kommen sehr leicht in den Fall, nahe statt weit zu setzen. Wir hatten daher über eine Stunde zum Theil im gestreckten Gallop zurückzulegen, um nur zur gehörigen Zeit da zu seyn.

Die Sonne stand vielleicht schon eine Stunde am Himmel, als wir den runden Hügel erreichten, welcher zum Ziel des Wettrennens dienen sollte. Die fürstliche Familie, und die Vornehmsten des kalmükischen Adels und der Geistlichkeit, befanden sich schon vor uns dort, und hatten ihre starren Blicke nach der Gegend gerichtet, wo die Renner erwartet wur-

wurden. Die Branntweinschaale diente indessen zur Unterhaltung.

Den Abend vorher hatten sich 50 Reiter mit den raschesten Pferden, die nur in der Horde aufzutreiben waren, zum Wettlauf versammelt. Um recht leicht zu seyn, mußten ihre Pferde die ganze Nacht fasten. Die Weite, welche sie zu durchlaufen hatten, betrug nach der mäßigsten Schätzung zwischen 30 und 40 Werst: der erste Schein der Morgenröthe gab das Signal zum Wettlauf. Man fing im Schritt an, trabte einige Werst, und jagte zuletzt im gestreckten Gallop dem Ziele entgegen. Sie werden sich über einen so weiten Wettlauf um so mehr wundern, da die Pferde über eine ungebahnte Flur von Reitern, die sich bloß nach der Himmelsgegend richteten, gelenkt wurden.

Wir hatten wenige Minuten gesessen, als die scharfen kalmükischen Augen, zwey oder drey der raschesten Pferde gewahr wurden. Ich mußte noch einige Zeit warten, bis mir eine dichte Staubwolke, die Annäherung der Wettrenner anzeigte. Einige Russen und Kalmuken, die den Wettrennern auf 2 Werst entgegeneilten, um die Geschwindigkeit ihrer eigenen Pferde zu versuchen, konnten es doch nicht

mit den ersten Reitern aufhalten, bis sie ihnen beim Ziele anlangten.

Der Sieger war ein zehnjähriger Priesterknabe. Die beiden ältesten Söhne des Biechanis, empfingen ihn in einiger Entfernung, und begleiteten ihn selbst zum Ziele, indem sie die Zügel seines Pferdes hielten. Auf dem Antlitz des Knaben war natürlich ein Ausdruck von Freude über seinen Sieg zu sehen, aber doch keine übermäßige Freude, welche selbst seinem Alter natürlich gewesen wäre. Von den andern Pferden erreichten bloß 45 innerhalb einer Viertelstunde das Ziel; denn vier waren umgefallen. Das Siegerroß schien so wenig von seinem Laufe ermüdet, daß man weder Schweiß noch Schaum an demselben bemerken konnte: es schnaubte bloß ein Paarmal, und war darauf, als wenn es noch gar nicht gelaufen hätte. Die Reiter hatten inzwischen, um bequemer zu reiten, oder um ihre Mützen nicht zu verlieren, den Weg mit unbedecktem Haupte und einige ganz mit nacktem Oberleibe zurückgelegt. Der Anblick von halbnackten Rittern bewies, wie sehr Völker unter sich in den Begriffen von Schicklich und Unschicklich verschieden seyn können. Halbnackte Ringer und Reiter würden in Paris den Wohlstand verletzt haben, aber die transparenten Nebelhüllen von

zwischen Pariser Schönen, mögten hier im Kalmukenlande vielleicht noch mehr Aergerniß erregen.

Als noch vor der Flucht der Kalmuken, Chane an der Wolga herrschten, wurden jedesmal statt 50 Pferde, 500 zum Wettrennen ausgesucht. Die Belohnungen, die jetzt bloß willkührlich sind, waren damals für die 5 ersten Wettrenner festgesetzt. Der erste Sieger erhielt 500 Schaafe, der zweite 400, der dritte 300, der vierte 200, der fünfte 100. Diese Belohnungen würden gegenwärtig weit beträchtlicher gewesen seyn. Denn ein Schaaf kostet jetzt zehnmal mehr als sonst: der Sieger erhielt diesmal ein Stück Seidenzeug zum Leibrock. Was die übrigen Reiter anbetrifft, so bestand der ganze Vortheil, den sie von dem Wettrennen erlangten, darin, daß sie die Stärke und Geschwindigkeit ihrer Pferde gezeigt hatten: für die umgefallenen Pferde erfolgte kein Ersatz.

Nach geendigtem Wettrennen, begaben sich alle von dem runden Hügel, in eine zum Frühmahl aufgerichtete Hütte. Da ich aus allen Anstalten schließen konnte, daß man dort die geistigen Getränke nicht sparen würde, und der Fürst mir bey solchen Gelagen mehr als den andern zusetzt, so hütete ich mich hineinzugehen. Ich konnte mich in der Folge glück-

lich schätzen, daß ich außerhalb der Hütte geblieben war, weil die meisten Gäste ziemlich benebelt herauskamen.

Der Fürst setzte sich mit seinen Leibwächtern zu Pferde. Der kaiserliche Staatswagen wurde im Galop über die ungebahnte Steppe fortgerissen, und die übrigen Wagen und Pferde folgten in gleicher Geschwindigkeit.

Zehnter Brief.

Den 24sten May.

Ich komme eben aus dem Churull, wo ich mich ziemlich lang bey dem jovialischen Gällung, mit welchem ich Sie schon vor einiger Zeit bekannt machte, verweilt habe.

Es giebt keine müßigere Leute unter der Sonne als diese Geistlichen. Was Homer von den Cyclopen sagt: „Sie leben ohne zu säen, zu pflügen, bloß auf den Schutz der Götter vertrauend!“ dies muß noch weit mehr von den kalmükischen Priestern gelten, da theils Untergeistliche, theils gemeine Kalmüken für

ihre Heerden, ihren Tisch und ihre Kleider sorgen müssen, ohne daß sie sich selbst um etwas anders bekümmern, als zu essen, zu trinken und zu schlafen. Die Festtage, oder wie die Kalmuken sie nennen, die guten Tage, geben diesen geistlichen Müßiggängern eine Art von Beschäftigung, die aber bloß darin besteht, daß sie abwechselnd Gebete hersagen, und eine sehr wenig harmonische Musik mit Hülfe von Pauken, Schalmeien und Klangtellern unterhalten. Kein Wunder, wenn sich das unthätige Leben an ihrem Körper ausdrückt, welcher aus einer mit Haut überzogenen Thranmasse zu bestehen scheint. Die Vollelbigkeit, die bey andern Menschenkindern in dem Unterleibe ihren Sitz hat, scheint bey ihnen, so wie bey den andern Kalmuken in die Brust übergegangen zu seyn, die bisweilen auf eine Art beschaffen ist, daß sie das Geschlecht zweifelhaft machen könnte. Ihre Gesichter glänzen gleich dem Vollmonde, und ihre Augen, die gewöhnlich bloß durch eine ganz schmale Spalte hervorschimmern, schweben zwischen Schlaf und Wachen.

Doch ich bin bey der Hütte angelangt, und trete hinein. Sieben bis acht Geistliche liegen bis zum Gürtel entblößt an den Seitenwänden, und genießen den Segen des Schlafs. Ich blicke umher, sehe,

einen aufwachen, und frage, ob Dschujänäh Gällung zu Hause sey? Er zeigt mir ein erhöhtes Polsterlager, dem Eingange rechts, auf welchem der Obergeistliche, in demselben natürlichen Ornate, wie seine Collegen, im tiefen Schlafe versunken lag. Ich ließ mich mit dem wachenden Gällung, so gut ich konnte, in ein Gespräch ein, an welchem bald einige andere von den erwachenden Siebenschläfern Theil nahmen. Sie erkundigten sich nach meinem Vaterlande und besonders nach meinem Stande. Meine Heimat bestimmte ich ihnen durch Striche, die ich mit einem Stabe in den Sand kratzte, und das andere suchte ich ihnen dadurch deutlich zu machen, daß ich mich für einen ehemaligen Gätzull ausgab, ohne mich übrigens darüber zu bekümmern, was sie von dieser letzten Erklärung denken mogten.

Indessen erwachte der Obergällung, und ich erinnerte ihn an sein gegebenes Versprechen, mir eins von seinen Religionsbüchern zu zeigen. Dieses Buch, welches ich schon vorläufig aus den Nachrichten des Etatsraths Pallas kannte, worauf mich aber besonders Herr von Weseloff aufmerksam gemacht hatte, heißt Religärijn Dalai, welches ungefähr soviel als Parabelmeer bedeutet. Der Verfasser legt darin dem gegenwärtigen Regenten der Erde, verschiedene Er-

zählungen in den Mund, und wie Herr von Wesloff versichert, liegt sehr viel Moral darin. Er theilte mir zur Probe eine von diesen Erzählungen mit, welche seine Behauptung auch bey Ihnen, wie ich hoffe, rechtfertigen wird.

„Eine Frau, die mehrere Kinder zur Welt gebracht hatte, war immer so unglücklich gewesen, dieselben bald nach der Geburt einzubüßen. Als sie sich wieder in dem Zustande befand, in kurzem Mutter zu werden, trat ein Iltis zu ihr und sprach: wenn du mich in Dienste nehmen willst, so sollst du künftig deine Kinder nicht mehr verlieren, wie dies bisher geschehen ist. Die Mutter, die auf die magischen Kräfte des sprechenden Iltis rechnete, nahm das Anerbieten an. Nachdem sie bald darauf einen Sohn gebohren hatte, ging sie nach Wasser hinaus. Als sie weggegangen war, nahte sich eine große Schlange dem Kinde, aber der Iltis wirft sich auf die Schlange, zerreißt sie, läuft der Frau, die mit den Wassereimern zurückkehrt, entgegen, und hüpft voll Freude um sie herum. Diese hatte aber kaum die blutige Schnauze des Iltis gesehen, als sie das Tragehols ergriff, und damit den vermeintlichen Mörder tödtete. Sie tritt in die Hütte, sieht die getödtete Schlange, sieht ihr lächelndes Kind, und

ihre Besorgniß verwandelt sich in einen neuen Kummer, den sie vergebens über den erlegten Iltis ausweint."

Diese Erzählung, so wie verschiedene andere, reizten meine Neugierde, das Buch selbst kennen zu lernen. Der Gällung besaß das Buch nicht selbst, sandte aber sogleich jemand zu dem Besitzer und ließ es abholen. Die Achtung der kalmükischen Geistlichen für dieses Buch zeigte sich schon durch die äußere Umhüllung. Die Blätter waren erst in ein gelbes, dann in ein rothes Tuch gewickelt; die äußere Umkleidung machten ein Paar mit Riemen festgeschnürte Bretter. Es wurde ein Polster vor mir hingelegt, und eine Hülle nach der andern von dem Buche abgenommen, bis endlich die Blätter allein nachblieben.

Was die Form der mongolisch-kalmükischen Bücher anbetrifft, so werden diese meistens auf schmale Querfolioblätter geschrieben. Diese Blätter werden sorgfältig geglättet, beschnitten, und dann mit Rand- und Zeilenlinien in abgemessenen Entfernungen durchfurcht. Statt des Bleistifts brauche man eine Art von Falzbein, und statt des Lineals, einen Stab von vier gleichseitigen Flächen. Die kalmükischen Schreibmaterialien liegen in einem hölzernen

Futterale, das an dem einen Ende schmal zusammenläuft, an dem andern ziemlich weit ausgebogen ist. In einem solchen Schreibzeuge liegen einige Federn, ein Paar große Pinsel und Tusche. Beim Schreiben ruht das Papier auf dem Knie, und in der linken Hand ein mit Tusche getränkter Pinsel, welcher die Feder durch eine leichte Bewegung von unten nach oben mit Tinte versorgt.

Als das Buch aufgewickelt war, nahten sich einige von den Geistlichen, nahmen einzelne Blätter, und drückten sie an die Stirn, um ihre Ehrerbietung gegen das Heiligthum an den Tag zu legen. Ehe man mich lesen ließ, wurde mir Wasser zum Händewaschen gereicht, nicht sowohl um mit reinen Händen die Blätter zu berühren — denn das Handtuch, das man mir reichte, war von der Art, daß meine Hände noch schmieriger gemacht wurden — als vielmehr um sie mit weniger ketzerhaften Fingern anzufassen. Nachdem dies geschehen war, lagerten sich eine Menge Priester um mich herum, und forderten mich auf, laut zu lesen, welches ich um so lieber that, da ihre Anmerkungen meinen kalmükischen Accent verbessern mußten.

Ich fand einen russischen Dollmetscher, der mir die kalmükischen Erklärungen, so gut er konnte, deut-

lich zu machen suchte; indessen nur die Erklärungen des Obergällungs waren für mich befriedigend. Die meisten von den übrigen Theologen verriethen eine hermeneutische Unwissenheit, die sich mit dem bloßen Lesen ihrer Schriften, und dem oberflächlichen Inhalt derselben zu begnügen schien, ohne es mit der Auslegung einzelner Stellen gar zu genau zu nehmen. Sollte aber nicht diese priesterliche Unwissenheit das lamische System besser befestigen können, als die priesterliche Weisheit?

Die Ehrfurcht der Kalmuken gegen ihre heiligen Bücher, äußert sich auf eine ganz eigene Art. Diese Bücher dürfen weder auf die Erde, noch zu den Füßen eines Betts gelegt, noch mit andern unheiligen Sachen vermischt werden. Diese Bücher werden verunreinigt, wenn man darauf tritt, oder sich darauf setzt. Ich suchte mich, so viel ich konnte, in diese Denkungsart zu schicken, allein ohne es zu wollen, gab ich den Kalmuken ein Aergerniß. Ich schrieb nämlich verschiedene Erklärungen des Dollmetschers auf, und legte das Papier neben mir auf die Erde. Die Kalmuken bemerkten dies erst, als ich zufälliger Weise meinen Fuß darauf ruhen ließ, und erhoben von allen Seiten ein Geschrey gegen mich, daß ich die heiligen Bücher verspotte. Ich

berief mich vergebens darauf, daß ich bloß einzelne Wörter aufgeschrieben hätte. „Dies wäre einerley" antwortete man mir: „die Wörter wären aus der heiligen Schrift genommen und folglich eben so zu achten, wie die Schrift selbst." Da ließ sich freilich von mir nichts anders thun, als mich durch Unkunde zu entschuldigen.

Diese Entschuldigung beruhigte die Versammlung so sehr, daß mir der Obergällung selbst, die Erlaubniß gab, dies Buch mitzunehmen. Dieser Zug muß Ihnen die kalmückischen Priester in dem vortheilhaftesten Lichte zeigen. Einem Fremden, den sie bloß einigemal gesehen haben, bieten sie eins ihrer heiligsten Bücher an, dessen Heiligkeit dadurch noch größeren Werth bekommen hatte, weil es unmittelbar aus Tibet herstammte; sie denken nicht, daß dieser Fremde die Schrift zu wenig achten könne; sie setzen ein unbedingtes Zutrauen in dessen Rechtschaffenheit, und wollen ihm das heilige Werk anvertrauen. Schwerlich würde einer von unsern Theologen ein seltenes Exemplar seiner heiligen Schrift einem neugierigen Kalmuken überlassen haben. Ich empfand diese Gefälligkeit so sehr, daß ich den Antrag des Göllungs ablehnte; und täglich zu ihm zu kommen versprach, um mich im Lesen zu üben. Der

Gällung verſprach darauf, das Buch für mich, auf dem heiligen Tiſche, wo die Opfergeräthe ſtenden, immer bereit zu halten.

Elfter Brief.

Den 23ſten May.

Ich habe Sie in meinem vorigen Briefe, mit der Einrichtung der kalmükiſchen Bücher, und mit der Art, wie ſie geſchrieben werden, bekannt gemacht: diesmal ſollen Sie dieſe Schrift genauer kennen lernen.

Die mongoliſche Schrift iſt einheimiſchen Nachrichten zu Folge, gleich nach Tſchingiskhan, durch den tibetaniſchen Oberlama Sſagdſcha-Bandida erfunden worden. Dieſer Lama, erzählt die Legende, träumte einſt, daß der erſte Gegenſtand, der ihm beim Erwachen vorkommen würde, die Form der mongoliſchen Schriftzeichen, mit deren Erfindung er ſchon längſt umging, beſtimmen ſollte. Der erſte Gegenſtand, der ſich ihm darbot, war ein Weib mit einem länglichen Gerbereiſen: die Geſtalt dieſes Werkzeugs wurde daher bey der neuen Schrift zum Grunde, ge-

legt. Vielleicht ist diese Ueberlieferung wahr; vielleicht wurde sie durch den Anblick der mongolischen Schriftzeichen veranlaßt, bey welchen sich eine ähnliche Figur darzustellen scheint: genug die ersten mongolischen Schriftzeichen wurden von diesem Lama erfunden, und in der Folge, durch die Bemühungen mongolischer Fürsten, ergänzt und vervollkommnet.

Weil der Erfinder dieser Schriftzeichen chinesische Muster vor Augen hatte, so wurde das neue Alphabet nicht aus einzelnen Buchstaben, sondern aus Sylbenzeichen zusammengesetzt. Weil aber die mongolischen Wörter aus lauter kurzen Sylben bestehen, so wurde hierdurch das Sylbenalphabet sehr verkürzt. Die Menge der Zeichen richtete sich nach der Anzahl der Vokale und Consonanten. Das mongolisch-kalmükische Alphabet hat 7 Vokale, 14 Consonanten, und $7 + 14 = 98$ Sylbenzeichen.

Die Schrift der Mongolen und Kalmuken wird perpendikular von oben nach unten gezogen. Die Vokale stehen in der ersten Linie des Alphabets. Die Consonanten folgen in einer ganz eigenthümlichen Ordnung, wie Sie aus der beigefügten Tabelle sehen können.

Sie werden in allen diesen Schriftzeichen, die Vokale mehr oder weniger ausgedrückt finden: die

übrigen Punkte und Linien gehören den Consonanten zu. Der erste Consonant (M) wird durch einen bloßen Punkt ausgedruckt. Ch wird von G durch zwey Querstriche und eine Null unterschieden. Der Unterschied zwischen D und T wird durch eine besondere Lage der Quadlinien, zwischen M und L durch gekrümmte Linien, und zwischen J und R durch einen bloßen Strich angedeutet. Wenn Sie diese einfachen Unterscheidungszeichen betrachten, so werden Sie von selbst einsehen, wie leicht es seyn muß, Mongolisch zu lesen.

Die Mongolen und Kalmyken, welche sich in der That einer schönen Schrift rühmen können, sind so sehr für eine gefällige Form ihrer Schriftzeichen besorgt, daß sie die scharfen Ecken, welche am Anfange eines Worts gar nicht auffallen, bey den meisten Buchstaben in der Mitte und am Ende, durch gerundetere Züge ausdrücken.

Fremde Ausdrücke, in welchen Buchstaben vorkommen, die in dem mongolischen Alphabete fehlen, werden durch Zeichen ergänzt, welche die Kalmyken Sanskrit nennen. Was diese letztere Schrift anbetrifft, so muß ich Sie auf eine Kupfertafel verweisen, welche dem zweyten Theile der mongolischen Nachrichten von dem Herrn Titularrath Pallas angehänget ist

Das Alphabet der Mongolen selbst, steht in berufsch ben Werke Bd. 2. S. 363 ff., aber durch ein Versehen des Formschneiders, sind die meisten Zeichen ganz unrichtig nachgebildet worden.

Was die Aussprache anbetrifft, so werden die Sylben mit einem gewissen Nachdruck ausgestoßen. Die gedehnten Wörter erhalten an der rechten Seite kleine Accentstriche.

Die Ruhezeichen sind von dreierley Art. Nach kurzen Sätzen, welche keinen vollständigen Sinn enthalten, werden 2 Striche (=), aber nach langen Sätzen, welche einen vollständigen Sinn ausdrücken, vier Punkte (⁘) gesetzt. Am Ende eines Abschnittes oder Buches, werden diese Punkte dreimal, in einer gewissen Entfernung wiederholt.

Die Kalmuken hatten ehemals an der Wolga Buchdruckereien. In China sollen auch noch jetzt mongolische Bücher, selbst auf Befehl des dortigen Kaisers, gedruckt werden. Ob ich gleich keine solche gedruckte Bücher gesehen habe, so darf ich doch vermuthen, daß die mongolische Buchdruckerkunst sich bloß auf Holzschnitte einschränke. Sollte es aber nicht möglich seyn, auch mit beweglichen Lettern mongolische Bücher zu drucken? Dieß kann, wie mich dünkt, wenig Schwierigkeiten machen. Die

Art wie dies zu bewerkstelligen wäre, hoffe ich Ihnen durch einige Sätze einleuchtend zu machen.

Die mongolische Schrift besteht aus Worten, die sich in einzelne Schriftzeichen auflösen lassen. Die meiste Schwierigkeit im Nachformen dieser einzelnen Zeichen, könnte der Mittelstrich machen, welcher die Zeichen verbindet, und wegen des guten Effekts, den er in geschriebenen Büchern hervorbringt, auch bey gedruckten nicht vernachlässigt werden muß.

Da sich die einzelnen Schriftzeichen in Vokale und Consonanten theilen lassen, so kann auch der Formschneider, um die Menge der Zeichen nicht unnöthiger Weise zu vervielfältigen, ebenfalls soviel es möglich ist, Vokale und Consonanten von einander trennen. Dies wird aber bloß bey denjenigen Sylbenzeichen angehen, wo die Vokale mit N, L, T, dem harten und weichen S, so wie mit Sch und J verbunden sind. Die Finalzeichen aber lassen sich insgesammt von ihren vorgehängten Vokalen oder Consonanten absondern. Der Accent kann auf eine Art in die Buchstabenreihe geschoben werden, daß er gar keine Lücke bildet, indem man ihn wie einen Buchstaben betrachtet.

Sie sehen also, wie leicht es seyn muß, mit Lettern mongolische Bücher zu drucken. Die Anzahl

der

der verſchiedenen Lettern, (Accente, Punkte und alles mitgerechnet,) die ein mongoliſcher Schriftkaſten enthalten müßte, beträgt vielleicht 100 Lettern. Bey dem Notendruck waren weit mehr Schwierigkeiten zu überwinden, und doch iſt man damit zu Stande gekommen. Wie viel leichter kann dies bey der mongoliſchen Schrift geſchehen?

Zwölfter Brief.

Den 24ſten May.

Meine Bemerkungen über die mongoliſche Schrift, wären ſehr unvollkommen, wenn ich Sie nicht mit den weſentlichſten Eigenthümlichkeiten der mongoliſchen Sprache bekannt machte. Da dies aber eine Abhandlung nothwendig machte, welche über die Gränzen eines Briefs reicht, ſo will ich lieber aus einer von mir überſetzten Urkunde, einige Zeilen herausheben. Ich habe dazu eine Stelle im Goh-Tſchiktu*) gewählt, wo der Held der Geſchichte den Ober-

*) Die Leſer werden dieſe Schrift in dem dritten Bande dieſes Werks leſen können.

minister seines Vaters wieder trifft. Außer der Uebersetzung, erhalten Sie noch den mongolischen Text von oben nach unten geschrieben, mit einer Nachbildung des Originals in lateinischen Lettern, und zuletzt noch eine wörtliche Uebersetzung, wo weder auf Sinn noch Zusammenhang gesehen ist.

„Als er (der Prinz) also gesprochen, kam er wild zu dem Alten gesprengt. „Was werden" (so sprach er) „für Reden vernommen?"

Da sprach also der Minister: „Deine Gebehrden, verrathen einen erhabenen Scher. Ruhig ist dein Geist, voll Ansehen dein Körper, heiter dein Antlitz! Woher kömmst du wol Jüngling?"

So fragte er, und der Prinz erwiederte mit folgenden Worten: „Ich bin aus dem mittelsten Reiche, bin der jüngere Bruder von der jungen Gemahlinn des Uennäkär Törölkitu Chan, und dies bin ich wirklich."

So sprach er und der Minister begann mit folgenden Worten: „Du gleichst nicht dem Bruder dieser Gemahlinn. Von einer Kuh wird kein Pferd gebohren. So sagt das Sprichwort. Aber ich bin ein bekümmerter, von Jahren gebeugter Greis: sage mir also die Wahrheit. Du und dein Pferd, ihr scheint so ermüdet, daß ihr wol aus einer fremden

Gegend hierher kommt: haſt du niemals von Goh-Tſchikitu, und Aerdäni Zäzäk gehört, ob ſie wol glücklich gelangt ſind in das Schampalareich? Sprich doch! erhelle mein verfinſtertes Gemüth und ſage die Wahrheit. Dein bloßer Anblick ſchon hat in mir Freude erregt."

So ſprach er, und der Prinz, um keine Lügen zu ſagen, verſetzte dagegen: „Dieſer Goh-Tſchikitu bin ich wohl ſelber."

Dreizehnter Brief.

Den 4ten Junius.

Wenn Sie meine Nachrichten von den kalmükiſchen Feſttagen langweilig finden, ſo bedaure ich Sie, weil ich heute wieder mit einer ſolchen Nachricht aufwarte. Ein großes Jahrfeſt, das die Kalmüken um dieſe Zeit zu begehen pflegen, wann ſich die Sonne dem längſten Tage nähert, hat ſchon ſeit einer Woche die Pauken, Poſaunen, Trommeln und Klangteller ihres Churulls beſchäftigt, und beſonders ſeit den drey letzten Tagen. Dieſe drey letzten Tage verdie-

nen um so mehr eine Erwähnung, da vorher niemand etwas von diesem Feste geschrieben hat. Dschunjánäh Gällung machte mich den Abend vorher auf das Fest aufmerksam, und fügte hinzu: ich möchte nicht wegbleiben, denn es würden dort merkwürdige Dinge zu sehen seyn.

Der Lärm der Instrumente verkündigte mir in der Mittagsstunde den Anfang der Feierlichkeit. Ich traf neben den Gebethütten die geistliche Schaar, die sich eben in Reihe und Glied gestellt hatte, um den Marsch anzutreten. Die in einzelne Gruppen abgesonderten Instrumententräger, machten allein schon einen ansehnlichen Haufen aus. An den Seiten wehten verschiedene Arten von Fahnen, welche die Kalmüken Schimák (Schmuck) nannten. Einige bestanden aus rund zusammengenähten Seidenstreifen von mancherley Farben und glichen den römischen Feldzeichen. Andere flatterten wie Flaggen an Queerhölzern, die vermittelst Seitenstangen getragen wurden.

Wir hatten nicht lange zu warten. Die ansehnlichsten Geistlichen trugen zwey lange sargförmige Kasten aus einer Gebethütte, stellten sich an die Spitze der Versammlung, und begannen den Zug. Die Priester in ihrem rothen Ornate, folgten zunächst, in-

dem sich einer vor den andern zu den Heiligthümern drängte, um sie, wenn auch nur mit der Fingerspitze tragen zu helfen. Von den Instrumenten wurden die Pauken mit hölzernen am Gürtel der Träger befestigten Stäben getragen; die großen Posaunen hielten gemeine Kalmüken mit Stöcken am Windfange in die Höhe. Der Lärm von allen Instrumenten glich einer vollständigen Bachantenmusik.

Der Volkshaufe, welcher sich an den Zug anschloß, war nicht viel zahlreicher als die Geistlichkeit. Von beiden Theilen folgten viele mit bedecktem Haupte. Bloß alte Weiber äußerten ihre andächtige Stimmung durch Seufzer, die aus der Tiefe ihres Herzens zu kommen schienen.

Einige hundert Schritte von dem Platze, wo der Zug begann, stand ein Gerüst, welches ungefähr zwey Klaftern hoch emporragte, und vorn und hinten mit Stricken befestigt war. Vor dem Gerüst waren Filzdecken im Kreise für die Geistlichen ausgebreitet. Zwischen den Decken und dem Gerüste stand ein Sonnenschirm für den Lama. Hier sollte erst die Feierlichkeit vor sich gehen.

Die heiligen Kasten wurden am Fuße des Gerüstes abgelegt, die darin enthaltenen Bilder losgewunden, und das noch mit einem rothen Vorhang

verhüllte Hauptbild längs dem Gerüste in die Höhe gezogen; die beiden andern Bilder füllten die Nebengerüste.

Der Lama war noch nicht da, und der Anfang der Feierlichkeit mußte bis zu dessen Ankunft verschoben werden. In der Zwischenzeit munterten mich einige von den Priestern auf, näher hinzu zu treten, und den Altar und die Geräthe desselben genauer zu betrachten. Sie gingen in ihrer Gefälligkeit so weit, daß sie einen Weg durch den Haufen bahnten, und mich selbst zu dem Heiligthum hinführten. Ueber den Altar war eine gelbe Decke, besetzt mit regelmäßigen Seitenfalten von derselben Farbe, ausgebreitet; der Rand der Decke war mit rothen heiligen Blumen eingefaßt. Die Stickerey daran war vorzüglich. Auf dem Altar standen verschiedene Opferschaalen, und die vergoldeten Bildnisse einiger lamischen Gottheiten. Weil ich außer der gelben Decke nichts Merkwürdiges gewahr wurde, so verweilte ich bloß einige Augenblicke in der Nachbarschaft des Heiligthums, und drängte mich wieder nach meinem vorigen Platze zurück.

Die Fahnen weheten neben dem Altar. Die Instrumente standen außerhalb des Kreises dem Altar gegenüber — aber auf einmal waren Fahnen

und Instrumente, und der größte Theil der Geistlichen verschwunden; denn der Lama war im Anzuge, und mußte mit allen kalmükischen Ehrenbezeugungen eingeholt werden. Mit klingendem und schallendem Spiel wurde dieser kalmükische Patriarch, in einem Filzpalankin um den halben Kreis getragen, aus welchem er unter dem Sonnenschirm neben dem Altar heraustrat.

Gleich darauf kam der Vicechan, mit seinen Söhnen, und stellte sich hinter die Geistlichen, welche indessen mit entblößtem Haupte, auf den Filzdecken Platz genommen hatten. Auf ein gegebenes Zeichen, wurden die Vorhänge an den Bildern in die Höhe gerollt, und das ganze Volk, die Geistlichkeit und der Fürst, warfen sich dreimal mit den Knieen und dem Kopf zur Erde. Der Anblick von drey bis viertausend Menschen, welche sich alle zusammen hinwerfen, und die regelmäßigen dreifachen Bewegungen machen, bey welchen eine Art von Tempo beobachtet zu werden schien, hatte in der That etwas sehr Auffallendes für mich. Ich hatte Mühe in der Geschwindigkeit einen Platz zu finden, wo ich vor den Köpfen und Füßen der Bewegenden in Sicherheit seyn konnte.

Als die Verbeugung geendigt war, ging der Nicechan, den Rosenkranz in der Hand, dreimal mit seinem Gefolge um den Kreis, und nahm seinen Platz neben dem Lama. Seine Gemahlinn zog gleichfalls dreimal umher, und setzte sich zuletzt außerhalb des großen Kreises, unter ein ausgespanntes Zelt, wo der Thee auf sie wartete. Der Kreisgang, welcher bey solchen Prozessionen gewöhnlich ist, muß sich immer nach dem Sonnenlauf richten.

Das Bild, welches den größten Theil des Altarblattes ausfüllte, stellte den purpurfarbigen Abidaba in seinem sukhadischen Elysium dar. Die Farbenmischung am Bilde war nicht übel, aber die Hauptfigur stand zu wenig in Verhältniß mit den übrigen Figuren. Der Lama und einige von den vornehmsten Geistlichen, nähmten sich dem Bilde mit dünnen Räucherkerzen, die in starke Grashalme gesteckt waren, um sie bequemer zu halten.

Zuletzt wurden große hölzerne Gefäße mit Thee, und Bündel runder Brezeln für die versammelten Geistlichen umhergetragen. Zu dem eigentlichen Mahle war eine ganze Heerde von Schafen bestimmt, die man zur Schlachtbank vorbeitrieb. Das Mahl wechselte mit Gebet, und andern Feierlichkeiten bis

Sonnenuntergang. Zuletzt wurde das Bild wieder aufgerollt und in Prozession zurückgetragen.

An den beiden folgenden Tagen wiederholte man die nämliche Ceremonie: nur statt des Wischnu wurde am zweiten Tage Dschagdschamuni, an dem dritten Maidari aufgestellt.

Der geistliche Wetterprophet des Vierchans hatte an dem dritten Festtage um Mittagszeit einen starken Regen verkündigt, und daher die Aufstellung des letzten Bildes zur gewöhnlichen Zeit verhindert. Die Feierlichkeit ging daher erst um sechs Uhr Abends vor sich. Der Himmel spottete aber des Propheten, welcher zu sehr auf die dichten Gewölke gerechnet hatte, die aber am Morgen vorbeizogen, und als das Fest eben angehen sollte, zurückkehrten, um einen gewaltigen Platzregen über uns auszuschütten. Ich hatte indessen das Glück mich mit den Instrumententrägern in das Zelt hineinzudrängen. Der Wetterprophet (Sſaddatſchi) entschuldigte sich damit, daß die Hitze gar zu drückend gewesen wäre, um ihr durch seine Kunst Einhalt zu thun.

Vierzehnter Brief.

Sie fordern mich auf, Ihnen meine Meinung über den Ursprung des kalmükischen Namens mitzutheilen, und wünschen zugleich meine Gründe zu hören, warum ich immer Kalmük, und nicht Kalmuck schreibe. *) Ich richte mich nach der Aussprache der Russen und Tataren, als der nächsten Nachbaren dieser Völkerschaft, deren Benennungsart um so mehr Gewicht haben muß, da der Name selbst aus der tatarischen Sprache entlehnt wird.

Die Kalmüken nannten sich in den frühsten Zeiten Oelöten, aber dieser Name ist jetzt unter der Nation so ungewöhnlich geworden, daß ihn bloß unterrichtete Kalmüken kennen. Sie nennen sich selbst Chalmüken, weil sie diesen beigelegten Namen nicht anders aussprechen können. Strahlenberg leitet diesen Namen von dem tatarisch-russischen Worte Kalpack (eine Mütze) ab. Warum? Weil die Kalmüken beständig Mützen tragen. Tataren aber

*) Da im Druck dies bis zum dreizehnten Briefe nicht genau beobachtet worden ist, weil es im Manuscript nicht bestimmt zu unterscheiden war, so werden die Leser ersucht, für Kalmuk durchgängig Kalmük zu ändern.

D. S.

und andere Völkerschaften tragen ebenfalls Mützen, und nicht die Kalmüken allein.

Weit wahrscheinlicher ist die Herleitung von dem tatarischen Worte Chalimák. Abulhasi selbst scheint das dadurch zu bestätigen, daß er diesem Volke den Namen Khalmak beilegt. Dem eben angeführten tatarischen Ausdrucke nach, bezeichnet der Name Kalmük entweder Abtrünnige oder Nachgebliebene. Welche von diesen beiden Bedeutungen aber, die erste oder die letzte, darf man bey diesem Worte zum Grunde legen? Alle erklären sich für die letzte Bedeutung, und finden die Veranlassung dazu, in einer vorhergegangenen frühern Volkstrennung, wodurch die in ihren Urſitzen nachgelassenen Stämme, von den benachbarten Völkerschaften den Namen Khalmák oder Kalmük (Nachgebliebene) erhalten hätten. Diese Meinung scheint durch die kalmükischen Jahrbücher unterstützt zu werden. Es wird nämlich in denselben einer großen Theilung der kalmükischen Völkerstämme erwähnt, nach welcher der eine Theil seine ursprünglichen Wohnsitze in der tibetanischen Nachbarschaft behielt, der andere aber verließ und sich nach Westen hinzog, wo dessen Spuren am Kaukasus verloren gingen. So hat der Herr Etatsrath Pallas diesen Namen abgeleitet, und Sie

werden eingestehen müssen, daß diese Herleitung wenigstens wahrscheinlich genug ist. Ich für meinen Theil finde nichts dagegen auszusetzen, als die andere Bedeutung von „Abtrünnigen", welche das tatarische Wort Khalimäk enthält. Diese zweite Bedeutung hat mich zu einer andern Hypothese veranlaßt, die wol eben so viel Wahrscheinlichkeit haben dürfte als die vorige.

Die mongolischen Völkerschaften waren nicht von Anfang Anhänger des Lamaismus: die Tataren nicht von Anfang Anhänger Mahomeds. Vielleicht verband in den frühern Zeiten eine einzige Religion, Tataren und Mongolen. Die letztern verließen vielleicht ihren Glauben gegen das lamische System, während die ersten eine Zeit lang ihren alten Meinungen getreu blieben, geschah dies, so war es natürlich, daß die aufgebrachten Religionsbrüder, die andern durch die Benennung abtrünnige Leute zu beschimpfen dachten. So lange diese Benennung die Idee des Schimpfes enthielt, wurde sie ohne Zweifel von der Nation selbst verworfen. In der Folge verlor sich aber die eigentliche Bedeutung, und da konnten sich auch die bisherigen Oelöten, Kalmüken nennen. Nach der ersten Erklärung sind Abtrünnige und Nachgebliebene ganz verschie-

dene Begriffe, oder nach der letzten kann man sie mit einander vereinigen. Die mongolischen Apostaten, konnten von den tatarischen Zeloten, als abgesondert und zurückgelassen angesehen, aber die ihren alten Wohnsitzen treu gebliebenen Mongolenstämme, konnten nicht abtrünnig genannt werden.

Sie werden es vielleicht nicht unwahrscheinlich finden, daß die Oelöten, die wir durch die Benennung Kalmüken zu bezeichnen gewohnt sind, ehemals auch in der Geschichte keine unwichtige Rolle gespielt haben. Der Herr Etatsrath Pallas hat, so viel ich weiß, zuerst die sinnreiche Hypothese gehabt, daß die ehemaligen Hunnen, welche einen ansehnlichen Theil von Europa überschwemmten, mongalische Völkerschaften gewesen wären. Die Gestalt der Hunnen, so wie die Ueberlieferung von einem vormaligen Zuge der kalmükischen Horden nach Westen, haben den berühmten Verfasser zu dieser Hypothese veranlaßt. Sie haben gewiß nichts dawider, wenn ich diese Hypothese in ein helleres Licht stelle, um, wenn es angeht, eine bloße Wahrscheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln.

Ammianus Marcellinus, Procopius, und vorzüglich Priscus, welcher von dem Kaiser Theodosius als Gesandter an Attila's Hof geschickt wurde, und

den Ueberrest von Personen kennen lernte, haben uns mit der Gestalt der Hunnen, mit ihrer Lebensart, ihren Sitten, Gebräuchen, und mit verschiedenen hunnischen Namen bekannt gemacht, welche die Abkunft der Hunnen über alle Zweifel setzen.

Die nämlichen Irrthümer, welche man von den Kalmüken verbreitet hat, machten ehemals die Hunnen eben so abscheulich als die Kalmüken es noch jetzt in einem Theile von Europa sind. Aus diesem einzigen Umstande schon, können wir auf gewisse gemeinschaftliche Gebräuche und Gewohnheiten schließen, welche zu diesem Irrthume bey den Hunnen sowohl, als bey den Kalmüken Anlaß gegeben haben. Die Hunnen, behauptet man z. B. hätten Fleisch unter den Sätteln gahr gemacht, und sie legten es wahrscheinlich eben so wie die Kalmüken in der Absicht darunter, um die Wunden zu heilen, welche die Sättel auf dem Rücken ihrer Pferde verursacht hatten. Die Hunnen, heißt es, waren abscheulich genug, Menschenfleisch zu essen; da sie vielleicht ebenfalls bloß wie die Kalmüken auf ihren Feldzügen diesen Wahn verbreiten mogten, um den hunnischen Namen bey ihren Feinden furchtbar und schrecklich zu machen.

Was die Gestalt der Hunnen anbetrift, so giebt ihnen Jorandus K. 38. einen kleinen Wuchs, eine breite Brust, starke Schultern, kleine Augen, eine stumpfe Nase. Alles dies paßt auf die mongolischen Völkerschaften eben so gut, als auf die Hunnen. Ammianus I. 2. behauptet, die Hunnen schälten die Haut von dem Kinn ihrer Kinder ab, um dadurch das Wachsen des Bartes zu verhüten. Dies scheint aber bloß eine Hypothese zu seyn, um die Bartlosigkeit der Hunnen zu erklären. Procop. anecd. c. 7. giebt zu erkennen, daß die Hunnen von dem abgeschorenen Haupthaar bloß einen Haarbüschel auf dem Kopfe übrig gelassen hätten, und daß ihre Kleider mit Aermeln, weit unter den Schultern, und enge am Handgelenke, gewesen wären. Kalmüken und Mongolen haben diese Unterscheidungszeichen noch jetzt an ihren Kleidern und Haaren beibehalten.

Die Sitten und Gebräuche der Hunnen, lernen wir aus der Schilderung des griechischen Gesandten Priscus kennen. Es sind zwar anderthalbtausend Jahre seit seiner Gesandtschaft verflossen, aber die Züge, die er uns von Attila's Hofleben aufgezeichnet hat, sind so beschaffen, daß man sich bey Uebersicht derselben, durchaus in die Wohnung eines

kalmükischen Chans versetzt steht. Der Reichthum, welchen die Siege dieses Eroberers zusammengehäuft hatten, setzten ihn natürlicher Weise in den Stand eine Art von Luxus bey sich einzuführen, der indessen auf die einfachen Sitten desselben keinen Einfluß hatte. Der Gesandte erblickt ihn dem Eingange gegenüber auf einem erhabenen Lager; ganz wie bey den Kalmüken und bey allen mongolischen Völkerschaften. Die Gesandten setzen sich, wie bey den Kalmüken, zu beiden Seiten des Fürsten, die vornehmsten rechts, die übrigen links. Die Gäste erhalten zwar Speisen in silbernen Gefäßen, und Getränke in goldenen Bechern, aber Attila folgt der Sitte seines Volks, wenn er das dargebrachte Fleisch aus einer hölzernen Schaale speist, und sein Getränk aus einem hölzernen Becher trinkt. Kleider, Waffen und Pferdezeug des Eroberers, sind seiner nomadischen Lebensart angemessen. Die nämliche Uebereinstimmung zwischen den hunnischen und mongolischen Sitten, finden wir in den Nachrichten von Attila's beiden Gemahlinnen.

Unter den wenigen Zügen, welche uns Ammianus von dem Charakter der Hunnen entwirft, werden wir besonders auf zwey Dinge aufmerksam gemacht, welche den Kalmüken ebenfalls zugehören: Wan-

Wankelmuth und plötzlicher Uebergang von Jähzorn zur Versöhnlichkeit.

Der deutlichste Beweis von der mongolischen Abkunft der Hunnen, liegt, wie mich dünkt, in den Namen, welche die griechischen Schriftsteller den angesehensten Hunnen beilegen. Attila's Vater wird von Jornandus K. 49. Munzack genannt. Dieser Name ist aus den mongolischen Wörtern mu (schlecht) und Zack (Zeit) zusammengesetzt. Auch in den neuern Zeiten, hat ein kalmükischer Fürst Munzack, an der Wolga gelebt. Die Kalmüken kennen zwar nicht den Namen Attila, allein die ungrische Benennung dieses Helden bringt uns auf die mongolische Spur zurück. Otrokocsi (origines hungaricae P. II. p. 39) führt an, daß der Hunnenfürst von den Ungern Athel und Atzel genannt würde, obgleich die Hunnen selbst diesen Namen wie Athila auszusprechen gepflegt hätten, und daß dies soviel als einen mächtigen und angesehenen Mann (Magnas) bedeute. In altdeutschen Chroniken und Gesängen heißt er Etzel. Wenn sich auch Otrokocsi in der eigentlichen Bedeutung dieses Worts geirrt haben kann, so scheint er doch wenigstens den Sinn sehr richtig gefaßt zu haben. Aedschil, Adschel,

Aethel, bezeichnet noch jetzt in allen mongolischen und tatarischen Dialekten, den mächtigen Wolgastrom. Daß ein mongolischer Fürstensohn nach einem Flusse genannt werden konnte, darf uns nicht auffallen, da die Mongolen und Kalmüken wenig bestimmte Namen haben. Sie leiten diese willkührlich, bald von lebenden, bald von leblosen Gegenständen ab. Mir ist ein kalmükischer Fürst bekannt, welcher von dem Flüßchen Ulastu, das sich in den Don ergießt, seinen Namen erhalten hat. *) Warum sollte also nicht der nachmalige Hunnenkönig nach einem Flusse, an dessen Ufer er vielleicht gebohren wurde, benannt worden seyn? Der hunnische Name Denzick, welchen andere Schriftsteller Denzuck, und Denzisch schreiben, ist so ganz Mongolisch, daß sogar einer von den mongolischen Göttern, den Namen Denzuck führt. Ein anderer Name, welcher Emedzar geschrieben wird, und vielleicht Oemnikzar geschrieben werden sollte, bedeutet

*) Als der jetzige Oberpristaw in der Kalmükenhorde anlangte, wurde einem vornehmen Kalmüken ein Sohn gebohren, welchen er nach dem Namen des russischen Befehlshabers Nikolai Iwanowitsch nannte.

im Mongolischen einen wilden Ochsen. Der Name Uto (vielleicht Utu) bedeutet lang, hoch. Braucht es mehrere Beweise, um die Hunnen und Mongolen für verwandt zu halten? Mich dünkt nicht.

Funfzehnter Brief.

An der Selma.

Den 13ten Julius.

Die Ankunft des längst erwarteten Oberpristaws *) in Zaritze, hatte unsere Horde, weil der Vicechan seinem vermeintlichen Freunde, so nahe als möglich zu kommen wünschte, an den Bach Tscherljenn, 20 Werst von Zaritze und Saretta versetzt; doch zehn Tage nachher befanden wir uns schon wieder 120 Werst südlicher.

*) Der Titel eines russischen Agenten, welcher unter den Befehlen des Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten steht.

Die Gegend, wo wir uns jetzt befinden, ist eine von den drey Selmenplätzen, die ihren Namen von eben so vielen durch die Sarpa mit der Wolga in Verbindung stehenden Bächen erhalten haben. Die grasreichen Selmenwiesen haben diesen Sommer durch Steppenbrand gelitten. Wir werden uns daher bloß einige Tage hier aufhalten, um dann wieder nach Norden hinaufzuziehen.

Der Oberpristaw hat diesen Platz nach dem Rath des Vicechans ausgewählt, um hier die Kaiserliche Bestätigung der Würde des Vicechans zu feiern, und zugleich einige Mißhelligkeiten unter den Hordenhäuptern, welche durch die unverträglichen Gesinnungen dieser letztern hervorgebracht sind, wo möglich zu unterdrücken.

Diese Mißhelligkeiten entstanden durch die Erhöhung des jetzigen Vicechans. Der Därbätische Tschutschei verdankte seine Würde dem einzigen Umstande, daß er dem Kaiser Paul als Horden Deputirter bekannt wurde. Paul unterschied bald die unbefangenen Gesinnungen dieses edlen Natursohns, überzeugte sich von dessen Redlichkeit, und fand, daß von allen kalmükischen Fürsten, niemand es mehr als Tschutschei verdiente, an die Spitze aller Kalmüken

gestellt zu werden. Das Volk ist zwar mit dieser Wahl sehr zufrieden, allein der größte Theil der Vornehmen sieht dies als einen Eingriff in seine Rechte an. Warum? Weil sie in gerader Linie von Ajuka Chan abstammen.

Alle Unterfürsten hatten Befehl erhalten, sich in dieser Gegend schon drey Tage vor dem Feste einzufinden: indessen erschienen doch bloß fünf von 15 oder 16. Die übrigen blieben theils ganz weg, theils kamen sie erst am Abend, oder den Tag darauf.

Zu der Feierlichkeit, die ganz früh vor sich gehen sollte, begleitete ich mit einigen andern Ausländern den Oberpristaw nach der Hütte des Vicechans.

Ungefähr anderthalb Hundert Schritt von dieser Hütte waren vier hölzerne Gerüste aufgestellt, wie bey dem Bilderfeste. Auf diesen Gerüsten befanden sich vier aufgerollte Bilder, aber nur von drey Göttern: denn das Bild des einen (des Maidari) war doppelt. Die Geistlichkeit hatte sich schon in der Nachbarschaft der Bilder mit Fahnen und musikalischen Instrumenten versammelt. Neben den Priestern war ein mit rothem Tuch behängter Tisch

hingesetzt. Feldstühle und Teppiche standen in zwey Reihen einander gegenüber.

Wir fanden den Fürsten und die Fürstinn in ihren Prachtkleidern von Goldstoff, bereit, die Feierlichkeit anzufangen. Eine Kaiserliche Fahne mit schweren Goldfrangen behängt, wurde neben dem Altar und dem großen vergoldeten Bildnisse des Dschagdschamuni empor gehalten. Der Lama, der bey der Feierlichkeit unentbehrlich war, erschien um die nämliche Zeit, und setzte sich auf einige über einander gelegte Polsterdecken, welche zwischen dem Altar und dem Lager des Fürsten, für ihn bereit lagen, nachdem er sich zuvor dreimal vor dem Bilde verbeugt hatte. Der Fürst trat hierauf zu ihm, ließ sich auf das eine Knie nieder, legte seine rechte Hand auf den rechten Arm des Lama, und neigte seinen Kopf, welchen der Lama mit dem seinigen berührte. Der Lama legte darauf sein Oberkleid von sich, und blieb mit über einander gelegten Füßen, in seinem rothen Leibrock sitzen.

Wir waren genöthigt, über zwey Stunden auf die Unterfürsten zu warten, welche sich einige Werst von dem Hofquartier gelagert hatten, und vorsätzlich mit ihrer Ankunft zu zögern schienen. Dies Zögern

mußte den sämtlichen Anwesenden um so unangenehmer seyn, da die Hitze immer lästiger wurde. Die Unterfürsten kamen endlich, nahten sich zuerst dem Lama, und dann ihrem Oberhaupte, mit den gewöhnlichen Zeichen der Ehrerbietung, und setzten sich zuletzt auf die für sie hingebreiteten Decken.

Der Schall von zwey vorgetragenen Kupferplatten, welche mit hölzernen Stöcken geschlagen wurden, verkündigte den Anfang der Ceremonie. Der goldene Dschagdschamuni wurde von zwey Priestern getragen, und von einem dritten Priester mit einem Sonnenschirm bedeckt. Auf das Bild folgte der Lama, über dessen Haupt vier Priester ein rothes Stück Zeug, zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen, an Stangen in die Höhe hielten. Hinter dem Lama zogen acht Priester, so wie ihr Vorgesetzter in rothem Leibrock, den rechten Arm entblößt. Hinter den Geistlichen wehten drey Fahnen: die Kaiserliche in der Mitte, die beiden kalmükischen an den beiden Seiten. Die beiden Söhne des Vicechans in scharlachenen Tressenkleidern, trugen hinter der Kaiserlichen Fahne, auf einem seidenen Kissen, die Pergamenturkunde, in welcher unser Monarch, die von dessen Vater dem Vicechan übertragenen Rechte, be-

stätigt hatte. Nach den beiden jungen Fürsten erblickte man den Vicechan und den Oberpristaw, von welchen der erste die mit Brillanten besetzte Medaille unsers Monarchen an der Brust trug, und mit Säbel und Gürtel den Zeichen Kaiserlicher Huld geschmückt war; dem Vicechan zur Rechten, und dem Oberpristaw zur Linken, wurden Zobelpelze neben hergetragen, deren Werth ebenfalls durch die Hand, welche sie gegeben hatte, erhöht war. Zunächst gingen die Unterfürsten, die Sargatschi, und zuletzt die vornehmsten Saissange des kalmükischen Hofs, alle paarweis.

Der Zug näherte sich der rothen Tafel. Das goldene Bild wurde an das obere Ende gesetzt. Der Vicechan stellte sich aus Religiosität dem Bilde zur Linken; der Oberpristaw zur Rechten. Der Lama setzte sich unter seinen viereckigen Sonnenschirm, und die übrigen Angesehenen nahmen ihre Plätze auf den Teppichen, nach dem vorgeschriebenen Ceremoniel, worauf ein dazu angestellter Ceremonienmeister (Capitain Ljew Waßiljew Petrulin) zu sehen hatte.

Ehe sich die Versammlung niedergesetzt hatte, mußte die Musik schweigen, und alle Anwesende entblößten ihr Haupt, und der Oberpristaw überreich-

te dem Fürsten die Bestätigungsurkunde. Tschutschek nahm sie, drückte zum Zeichen seiner Ehrerbietung den Rand des Pergaments an seine Stirn, und sagte, „daß er diese Schrift als den höchsten Beweis der Kaiserlichen Gnade annehme; die niedergedrückten Horden hätten sich wieder in die Höhe gerichtet, die vernichteten wären ins Leben zurückgekehrt."

Der Sekretair des Oberpristaws stieg auf einen umgekehrten Kasten, der statt einer Tribüne diente, und las die Urkunde im Original vor: der Translateur that dies nachher in kalmükischer Sprache. Nachdem sich alle niedergesetzt hatten, wurde eine ins Kalmükische übersetzte Rede des Oberpristaws vorgelesen.

Zum Beschluß sangen die Geistlichen ein Danklied, woran auch der Fürst Antheil nahm. Der Wohllaut der Stimmen, das Gefühl, das darin zu herrschen schien, hatten etwas Feierliches, das einem christlichen Gebete gleich kam. Der Lama selbst leitete die Musik, indem er durch eine wechselnde Bewegung der Hände, bald die Klangteller und Schalmeien, bald die Pauken und Posaunen aufforderte, die Stimmen der Sänger zu unterstützen.

Die ganze Feierlichkeit dauerte eine Stunde. Der Fürst begab sich darauf mit den übrigen in derselben Ordnung, in welcher sie hingezogen waren, wieder zurück. Ein großes Mahl, das nach europäischer Weise auf Veranstaltung des Fürsten gegeben wurde, beschloß das heutige Fest.

II.

Versuch

zur

Geschichte der Kalmükenflucht

von der Wolga.

Versuch
zur
Geschichte der Kalmükenflucht
von der Wolga *).

Seit den Jahrhunderten der Völkerwanderung, war keiner von jenen überschwemmenden Haufen in sein altes Vaterland zurückgekehrt: die Kalmüken allein

*) In der Sammlung von Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften (Band 1.) hat der Staatsrath Pallas diesen Gegenstand mit ein Paar Seiten abgehandelt, weil die kurze Darstellung der übrigen kalmükischen Begebenheiten, keine ausführliche Auseinandersetzung zuließ. — Der Capitain Rytschkow, welcher den zur Verfolgung der Kalmüken abgeschickten General Traubenberg begleitete, hat nach seiner Rückkehr ein eigenes Tagebuch über den Marsch der russischen Truppen (1772) heraus gegeben. Büsching hat die haasische Uebersetzung davon in den siebenten Band

machen eine Ausnahme. Ihre Flucht von der Wolga ist bekannt genug; aber die Ursachen, welche diese veranlaßten, die Triebfedern, welche dazu in Gang gesetzt wurden, die Art wie diese gelang, die Folgen, welche diese begleiteten, sind entweder aus unnöthiger Scheu vor der Wahrheit, in ein falsches Licht gesetzt, oder aus Unkunde der Vorfälle, entstellt worden. Es wird daher nicht überflüssig scheinen, wenn ich aus sichern mündlichen Nachrichten, die Bewegungsgründe und Thatsachen, so weit unsere Kenntniß hinreicht, und meine Kräfte dies zulassen, sorgfältiger entwickele. *)

seines Magazins für die neue Historie und Geographie (4. 1773) mit aufgenommen. Der Verfasser beschäftigt sich indessen mehr mit der Steppe der Kirgisen, und dem Zuge der Russen, als mit den Kalmüken, von deren Flucht er bloß einzelne Umstände anführt. — In den wöchentlichen Nachrichten von Büsching 1ster Jahrgang 1773. 18 St. S. 137 — 140 geschieht dieser Flucht oberflächlich Erwähnung. Sonst sind, soviel ich weiß, keine schriftlichen Nachrichten darüber vorhanden.

*) Von den unrichtigen Nachrichten, welche über diese Flucht verbreitet sind, will ich bloß ein Paar Beispiele anführen. — Einer meiner Freunde, erfuhr durch

Ehe ich aber den Lauf dieser Begebenheit aus ihrer Entstehung ableite, will ich einige flüchtige Blicke auf die frühern und spätern Verhältnisse des kalmükischen Volks zurückwerfen.

Von den vier Hauptstämmen des kalmükischen oder vielmehr ölötischen Volks, welche in den einheimischen Geschichtbüchern die Namen Choschoten, Därbäten, Soongaren und Torgoten erhalten haben, ließ sich schon zu Anfange des sechzehn-

den angesehenen Sohn eines Befehlshabers, der während der Flucht, in der Nähe der Kalmüken gelebt hatte, daß Ubascha seinen Sohn vor dem versammelten Kalmükenadel niedergestoßen hätte, bloß weil dieser die russische Parthey begünstigt habe. Ubascha war aber, als er die Flucht unternahm, erst 27, sein ältester Sohn kaum 9 Jahr alt. Wie war es möglich, daß der neunjährige Knabe Verräther seyn, oder als Verräther bestraft werden konnte? — Kischinskoj soll einen Kalmüken, welcher ihm die Nachricht brachte, daß sich Ubascha zur Flucht rüste, gefesselt zu dem Kalmükenfürsten geschickt haben, und Ubascha soll diesen haben blenden lassen. Kischinskoj besaß zu viel Einsicht, Ubascha zu viel Menschlichkeit, um einer solchen Handlung fähig zu seyn. Unzuverlässige Leute allein verbreiten dies Gerücht.

ten Jahrhunderts, die ansehnlichste Abtheilung der letztern, von den Soongaren gedrängt, zwischen den Ufern des Jaik und der Jamba nieder, wo ihr Anführer Oerlück (dessen Urgroßvater durch die heimliche Ermordung von sieben Schwiegersöhnen, die Macht und den Reichthum seiner Nachfolger gegründet hatte) wenige Jahre darauf (1616) dem damaligen Regenten Rußlands den Huldigungseid leistete. Seine 3 Söhne, Daitsching, Jäldang und Loosang, zogen in der Folge über den Jaik, und breiteten sich bis zur Wolga aus. Ajuka, Daitschings Enkel, der so wie seine Vorgänger und noch zu wiederholten Malen, Treue geschworen hatte, behauptete sich unter Krieg und Verrätherey, während einer mehr als funfzigjährigen Herrschaft (1672 — 1724) und hinterließ einen ungewissen Nachfolger seiner streitig gemachten Würde. Drey Nebenbuhler, alle von dem Geschlecht des Ajuka, trachteten nach dem chanischen Diadem. Das Recht der Erstgeburt war für den Enkel Dassang, welchem Tschakdurdschap, der älteste von Ajuka's Söhnen, sterbend das erhaltene chanische Siegel übertragen hatte. Die Wahl des Ajuka entschied für seinen eigenen unwürdigen Sohn Tschäräu Donduk. Die Ränke der Dä-

räm-

rämbala, Ajuka's Wittwe, unterſtützten die Ernennung ihres Stiefenkels Donduk Ombo. Tſchäräin Donduk, von dem aſtrachanſchen Statthalter zum Vicechan ausgerufen, von der ruſſiſchen Regierung in die Würde eines Chans eingeſetzt, unterlag den Waffen des Donduk Ombo, welcher aber ſelbſt vor der ruſſiſchen Uebermacht, mit dem größten Theil des kalmükiſchen Volks nach der Kuban entfloh, und einen Titel ohne Würde, ſeinem Mitbewerber überließ. Vergebens hatte ſich Tſchäräin Donduk taufen laſſen, vergebens kehrte er wieder zum Lamismus zurück: ſein erſter Abfall erbitterte das Volk, ſein zweiter reizte den Unwillen der ruſſiſchen Regierung, die ſich jetzt für Donduk Ombo erklärte, und denſelben an die Stelle des unfähigſten Fürſten, zum Chan ernannte. Donduk Ombo kehrte (1738) aus der Kuban zurück, zeigte ſich durch die Ordnung, in welcher er die Kalmüken erhielt, durch Feldzüge gegen die Kubaner und Nogaier ſeines Diadems würdig: er ſtarb aber 1741, zu früh für die Kinder ſeiner kabardiniſchen Gemahlinn. Die Abkunft dieſer Fürſtinn, ihre Talente, ihr ränkevoller Geiſt, nöthigten die ruſſiſche Monarchinn, die Wahl des Donduk Ombo zu vernichten, und weil Daſſang der Enkel des Ajuka indeſſen geſtorben war, Daſſangs jün-

gern Bruder Donduk Daschi, als Vicechan auszurufen. Donduk Daschi hatte sich funfzehn Jahr in dieser Würde erhalten, als ihm zum Lohn seiner Ergebenheit für Rußland, der Rang eines Chans, und seinem vierzehnjährigen Sohne Ubascha, der Titel eines Vicechans übertragen wurde. Vier Jahre darauf folgte ihm der jugendliche Ubascha als Vicechan in der Herrschaft über das kalmükische Volk.

Ubascha erbte (1761, den 21sten Jänner) durch den Tod seines Vaters, die Macht über 100,000 Hütten, welche vom Jaik bis zum Don, zwischen dem Terek, der Samara und dem Choper, eine grasreiche Strecke von drey bis viermal hundert tausend Quadratwerst bedeckten. Die zahlreichen Heerden, welche die nomadischen Wohnungen begleiteten, hatten keinen Mangel zu fürchten. Zogen die russischen Hauptstädte von den Heerden der Kalmüken bedeutende Vortheile, so theilten diese auf ihrer Seite die Kalmüken, da sie durch einen gegenseitigen Umtausch von Produkten, mit Bedürfnissen, welche sie sich nicht selbst verschaffen konnten, versorgt wurden. Sahen sich die Kalmüken genöthigt, in Kriegszeiten die russischen Heere zu verstärken, so diente dies zur Beschäftigung ihrer müßigen Jugend, und zur Gelegenheit ihre Kräfte zu üben, um mit grö-

seinem Nachdruck die Kirgisen, Nogaier, Tuchmanzer, und die Bewohner des Kaukasus und der Krimm zurückzudrängen. Wurden diese Nomaden von ihren cultivirten Nachbaren als Barbaren verachtet, so hatten jene eine zu große Meinung von ihrer Abkunft und Religion, um sich durch eine solche Denkungsart beleidigt zu fühlen, da Verachtung ein Bewußtseyn von Schuld voraussetzt, wofern sie ihre Wirkung nicht verfehlen soll. Kurz Ubascha herrschte über ein Volk, das dem russischen Landesherrn keine Abgaben zu zahlen hatte, und mehr gleich einem Bundesgenossen, als einem Vasallen behandelt wurde.

Rußlands Einfluß sicherte dem neuen Fürsten, ein Diadem, das ihm aus Achtung für Donduk Daschi, schon bey Lebzeiten desselben zuerkannt war, obgleich einer seiner Verwandten darauf gegründete Ansprüche zu machen hatte. Dieser Verwandte war Zäbäck Dorschi, Enkel von Donduk Ombo, Sohn von dem unglücklichen Galdan Norbo, der als Opfer seines feurigen Temperaments, und der lasterhaften Neigung seines Vaters, in einem kasanschen Kerker, seine Tage beschlossen hatte. Ubascha besaß alle Tugenden eines rechtschaffenen Mannes, ohne sie durch die Tugenden eines regierenden

Fürsten geltend zu machen. Seine Jugend, seine sanften Gesinnungen, die von keiner Entschlossenheit unterstützt waren, machten ihn zur Triebfeder ehrgeiziger Räthe. Sein schwacher Körperbau, ließ bey ihm einen wesentlichen Vorzug vermissen, den das Volk gewöhnlich höher als Kräfte des Geistes zu schätzen pflegt. Kurz Ubascha war seinem Vater gleich, der seine Erhöhung bloß dem Umstande verdankte, daß außer den Nachkommen des Dondut Ombo, kein würdigerer Thronerbe vorhanden gewesen war. Zäbäck hatte den Geist seines Großvaters geerbt, und in der Schule der Widerwärtigkeiten erzogen, hatten dessen Schicksale anders als bey einem gewöhnlichen Menschen auf ihn gewirkt, indem sie Tugenden in ihm unterdrückten, und die Leidenschaften der Rachgier und des Ehrgeizes zur völligen Reife gelangen ließen. Zäbäck Dorschi, der keine andern Vorzüge des Geistes und Körpers besaß, als die, welche Ubascha mangelten, verdunkelte den Glanz derselben durch eine hinterlistige Verstellung, wodurch er seinen Ränken die Maske der Redlichkeit zu geben wußte, während er mit seltener Hartnäckigkeit daran fortarbeitete, nicht schnell, nicht auf einmal, sondern langsam und bedächtig die Maaßregeln auszuführen, die ihm, wenn gleich spät, aber um so

ſicherer, das Ziel ſeiner Wünſche in der Zukunft ſehen ließen. So waren Ubaſcha und Zäbäck Dorſchi, und bey der Kenntniß ihrer beiderſeitigen Charaktere, war es nicht ſchwer voraus zu ſehen, was für einen Gang jetzt die kalmükiſchen Angelegenheiten nehmen mußten. Hier Unbefangenheit, dort Verſchlagenheit; hier argloſe Geſinnungen, dort Ränke, welche die Tiefen der Seele durchwühlen; bey dem einen leichtſinniges Zutrauen und Unentſchloſſenheit, bey dem andern täuſchender Schein der Rechtſchaffenheit, und ein ſeltenes Beharren, den einmal gefaßten Entwurf bis ans Ende zu verfolgen: es mußte der erſte in die Falle des letztern gerathen.

Ubaſcha und Zäbäck Dorſchi, mußten beide ihre Rechte auf die Oberherrſchaft über die Kalmüken für gleichgegründet halten. Stützte ſich Ubaſcha auf ſeine Abkunft von Ajuka's älteſtem Sohne, der vor ſeinem frühzeitigen Tode ſeinen leiblichen Sohn zum Nachfolger ernannte, ſo konnte Zäbäck Dorſchi dagegen einwenden: daß Ajuka ſelbſt auf dieſe Ernennung keine Rückſicht genommen hätte, indem derſelbe nach Tſchakdurdſchaps Tode, die Herrſchaft einem ſeiner jüngſten Söhne übertrug, deſſen Unfähigkeit aber das Diadem auf eine andere Linie gebracht ha-

be; daß die glänzende Regierung seines Großvaters, mehr Hoffnung für dessen Enkel, als die unbedeutende Regierung von Tschakdurdschaps Sohn, für den Enkel der ersten Linie erregen könnte; daß wenn Ubascha die Liebe des Volks, dessen Nebenbuhler die Achtung desselben besäße. Zu dem allen konnte Zäbäck Dorschi noch hinzufügen, wenn das Erbrecht zum Nachtheil der Nachkommen Donduk Ombo's verletzt sey, dies so wenig ein Beweis gegen ihre Herrscherfähigkeit wäre, als diese dadurch vielmehr auf eine ganz einleuchtende Weise dargethan würde; weil die russische Regierung, aus Besorgniß, daß eine Anerkennung dieser rechtmäßigen Linie, das kalmükische Interesse zu sehr von dem russischen trennen dürfte, absichtlich einen andern Nachfolger ernannt hätte, welcher zum Werkzeuge dienen könnte, den Einfluß der fremden Macht in die kalmükischen Angelegenheiten zu befördern: was sich eben so sehr aus den geringen Talenten des Daschi, als aus der zwanzigjährigen Schmälerung der chanischen Rechte, nur zu deutlich gezeigt hätte.

Wie gegründet auch Zäbäck Dorschi's Ansprüche seyn mogten, so befand sich doch Ubascha im Besitz der Obergewalt, und wurde in den übertragenen Rechten von einer Hand unterstützt, unter welcher

sich alle kalmükische Horden beugen mußten. Ubascha hatte keinen Nebenbuhler zu fürchten, der seine Rechte nicht durch die Waffen geltend machen konnte. Zäbäk Dorschi hatte nichts zu hoffen, da sein Gegner gegen alle Angriffe gesichert war. Zu stolz aber sich diesem zu unterwerfen, so lange er das Werkzeug der Kabale ungebraucht gelassen hatte, beschloß er erst einen Versuch zu machen, die russische Regierung von ihrem Vasallen abzuziehen, um dann, wenn sein Plan mißlingen sollte, an beiden sich zugleich zu rächen.

Entweder um den neuen Fürsten, der russischen Regierung in einem verhaßten Lichte zu zeigen, oder um sicherer seine Beschwerden vorzubringen, breitete Zäbäck Dorschi das Gerücht aus, daß sich mehrere Saissange*) verschworen hätten, ihn aus der Welt zu schaffen, verließ die Horde, und flüchtete mit 65 Hüten nach Tscherkask. Er bestürmte von hier aus den Hof mit seiner vorgeblichen Gefahr, und mit den Aussprüchen zur Regierung über das Kalmükenvolk. Das Erste wurde theils weil Ubascha zu einem so unnöthigen Anschlage unfähig war, theils auch weil die An-

*) Die kalmükischen Edelleute werden Saissange genannt. Dieser Name entspricht dem französischen gentilhomme, da das Wort saissängtäj eben soviel als gentil bedeutet.

ſprüche einen wahrſcheinlichen Grund zur Klage zu enthalten ſchienen, für das angeſehen, was es wirklich war, nämlich für einen bloßen Kunſtgriff, den neuen Fürſten verhaßt zu machen; das Zweite mußte ſchon deswegen abgelehnt werden, weil Eliſabeth Petrowna ihr eigenes Werk nicht zerſtören konnte. Zäbäck Dorſchi, der ſich, um ſeine Abſichten lebhafter zu betreiben, nach der Reſidenz begeben hatte, erhielt von ruſſiſcher Seite, zur Entſchädigung für ſeine fehlgeſchlagene Hoffnung, eine Ehrenſtelle am Hofe ſeines Nebenbuhlers, welche den ränkevollen Verwandten zum Herrſcher ſeines Gebieters machte.

Bisher hatte das kalmükiſche Oberhaupt in ſeinem Sarga oder Rath, ohne alle Einſchränkung Befehle gegeben, weil die acht Sargatſchi oder Rathsglieder von ihren Beherrſchern abhingen. Dies hatte indeſſen nicht bloß unter Ajuka, ſondern auch unter Donduk Ombo, für Rußland mancherley üble Folgen gehabt, die in einem weitgedehnten Reiche, beſonders während eines Krieges, leicht zu erneuern waren. Jetzt ſchien der Zeitpunkt gekommen zu ſeyn, in welchem Rußland die Jugend und Dankbarkeit des Ubaſcha benutzen durfte, um eine Art von Gleichgewicht zwiſchen Fürſt und Sarga einzuführen, indem es den letzten gewiſſermaßen der Abhän-

gigkeit des ersten entzog. Fürst und Sargatschi wurden daher den Befehlen eines Reichskollegiums unterwürfig. Der Fürst durfte sich bloß beschweren, wenn irgend einer von den Sargatschi seine Vasallenpflicht verletzte: Anklage und Vertheidigung wurden dann wie ein Gerichtshandel untersucht und entschieden. Der schuldige Sargatschi wurde abgesetzt, der für unschuldig erkannte, gegen Beschuldigungen gerechtfertigt. Die Sargatschi selbst glaubte man überdies noch durch eine Besoldung von 100 Rubel an das russische Interesse anzuknüpfen. Wenn diese neue Einrichtung auch nicht alle Erwartungen befriedigte, so dachte man sich doch wenigstens gegen ehrgeizige Absichten des Ubascha zu sichern, indem man den Zäbäck Dorschi zum ersten Sargatschi desselben ernannte. Statt der Schlange ihren Stachel zu nehmen, gab man ihr vielmehr Gelegenheit und Mittel, wirksamere Gifte für die Zukunft zu bereiten.

Obgleich sich Zäbäck Dorschi in seinen Erwartungen getäuscht sah, so verschaffte ihm doch die neue Würde einen Wirkungskreis, der für ihn in der Zukunft andere Aussichten eröffnete. Zu wenig Verbrecher, um einem Meuchelmorde die Entscheidung seines Schicksals zu überlassen, fand sich sein Ehrgeiz durch die Macht geschmeichelt, die ihn umgab; aber sein An-

sehen galt ihm nichts, so lange nicht Rußland für das entzogene Diadem seine Rache empfunden hatte. Seine Leidenschaften hatten jetzt einen andern Schwung bekommen, und die Befriedigung seiner Rachgier schien ihm wichtiger zu seyn als der Verlust einer Würde, auf welche er Ansprüche zu haben glaubte. Wie sollte er aber seine Rachgier an einem Gegner ausüben, der gegen alle Angriffe gewaffnet war? Wie sich an einen Riesen wagen, gegen den er weniger noch als ein Zwerg war? Das einzige Mittel, das sich ihm darbot, war, mit Hülfe der Kabale zu bewerkstelligen, daß der kalmükische Fürst selbst seine Einwilligung gab, aus dem russischen Reiche mit seinem ganzen Volke zu entfliehen. Das länderreiche Rußland mußte dann mehr als 300,000 Menschen einbüßen, die russischen Heere den ansehnlichsten Theil ihrer leichten Reiterey verlieren, und der Verlust der kalmükischen Heerden den Armeen und Hauptstädten gleich empfindlich werden. Seine Rache wäre also vollkommen befriedigt worden, wenn die Ausführung dem Entwurfe entsprochen hätte. Bey der Ausführung aber, waren so viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, die einen andern als Zäbäck Dorschi davon zurückgeschreckt haben würden. Der Fürst der Kalmüken, der das Wohlwollen der

russischen Regierung genoß, mußte von einer Regentinn zurückgezogen werden, der er schon aus Dankbarkeit ganz ergeben war. Die kalmükischen Großen, deren Reichthum in ihren Heerden bestand, mußten sich einem Zuge nicht widersetzen, der ihnen, wenn auch nicht alles, doch wenigstens den ansehnlichsten Theil ihrer Reichthümer kosten konnte. Das kalmükische Volk mußte dahin gebracht werden, seinen ruhigen Aufenthalt zu verlassen, um eine gefährliche Reise durch kirgisische Steppen zu unternehmen, bis es innerhalb der Gränzen von Ching ein zweites Vaterland finden konnte, ohne zu wissen, ob es sich dadurch verbessern oder verschlimmern dürfte. Wenn aber auch das sämtliche Volk, der Adel und Fürst, für die Entfernung aus Rußland gewonnen wären, wer bürgte dafür, daß die Absicht bis zur Ausführung ein Geheimniß bliebe? Wer konnte sich dafür verbürgen, daß nicht die russischen Truppen die langsamer ziehenden Kalmükenhaufen erreichen, und die eingeholten Flüchtlinge wie gefangene Rebellen behandeln dürften? Wer konnte gewiß seyn, daß die fliehenden Schaaren, durch Mangel und Elend überhäuft, den Anfällen der räuberischen Kirgisen widerstehen könnten? Alle diese Schwierigkeiten machten die Ausführung des Zäbäkschen Entwurfs, zu einem

wahren Riesenwerk, bey welchem nichts zu gewinnen, und sehr viel zu verlieren war. Zäbäck Dorschi, der alle diese Hindernisse erwog, konnte bey dem gemeinen Volke auf den kalmükischen Leichtsinn, bey dem Adel und Fürsten auf die Wirksamkeit seiner Ränke rechnen, und das Uebrige der Leitung des Zufalls überlassen.

Angefüllt von seinen neuen Entwürfen, kehrte er nach den Horden des Wrechans zurück. Ubäscha empfing ihn als einen Verwandten, der durch doppelte Bande des Bluts mit ihm verbunden war, (beide waren Urenkel des Ajüka, beide hatten einen gemeinschaftlichen Schwiegervater), und schien bloß den talentvollen Minister in ihm zu sehen, auf dessen Einsichten er mehr als auf die seinigen rechnen durfte. Zäbäck Dorschi hingegen schien nichts angelegentlicher zu wünschen, als das Andenken an die Beleidigungen auszulöschen, die er dem Ubascha zugefügt hatte, durch arglistige Verstellung sich in die Gunst seines Fürsten einzuschmeicheln, und den Adel so wie das ganze Volk, durch angenommene Gefälligkeit, durch Sorgfalt und Eifer in seinen Geschäften zu gewinnen. Erst mußten alle seine Unentbehrlichkeit empfunden, erst sich daran gewöhnt haben, alle seine Aussprüche als untrüglich anzusehen, und

seine Vorschläge ohne Widerspruch anzunehmen, ehe er durch seinen kühnen Plan überraschen konnte. Während er aber darauf hinarbeitete, in der allgemeinen Meinung immer größer zu werden, sah er sich nach Gehülfen von gleichen Gesinnungen um, durch deren Unterstützung seine Absichten frühr und leichter zur Reife zu bringen waren. Der Oberlama Loosang Dschaltzan *) und sein eigener Schwiegervater, der choschotische Fürst Aerämpäll, schienen ihm die schicklichsten Werkzeuge zur Ausführung dieses Plans zu seyn, und er hatte sich nicht geirrt.

Loosang Dschaltzan war der verschlagenste Priester, welcher die Tiare eines Lama getragen hatte. Seine Erhöhung verdankte er kurz vorher den verläumderischen Ränken, wodurch er seinen Vorgänger Dälük Dschanzo gestürzt hatte, dem er Teufelskünste, Bilderverderbung, Verfälschung der Witterung, Donner und Blitz, und endlich den Tod des Donduk Daschi zum Verbrechen machte, ungeachtet dieser Oberpriester von dem ganzen kalmükischen

*) Dieser Name ist, so wie in den mongolischen Nachrichten, genau der Aussprache und den Schriftzeichen der Kalmüken nachgebildet worden. Rytschkow schreibt unrichtig Laußzin Lantschin.

Volke für einen heiligen Mann gehalten wurde, in welchem, dem mongolischen Glauben an Seelenwanderung gemäß, ein göttliches Wesen wohnte. Seine niedrige Geburt suchte Loosang ebenfalls durch eine vorgebliche Abkunft von den Göttern zu bedecken, wodurch er, ungeachtet seiner Jugend und weltlichen Denkungsart, unter den Horden ein Ansehen von Heiligkeit erlangte. Ein Priester, welcher sich schon als Meister in den Künsten der Ränke gezeigt hatte, und doch von dem ganzen Volke wie ein Heiliger verehrt wurde, schien für arglistige Pläne gemacht zu seyn. Loosang Dschaltzan, welcher durch eine Entfernung aus Rußland, bey seinen Reichthümern, bey dem Ansehen, das er unter den Kalmüken besaß, am Hofe des Dalailama noch mächtiger zu werden hoffte, war daher um so leichter von Zäbäck Dorschi gewonnen, da ihm die Mitwirkung eine glänzende Zukunft sehen ließ. Zäbäck Dorschi aber, konnte sich um so glücklicher schätzen, diesen schlauen Priester auf seine Seite gezogen zu haben, da der Einfluß dieses letzten auf die Gemahlinn des Chans, die noch mehr als ihren Beichtvater in demselben fand, keinem Zweifel unterworfen war.

Aerämpäll, ein Fürst von strengen Grundsätzen und wildem Geiste, ließ sich um so leichter in den

fremden Plan hineinziehen, da er eine große Vorliebe für seinen Schwiegersohn Zäbäck Dorschi zeigte, welcher ihm, entweder weil dessen Denkungsart mehr mit der seinigen übereinstimmte, oder weil dessen männlicher Geist, zu sehr über den schwachen Ubascha hervorragte, den Vorzug zu verdienen schien. Vielleicht ließ dieser Fürst, durch die Vorspiegelungen eines glänzenden Erfolgs von seinem Schwiegersohn sich bethören; vielleicht rechnete er auch darauf, seinem Lieblinge das chanische Diadem zuzuwenden. Wenn auch nicht Zäbäck Dorschi auf die Talente seines Schwiegervaters baute, so konnte ihm wenigstens die Macht desselben, die sich über mehrere tausend choschotische Hütten erstreckte, und der Eifer, mit welchem sich der Vater seiner Gemahlinn für die neue Unternehmung verwenden mußte, nichts weniger als unwichtig vorkommen.

Wir wissen nicht, wie lange sich diese drey verschlagenen Häupter, allein, mit dem Zäbäckschen Entwurfe beschäftigt haben. Die Zeit, welche zwischen Entwurf und Ausführung verfloß, würde uns muthmaßen lassen, daß sie sich entweder mit sehr bedächtigen Schritten ihrem Ziele näherten, oder daß sie von Seiten des Fürsten mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, wenn uns nicht mündliche Ueberlieferung

unterrichtet hätte, daß diese Verzögerung durch einen religiösen Zweck, den wir in der Folge kennen lernen werden, veranlaßt worden wäre. Zäbäck Dorschi ließ vielleicht dieser religiösen Rücksicht wegen, eine längere Zeit vorbeigehen, damit nicht Ubascha die ehrgeizigen Absichten merken, und gegen einen so gefährlichen Nebenbuhler Maaßregeln treffen könnte, die ihn auf immer außer Stand setzten, seine Wünsche auszuführen. Ubascha selbst konnte vorsätzlich aus eben diesem Grunde mit seiner Einwilligung zurückhalten, um nicht gar zu leichtgläubig, seinem ehrgeizigen Verwandten, die Waffen gegen sich selbst in die Hände zu geben.

Es läßt sich leicht vermuthen, daß die drey Verbündeten, ihre Absicht beim Fürsten durch Klagen über Ungerechtigkeiten, die entweder wirklich stattfanden, oder von ihnen vorsätzlich in ein stärkeres Licht gesetzt wurden, vorbereiteten. Ein böser Wille weiß geringfügige Umstände mit schwarzen Farben auszumahlen, und aus unwichtigen Dingen, wichtige Folgerungen abzuleiten. Der Titel eines Chans, den Rußland einem Abkömmling des Ajuka verweigerte, und die Schmälerung der fürstlichen Würde, vorzüglich durch die Unabhängigkeit der Sargatschi, war indessen einer von den scheinbarsten Vorwänden,

welche

welche auf den jugendlichen Geist des Ubascha Eindruck machen mußten.

„Haben wir", konnten sie zum Fürsten sprechen, „haben wir uns dem Joch unserer östlichen Feinde entzogen, um hier an der Wolga in die Fesseln fremder Botmäßigkeit zu fallen? Haben es wol die Thaten unserer Voreltern verdient, daß ihre Nachkommen ein Gegenstand der Verachtung geworden sind? Unsere Krieger haben die Siege der Russen erfechten helfen, haben Türken, Tataren, Kiegisen, von den Gränzen dieses Reiches zurückgehalten, und die Preußen mit dem Schrecken unsers Namens erfüllt. Unsere Horden haben diese öden Fluren mit zahllosen Heerden bedeckt. Unsere mit uns wandernden Reichthümer, haben sich in den russischen Städten ausgebreitet. Zur Vergeltung werden die Angesehensten der Nation, unsere Oberhäupter selbst, durch den Hochmuth europäischer Befehlshaber beschimpft. Derbück, Daitsching und Ajuka, haben keinen Eid geschworen, der sie und ihre Nachkommen zur ewigen Knechtschaft dahin gäb, der ihre Würde der Willkühr eines auswärtigen Volks unterwarf, und ihre Rechte zu Werkzeugen fremder Vortheile erniedrigte."

Dieſe und andere Reden, wodurch man den Ehrgeiz des Vicechans zu erregen ſuchte, waren nichts als blendender Schein, den ein reiferes Nachdenken in Nichts verwandelt hätte, wenn die gereizte Leidenſchaft deſſen fähig geweſen wäre. Wenn ſich die ruſſiſchen Befehlshaber aus Habſucht oder andern Bewegungsgründen Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen ließen, und die Kalmüken dieſe, weil ſie von Fremden ausgeübt wurden, lebhafter empfanden, als ähnliche Handlungen ihrer eigenen Vorgeſetzten: ſo ſtand es in ihrer Macht, die Klagen darüber bis zu den Ohren des ruſſiſchen Oberhaupts gelangen zu laſſen, um Mißbräuchen zu ſteuern, die keine Geſetze gänzlich ausrotten können. Wenn der chaniſche Titel eine Einſchränkung erlitten hatte, ſo war die Landesregierung ſelbſt, durch bürgerliche Zwiſte, welche nach Ajuka's Tode unter den Horden ausbrachen, gereizt worden, ſich der kalmükiſchen Angelegenheiten anzunehmen, und um künftigen Unruhen vorzubeugen, die Würde eines kalmükiſchen Oberhaupts, dem Reichsſcepter zu unterwerfen. Der Sohn und Enkel von Tſchakdurdſchap, mußten ihre Erhöhung als eine Wohlthat der ruſſiſchen Regentinn anſehen, und wenn dieſe den einen und den andern erſt zum Vicechan ernannte: ſo konnte des

ersten spätere Ernennung zum Chan, den letzten zu ähnlichen Hoffnungen berechtigen, sobald er sich seiner Erhöhung würdig gezeigt hätte. Wie wenig Gewicht aber, dieser gebrauchte Vorwand haben mußte, ergiebt sich schon daraus, daß die Kalmüken selbst, den Sohn des Donduk Daschi immer mit der Benennung eines Chans auszeichneten. Wenn die Würde eines Sargatschi nicht unmittelbar von dem kalmükischen Fürsten besetzt und erledigt werden konnte, so durfte er doch diejenigen vorschlagen, die er zu Mitgliedern seines Raths zu erwählen wünschte, und die Verwendung desselben war bedeutend genug, um sein Ansuchen durchzusetzen. Uebrigens hatte der Fürst auch von Seiten der Sargatschi, um so weniger zu befürchten, da diese durch hundert Rücksichten an sein Interesse geknüpft waren, während sie bloß durch eine einzige Rücksicht, durch eine Besoldung von 100 Rubel, zu dem russischen Interesse hingezogen wurden.

Zabäck Dorschi und dessen Anhänger, hielten die Entfernung aus dem russischen Reiche, für das einzige Rettungsmittel gegen die vermeinte Sklaverey, welche nach den bisherigen Fortschritten zu urtheilen, (wie sie wähnten,) in der Folge der Zeit alle

ihre Rechte zu unterdrücken, und ihnen selbst den Schatten ihrer Freiheit zu rauben drohte. Die Rückkehr in ihr voriges Vaterland, schien ihnen allein übrig zu seyn, wenn sie ihre politische und religiöse Verfassung sicher stellen wollten. Die Macht der europäischen Völker verhinderte sie nach Westen ihren Zug zu nehmen. Der Haß gegen den Mahomedanismus und die Nothwendigkeit bleibende Hütten aufzuschlagen, verstatteten es nicht sich unter den tatarischen Nachbaren niederzulassen. Die räuberischen Kirgisen und Bucharen hätten ihnen keine ruhigen Wohnsitze gegönnt. Die chinesische Steppe allein bot ihnen eine Freistätte an, wo sie ihre nomadische Lebensart fortsetzen, und ungestört ihre Religion ausüben konnten, die durch die Nähe von Tibet, und durch die Glaubensverwandtschaft der Herrscher von China, gegen alle Verfolgung gesichert war. Was sie am meisten aber in diesem Vorhaben befestigte, war die günstige Antwort des tibetanischen Orakels auf eine geheime Anfrage, welche man einige Zeit vorher, von kalmükischer Seite bey dem Dalailama gemacht hatte: ob es wol einen günstigen Erfolg haben würde, wenn die Kalmüken nach ihren alten Wohnsitzen zurückkehrten? Die Einwilligung dieses geistlichen Despoten, war aber bloß auf die

Tiger und Hasenjahre *) eingeschränkt, die erst nach Ablauf eines zwölfjährigen Cyclus wieder zurückkehren. Diese beiden Jahre näherten sich, und wenn die Ausführung des Entwurfs noch länger verschoben würde, so lief die Unternehmung Gefahr, ihr Grab zu finden, noch ehe sie geboren war.

Die von dem Dalailama festgesetzten beiden glücklichen Jahre, waren ohne Zweifel die wichtig-

*) Die Kalmücken bezeichnen nicht bloß ihre Tage und Monate, sondern auch ihre Jahre nach der Benennung von 12 bestimmten Thieren. Diese 12 Namen sind: Maus, Rind, Tiger, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Schaaf, Affe, Hahn, Hund und Schwein. Der gewöhnliche mongolische Cyclus von 60 Jahren, enthält diese 12 Namen fünfmal, indem die Jahre selbst noch überdies durch eins von den fünf mongolischen Elementen (Holz, Feuer, Erde, Eisen, Wasser) unterschieden werden. Die Elementnamen werden übrigens noch verdoppelt, und in männliche und weibliche eingetheilt. Der letzte Cyclus, welcher mit dem Jahre 1804 zu Ende geht, hat mit dem Jahre 1744 angefangen. Der Name dieses ersten Jahres war: männliches Holz Mäusejahr. Die folgenden elf Jahre heißen: weibliches Holz Rinderjahr; männliches Feuer Tigerjahr; weibliches Feuer Hasenjahr; männliches Erde Dra

ste Ursache, welche die Thätigkeit des Zábäck Dorschi so lange lähmte. Ein Krieg mit den Türken, welcher indessen die russischen Waffen beschäftigte, veranlaßte den Ubascha, (entweder um seine geheimen Absichten besser zu verdecken, oder um das kalmükkische Volk, das seit langer Zeit keinen Feind gesehen hatte, auf einen Schauplatz zu führen, wo es eine Probe von seiner Tapferkeit ablegen sollte), thätigen

henjahr; weibliches Erde Schlangenjahr; männliches Eisen Pferdejahr; weibliches Eisen Schaafjahr; männliches Wasser Affenjahr; weibliches Wasser Hühnerjahr; männliches Holz Hundejahr; weibliches Holz Schweinejahr. Das dreizehnte Jahr beginnt wieder mit dem Mäusejahr, aber unterscheidet sich durch die Benennung, männliches Feuerjahr, von dem ersten. Man sieht leicht ein, daß in einem sechzigjährigen Cyclus nach dieser Einrichtung gar keine Namencollision stattfinden kann. Was die tibetanische Prophezeihung betrifft, so wurde das Jahr 1770 vom Tiger, und 1771 vom Hasen benannt. Das Orakel hatte absichtlich diese Jahre gewählt, weil sich die Thiere, von welchen diese Jahre benannt wurden, das eine durch Kühnheit, das andere durch Geschwindigkeit auszeichnen, und beide Eigenschaften eine Flucht aus Rußland befördern konnten.

Antheil daran zu nehmen. Ubaſcha führte ſelbſt ein Heer von mehr als 30,000 Reitern in die kubaniſchen Gebirge, und Momotubaſcha, der größte Held, welchen die Kalmüken in den neuſten Zeiten unter ſich gehabt haben, verſtärkte mit 5000 Reitern die ruſſiſchen Truppen, die beſonders vor Otſchakow gebraucht wurden. Das Heer des Ubaſcha erfocht am Fluſſe Kalaus einen glänzenden Sieg, welcher den Kubanern 5000 Kriegsleute koſtete, während Momotubaſcha, überlegene türkiſche Haufen zur Flucht nöthigte. Daß übrigens Ubaſcha ungeachtet ſeines Sieges ſchon damals mit der Abſicht umging, ſich aus dem ruſſiſchen Reiche zu entfernen, beweiſt deſſen Betragen gleich nach der Schlacht, als er 43 feindlichen Befehlshabern, die während des Treffens ihre Pferde eingebüßt hatten *) freien Abzug erlaubte, ob es gleich in ſeiner Gewalt ſtand, dieſe Handvoll Verzweifelter, entweder niederzuhauen, oder gefangen zu nehmen. Die Vernichtung dieſer 43 Krieger, wäre den Kubanern eben ſo empfindlich als den Ruſſen vortheilhaft geweſen, da ſich unter denſelben der kubaniſche Oberbefehlshaber befand. Ubaſcha aber,

*) So ſagen mündliche Nachrichten. Nach ſchriftlichen Nachrichten waren ihre Pferde blos ermüdet.

der seinen Zweck erreichte, indem er das Mißtrauen der russischen Regierung von sich entfernt, den Muth der Seinigen erprobt hatte, verachtete es, das Leben mehrerer Krieger aufs Spiel zu setzen, welche dem verzweifelten Widerstande der Kubaner unterliegen mußten.

Gekrönt mit Ruhm, kehrte Ubascha von seinem Feldzuge zurück. Katharina die Zweite, zögerte mit der Belohnung für den kalmükischen Sieg, entweder weil sie von einigen Bewegungen unter den Kalmüken benachrichtigt wurde, oder weil sie durch die nicht mehr erwartete Ertheilung des chanischen Diadems, überraschen wollte. Wenn auch nicht die Gleichgültigkeit, welche die russische Regierung für die Demüthigung der Kubaner zu beweisen schien, hinreichend gewesen wäre, den Entschluß des Kalmükenfürsten zu befestigen, so konnte doch nicht das Betragen des neuen Oberpristaws, welcher um diese Zeit in den kalmükischen Horden angestellt war, um theils auf die Handlungen des Fürsten ein wachsames Auge zu haben, theils auch die Russen, die mit Kalmüken in Geschäften standen, zu schützen, diese Wirkung verfehlen.

Der Oberste Kischinskoj, so hieß dieser neue Befehlshaber, brachte einen so unleidlichen Hoch-

muth mit sich, welcher den kalmükischen Fürsten um so unerträglicher scheinen mußte, da sie selbst nicht gewohnt waren, dieses Laster gegen Personen auszuüben, die sie über sich erkannten. Kischinskoj wußte so wenig seinem Hochmuth einen gleißenden Anstrich zu geben, daß er vielmehr mit der ganzen Ungezogenheit eines gemeinen Mannes, nicht bloß dem Adel, sondern auch dem Fürsten selbst, seine Denkungsart fühlen ließ. Zäbäck Dorschi und dessen Anhänger vernachlässigten nicht, den Fürsten auf dies Betragen aufmerksam zu machen, um ihn durch die Stachel des Ehrgeizes zu festeren Entschließungen anzutreiben.

Der Oberpristaw wurde von dem astrachanschen Gouverneur Beketoff, gegen die kalmükischen Entwürfe, die ihm von dem Sargatschi Samjan mitgetheilt worden waren, gewarnt, aber diese Warnung, welche die Flucht der Kalmüken vereitelt haben würde, wenn der stolze Oberste darauf geachtet hätte, veranlaßte ihn bloß zu neuen Grobheiten, die das Feuer entflammten, statt es auszulöschen. Kischinskoj, welcher bloß der Flucht der Kalmüken widersprach, weil er selbst davon nichts zuerst erfahren hatte, glaubte den Vicechan von der Ausführung zurückzuschrecken. Er begab sich daher zu Ubascha, und

rückte ihm, weil er selbst nicht Kalmükisch verstund, durch einen Dollmetscher (wodurch das Beleidigende seines Verfahrens noch vermehrt wurde), in den härtesten Ausdrücken, dessen Absicht vor, aus Rußland nach China zu entfliehen. Er schloß mit den Worten: „Du schmeichelst Dir, mit einem glücklichen Erfolg, aber wisse, daß Du der Bär an der Kette bist, der nicht hingehen kann wo er will, sondern wo er hingezogen wird." Der Vicechan kehrte sich bloß mit stillschweigender Verachtung um, aber „der Bär an der Kette" soll er noch jenseit der russischen Gränze gedacht haben. Die Reden des Obersten wurden übrigens noch, als der Fürst sich weggegeben hatte, von den niedrigsten Schimpfwörtern unterstützt, welche natürlicher Weise von den Anhängern des Zäbäck Dorschi wiederholt werden mußten, um den Fürsten in eine Stimmung zu versetzen, die den entworfenen Plan dem Ziele nahe brachte.

Zäbäck Dorschi kannte den Vicechan zu gut, um nicht aus der Unentschlossenheit seines Charakters nachtheilige Folgen für sich selbst zu befürchten. Um sich daher von dieser Seite sicher zu setzen, ließ er den Fürsten einen feierlichen Eid schwören, die entworfene Flucht unter keinem Vorwände aufzugeben. Als dies geschehen war, wurde mit neuer Thätigkeit dar-

an gearbeitet, den Widerstand zu besiegen, welchen die Ausführung dieses Plans von Seiten des Volks erfahren mußte.

Zäbäck Dorschi's Ehrgeiz war nach dem Zeugniß eines wohlunterrichteten Mannes, die einzige Veranlassung, welche den größten Theil der kalmükischen Horden aus Rußland entfernte. Angesehene Schriftsteller finden diese Veranlassung in dem ränkevollen Charakter des Oberlama, welcher durch die Verdrängung des Vorgängers seine hinterlistigen Gesinnungen bewährt und aus irgend einer Absicht den Chan zu dieser Flucht zu bereden gesucht hätte. So sehr auch dieser Lama die Flucht seiner Landsleute begünstigen mogte, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß er der Urheber dieser Flucht gewesen sey. Zäbäck Dorschi glaubte sich durch ein entzogenes Diadem von Rußland beleidigt. Loosang Dschaltzan verdankte die Stelle eines Oberlama der russischen Regierung, die sich seiner zum Nachtheil des vorigen Lama angenommen hatte. Die Beleidigung, wodurch sich der eine gekränkt dachte, war ein natürlicher Bewegungsgrund sich an Rußland zu rächen, und dies um so mehr, da er in einem fremden Reiche mehr Hoffnung haben konnte, seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Die Dankbarkeit verhinderte

den andern, einen Plan auszusinnen, wodurch er der Feind seines Wohlthäters wurde. Die Wohlthaten Rußlands konnten mit der Zeit bey einem ehrsüchtigen Manne ihren Werth verlieren, aber daß er diese so ganz vergessen hätte, um von selbst, ohne äußere Anreizung, dahin gebracht zu werden, sie mit Undank zu vergelten; dies setzt nothwendig eine Denkungsart voraus, die durch andere Gründe als der bloße Argwohn darbietet, gerechtfertigt werden mußte. Loosang Dschaltzan hatte sich in das Interesse des Zäbäck Dorsché hineinziehen lassen, und unterstützte dessen Bewegungsgrund zur Flucht, mit der ganzen Arglist seines Charakters, aber bloß als Freund des eigentlichen Urhebers, nicht als Urheber selbst.

Andere machen noch unwahrscheinlicher den choitschen Fürsten Tschäräu, welcher sich damals (seit 1758) mit den angesehensten Großen am Hofe des Ubascha befand, zum Urheber dieses Entwurfs. Tschärängs Blutsverwandter Amurßanan, hatte es gewagt, sich ohne chinesischen Beistand als Beherrscher der Soongarey zu behaupten, hatte chinesische Heere geschlagen, und sich in der Folge, durch die Uebermacht unterdrückt, der Rache nach Sibirien entzogen, wo er gegen den Einfluß der chinesischen

Regierung geschützt wurde, obgleich diese zu wiederholten Malen um dessen Auslieferung anhielt, und selbst nach dessen bald darauf erfolgtem Tode, mit Mühe davon abstand, an dem Leichnam die Strafe auszuüben, die dem Verbrecher selbst zuerkannt war. Der Verwandte und Mitgehülfe des gehaßten Amurßanan, hatte durch seine Rückkehr nach China mehr zu fürchten, als zu hoffen: er konnte also auch die Flucht der Kalmüken nicht einmal anrathen, und noch weniger veranlassen. Auch wissen wir noch aus mündlichen Nachrichten, die mit den vorigen Angaben aus einer Quelle herfließen, daß Tschäräñ sich mit aller Macht, dem Vorhaben des Zäbäck Dorschi widersetzt, und erst dann seine Einwilligung gegeben hatte, als die Widersetzung eines Einzigen kein Gewicht mehr haben konnte *).

*) Zur Bekräftigung dieser Nachricht führe ich die chinesischen Missionarberichte nach der deutschen Uebersetzung (Abhandl. sinesischer Jesuiten über die Geschichte, Wissenschaften, Künste, Sitten und Gebräuche der Sinesen, 11 Band. Leipzig 1778) an. S. 611 u. ff. spricht dort der Kaiser Kienlong selbst, in einem Manifeste, das die Rebellion des Amurßanan betrifft: „Unterdessen eilte der erzürnte Himmel, seine Rache an dem Rebellen auszuüben. Er suchte den Böswicht

Wenn auch Tschärän, dem man Muth und Tapferkeit nicht absprechen kann, und Loosang Dschalt-

(Amurßanan), der seinen Zorn gereizt hatte, mit einer fürchterlichen Krankheit (den Blattern) heim. Der gerechte Himmel fand ihn, wie er glaubte, daß er nun schon außer aller Gefahr für Menschen sey, und riß den schwarzen Faden seines schändlichen Lebens ab, wie er seine Tage recht vergnügt, wenigstens in Freiheit zu verleben dachte. — So starb der Bösewicht in der Blüthe seiner Jahre, der in seinem Leben soviel Unglück angerichtet, und die Schlachtfelder mit so viel unschuldigem Blut befleckt hatte. Alle seine Leute verließen ihn aus Furcht von seiner Krankheit angesteckt zu werden, und kaum fand sich in jenem Lande jemand, der seinen Körper beerdigte." (Nach seinen ölötischen Grundsätzen mußte Amurßanan sehr damit zufrieden seyn, daß dies nicht geschah.) „Wenn gleich die nordischen Nationen von uns fast unermeßlich weit entfernt sind, so sind sie doch durch die Bande der Tractaten mit uns sehr enge vereinigt, und das gute Verständniß hat stets zwischen uns und ihnen geherrscht. Aber es war ihnen unmöglich, uns den Amurßanan lebendig in die Hände zu liefern, und nach dem Gesetze ihrer Religion durften sie ihn auch nicht, da er todt war, aus dem Lande schicken. Ich sandte aber Leute ab, die ihn kannten, damit sie mir die Gewißheit seines Todes melden mögten, und

zan, dessen Argliſt und Ränke anerkannt sind, den Plan zur Flucht zu entwerfen vermögend gewesen

man zeigte ihnen anfangs keinen Leichnam, und in der Folge auch die bloßen Gebeine." — Nicht viel beſſer urtheilt Kienlong von Tschäräan auf dem Monument, welches er zum Andenken an die Auswanderung der Torgoten aus Rußland am Ily errichten ließ. S. Abhandl. ſineſiſcher Jeſuiten, 674 S. ff. „Aber viele von meinen furchtſamen Geſchöpfen ermangelten auch damals nicht, mir über die Aufnahme dieſer Nation allerley Vorſtellungen zu machen. Sie ſagten mit gemeinſchaftlicher Stimme: unter dieſen Leuten, die ſich jetzt hergegeben, befindet ſich auch der Verräther Tschäräan (Ehrenth). Wer betrogen hat, kann wieder betrügen. Man traue nicht. Man kann nicht genug auf ſeiner Hut ſeyn. — Dieſe Vorſtellungen erregten doch einiges Mißtrauen bey mir, und ich traf nun ſolche Anordnungen, die auf alle unvermuthete Fälle paßten. — Wie ich aber die Sache von allen Seiten betrachtet hatte, fand ich endlich doch, daß alle gedachte Vorſtellungen ungegründet, und aus einer ungegründeten Furcht entſtanden wären. — Es war ja gar nicht möglich, daß der einzige Tschäräan eine ganze Nation hätte aufwiegeln können, und wie konnte er den Ubaſcha (Oubaché) nebſt allen ſeinen Unterthanen, den Torgoten, widrige Geſinnungen einflößen? War es wol wahrſcheinlich, daß ſich eine ganze Nation, eines einzigen Menſchen wegen, der

wären; so war doch das Genie des Zäbäck Dorschi allein im Stande, die Maaßregeln zu leiten, welche die Einwilligung des Fürsten sicherten, die Sorgfalt der russischen Regierung einschläferten, und die Stimme des Volks für einen Vorsatz gewannen, dessen Ausführung mit so vielen Gefahren verbunden war, und besonders von Seiten des Volks den hartnäckigsten Widerstand finden mußte. *)

Zäbäck

Gefahr aussetzen würde, mit ihm zu verhungern? Ausserdem sind die Russen, deren Botmäßigkeit sich die Targoten entzogen haben, eben so wie ich, Herren eines sehr großen Reichs. Aber man setze, dieses Volk (das targotische), wäre in meine Besitzungen gekommen, um sich mit Gewalt daselbst einzudrängen: konnten sie denn wol vernünftiger Weise sich einbilden, daß ich sie ruhig dabey lassen würde? Hätten sie nicht befürchten müssen, sogleich wieder fortgejagt zu werden? Wenn ich sie wegtreiben ließ, wo wollten sie sich hinwenden? Bey den Russen konnten sie nicht Zuflucht suchen: denn sie mußten doch wissen, daß sie daselbst nicht ungestraft davon kommen, vielweniger ihre vorigen Besitzungen wieder erlangen würden, da sie sich einmal so undankbar gegen die Russen betragen hatten.

*) Es läßt sich leicht vermuthen, daß die chinesischen Angaben in Ansehung der Veranlassung der Kalmükenflucht

Zabäck Dorschi, welcher indessen durch den Stolz des russischen Obersten unterstützt, den Willen des Fürsten seinen Absichten gemäß geleitet hatte,

flucht sehr verschieden von den unsrigen ausfallen mußten. Kienlong erwähnt ein Paar Bewegungsgründe zu dieser Flucht, in der Inschrift, der man Energie des Ausdrucks nicht absprechen kann, wenn wir auch hin und wieder historische Wahrheit in den Thatsachen selbst vermissen werden. (S. Abhandl. S. 673.) „Ubascha ist ein Urenkel (in den Abhandlungen steht Enkel) des Ajuka (Ajuky). Da nun die Russen von ihm unaufhörlich Rekruten für ihre Armee forderten, und zuletzt seinen eigenen Sohn als Geißel mit sich nahmen; da sie überdies noch die Religion der Lamas verachteten, und folglich in Religionssachen mit den Torgoten ganz verschiedener Meinung waren: so entschloß sich endlich Ubascha mit seinen Leuten, dieses Joch abzuschütteln, welches ihnen von Tage zu Tage unerträglicher ward." Hier sind drey Ursachen angegeben. Die Rekrutenstellung war ein falsches Vorgeben des Kalmükenfürsten. — Was die Geißelschaft des Sohnes anbetrifft, so werden wir gleich sehen, daß dieser Umstand unter den Erdichtungen vorkommt, wodurch die Torgoten zur Flucht geneigt gemacht wurden. Aber Rußland soll nach dieser chinesischen Nachricht, wirklich den Sohn des Ubascha als Geißel genommen haben! Dies mag vielleicht Irrthum des französischen Uebersetzers seyn. — Daß die

wollte durch eine plötzliche Enthüllung des Geheimnisses, um dem Nachdenken keine Zeit, und der Verrätherey keine Gelegenheit zu geben, erst kurz vor der Flucht, das Volk mit seinem Plan überraschen, und bloß vorläufig die Triebfedern in Bewegung setzen, welche die erwartete Wirkung hervorbringen sollten. Es lag ihm daran, die russischen Befehlshaber, wenigstens in einem Zustande zwischen Zweifel und Ungewißheit zu erhalten, um sie von ernsthaften Maaßregeln gegen den entworfenen Plan zu entfernen, oder wenn der Plan auch durch Gegenanstalten vor seiner Geburt mißlingen sollte, für die Ausführung desselben, eine andere Gelegenheit in Bereitschaft zu halten.

Die Verblendung des Oberpristaws hat etwas so Außerordentliches, daß diejenigen, welche bloß

Verachtung der lamischen Religion als ein Bewegungsgrund angeführt wird, veranlaßt uns zu der Frage: Wer verachtete sie, die Regierung oder das Volk? Die russischen Regenten haben aber immer nach den Grundsätzen der strengsten Toleranz gehandelt. Die Verachtung des Volks konnte kein Gewicht haben; denn in welchem Lande die Torgoten auch lebten, so mußten doch fremde Religionsmeinungen, Geringschätzung der lamischen hervorbringen.

von den Folgen auf die Ursachen schließen, ohne auf den Charakter dieses Mannes zu sehen, das Andenken desselben mit dem Vorwurf der Verrätherey beflecken konnten. Kischinskoj aber war weit entfernt, einen solchen Vorwurf zu verdienen. Die Folgen, welche eine verrätherische Denkungsart für ihn haben mußte, da er nicht daran dachte, das russische Reich zu verlassen, und der Haß, welchen die Kalmüken gegen einen Mann mit sich nahmen, den sie in Stücken zerrissen hätten, wenn er jenseit des Jaik in ihre Hände gefallen wäre, bürgen uns für dessen Treue. Kischinskoj, der zu sehr auf die Wirkung seiner Drohungen rechnete, verachtete die wiederholten Warnungen Beketoffs. Zu sehr überzeugt, daß die Kalmüken keinen Plan der Art nähren konnten, täuschte er sich selbst so ganz, daß er auf das Vorgeben des kalmükischen Fürsten, daß Bewegungen bey den Kirgisen das Zusammenziehen eines kalmükischen Heers am Jaik nothwendig machten, 20 Kosaken mit zwey Feldstücken unter Anführung des Capitain Dubyn den Kalmüken zur Unterstützung zuschickte.

Während der kalmükische Fürst blaß auf den Eintritt des Winters wartete, um sich mit den 20,000 Nomadenhütten auf der andern Seite der Wolga

vereinigen zu können, und dann den chinesischen Gränzen entgegen zu eilen, benachrichtigte Beketoff die Kaiserinn von Ubasch's Unternehmung, welche der Oberpristaw hartnäckig für nichts als Einbildung erklärte. Die Monarchinn verlangte das Urtheil des Reichskollegiums, dessen Leitung alle kalmükische Angelegenheiten überlassen sind, und der Graf Panin, welcher bey Kischinskoj Erkundigungen eingezogen hatte, berichtete von der Unzuverlässigkeit der Beketoffschen Nachrichten. Beketoff blieb bey seiner Aussage, und betheuerte, daß die kalmükische Flucht unausbleiblich wäre, wenn keine schleunige Anstalten dagegen getroffen würden. Katharina, die natürlicher Weise mehr Gewicht auf die Versicherungen eines Oberbefehlshabers legen mußte, der durch seinen Posten verbunden war, ein wachsames Auge auf alle kalmükische Bewegungen zu haben, als auf die Aussage eines Generals, der sich bloß mittelbar mit den Kalmüken zu beschäftigen hatte; und vielleicht durch ein falsches Gerücht getäuscht seyn konnte, achtete das Zeugniß des Letztern eben so wenig als Kischinskoj. Beketoff reiste nach Petersburg, unterstützte seine Aussage; aber ohne Gehör zu finden. Er befand sich noch in der Residenz, als ihm ein Courier die erste Nachricht brachte, daß die

Kalmüken plötzlich entflohen wären. Beketoff rechtfertigte seine Aussage bey der Monarchinn, welche Kischinskoj's Bestrafung dem Gutachten desselben überließ. *) Doch wir müssen uns von Kischinskoj und Beketoff wegwenden, und die Maaßregeln kennen lernen, welche die Parthey des Zäbäck Dorschi ergriff, um das kalmükische Volk zu der entworfenen Unternehmung geneigt zu machen.

Der Vorwand des Vicechans, ein kalmükisches Heer gegen die Kirgisen zusammen zu ziehen, hatte bloß dazu gedient, die angesehensten Kalmüken in der Sandsteppe Nryn, ungefähr hundert Werst jenseit der Wolga zu versammeln, um dort die Nothwendigkeit der Flucht einleuchtend zu machen. Die Nojone und Saissange des kalmükischen Volks, fanden sich auf dem bestimmten Sammelplatze ein, wo die Parthey des Zäbäck Dorschi, mit einer Thätigkeit ihre Entwürfe unterstützte, die den Erfolg gar nicht zweifelhaft seyn ließ. „Von allen Seiten," sprachen Zäbäck Dorschi und dessen Anhänger zu den Versammelten, „würden ihre Rechte von den Ruß-

*) Kischinskoj wurde zum Verhaft verurtheilt. Ehrgeiz und gekränkter Stolz beschleunigten seinen Tod drey Jahre darauf, während des Verhafts.

sen beschränkt. Die Befehlshaber dieses Volks gingen nicht nur hart mit den Kalmüken um, sondern die Regierung selbst schien sich mit der Absicht zu beschäftigen, diese unabhängigen Steppenbewohner in ansäßige Landleute zu verwandeln. Schon wären die Ufer des Jaik mit Kosakenfestungen bedeckt, schon die nördlichen Gränzen von ausgewanderten Deutschen besetzt worden, und bald würden ihnen durch andere Niederlassungen, der Don und Terek, die Kuma und Wolga entrissen werden, um ihr streifendes Leben auf wasserlose Gegenden einzuschränken, und ihre Heerden zu zerstören. Schon wäre der Sohn des Fürsten zur Geißel gefordert. Schon wären aus den angesehensten Familien des Volks, 300 der rüstigsten Jünglinge bestimmt, ihrer bisherigen Tracht und Lebensart zu entsagen, um unter dem scheinbaren Vorwande zur Ehrenwache der Monarchinn zu dienen, in einer fernen Residenz aufbewahrt zu werden: damit ihre Verwandten keinen Entschluß fassen dürften, der ihres ehemaligen Ruhmes würdig wäre. Die Aussicht in die Zukunft ließ ihnen keine andere Wahl übrig, als entweder unter das Joch der Sklaverey ihren Nacken zu beugen, oder durch eine schleunige Entfernung aus dem russischen Reiche, ihrem Untergange zuvor zu kommen.

Der Entschluß, den sie jetzt fassen dürften, würde ihre künftigen Schicksale bestimmen. Der Dalaila-ma selbst, hätte in den vorigen Zeiten die Flucht der Kalmüken, nach dem ehemaligen Vaterlande derselben angerathen. Die beiden glücklichen Jahre wären erschienen. Sie hätten jetzt vielleicht zum letztenmal, zwischen ihrem jetzigen Aufenthalte und den östlichen Wohnsitzen ihrer Voreltern eine Wahl zu treffen. Sie mögten daher diesen Zeitpunkt nicht vernachlässigen, und ihre Wohlfahrt keiner andern Rücksicht nachsetzen."

Hatten diese unerwartete Reden auf den kalmükischen Adel, der durch Erziehung und Gewohnheit gefesselt, lieber seinem Leben, als seiner Lebensart, seiner Tracht und seinen Sitten entsagen würde, Eindruck gemacht, so mußte dies noch mehr der Fall seyn, als zur Bestätigung der vorgebrachten Worte, ein zu dieser Absicht aufgesetztes Dokument, in welchem Zäbäck Dorschi, zum Anführer jener 300 Saissangsöhne bestimmt war, unter den Anwesenden umhergereicht wurde. Besorgniß und Unwille bezeichneten so sichtbar die Züge der erstaunten Kalmüken, daß man ihre Antwort vorhersehen konnte. Einstimmig riefen alle in dem Geist ihrer orientalischen Denkungsart aus: „Unsere Kinder sollen keine ewige

Geißel werden! Laßt uns lieber hinziehen, wo die Sonne entsteht!"

Als dieser Entschluß von der gesammten Menge gefaßt war, bestimmte der Vicechan den Tag zum Aufbruche, das Verhalten, das die Anführer dabey zu beobachten hatten, so wie die Art und die Ordnung des Zuges. So zur Flucht entschlossen, ging die Versammlung aus einander, und ein jeder begab sich nach seiner Horde, um noch die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.

Schon waren die Wintermonate eingetreten, aber der Winter zauderte glücklicher Weise für die diesseitigen Kalmükenhorden, die durch die stürmischen Fluthen der Wolga von den jenseitigen Horden getrennt, ihre Vereinigung in der damaligen Jahreszeit bloß über den gefrornen Strom bewerkstelligen konnten. Der fünfte Jänner 1771 *), welcher

*) Nach schriftlichen Nachrichten ist der Zeitpunkt der Flucht auf die letzten Tage des Decembers 1770 zurückgesetzt worden, aber mit Unrecht. In den Abhandlungen sinesischer Jesuiten (S. 688. in Amiots Anmerkung): „Die Torgoten (Torgauthen) verließen die Wolga (den Etchil) zu Anfange des ersten Mondes im 35sten Jahre Kienlongs, d. h. den 16ten Decemb. 1770, und am 31y kamen sie an, in den letzten Tagen des

nach unsrer Zeitrechnung als der Tag zur Flucht festgesetzt war, erschien, ohne daß eine Möglichkeit da war, die jenseitigen Horden herüberzuschaffen. Traurend sahen die nachgelassenen Horden den Anstalten zum Aufbruche entgegen, ohne zu ahnen, daß diese Flucht, den weggewanderten Kalmüken namenloses Elend bereiten sollte.

Die Befehlshaber hatten kurz vorher das Volk durch dieselben Gründe betrügen müssen, durch welche sie von Zäbäck Dorschi und dessen Anhange bethört worden waren, und den Eindruck derselben durch einen andern Hauptpunkt des falschen Dokuments befördert: daß in Zukunft das kalmükische Volk, für die Armeen der Russen Rekruten stellen sollte. Um indessen die Kalmüken von Widerspenstigkeit zurückzuhalten, hatten jene Befehl bekommen,

sechsten Mondes im 36sten Jahre Kienlongs. (Der letzte Tag dieses Monats war der 9te August 1771.) Die angekommenen Torgoten hatten den Tag ihres Abzuges entweder nicht recht bestimmt, oder die Verschiedenheit der mongolischen und chinesischen Zeitrechnung, hatte in den Angaben eine Abweichung hervorgebracht. Was den eigentlichen Tag der Flucht anbetrifft, so berufe ich mich auf eine Menge glaubwürdiger Personen, Russen so wie Deutsche.

auf der einen Seite dem gemeinen Haufen einzubilden, daß der vorhandene Zug sich bloß bis zur Jemba erstrecken würde, von wannen der Fürst seine Beschwerden dem russischen Hofe vorbringen wollte, um durch Drohungen einer wirklichen Flucht, das Schicksal der Kalmüken gegen verderbliche Anmaßungen zu sichern; auf der andern Seite den Kalmüken die Hoffnung nach Beute in einer ungestörten Plünderung der russischen Güter darzubieten. Aufgemuntert durch diese Aussicht, erwarteten die Torgoten das Signal zum Aufbruch und zur Plünderung.

Was den Uebergang der westlichen Horden verhinderte, rettete die russischen Städte, die auf derselben Seite der Wolga lagen. Die Zerstörung derselben wäre unvermeidlich gewesen, wenn die Kalmüken auf dieser und jener Seite im Stande gewesen wären, sich einander die Hände zu bieten. So aber nöthigte die Furcht vor der russischen Ahndung die durch Verrätherey beschleunigt werden konnte, sich mit den Gütern zu begnügen, welche sie den Waarenlagern, der in der Horde befindlichen russischen, armenischen und tatarischen Kaufleute entreißen konnten.

Das Geschrey der stürmenden Plünderer, machte die Ausländer in den Horden, früher mit der Absicht der

Kalmüken, und mit ihrer eigenen Gefahr bekannt, als sie zur Warnung die Nachricht davon erfahren konnten. Die Waarenlager wurden zerstört, die dort befindlichen Waaren geraubt, und gewaltsam unter die Räuber getheilt. Wer sich nicht während des Getümmels von den russischen Unterthanen retten konnte, wurde gemißhandelt und zum Gefangenen gemacht. Ein sechzehnjähriger Kosak, welcher mit Faustschlägen auf Mißhandlungen antwortete, und zu wenig that, wenn er sich an seinen Beleidigern rächen, zuviel wenn er die Beschimpfung von sich entfernen wollte, war einer von den wenigen, welche in der Haupthorde während dieses Tumults für seine Verwegenheit mit dem Leben büßen mußte; indem das erbitterte Volk über ihn herstürzte, und mit einigen Messerschnitten dessen Unterleib öffnete, und das Herz ausriß. Der russische in der chanischen Horde angestellte Commissair, ward in Ketten gelegt, und mußte als Gefangener zu Fuß dem abziehenden Haufen nachfolgen.

Die chanische Horde war an dem bestimmten Tage aus ihrem Lager, 40 oder 50 Werst von der Festung Jenatajewsk jenseit der Wolga aufgebrochen. Die übrigen Horden thaten um dieselbe Zeit das Nämliche, und eilten, ihren Fürsten, welcher unter

dem Vorwande, die Kirgisen zu bekämpfen, voraus aufgebrochen war, an den Ufern des Jaik einzuholen.

Gegenüber der Stadt Sarepta stand der mächtige Bambar, mit mehreren tausend Hütten, welche ihm zugehörten. Bambar, eben so heldenmüthig als wild und ränkevoll, das Schrecken der Kirgisen, Truchmenzen und Karakalpaken, die er unaufhörlich befehdete, zu hochmüthig den Vicechan als seinen Oberherrn zu ehren, und zu ehrgeizig sich als Werkzeug des Zäbäck Dorschi gebrauchen zu lassen, war entweder ohne es selbst zu wissen, oder durch vorgespiegelte Hoffnungen gereizt, eine Haupttriebfeder der Zäbäckschen Pläne geworden. Neben seinen wilden Gesinnungen hatten aber tiefere Einsichten Wurzel geschlagen, welche ihn nicht gleichgültig für die Künste des Friedens machten. Bekannt mit den Einwohnern von Sarepta, mußte er bey einigen dem Kunstfleiße Gerechtigkeit wiederfahren lassen, bey andern die viel umfassenden Kenntnisse bewundern; niemand aber von allen schien ihm für seine eigene Person so wichtig als der geschickte Deutsche Arzt. Bambar, der auf das Zufrieren der Wolga rechnen durfte, dachte diesen Arzt und den größten Theil der sareptischen Gemeine mit sich in die chinesischen Steppen fortzunehmen. Keiner von den

Kalmüken konnte daher mit größerer Unzufriedenheit die Ufer der Wolga verlassen als Bambar, und keine Stadt an der Wolga, sich mehr über die vereitelten Hoffnungen der Kalmüken freuen als Sarepta.

Die Unordnungen, von welchen die Flucht der Kalmüken begleitet war, schränkten sich meistens bloß auf Plünderungen ein, entweder weil die kalmükischen Anführer menschlich dachten, oder weil sie das Gewicht ihrer Schuld nicht unnöthiger Weise vergrößern mogten: indessen wurden doch hin und wieder Grausamkeiten ausgeübt, wodurch der Vorwurf gerechtfertigt werden konnte, welchen die Ausländer dem kalmükischen Charakter gemacht haben. Ubascha selbst befleckte seinen Namen durch eine empörende That, welche der Rittmeister Dudyn erfahren mußte. Ein Haufen Dragoner und Kosaken, welche dieser Rittmeister commandirte, wurde zu Gefangenen gemacht; ihm selbst aber wurden um den Kopf und die beiden Hände blutige Riemen von einem eben abgezogenen Ochsenfell umgeklebt. Die Quaalen des Unglücklichen, die noch durch einen schwachen Körperbau vermehrt wurden, mußten mit jedem Augenblicke zunehmen, so wie die vertrocknende Haut immer mehr einschrumpfte, und das Ungeziefer, das bey dem Kalmüken so gewöhnlich ist, zwischen Schä-

del und Martermütze sich immer mehr anhäufte. Einer seiner Kosaken, ein gebohrner Perser, (welcher sich in der Folge aus der kalmükischen Gefangenschaft in der Kirgisensteppe rettete, um nachher in die Hände der Kirgisen zu gerathen, die ihn nach Chiwa verkauften, von wo er glücklicher als das erstemal entwischte), aus dessen eigenem Munde ich diesen Zug von Grausamkeit erfahren habe: sah seinen Rittmeister zwey Monate nach der Gefangenschaft wieder, mit den Streifen von Kuhhaut um Kopf und Hände, in dem schrecklichsten Zustande, alle Augenblicke seinen Tod erwartend, der ihn zu fliehen schien. Wo der Bedaurenswürdige das Ende seiner Leiden gefunden hat, ist uns unbekannt geblieben. *)

*) Von dem Rittmeister Dudyn und dessen Kosaken steht in den sinesischen Abhandl. S. 666: „Als die Torgoten ihre alten Wohnungen verließen, sollen sie, wie man sagt, eine Compagnie russischer Soldaten mit sich weggenommen haben, deren Hauptmann Doudin, Dudin, oder Toulint hieß, je nachdem man dieses Wort daselbst auszusprechen pflegt. Allein dieser Name scheint gar nicht Russisch, sondern vielmehr Französisch zu seyn, und vielleicht war dieser Hauptmann wirklich ein Franzose, der in russischen Diensten stand. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist doch

Weil es der kalmükische Fürst für weniger gefährlich hielt, die russischen Truppen nachfolgen, als von der orenburgschen Seite entgegenrücken zu sehen, so erhielten die fliehenden Horden Befehl, über den

dieses gewiß, daß ihn der Kaiser sicher nach Rußland geschickt haben würde, wenn er den Monat August erlebt hätte, wie der Kaiser den torgotischen Fürsten, die er nach Si-ho hatte berufen lassen, Audienz gab, wo er sich mit der Jagd belustigte. Der Kaiser ließ sich selbst von dieser Sache unterrichten. Er fragte also einen Heerführer der Torgoten: „Ist es wahr, was man euch beschuldigt, daß ihr vor eurem Abzuge aus eurem Vaterlande die russischen Besitzungen ausgeplündert, und einen Offizier nebst ungefähr hundert russischen Soldaten mit Gewalt davon geführt habt?" Hierauf antwortete der Fürst: „Wir haben nichts gethan, als was unter den Umständen, in welchen wir uns befanden, unvermeidlich war. Was den russischen Offizier mit den hundert Mann Soldaten anbetrifft: so ist er mit fast allen seinen Leuten, während dieser langen Reise gestorben. Als wir sie unter uns theilten, da bekam ich für meinen Theil acht. So viel erinnere ich mich noch. Ich werde nachfragen, ob noch welche am Leben sind. Sollten sich noch einige lebendig befinden: so werde ich sie Ew. Maj. sogleich zuschicken, sobald ich an den Ufern des Ily zurück-gekommen bin."

Jaik zu eilen. Die Kameele mußten ganz leicht bepackt werden. Von den Hütten blieben die Gitterstücke mit den schweren untersten Filzdecken zurück. Ueberflüssige Kessel und Holzgeschirre mußten nachgelassen, und bloß die nöthigsten Dinge, die zur Lebenserhaltung erforderlich sind, mitgenommen werden. Der Fürst selbst ging dem Volke durch eigenes Beispiel voran, indem er seine größten Wohnhütten zerstören und die langen Dachhölzer in Spieße verwandeln ließ. Durch dergleichen Veranstaltungen gelang es den Flüchtlingen die 400 Werst, welche zwischen der Wolga und dem Jaik liegen, mit allen ihren Heerden in acht Tagen zurückzulegen. Der Zug selbst dehnte sich über eine ungeheure Fläche aus, weil die zahlreichen Heerden, besonders in der damaligen Jahreszeit, größere Weideplätze nöthig machten. Sorglos zogen die Kinder und Weiber mit den leichtbepackten Kameelen, während die waffenfähige Mannschaft die Seiten, den Anfang und das Ende des Zuges zu decken suchte. Der Fürst war mit ungefähr 15000 Kalmüken den Jaik hinaufgezogen, um von dort die Bewegungen zu beobachten, welche man aus Orenburg und Orsk machen konnte.

Die Jaiker Kosaken hatten auf keinen kalmükischen Besuch gerechnet; denn der größte Theil derselben

den beschäftigte sich auf dem kaspischen Meere mit dem Fischfang, der, seit sie der Seeräuberey entsagt haben, ihr einziges Gewerbe ausmacht. Die wenigen Hunderte, welche in den Festungen zurückgelassen waren, verdankten ihre Rettung eben so sehr der kalmükischen Unerfahrenheit in der Belagerungskunst, und dem Mangel an Kriegsmaschinen, als der Eilfertigkeit, mit welcher ihre Gegner über den Jaik zu setzen hatten, um den russischen Truppen zu entgehen. Ubascha selbst forderte die Festung Kulagina auf, und ließ auf die abschlägige Antwort des Commandanten die beiden Feldstücke aufpflanzen, die er von Kischinskoj erhalten hatte. Die Festung war zwar, so wie die übrigen Jaiker Festungen, bloß von Strauchwerk zusammengeflochten, aber das Geschütz der Besatzung, kostete den Kalmüken mehrere von den ihrigen, während sie selbst ihre Kanonen ohne Erfolg spielen ließen.

Der Uebergang über den gefrornen Jaik machte den Kalmüken keine Schwierigkeit. Sie hofften auf der andern Seite des Jaik dem Ziele ihrer Reise nahe zu seyn. Sie schmeichelten sich jeden Tag mit dem Ende ihrer Mühseligkeiten, aber ihre schlauen Anführer benutzten die Nähe der orenburgschen Gränze

zu raſcherem Fortrücken durch die mit Schnee bedeckten Kirgiſenſteppen.

Kaum waren die Kalmüken über den Jaik, als ſich die benachbarten Koſaken zuſammenzogen, und gegen 2000 Reiter ſtark, unter Anführung des Starſchin Mitraſſow den Flüchtlingen nacheilten. Auf den inderſchen Bergen ſchnitten ſie einen kleinen Haufen ab, den ſie wegen ſeiner verzweifelten Gegenwehr, beinahe bis auf den letzten Mann niedermachten. Die Uluſſe *) Jikä Zechorr und Aerkätünn, welche zuſammen mehrere tauſend Hütten zählten, ergaben ſich ohne Schwerdtſchlag. Die erſten ſtanden unter den Befehlen der Oberhäupter Aſſarcho und Maſchi, welche dem aſtrachanſchen Gouverneur von ihrer Neigung in Rußland zu bleiben, wiederholte Verſicherungen gegeben hatten. Kaum ſahen ſie auch die Koſaken auf ſich zu kommen, als ſie freiwillig mit ihren Haufen zu ihnen übergingen. Der

*) Uluß bezeichnet einen großen Volkshaufen, der unter den Befehlen eines Chans, Taiſchi (Oberfürſt), Noſon (Unterfürſt), oder herrſchenden Saiſſang ſteht. Sonderbar, daß der lateiniſche Ausdruck populus eine ähnliche Bedeutung hat. Jeder Uluß iſt in kleinere Haufen oder Aimake abgetheilt, welche Edelleute anführen.

ärkätännsche Ulüß, welcher dem kalmükischen Oberhaupte zugehörte, und unter der Aufsicht von 20 Saissangen stand, hatte aus Anhänglichkeit an Ubascha, eingedenk seines Ruhmes, und seiner auf der Flucht verübten Gewaltthätigkeiten, Anstalten zur Vertheidigung getroffen, aber der Abfall der beiden mächtigen Fürsten, brachte sie ebenfalls dahin, eine freiwillige Uebergabe einer fruchtlosen Vertheidigung vorzuziehen. Die Ulussen kehrten nach ihren verlassenen Wohnsitzen zurück. Assarcho und Maschi konnten auf die Belohnung der Kaiserinn rechnen, aber die 20 Saissange, unruhige Häupter des unruhigsten der Ulusse, hatten sich mancherley auf der Flucht begangene Ausschweifungen vorzuwerfen. Um sich der Strafe zu entziehen, faßten sie einen eben so unbesonnenen als barbarischen Entschluß, indem sie als Zeugen ihrer Vergehungen, 30 gefangene Russen während der Rückkehr aus dem Wege räumen und deren Leichname in die Steppe werfen ließen. Diese That war zu abscheulich als daß sie unterdrückt werden konnte. Die Kaiserinn wurde davon unterrichtet, und verurtheilte die schuldigen Saissange zur Knute: die weniger Schuldigen verlohren ihre fürstlichen Würden. Die Güter der Verbrecher wurden öffentlich verkauft, und das gelöste Geld

unter die nachgelassenen Familien der 30 unglücklichen Schlachtopfer vertheilt.

Während die übrigen Kalmüken mit starken Tagesreisen fortrückten, erhielt der orenburgsche Statthalter Befehl, den Generalmajor von Traubenberg abzuschicken, um, wenn es möglich wäre, den Vicechan in seiner Flucht aufzuhalten. Es wurden sogleich gegen 5000 Mann regulärer Truppen, meistens Kosaken zusammengezogen, welche sich, sobald die Jahreszeit es nur zuließe, mit starken Haufen von Baschkiren und Kirgisen zur Verfolgung der Kalmüken vereinigen sollten.

Die Steppen der Kirgisen ziehen sich längs den kaspischen und aralschen Seen, an den Ländern der Truchmenzer, Bucharen und Chinesen vorbey, gränzen an die kolywanischen, tobolskischen und uſimischen Statthalterschaften, und werden durch den Lauf des Jaik oder Ural aufgehalten. Der Boden besteht bloß aus holzlosen von den ausgedehnten Armen des uralschen Gebirges umfaßten Ebenen. Marmorbrüche und Bergwerke des Urals würden den Einwohnern einen sichern Unterhalt verschaffen können, wenn ihre nomadische Trägheit es erlaubte, die Künste des thätigen Lebens zu schätzen. An Salzseen ist hier ein Ueberfluß. Drey von den angesehen-

ſten Flüſſen, der Irgitſch, Ulkſák und der Torgai, deſſen Wellen durch mehrere kleine Flüſſe gleiches Namens vermehrt werden, entſtehen in den nördlichen Gegenden der Steppe, und ergießen ſich in mäßiger Entfernung von einander in den ſüdlichen Akßakalſee. Grasreiche Fluren verſchaffen den Heerden, aus welchen der Reichthum der Kirgiſen beſteht, hinlängliche Weideplätze. Der Tauſchhandel mit den Ruſſen und Bucharen, und der Hang zum Rauben, verſorgt dieſe Nomaden mit den nöthigſten Bedürfniſſen. Ihre Lebensart gleicht übrigens der kalmükiſchen. So wie die Kalmüken verlegen ſie ihre Hütten nach andern Gegenden, wenn ſie friſche Weideplätze brauchen, und die Ankunft der rauhen Jahreszeit ihre Horden nach ſüdlichen Gegenden hinzieht. Sie werden in drey große Horden, die kleine, mittlere und große abgetheilt. Die erſte zieht an der nördlichen Seite des Kirgiſenlandes, die letztere, längs den Gränzen der Bucharen, Truchmenzen, Chineſen umher. Zwey Horden, die kleine und die mittlere werden von Chanen, die der ruſſiſchen Regierung unterworfen ſind, beherrſcht. Die große Horde aber, welche entweder von ihren Nachbaren nichts zu fürchten hat, oder zu weit abliegt, um von derſelben Macht, wodurch die übrigen geſichert werden, Unterſtützung zu erhalten,

gehört einem ganz unabhängigen Chane zu. Als die kalmükischen Horden in der mittlern Gegend der kirgisischen Steppe anlangten, herrschte über die große Horde Abulmamet, über die mittlere Abtai, und über die kleine Nurali.

Der Frühling, welcher in diesen südlichen Steppengegenden früher einzutreten pflegt, eröffnete zwar den fliehenden Kalmüken eine angenehme Jahreszeit, aber kothige Wege, sparsame Weiden, Mangel an Wasser, verbunden mit den Beschwerlichkeiten eines langwierigen Zuges, raubten ihnen von ihren Kräften, auf jeder Tagesreise, die sie dem Irgitsch näher kamen. Diese unangenehme Lage wurde noch durch die häufigen Angriffe der Kirgisen vermehrt. Die Lastthiere unterlagen den unaufhörlichen Tagesreisen, die Pferde verringerten sich. Die Armen folgten halbnackt den übrigen, indem sie bloß durch umgefallenes Vieh ihr elendes Leben, entweder für eine kirgisische Gefangenschaft, oder für eine dürftige Zukunft fristeten.

Von Widerwärtigkeiten überhäuft, ohne Hoffnung, sobald aus dem Elende befreit zu werden, hörte man nichts als Klagen des Unwillens, von denjenigen, welche bey der allgemeinen Noth am meisten zu leiden hatten. Diese Klagen breiteten sich bald unter

die Reichen im Volke aus, denen eine tägliche Verringerung ihrer Heerden, ein künftiges Elend weissagte. Auch die Saissange und Nojone, entweder von dem Unglück der Menge gerührt, oder durch die Folgen dieses Unglücks, die auf sie selber zurückfallen mußten, zum Nachdenken gebracht, nahmen an der Unzufriedenheit der Uebrigen Theil, um auf Mittel zu sinnen, die fliehenden Horden nach der russischen Gränze zurück zu schaffen.

Weil es Ubascha entweder unter seiner Würde hielt, den gefaßten Vorsatz wieder aufzugeben, oder weil er die Ahndung Rußlands befürchtete, oder die von Kischinskoj zugefügten Beleidigungen sich zu tief in dessen Seele gegraben hatten, und daher die Flucht mit unerwarteter Standhaftigkeit beschleunigte, wollten die Mißvergnügten keinen vergeblichen Versuch wagen, den Fürsten selbst zur Rückkehr nach der russischen Gränze zu bewegen. Sie wandten sich daher an den versteckten Urheber der Flucht, der mit einer Hinterlist, die seines Charakters würdig war, alles veranstaltet hatte, ohne daß es schien als wenn er vorzüglichen Antheil daran genommen habe, damit er, selbst wenn die Unternehmung verunglückte, von der Bestrafung des Ubascha, Vortheile für sich ärndten könnte. „Der Augenblick sey gekommen" sprachen

ſie zu Zabäck Dorſchi: „wo er mit ſicherer Hoffnung ſeine Hand nach dem Diadem ausſtrecken könnte, wenn er die erſchöpften Horden nach ihren bisherigen Wohnſitzen zurückführte. Die ruſſiſche Monarchinn würde jetzt nicht mehr durch Wohlwollen an den Kalmükenfürſten geknüpft. Sie würde der Dankbarkeit nicht abſchlagen können, was ſie dem Verdienſte verweigert hätte. Da der glückliche Erfolg der Flucht, bloß mit dem Verderben des Volks zu erkaufen wäre, ſo mögte er lieber das Wohl eines Verwandten vernachläſſigen, als die Wohlfahrt mehrere hunderttauſend aufopfern. Sein bloßer Befehl wäre hinlänglich, um Ubaſchä's Hoffnungen zu vereiteln, und die Flucht nach China, in eine Rückkehr nach Rußland zu verwandeln."

Obgleich bey dieſer Aufmunterung ſehr viel Schein zu Grunde lag, ſo war doch Zabäck Dorſchi weit entfernt, ſich davon blenden zu laſſen. Die Vortheile der Flucht, ſchienen ihm die Vortheile der Rückkehr zu überwiegen. In China konnte er mehr auf die Dankbarkeit eines Regenten rechnen, der ſeinen Bemühungen die Ankunft des Ubaſcha mit dem größten Theile ſeiner Macht zu danken hatte, als in Rußland auf die Dankbarkeit einer Regentinn, deren Reich er als mißvergnügter Vaſall verlaſſen hat-

re, um als Verbrecher zurück zu kehren. In China hatte er nichts zu besorgen als die Verweigerung eines Diadems, das ihm niemals zugehörte; aber in Rußland mußte er für den Verlust seines fürstlichen Ranges, für seine Ehre und Freiheit zittern. Seine Ränke konnten vielleicht kein Geheimniß mehr seyn, oder konnten auch aus ihrem nächtlichen Dunkel hervorgezogen werden, um die doppelte Treulosigkeit, so wie sie es verdiente, zu ahnden. Wenn Leidenschaften mit einander in Widerstreit kommen, dann verbirgt sich die Furcht hinter einen scheinbaren Vorwand. „Das Gewissen" sagte Zäbäck Dorschi: „verböte ihm einen Schritt zu thun, der seinem geleisteten Eide zuwider wäre."

Wie sehr auch die Kalmücken gewöhnt sind, den Befehlen ihrer Oberhäupter zu gehorchen, so ließen sich doch jetzt die kalmückischen Nojonen nicht ohne Mühe dahin bringen, von ihrem Vorhaben abzustehen.

Nach einem zweimonatlichen Zuge, langten die ermüdeten Horden an den Ufern des Irgitsch an, welcher sich seitwärts, so wie der entfernte Torgaistrom in den großen Aßakalsee verlief. Die Entfernung von der Festung Orsk, welche gegen 300 Werst zurückgeblieben war, und der südliche Lauf des

Irgitsch, dessen entgegengesetztes Ufer gegen einen plötzlichen Ueberfall sichern konnte, erregten bey ihnen die Hoffnung, daß die umliegende Gegend dazu gewählt wäre, um die Unterhandlungen mit Rußland zu eröffnen: aber unvermuthet erhielten sie den Befehl, nach den Ufern der Torgai aufzubrechen, und die Hoffnung zu ihrer Rückkehr war auf einmal vereitelt. Ihre Widerwärtigkeiten, von keiner frohen Aussicht erheitert, überließen sie dem ganzen Mißmuth ihrer Lage. Bisher waren ihre Klagen bloß leise gehört worden: jetzt brachen sie laut in Verwünschungen gegen den Fürsten und die Urheber der Flucht aus. Mit zum Himmel empor gehobenen Händen flehten die Unglücklichen bloß um die Erscheinung der russischen Truppen, welche ihre Fürsten durch die Macht der Waffen zum Rückzuge zwingen könnten. Mit der Beredsamkeit der Verzweiflung richteten sie ihre flehenden Bitten gegen die Monarchinn, deren Reich sie eben verlassen hatten. „Sende uns nur einen einzigen Russen", so sprachen sie, „und wir wollen alle zurückkehren, wenn du es befiehlst."

Die nicht sehr große Entfernung zwischen dem Irgitsch und der Torgai, welche die Kalmüken im Fluge und ohne Verlust zurückgelegt hätten, wenn

der Zug mit erneuerten Kräften unternommen wäre, machte ihnen jetzt um so mehr Schwierigkeit, da sie durch Gegenden ziehen mußten, in welchen angeschwollene Flüsse ihren Lauf aufhielten. Ihre Heerden konnten ohne Mühe herüberſetzen, da die meiſten Flüsse nicht sehr breit ſind; aber nicht alle Kalmüken konnten ſchwimmen — die Geräthe ſollten nicht naß werden: es waren daher Brücken nöthig, um Menſchen und Sachen herüber zu ſchaffen. Die Art, wie ſich, die gar keine Brückenmaterialien mit ſich führenden Kalmüken in der holzloſen Gegend zu helfen ſuchten, muß unſere Neugierde rege machen. Aus dem langen dichten Schilfrohr, welches den Irgitſch, den Ulkjak, und die Torgaiflüſſe bedeckt, wurden ungeheure Bündel gemacht und an einander befeſtigt. Dieſe nomadiſchen Schilfbrücken konnten zwar keine große Laſten tragen, aber zu dem Endzwecke, wozu ſie die Kalmüken nöthig hatten, waren ſie geſchickt genug.

Zwiſchen dem Irgitſch und der Torgai büßten die Kalmüken einen großen Theil ihrer Heerden ein, und die Anzahl der Elenden, welche ohne Pferde und Kameele den Uebrigen nachfolgen mußten, wurde immer größer. Mit den andern unnöthigen Sachen entledigte man ſich immer mehr des mitgenommenen

Kupfergeldes, dem die Habsucht einzelner Besitzer, so lange als möglich einen Werth gelassen hatte. Ganze Haufen davon, wurden in der Folge, von den nachfolgenden Russen und Kirgisen gefunden: von den ersten mit Begierde aufgerafft, aber von den andern, welche jedes Stück Eisen wie einen kostbaren Fund mit sich nahmen, als unnütz nachgelassen. So bestimmen Gewohnheit und Lebensart den Werth und Unwerth der Dinge. Die beiden Kanonen, welche man gegen 2000 Werst mit geschleppt hatte, wurden jetzt, weil das Holzwerk daran abgenutzt war, auf Kameele gepackt, und jenseit der Torgaiströme als ganz überflüssig weggeworfen.

Während die Kalmüken den Torgaiströmen näher kamen, waren die russischen Truppen unter Anführung des Generalmajors von Traubenberg von der Festung Orsk aufgebrochen, und näherten sich dem Irgitschflusse, wo sie mit Nurali, dem Chan der kleinen kirgisischen Horde, ihre Vereinigung zu bewerkstelligen dachten. Ich folge den Angaben eines Schriftstellers, welcher die abgeschickten Truppen begleitete, wenn ich das Traubenbergsche Corps, vom Orflusse bis zur Torgai, durch eine Strecke von beinahe 300 Werst ziehen lasse, indem ich die Lücken seines Tagebuchs aus einer mündlichen Quelle ergänze.

Das russische Korps verließ, den Rytschkowschen Nachrichten zu Folge, den 12ten April die Festung Orsk, rückte erst zwey Tagesreisen den Ort hinauf, und wurde durch die Nachrichten, die Nuralichan an Traubenberg sandte, daß die Kalmüken nach zwey Scharmützeln, die sie am Uschim, und den mugaldscharischen Gebirgen mit den Kirgisen gehabt hätten, dem Irgitsch zueilten, nach Süden hingezogen. Wenig Tage darauf erreichten die Russen den Irgitsch, der 183 Werst von ihrer Gränze entfernt war. Nurali, der sich indessen schon in der Nähe des ersten Torgaistromes befand, hörte nicht auf, den russischen General zum schnelleren Fortrücken aufzumuntern. Den 4ten May vereinigten sich die Russen mit den Kirgisen 540 Werst von der Gränze, ließen jetzt ihre Bagage hinter sich, und beschleunigten zwischen dem 6ten und 13ten May ihren Marsch bis zum fernsten Torgaistrom, dessen Ufer das Ziel ihrer Reise wurde.

Ueber einen Monat hatte der Marsch der Russen gedauert, und doch waren sie noch keine 800 Werst vorgerückt. Es läßt sich behaupten, daß dieser Marsch geschwind und langsam zugleich gewesen sey: jenes, in sofern man auf die gewöhnlichen Tagesreisen sieht, welche europäische Regimenter zurücklegen, dieses, in sofern die Russen abgeschickt waren, die

flüchtigen Kalmüken zu verfolgen. Die letztern waren von der Wolga bis zur äußersten Unterschimmun Torgai, beinahe ohne Rasttage zu machen, fortgezogen, und hatten anfangs bis zum Jaik 40 bis 50, in der Folge 25 bis 30 und mehrere Werst täglich hinter sich gelassen. Der russische General, der bloß seinen Marsch einige Tage früher hätte antreten müssen, um die Kalmüken vom Irgitsch abzuschneiden, mußte wenigstens, da ihm dies nicht gelungen war, mit stärkeren Tagesreisen den Kalmüken nachziehen. Wie konnte er sich einbilden, mit langsamen Märschen die Geschwindigkeit der Kalmüken zu besiegen? Wie konnte er hoffen, Flüchtlinge zu erreichen, die sich mit jedem Tage weiter von ihm entfernten? Traubenberg, der erst zuletzt als seine Truppen schon erschöpft waren, in Verbindung mit den Kirgisen einige starke Tagesreisen zu machen anfing, hatte indessen einen Tag in den andern gerechnet, keine 25 Werst täglich gemacht. Die Besorgniß des Generals, seine Truppen gar zu sehr anzustrengen, war Schuld daran, daß die Kalmüken einen Vorsprung von 300 Werst gewonnen hatten, als die Russen an den Ufern der Torgai anlangten. Der russische General hatte noch vernachlässigt, sich mit solchen Lebensmitteln zu versehen, welche den Russen durch

Gewohnheit unentbehrlich geworden wären. Der russische Soldat konnte sich nicht wie der Kirgise und Kalmük von Milch und Fleischspeisen allein erhalten. Der Genuß dieser nomadischen Nahrungsmittel mußte auf den sonst starken Körperbau der Russen eine nachtheilige Wirkung hervorbringen, welche die Schnelligkeit des Marsches verhinderte.

Nach den Rytschkowschen Nachrichten, sandte Traubenberg nicht weit von dem Torgaistrome, 100 Kosaken voraus, um über die Entfernung der Kalmüken Erkundigungen einzuziehen. Die Abgeschickten kehrten nach einem dreitägigen Zuge mit der Behauptung zurück, daß die Kalmüken 10 Tagesreisen voraus wären, weil man eine kalmükische Leiche, so wie verschiedene umgefallene Thiere, angetroffen hätte, die wenigstens so lange Zeit gelegen haben müßten.

Nach einer mündlichen Nachricht sandte Traubenberg, aus einem seiner letzten Lagerplätze, einen Kirgisen und Kalmüken in das Lager des Vicechans, um demselben einen Brief von dem astrachanschen Gouverneur Beketoff zu überreichen. Rytschkow hat diesen Brief aus unbekannten Bewegungsgründen nicht berührt, aber die Zuverlässigkeit der Nachricht leidet keinen Zweifel.

Wollte der russische General die Kalmüken durch die Nachricht von seiner Annäherung schrecken, oder durch den Inhalt des Beketoffschen Briefs zur Rückkehr nach Rußland aufmuntern; so müssen wir doch gestehen, daß die Art, wie er diesen Zweck zu erreichen suchte, sehr unüberlegt war. Die Kalmüken befanden sich nämlich 300 Werst von dem russischen Lager, in einer grasreichen Gegend, wo sie ein Paar Monate ausruhen wollten. Sie dachten die Kirgisen und Russen weit von sich entfernt. Von ihrer leichtsinnigen Denkungsart hingerissen, ahneten sie keine Gefahr, und trafen daher auch keine Maaßregeln derselben zu begegnen. Wäre Traubenberg, statt sich in Unterhandlungen einzulassen, mit seiner ganzen Macht, die durch einen Haufen Baschkiren und 10,000 Kirgisen verstärkt war, gegen die unbesorgten Kalmüken aufgebrochen, so hätte es ihm bloß sechs Tagesreisen gekostet, um dem russischen Reiche eine ansehnliche Volksmenge wieder zu geben, und seinen Namen berühmt zu machen. Die Unterhandlungen mußten durch Furcht und Gefahr unterstützt werden, wenn sie bey den flüchtenden Nomaden Gewicht finden durften. Die Furcht, welche diesmal die Gefahr in einer weitern Entfernung sehen ließ,

konnte

konnte nichts anders bewirken, als Beschleunigung der angefangenen Flucht. Der Anblick russischer Feuerschlünde hätte mehr Eindruck gemacht, als Vorstellungen und Drohungen. Sollte aber auch die Entkräftung der russischen Truppen, (die in den Rytschkowschen Nachrichten mit übertriebenen Farben dargestellt zu seyn scheint) *), das Wagstück eines fünf bis sechstägigen Marsches nicht zugelassen haben, so hätte wenigstens der General einsichtsvolle Personen als Unterhändler abschicken sollen. Von den beiden abgeschickten Leuten, überließ sich der eine bloß der Freude, seine fliehenden Landsleute wiederzufinden, und der andere besaß zu wenig Ver-

*) Zwischen dem Zustande der abgematteten Russen, und den Folgen ihrer Strapazen, findet in der Rytschkowschen Erzählung gar kein Verhältniß Statt. Schon ehe das eigentliche Elend erst recht anging, soll das Heer so sehr gelitten haben, daß von sechs Schwadronen Dragoner 110 Mann im Lazarethe lagen, und viermal mehr mit Mühe, Dienste thun konnten. Während des Elendes selbst hatte eine Anzahl Soldaten sich kaum zweimal an Krähen und Pferdefleisch satt essen können. Bey ihrer Ankunft in der Festung Wilk, sahen alle, wie ausge-

stand und Schlauheit, um die Gemüther des kalmükischen Volks, durch verminderte Besorgnisse zu einer Rückkehr geneigt zu machen, und durch erhöhete Furcht von einer fortgesetzten Flucht zurück zu schrecken. Freilich wäre es nicht ohne Schwierigkeit gewesen, Männer von Talenten willig zu machen, mitten unter feindliche Haufen zu treten, welche voll Haß gegen den russischen Namen, die Wolga verlassen, und durch Grausamkeit ihre Entfernung bezeichnet hatten; aber der Gedanke, seinem Vaterlande einen Vortheil zu schaffen, mußte unter den Befehlshabern der 500 Kosaken und Russen, Männer hervorrufen, welche für eine solche Sache nicht bloß ihr

mergelte Schattengestalten aus, die mehr dem Tode als dem Leben nahe waren. Wer vermuthet nun nicht, daß, wie dies bey ähnlichen Unglücksfällen immer der Fall ist, ein großer Theil der Leidenden ein Opfer der Noth und des plötzlichen Ueberflusses geworden sey? Doch der Schriftsteller beugt diesen Besorgnissen dadurch vor, indem er hinzufügt: „Bey dem allen kann man nicht sagen, daß unser Verlust an Mannschaft gar zu empfindlich gewesen wäre, da der ganze Marsch bloß vierzig Mann kostete, diejenigen mitgerechnet, welche an den Folgen der mitgebrachten Krankheit starben.“

Leben, sondern selbst ihre Freiheit aufzuopfern bereit waren. Würde der Enthusiasmus geschlummert haben, dann hätte der Eigennutz gehandelt.

Die beiden Abgeschickten erregten in dem kalmükischen Lager ein allgemeines Erstaunen durch die unerwartete Nachricht, daß die Russen mitten in der kirgisischen Steppe wären. Der Chan ließ sogleich die Angesehensten versammeln, und ihnen den Inhalt des Beketoffschen Briefs bekannt machen. An den Gränzen des russischen Reichs, wären die Stimmen getheilt gewesen, aber in so weiter Entfernung von der Wolga, war der Entschluß bald gefaßt. Die Häupter der Versammlung konnten den übrigen vorstellen: „Sie hätten einen eben so großen Weg vor sich als hinter sich. Sie hätten den größten Theil der Widerwärtigkeiten überstanden, und der Zug nach China würde nicht schwerer seyn, als die Rückkehr nach Rußland. Gegen ihre russischen Verfolger wären sie durch 10 Tagesreisen, durch die Unannehmlichkeiten des Steppenlebens, durch Krankheit und Entkräftung gesichert. Wenn die Russen mit langsamen Tagesreisen ihre Verfolgung angefangen hätten, so ließe sich nicht erwarten, daß sie mit erschöpften Kräften, eine größere Anstrengung ertragen könnten. Wenn der russische General durch schriftliche

Vorstellungen auf die Kalmükenfürsten zu wirken dächte, so wäre dies ein deutlicher Beweis, daß er auf keine andern Maaßregeln rechne, und wieder zurückkehren werde, wofern dieser letzte Versuch ohne Erfolg bliebe. Der Angriff der Kirgisen würde durch die Anzahl und den Muth der Kalmüken beeitelt werden, die für Eigenthum und Freiheit kämpften. Der fortgesetzte Zug stelle sie keiner Gefahr bloß, die nicht durch die Folgen ihrer freiwilligen Unterwerfung in China, und durch das Wohlwollen des dortigen Monarchen belohnt werden würde; während sie ihre Rückkehr nach Rußland, wenn auch nicht der Ahndung, doch wenigstens dem Mißtrauen der russischen Regierung Preis gäbe."

Der leichtsinnige Wunsch nach Veränderung unterstützte die angeführten Gründe. Die Flucht wurde von den Versammelten einstimmig beschlossen, und die Nojone und Saissange erhielten Befehl, dies dem Volke bekannt zu machen. Der von Traubenberg geschickte Kalmük blieb bey seinen Landsleuten, der Kirgise kehrte zurück. So wurde das Volk, das den Augenblick seiner Rettung nahe zu seyn glaubte, aus seinen Hoffnungen gerissen. Voll Wuth über die Urheber seiner Verzweiflung brach es in laute Flüche gegen dieselben aus. Aber gewohnt

auch murrend die Befehle seiner Anführer zu vollziehen, traf es Anstalten zur weitern Flucht.

Traubenberg schien bloß auf den Entschluß, den die Kalmüken nehmen dürften, zu warten. Kaum erfuhr er, daß die Kalmüken sich wieder in Bewegung gesetzt hatten, als auch er mit seinem Haufen nach dem nächsten Gränzorte, der Festung Uisk am Tobolflusse, aufbrach. Er erreichte diesen Ort nach einem vierzehntägigen Marsche. Die Aufnahme, welche die von Hunger und Krankheit entkräfteten Truppen bey den dortigen Einwohnern fanden, hatte ihr sechswöchentlicher Feldzug nothwendig gemacht. *)

In ihren Urtheilen über das Verfahren Traubenbergs, sind die Stimmen getheilt. Diejenigen,

*) Nach Rytschkow langte Traubenberg den 1sten Jun. in Uisk an, nachdem er den 12ten April aus Orsk gezogen war. Die mündlichen Nachrichten, welche ich von der Flucht der Kalmüken erhalten habe, sind hiermit in völligem Widerspruche. Herr von Weseloff, welcher den 4ten May nach seiner Flucht von den Kalmüken, an der Wolga anlangte; welcher mit Fuhrmannspferden vom Ural reiste, am Ural mehrere Tage zubrachte, in Orenburg einige Zeit verweilte, einige Zeit von Orsk bis Orenburg auf dem Wege war, in 11 Tagen von der Torgai bis Orsk jagte: setzt den Tag seiner Rettung auf den 22sten März. Die Nach-

welche ihn entschuldigen, berufen sich darauf: „daß die Russen, welche sich durch gewöhnliche Märsche in der unbekannten Steppengegend am Rande des Verderbens sahen, noch weit mehr Gefahren auszustehen gehabt hätten, wenn der General mit der Schnelligkeit der Kirgisen fortgezogen wäre; daß Krankheiten, welche einen großen Theil der russischen Truppen im Lazarethe zurückhielten, durch eine weitere Verfolgung noch ärgere Folgen hervorgebracht hätten; daß die Absicht der Kalmüken, einige Zeit an der letzten Torgai zu verweilen, entweder dem General ein Geheimniß geblieben, oder wenn er sie auch erfahren hätte, die Nachricht davon durch die Anzahl der Kalmüken, und die Entkräftung

richt, welche ich von dem Perser Waßilij Michailow erhalten habe, der die Kalmüken jenseit der Kängärdeyn Wüste begleitete, und einige Tage nach der Schlacht, die jenseit dieser Wüste zwischen Kirgisen und Kalmüken geliefert wurde, entwischte, setzt den Tag seiner Flucht auf den 7ten April. Die beiden letzten Angaben stimmen überein. Wie war es also möglich, daß Traubenberg den 12ten April erst Orsk verlassen konnte, da Weseloff denselben am zweiten Tage nach seiner Entweichung unweit der Torgai antraf. Wer hat Recht? Wer hat Unrecht? Ich wage es nicht zu entscheiden.

der Russen, vereitelt worden wäre." Diejenigen aber, welche dem russischen Befehlshaber eine Behutsamkeit vorwerfen, die an Furcht gränzt, suchen ihrer Behauptung dadurch Gewicht zu geben: „daß die auf dem Marsche ausgestandenen Widerwärtigkeiten in den Rytschkowschen Nachrichten, der Wahrheit entgegen dargestellt wären, indem die spätern Folgen die vorhergegangenen Ursachen herabsetzten, und eine größere Geschwindigkeit des Generals, auf der einen Seite den Weg und die Mühseeligkeiten verringert, auf der andern die weitere Verfolgung überflüssig gemacht hätte; daß die Absicht der Kalmüken in der Nähe des letzten Torgaistromes wenigstens einige Tage auszuraßten, kein Geheimniß gewesen wäre, da der Zustand der Kalmüken, und die nahliegende schreckliche Wüste, welche drey lange Tagesreisen hindurch keine frischen Wasserplätze darbot, nur mit erneuerten Kräften durchzogen werden konnte, wenn der Zug nicht das Verderben des Volks zur Folge haben sollte; und die Kalmüken nun so eher dort verweilen durften, da sie keinen Feind in der Nähe vermutheten, und wenigstens keinen befürchteten, daß übrigens, wenn der General von der Absicht der Kalmüken unterrichtet worden wäre, die Anzahl der Kalmüken so wenig

Schwierigkeit gemacht hätte, daß sich die Russen bloß zu zeigen brauchten, um die flüchtigen Horden zum Rückzuge zu bewegen."

Was man auch von dem Betragen des Generals urtheilen mag, so sehen wir uns wenigstens genöthigt, einzugestehen, daß da die Kalmüken einmal von der Annäherung der Russen benachrichtigt waren, eine weitere Verfolgung, wenn auch nicht durch die Geschwindigkeit der Flüchtlinge, doch wenigstens durch die schreckliche Steppe Kängärbejn schaora usſunn, vereitelt werden mußte.

Diese Steppe, neben welcher die Kalmüken, als sie die Annäherung der Russen erfuhren, ihr Lager aufgeschlagen hatten, zeigte 150 Werst weit, nichts als untrinkbares Wasser, von dessen gelben Farbe sie ihren Namen erhalten hatte. Die ermüdeten Flüchtlinge mußten durch diese Gegend einen langen dreitägigen Zug unternehmen, ohne sich mit dem nöthigen Trinkwasser zu versorgen, da es ihnen (die Reichen ausgenommen) eben so sehr an hinreichenden Gefäßen, als Lastthieren zum Fortschaffen mangelte. Die bisherigen Mühseeligkeiten waren nichts in Vergleichung mit dem neuen Elende. Ermüdung, Hitze und Durst nöthigten sie zu dem schädlichen Wasser ihre Zuflucht zu nehmen, dessen Genuß

von einem hartnäckigen Blutflusse begleitet wurde. Viele hundert, die nicht mehr fortkommen konnten, mußten an diesem fürchterlichen Orte verschmachten. Die Schreckniſſe dieſer Lage vernichteten bey den Uebrigen die Gefühle der Menſchheit, und Kinder ließen ihre unvermögenden Aeltern nach, und ſonſt zärtliche Mütter trennten ſich auf immer von den Elenden, denen ſie das Daſeyn gegeben hatten. Mehr todt als lebendig langten die Nachgebliebenen jenſeit der ſchrecklichen Steppe an. Sie waren aber kaum von dieſem Elende befreit, als ſie ihre Flucht und ihre Freiheit mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen genöthigt wurden.

Murali Chan ſcheint den ruſſiſchen General, weil er ihn zu keinem ſchnellern Marſche bewegen konnte, noch vor dem Rückzuge deſſelben verlaſſen, und mit ſchnellen Tagesreiſen die Kalmüken aufgeſucht zu haben. Ablai Chan war indeſſen von einer andern Seite vorgerückt, und beide ihren Marſch mit einander vereinigend, überfielen die Kalmüken als dieſe eben in dem elendeſten Zuſtande die waſſerloſen Gegenden zurückgelegt hatten. Die Kirgiſen, um die Wirkungen ihres Angriffs durch die Quaalen des Durſts zu unterſtützen, ſuchten ihre Gegner von den nächſten Waſſerplätzen abzuſchneiden. Die Ver-

zweifelung lieh den Kalmüken Kräfte, die Raubsucht den Kirgisen. Der Sieg fing schon an die ersten zu begünstigen, als sich Zäbäck Dorschi und Bambar, mit den Horden, die unter ihren Befehlen standen, von dem Schlachtgetümmel trennten. Die Gefangenschaft des Kalmükenfürsten wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht Tschärän, der von dem Unfalle benachrichtigt worden war, den Bedrängten nach einem hartnäckigen Kampfe Luft gemacht hätte. Augenzeugen dieses Gefechts behaupten, daß sich die Kalmüken zwey Tage hinter einander gegen die Kirgisen vertheidigt hätten. Wie groß der Verlust der Kalmüken während dieses zweitägigen Gefechts gewesen sey, läßt sich nicht bestimmen: genug, das Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt, und der Verlust nicht gering.

Die Kirgisen, welche der Erfolg dieser Schlacht von keinen neuen Versuchen abgeschreckt hatte, hörten nicht auf, die ziehenden Kalmüken bis zu den chinesischen Gränzen zu beunruhigen. Die Flüchtlinge langten nach vielen beschwerlichen Tagesreisen durch wasserarme Gegenden, an dem Tengisse (Balgaschnur, wie er von den mongolischen Völkerschaften genannt wird) an. Haufenweise stürzten sie mit ihren Thieren in die Wette, diesem See entge-

gen, drängten sich, ohne ihre Kleider abzuwerfen, so weit die Wellen es erlaubten, hinein, um endlich den marternden Durst zu stillen. Viele wurden hier ein Opfer ihrer Unenthaltsamkeit, aber eine größere Anzahl vernichtete das Schwerdt der Kirgisen in einer zweiten blutigen Schlacht. Ohne Mittel sich zu vertheidigen, konnten bloß die geschwindesten Kalmüken über den Jlyfluß setzen, und ihren Verfolgern entgehen. Die Kirgisen zogen mit Beute beladen, und von zahlreichen Gefangenen begleitet, nach ihrer Heimath zurück. Die Kalmüken mußten sich durch die raubsüchtigen Buräten durchschlagen, ehe sie das theuer erkaufte Ziel einer 7 monatlichen Wanderung erreichten.

Nach russischen und deutschen Angaben ist die Anzahl der weggewanderten Kalmüken zu gering, und nach chinesischen die Anzahl der Angekommenen zu hoch angesetzt worden. Die letzten lassen über 50,000 Familien in China anlangen, die ersten keine 40,000 aus Rußland wegwandern. Ubascha veranstaltete, wie ich aus mündlichen Nachrichten erfahren habe, am Ufer des Jaik eine Volkszählung, indem er von den Saissangen einen genauen Bericht über die Anzahl der Hütten verlangte, die sich in ihren Aimaken befanden. Nach den Aussagen der

Saissange betrug diese mehr als 70,000 Hütten. Doch hiervon ist nach einigen kaum der dritte Theil, nach andern bloß die Hälfte in China angelangt. Nach einer Volksliste, welche Ubaſcha 1767 einreichen ließ, bestanden zwar alle seine Horden zusammen bloß aus 41,643 Hütten: da indessen die Kalmüken, um nicht durch eine wahre Angabe die Anzahl der von ihnen geforderten Kriegsleute zu vermehren, ihre Volksmenge geringer ansetzen als sie in der That ist; so hat man nach einem willkührlichen Maaßstabe die angezeigte Anzahl um einen vierten Theil vermehrt, und hiernach gewöhnlich 55 bis 60,000 als die eigentliche Volkszahl angenommen. Nach Abzug der nachgeliebenen Ulusse, läßt man also ungefähr 40,000 Hütten entstehen. Die zahlreichen Horden der Kalmüken aber, der ungeheure Umfang ihrer Steppe, die Unmöglichkeit sich von der Wahrheit ihrer Angaben zu überzeugen: alles dies verstattete ihnen, sich um mehr als die Hälfte geringer anzugeben. So kann man sehr leicht statt der 30 bis 40,000 Hütten, welche aus dem russischen Reiche gewandert seyn sollen, 70 bis 75,000 annehmen, womit auch die Zählung am Jaik übereinstimmt.

Wenn der Verlust, welchen die kalmükischen Horden während ihrer Flucht an Volksmenge erlitten hätten, so ansehnlich war, daß zwey Drittel verlohren gingen; so kann man hieraus auf den Zustand schließen, in welchem sich die ankommenden Flüchtlinge befinden mußten, als sie zu ihren neuen Wohnsitzen gelangten. *) Die reichsten Kalmüken waren

*) In den Abhandl. sinesischer Jesuiten S. 686 schildert Kienlong das Elend der Torgoten, und die Anstalten, die auf seinen Befehl getroffen wären, um dem Elende vorzubeugen. „Als die torgotische Nation in den Gegenden des Ily ankam, hatten die Leute weder Lebensmittel noch Kleider. Dieses konnte ich zum Voraus einsehen, ehe sie noch wirklich ankamen. Daher hatte ich auch schon Befehl gegeben, reichlich Proviant und andere Bedürfnisse anzuschaffen, um dies Volk sogleich zu unterstützen. Mein Befehl wurde zu meiner größten Zufriedenheit vollzogen. Man theilte das Land unter dies Volk, und gab jeder Familie ihren Theil, welchen sie entweder anbauen, oder zur Viehzucht anwenden, und worauf sie also ihren Unterhalt reichlich finden konnten. Man schenkte überdies noch jeder Person ein Stück Zeug zu Kleidern. Man versah sie mit Getraide auf ein ganzes Jahr. Auch gab man ihnen allerley Hausrath und andere nöthige Sachen. Endlich wurde noch jede Person mit etlichen Stücken

in Mittelstand versetzt worden. Die, welche bloß 100 Pferde gehabt hatten, waren verarmt. Die Armen waren in Elend versunken. Von den zahlrei-

Geldes beschenkt, damit sie sich auch dasjenige anschaffen könnten, was man ihnen zu geben etwa noch vergessen hätte. Bey Austheilung des Landes nahm man sich sehr in Acht, ihnen keine unfruchtbaren Gegenden anzuweisen, sondern gab ihnen die tragbarsten und fettesten Ländereien. Endlich schenkte man ihnen zum Anfange ihrer Wirthschaft auch Ochsen, Schaafe, Ziegen u. s. w., damit sie in der Folge ihren Unterhalt desto leichter finden könnten." — In dem Lobgedichte des Yu-mintschung (S. Abhandl. S. 692.) wird das Elend der Torgoten und die Freigebigkeit des Kaisers noch stärker geschildert: „Als sie an unsern Gränzen anlangten, waren sie viele (!) hundert tausend Mann stark, wenn gleich auf ihrer weiten und höchst beschwerlichen Reise, beinahe eben so viele (!) aus Hunger, Durst und andern Ungemächlichkeiten umgekommen waren. Sie befanden sich aber bey ihrer Ankunft im äußersten Elende. Sie hatten weder Lebensmittel noch andere Bedürfnisse des menschlichen Lebens; aber der Kaiser versorgte sie sogleich mit allen nöthigen Sachen. Er ließ ihnen Wohnungen erbauen, die ihrer Lebensart angemessen waren, er ließ Lebensmittel und Kleider unter sie austheilen; er schenkte ihnen Rinder, Schaafe und Werkzeuge zum Ackerbau. Alle diese Geschenke wurden auf eigene Kosten des Kaisers be-

chen Heerden, waren beinahe nichts als Kameele übrig geblieben. Der Stolz dieser Thiere allein, hatten die Kalmüken bis zum Iryflusse ihre Rettung verdanken müssen: indem vier oder fünf Flüchtlinge auf einem Kameele sitzend oder mit Stricken an den Seiten befestigt, ihre Flucht möglich gemacht hatten. Da der Zustand der Heerden, den meisten Kalmüken die Mittel raubte, als Nomaden ihren Unterhalt zu finden; so war es vielleicht mehr Folge der Nothwendigkeit als des Zwanges, wenn der chinesische Monarch den neuen Ankömmlingen, an den Ufern des Iryflusses Felder zum Ackerbau anweisen ließ.*)

stritten. Diese aufgewandten Summen sind unermeßlich. Ueberdies erhielt auch jeder Aeltester einer Familie ein Stück Geld, um sich in den Stand zu setzen, in der Folge, den nöthigen Unterhalt selbst erwerben zu können."

*) Nach europäischen Nachrichten wurden die Kalmüken weit jenseit des Iryflusses in die Wüste Kobi, nahe an den chinesischen Mauern versetzt, aber nach den Abhandlungen sinesischer Jesuiten, erhielten sie bleibende Wohnsitze am Iry, der sich östlich in den Balgaschnur ergießt. Die letztere Angabe ist natürlicher Weise glaubwürdiger. Der Kaiser von China bestätigt dies auf der Inschrift, die er am Iry eingraben ließ. (S. Abhandl. S. 683.)

Kaum waren die Flüchtlinge angekommen, so entwickelte sich auch die eigentliche Absicht des Zäbäck Dorschi. Er behauptete sein vorgebliches Recht auf die Oberherrschaft über die Kalmüken, und als der chinesische Hof seinen Ansprüchen die zehnjährige Herrschaft des Ubascha entgegensetzte, glaubte er durch Ungehorsam dasjenige zu erlangen, was ihm durch Vorstellungen nicht gelungen war. Ubascha huldigte dem chinesischen Kaiser. Zäbäck Dorschi; Bambar, und die übrigen Anhänger der Gegenparthey, widersetzten sich zwar anfangs, unterwarfen sich aber in der Folge, um der gedrohten Bestrafung zu entgehen, dem chinesischen Kaiser, welcher ihnen das Jahr darauf in dem Lustschlosse Dschascha *) die Huldigung verstattete.

Was

*) Es ist zu vermuthen, daß dies der mongolische Name von dem kaiserlichen Lustschlosse Zhe-holl (wie dies Schloß beim Macartney geschrieben wird) seyn soll. Diese Vermuthung bestätigen wenigstens die sinesischen Abhandlungen. S. 678. spricht der Kaiser selbst von der Aufnahme, welche die abgeordneten Kalmüken bey ihm gefunden, und von dem Eid der Treue, den sie ihm geleistet hatten: „Als die Torgoten an den Gränzen meiner Staaten (dem Flyflusse) anlangten, fanden sie sogleich Proviant und alle nöthige Bedürfnisse und

Bey

Was die letzten Schicksale der kalmükischen Fürsten anbetrifft, so sind darüber so mancherley Nachrichten eingelaufen, deren Zuverlässigkeit auf der einen Seite durch die Entfernung von der chinesischen Gränze, auf der andern durch die geringen politischen Verhältnisse zwischen Rußland und China in Zweifel gehüllt ist. Alle Nachrichten stimmen indeß

Bequemlichkeiten in ihren angewiesenen Wohnungen. Doch dies war noch nicht genug. Auch ihre Abgeordneten, die mir persönlich huldigen sollten, wurden auf ihrer ganzen Reise frey gehalten, und mit allen Ehrenbezeugungen auf der kaiserlichen Heerstraße, an den Ort meines damaligen Aufenthalts gebracht. Ich sah sie, redete mit ihnen, und ersuchte sie, mit mir das Vergnügen der Jagd zu genießen. Nachdem aber die Zeit meines dasigen Aufenthalts vorbey, und unsere Lustbarkeit geendigt war, kamen sie in meinem Gefolge nach Geho (an andern Stellen steht Giho, an andern Geholl). „Hier gab ich ihnen ein großes Fest und ich überreichte ihnen die gewöhnlichen Geschenke mit eben der Pracht, die ich zu beobachten pflege, wenn ich den vornehmsten Därbäten (Tyrbeten) Geschenke reichen lasse. — Gerade Geho war der merkwürdige Ort, wo sie mir huldigten, und zwar geschah die Huldigung nicht weit von der heiligen Stätte, welche die Asche meines Großvaters enthält." —

sen darin überein, daß weder Zäbäck Dorschi, noch Bambar, noch Tschäräu, ihre Ankunft in China lange überlebt hätten. Die Ursache ihres Todes wird von einigen den staatsklugen Maaßregeln des chinesischen Kaisers zugeschrieben, welcher durch langsam schleichendes Gift, das den angesehensten Kalmüken während eines festlichen Mahles gegeben wäre, ihren

Eine Auseinandersetzung dieser Worte finden wir in dem Lobgedicht des Yumintschung. (S. 693.) „Wie die Torgoten von den Beschwerlichkeiten ein wenig ausgeruht hatten, rief der Kaiser ihren Chan (König) Ubascha, nebst den vornehmsten Heerführern seiner Nation, an den Hof, und zu dieser Reise verschaffte ihnen der Kaiser alle nur mögliche Bequemlichkeit. Er ließ anständige Häuser zum Nachtlager für sie bestellen, versah sie mit einer ansehnlichen Equipage, mit Packpferden, Lebensmitteln und allen Bedürfnissen, die dem Range dieser Männer angemessen waren. — Ubascha und seine Heerführer gehorchten dem Befehl des Kaisers, und reiseten unverzüglich nach Gehol, wo sich der Kaiser befand. Der Kaiser ließ ihnen die hierzu bestimmten Feierkleider austheilen. Er gab ihnen im Pallast Y-mien-yu Audienz, und ein feierliches Fest. Er ertheilte ihnen verschiedene Geschenke und Ehrentitel, welche dem Range angemessen waren, den ein Jeder in dem Lande gehabt hatte, welches sie verlassen hatten.

herſüchtigen Plänen vorbeugen wollte. Selten ſieht der menſchliche Verſtand, wenn er durch auffallende Ereigniſſe überraſcht wird, die Urſache dazu in gewöhnlichen Dingen; er braucht nichts als Verdacht zu haben, um ſeinen ſchwarzen Gedanken den Schein der Gewißheit zu leihen.

Es läßt ſich hier die Frage aufwerfen, ob Rußland bey der Flucht der Kalmüken mehr gewonnen als verlohren hätte. Sieht man auf die Volksmenge des ruſſiſchen Reichs, welche mit der Größe deſſelben in keinem Verhältniſſe ſteht, ſo mußte Rußland allerdings dabey verlieren, wenn mehr als 400,000 Köpfe demſelben entzogen wurden. Wenn man aber von der andern Seite, auf die damaligen Zeitumſtände Rückſicht nimmt, ſo werden wir eingeſtehen, daß zwiſchen Vortheil und Nachtheil gar kein Gleichgewicht Statt gefunden hätte. Während Rußland zwey Jahre nach der kalmükiſchen Flucht in einem hartnäckigen Kriege mit den Türken verwickelt war; entſpann ſich auf den ſüdöſtlichen Gränzen die Pugatſcheffſche Rebellion. Zerſtörung und Morden bezeichneten den Gang der Rebellen, die zwar nichts als zuſammengeraffte Geſindel zählten, aber doch jeden Tag bedeutender zu werden anfingen. Der kalmükiſche Fürſt hätte den angemaßten Titel des Re-

hellen zum Vorwande gebraucht, um dessen Macht mit der seinigen zu verstärken. Die Kosaken durch die Träumereien ihrer ehemaligen Unabhängigkeit entflammt, wären um so eher dem kalmükischen Beispiel gefolgt, da ihre eigenen Brüder, die Stärke des Pugatscheffschen Haufens ausmachten. Die Uebel, welche aus der Vereinigung solcher rohen, von unternehmenden Häuptern geführten Banden entstehen durften, sind in die Augen fallend. Kalmüken und Kosaken würden sich mit den krimmschen Tataren vereinigt haben, und die russischen Heere von vorn mit den Türken beschäftigt, von hinten durch eine zahllose Reiterey beunruhigt, hätten mit Gefahr ihres Untergangs, einen blutigen Sieg erkaufen müssen. Das ganze südliche Rußland hätte in Flammen gestanden, und das Riesenwerk Peters des Großen, hätte eine neue Schöpfung nothwendig gemacht. Es ist kein Zweifel, daß nicht die russischen Waffen über diese Gefahren gesiegt haben würden, aber die Verwüstung der vielen Dörfer und Städte, die vielen Tausende von Staatsbürgern, welche ein Opfer des Aufruhrs geworden wären, konnten durch das Dableiben der Kalmüken auf keine Weise ersetzt werden.

Von der Flucht der wolgischen Torgoten, vortheilten besonders die nachgebliebenen Därbäten, (welche sonst immer von torgotischen Fürsten, in einer Art von Abhängigkeit erhalten wurden), indem jetzt ein Gleichgewicht der Macht und der Zahl zwischen beiden Statt fand, und die russische Regierung die letzten, weil sie keinen Antheil an der Flucht der andern nehmen wollten, mehr begünstigte. Unter den torgotischen Fürsten blieben Assarcho und Maschi die mächtigsten. Die därbätischen Ulusse aber hatten angesehenere Fürsten, weil deren Anzahl nicht groß war, und die nähere Verwandtschaft keine Uneinigkeit erregen konnte.

Schon zur Zeit des Ajuka, waren die Därbäten, unter der Anführung von Solom Zärän Baatur Taidschi *) nach Rußland gekommen (1673), wo sie mehr als 90 Jahr von diesem Fürsten und dessen Nachkommen beherrscht wurden. Gäldan Zäräns, ein Urenkel von Solom Zärän, war der letzte Fürst dieses Geschlechts. Der Tod desselben, und die von seiner Mutter erregten Unruhen, veranlaß-

*) Im Kalmükischen wird ein Unterschied zwischen Taidschi und Taischi gemacht: jenes bedeutet einen Namen, dieses einen Titel, welcher bloß von Chan und Vicechan überwogen wird.

ten die Monarchinn, unmittelbar nach der Torgotischen Flucht, die Dörbäten einer Seitenlinie zu unterwerfen, welche damals von drey Fürsten, Dschall, Tundut und Zändänn beherrscht wurden. Solom Dorschi, der Vater dieser drey Fürsten, welcher seine Abkunft von einem Bruder des Solom Zärän ableitete, hatte sich mit 30 Kalmüken, einer Verfolgung in seinem Geburtslande entzogen, um sich ebenfalls an der Wolga niederzulassen. Zändänn, zwar der jüngste, aber würdigste seiner Söhne, wurde nach Gäldan Zärän's Tode zum Oberhaupte der Dörbäten ernannt. Tschutschei Tunduts Sohn erlangte in der Folge die Herrschaft über die Dörbäten *). Das Glück schien diesen Fürsten ganz vorzüglich zu begünstigen, da sechs Söhne Zändänns, einer nach dem andern durch den Tod, die Hoffnungen ihres Vaters vereitelten. Der neue Fürst, welcher als unbedeutender Nojon, bloß 70 Hütten besessen hatte, vereinigte als Taischi, innerhalb 20 Jahren, die Macht seines Oheims Zändänn, die Besitzungen seines Bruders Oedörgö, mit den Ulussen seiner Vettern, die von dem schwachsinnigen Dschall abstammten.

*) Tschutschei ist in der Mitte des Maimonats (1803) gestorben.

Seit der Flucht der Torgoten, herrschten 30 Jahre hindurch, weder Vicechan noch Chane, über die Horden der Därbäten, Torgoten und Choschoten, die an der Wolga geblieben waren. Die ersten funfzehn Jahre nach der Flucht, standen aber die Horden noch unter einem eigentlichen Kalmükengericht, das die Benennung eines kalmükischen Sarga führte, und aus drey angesehnen Kalmüken (einem Därbäten, einem Torgoten und einem Choschoten) bestand. Zwischen 1786 — 1788 waren die Kalmüken den astrachanschen Kreisgerichten unterworfen. Von 1788 — 1796 wurden ihre Angelegenheiten, anfangs in Jenatajarsk, dann in Astrachan von einer Kalmükenkanzeley, die aus zwey russischen und mehreren kalmükischen Gliedern zusammengesetzt war, unter der Leitung des Gouverneurs verwaltet. Während der Regierung Pauls des Ersten befanden sich die Kalmüken anfangs unter den Befehlen eines astrachanschen Kalmükengerichts, in welchem bloß zwey russische Richter zu entscheiden hatten. Als indessen gegen das Ende der vorigen Regierung, Tschutschei zum Vicechan ernannt wurde, hörte das Kalmükengericht auf, und Tschutschei erbte mit dem Titel des Ubascha, auch den Einfluß desselben, auf die Horden der Därbäten, Torgoten und Choschoten.

Zu der eben gelieferten Geschichte von der kalmükischen Flucht, will ich noch als Anhang die Schicksale eines Mannes beifügen, welcher mitten in der kirgisischen Steppe, den Versuch wagte, sich den Händen der Kalmüken zu entziehen, und diesen Versuch glücklich ausführte. Das Unglück erregt unsere Theilnahme, wenn derjenige, den es betraf, Muth und Entschlossenheit genug hat, sich aus demselben hinaus zu arbeiten.

Michaila Ssawitsch Weseloff, durch das Beispiel seines Vaters, und seine eigene Neigung zur Leitung der kalmükischen Angelegenheiten hingezogen, bekleidete den Posten eines Collegien-Commissärs in der Horde des Chans, als sich die Kalmüken zu ihrer Flucht rüsteten. Ein Zufall hatte ihn wenige Augenblicke vorher mit der Absicht des Ubascha bekannt gemacht, aber die offene Wolga, und die Schnelligkeit der Kalmüken verhinderten seine Rettung.

An dem Tage der Flucht, sandte die Chanum, welche in der Abwesenheit ihres vorgeblich gegen die Kirgisen aufgebrochenen Gemahls, den Oberbefehl in der Horde führte, einen angesehenen Saissang, Namens Otschir, zu dem Herrn von Weseloff, um ihm seine Gefangenschaft anzukündigen. Der Saiss-

sang ließ anfangs mehr durch Mienen als durch Worte vermuthen, daß er ein Bote unangenehmer Nachrichten seyn würde. Noch hatte er nichts von dem erhaltenen Auftrage gesagt, als der tumultuarische Lärm, den die Plünderung des Markts erregte, den Herrn von Weseloff in dem geschöpften Verdacht bestätigte. Weseloff erkundigte sich bey dem Saissange, was das Getümmel zu bedeuten hätte, und weil dieser vorgab, nichts davon zu wissen, wollte jener zur Chaninn gehen, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. „Die Chaninn" sprach der Saissang, wird dich jetzt nicht verlassen. Komm lieber zu mir." Es blieb ihm nichts anders übrig als die Einladung anzunehmen, und zum Saissang zu gehen. Der Saissang zauderte auch jetzt noch, aber der Wunsch an der Plünderung des Marktes Theil zu nehmen, hatte mit der Besorgniß einen Freund zu betrüben, einen gar zu nachdrücklichen Kampf zu bestehen. Am Ende gestand der Saissang seinem Freunde, daß die Kalmüken damit umgingen, aus Rußland zu entfliehen, und daß die Chaninn befohlen hätte, ihm Eisen anzulegen.

Es wurde sogleich ein bereit gehaltenes Halseisen gebracht, und angelegt. Sonst hatte Weseloff über die Begegnung beim Saissang keine Klagen zu

führen. Er wurde mit Leutseligkeit behandelt, und sogar mit Thee bewirthet. Ein trunkener Kalmük, welcher mit dem Messer in der Hand auf ihn zustürzte, wurde aus der Hütte entfernt.

Nachdem die Buden ausgeplündert, die Hütten aus einander genommen, und die Kameele bepackt waren, wurde Weseloff an einen tatarischen Karren angekettet, und mußte die eilfertigen Flüchtlinge zu Fuß begleiten. Die Kalmüken durch starke Getränke zu mancherley Unfug gereizt, ließen den Gefangenen ihre Begeisterung empfinden. Vorbeieilende Trunkenbolde überhäuften ihn mit Schimpfworten, und begleiteten diese mit Schlägen. Einer, der mehr als die übrigen getrunken hatte, sprach zu seinen Geführten: „Was gilt die Wette? Mit drey Mattenhieben soll dieser zu Boden stürzen.“ Der andere nahm die Wette an; eine Flasche Branntwein sollte der Gewinn oder der Verlust des Unmenschen werden, der um so mehr eines glücklichen Erfolgs gewiß zu seyn glaubte, da er, wie er prahlend gestand, mehr als einen Wolf mit einem einzigen Hiebe erlegt hatte. Er trat zu dem Unglücklichen, warf erst dessen Mütze vom Kopf, zerriß darauf dessen Pelz, und zielte mit dem gewundenen fingerbreiten Riemen seiner Peitsche, und so genau, daß ein

unbeerer, den die Jugend mit weniger Kräft und Stärke begabt hätte, sicher unter dem ersten Schlage hingesunken wäre. Weseloff war bey dem dritten Hiebe dem Umfallen nahe, aber um dem Barbaren zu trotzen, stampfte er mit den Ketten klirrend, starrsinnig auf die Erde, und verfolgte, ohne einen Laut von sich zu geben, seinen Weg. Weseloff war indessen schon durch die vorigen Mißhandlungen so sehr erbittert worden, daß er nichts als ein Messer zu haben wünschte, um einige von seinen Angreifern, und dann sich selbst zu tödten. Der andere Kalmük erhob ein lautes Siegesgeschrey über die unerwartete Festigkeit, und die Aussicht nach dem gehofften Getränke.

Der eilfertige Zug und die plötzlich eintretende Winterkälte, gesellten sich zu den Beschimpfungen, welche Weseloff auf seinem Zuge auszustehen hatte. Seine Verfolger hatten ihm nicht bloß Mütze und Pelz genommen, und diese durch elende Lumpen ersetzt, sondern auch seine Stiefel gegen leichte Filzhüllen vertauscht. Er sah sich übrigens noch genöthigt, seine Haare glatt abscheeren zu lassen, um dem Ungeziefer zu entgehen, das die fremden Kleider, die unreine Wäsche, der Marsch, und die Schlafgesellen, mit welchen er in einer engen Hütte zusammen-

gedrängt war, unvermeidlich machten. Die Anstrengung und die Kälte erzeugten bey ihm ein Seitenstechen, das ihm nach einem fünftägigen Marsche das Fußgehen unmöglich machte. Durch seinen traurigen Zustand gerührt, ließen sich die Kalmüken endlich bewegen, ihm ein Pferd zu geben. Das Mitleiden der Kalmüken fruchtete indessen sehr wenig, da der Wind und das Schneegestöber seine Leiden jeden Augenblick vermehrten. Beinahe ohne Bewußtseyn stieg er vom Pferde, und warf sich in einen Winkel der aufgeschlagenen Hütte, um hier, wie er sich schmeichelte, das Ende seiner Mühseeligkeiten zu erwarten. Die Kalmüken, unter welchen er sich befand, waren gutmüthig genug, die Lage des Unschuldigen zu beklagen; einer von ihnen rückte ihm ein Polster unter den Kopf, und ein anderer bedeckte ihm den Leib mit einer Filzdecke. Sie dachten durch diese Sorgfalt dessen Tod zu erleichtern, und wurden dadurch, ohne es vorauszusehen, die Ursache seiner Rettung. Die erstarrten Lebensgeister fühlten sich durch die warme Bekleidung, und durch eine Traumerscheinung, die in einer religiösen Phantasie stärkern Eindruck macht, als in der kalten Vernunft, wieder in ihre gewöhnliche Thätigkeit gesetzt. Kurz Weseloff durch die Ruhe gestärkt, durch das nächtli-

che Traumbild mit neuen Hoffnungen erfüllt, konnte zum Erstaunen aller Kalmüken, seine Reise mit Munterkeit fortsetzen.

Er befand sich bey der von Ubascha selbst angeführten Hordenabtheilung, welche die Festung Kulagina bestürmte. Obgleich der Widerstand der Belagerten, den angreifenden Kalmüken bloß wenige der ihrigen kostete, so geschah es doch, daß einer von Weseloffs Hüttengefährten, durch eine Kanonenkugel getödtet wurde. Der Tod des Neffen verleitete den Oheim an seinem Gefangenen eine ungerechte Rache auszuüben: indem er die Oberarme desselben mit Stricken nach hinten zurückdrehte, den Kopf vermittelst eines außerhalb der Hütte um einen Pfahl geschlungenen Seils, an das Gitterwerk befestigte, und die umstrickten Füße nach der andern Seite der Hütte ausdehnte. In dieser quaalvollen Lage mußte Weseloff die ganze Nacht zubringen. Als er nach einer schlaflosen Nacht, den andern Morgen mit der Horde seinen Weg verfolgen sollte, wurden die Stricke gelöst; allein die Arme waren ganz ungewöhnlich aufgeschwollen. Es verging einige Zeit, ehe er den Gebrauch derselben wieder bekommen konnte. Noch jetzt, da seit der Flucht der Kalmüken 32 Jahre verflossen sind, haben sich bey ihm die Spuren der kal-

mükischen Barbarey durch fingerbreite Vertiefungen in den Armen erhalten.

Bis zur Jemba mußte Weseloff in Fesseln den Flüchtlingen nachziehen. Der Vicechan, entweder weil er es nicht für möglich hielt, daß der Gefangene außerhalb der russischen Gränze einen Plan zur Flucht entwerfen könnte, oder weil er seiner ehemaligen Freundschaft für denselben gedachte, ließ ihm jetzt die Fesseln abnehmen. Ubascha wollte ihm sogar seine Freiheit gänzlich wiedergeben, aber seine Rathgeber verhinderten es. Es war nämlich die Absicht des Ubascha mit den 90 Truchmenzern, welche anfangs unter dem Vorwande mitgenommen waren, daß sie gegen die Kirgisen gebraucht werden sollten, und jetzt freiwillig wieder zurückgeschickt wurden, *) den gefangenen Weseloff ebenfalls nach seiner Heimath ziehen zu lassen. Der Anführer der Truchmenzer wünschte schon dem letzten Glück zu seiner nahen Befreiung, aber der Oberlama Loosang Dschaltzann, vereitelte dies durch das Vorgeben, daß man besser thun würde, diesen russischen Befehlshaber mit fortzunehmen, weil vielleicht irgend einer von

*) Ein berühmter Schriftsteller läßt diese Truchmenzer mit Gewalt den Rückzug erzwingen.

ihren Vornehmen in russische Gefangenschaft gerathen, und dann gegen diesen ausgewechselt werden könnte. Dieser Rath wirkte. Die Truchmenzer zogen zurück, und Weseloff begleitete die Kalmüken jenseit des Irgitsch, des Ulkjäk und der Torgaiflüsse.

Gegen 2000 Werst hatte er auf diese Weise mit den Kalmüken zurückgelegt, ohne daß sich ihm Gelegenheit und Mittel zur Flucht darboten. So erträglich auch jetzt sein Zustand als Gefangener geworden war, so beschäftigte ihn doch der Gedanke an seine Heimath zu sehr, um das Versprechen des Vicechans, ihn von der chinesischen Gränze zurückzuschicken, angenehm zu finden. Die Aussicht sich durch ein Wagstück seine Freiheit zu verschaffen, schwand immer mehr, als ihm ein Zufall zu Hülfe kam, und seinen sehnlichsten Wunsch ins Werk setzte.

Traubenberg hatte nämlich, wie wir schon gehört haben, einen Kalmüken und einen Kirgisen, mit dem Beketoffschen Brief an Ubascha abgeschickt. Einige Kalmüken theilten diese Nachricht ihrem gefangenen Freunde mit. Weseloff wünschte mit dem Kalmüken selber zu sprechen, um wenigstens Nachrichten von seinem Vaterlande und den nachfolgenden Russen einzuziehen, er setzte sich daher zu

Pferde, und sprengte nach dem Oergö (Hofquartier) des Uhaſcha. Auf dem Wege hört er ſeinen Namen rufen, blickt hin, und wird einen bekannten Kalmüken gewahr. Sie nahen ſich beide einander, und Lanßan, ſo hieß dieſer Kalmük, giebt dem andern verſtohlen zu erkenen, daß er ihn überall ſeit einem Monate geſucht hätte, um mit ihm zu fliehen; daß er ſich mit mehreren Kalmüken dazu verbunden hätte, und ſie unverzüglich aufbrechen könnten. Weſeloff, der dieſe Gelegenheit mit Freuden ergriff, beſchloß ſogleich davon Gebrauch zu machen. Eine große Begleitung ſchien ihm indeſſen nachtheilig zu ſeyn, weil ſie die Schnelligkeit der Flucht aufhalten, und Streitigkeiten in Anſehung des Weges veranlaſſen konnte. Er gab alſo dem Kalmüken zu erkennen, daß er es für weit rathſamer hielte, ohne auf die übrigen zu warten, ſogleich aufzubrechen. Lanßan billigte Weſeloffs Gründe. Beide verließen einander, ohne ſich aus dem Geſicht zu verlieren, ſtreiften einige Zeit, um keinen Verdacht zu erregen, in mancherley Richtungen umher, und beſchleunigten erſt gegen Abend ihre Flucht.

Sie näherten ſich einigen Hütten, in welchen Freunde von Lanßan ihr Abendeſſen zubereiteten. Die gutmüthigen Kalmüken nöthigten ſie, das Mahl

mit

mit ihnen zu theilen. Die Kalmüken waren scharfsinnig genug, den Weg zu errathen, welchen die beiden Reiter nehmen wollten, und weit entfernt ihnen Schwierigkeiten zu machen, boten sie ihnen vielmehr, um die Flucht zu erleichtern, ihren Vorrath von Kupfergeld und eine prächtige Flinte an, welche ihnen Ubascha selbst zum Aufbewahren gegeben hatte. Weil Weseloff es für zu gewagt hielt, ein so kostbares Gewehr mitzunehmen, begnügte er sich, so wie sein Gefährte mit einer Handvoll Kupfergeld. Jeder hatte zufällig 80 Kopejken bekommen, und mit diesem Gelde, das ihnen indessen in der Steppe wahrscheinlich gar nichts helfen konnte, machten sie sich auf, einen Weg von 1100 Werst zurückzulegen.

Es fing schon an Nacht zu werden, als sie bey dem letzten Aimak Gelegenheit suchten, einige frische Pferde zu stehlen. Selbsterhaltung machte ihnen diesen Diebstahl zur Nothwendigkeit. Ihre beiden Pferde konnten umfallen, und dann würden sie entweder den Kirgisen in die Hände gefallen, oder in der schrecklichen Steppe umgekommen seyn. Der Anschlag auf die fremden Pferde wäre vielleicht dem Herrn von Weseloff theuer zu stehen gekommen, wenn ihn nicht die Dunkelheit gerettet hätte. Er hatte sich nämlich hingeschlichen, um einem Pferde die

Fesseln zu lösen, als ein Paar Kalmüken im vertrauten Gespräche aus der Hütte kamen, einer von denselben auf das Pferd zuging, und um sich zu stützen seinen Arm um den Nacken des Thiers schlang. Doch die Kalmüken entfernten sich. Weselpff, welcher mehrere Minuten liegend auf die Entwickelung seines Schicksals geharrt hatte, eilte, die gefundenen Pferde zusammen zu bringen, und schnell wie der Blitz ließ er die kalmükische Hütte hinter sich.

Weseloff und Lanßan setzten mit acht Pferden ihre Reise so geschwind fort, daß sie am andern Morgen, als die Sonne erst den dritten Theil ihres Laufes vollendet hatte, an den Ufern des eigentlichen Torgaistromes anlangten. Sie hatten zehn kalmükische Lagerplätze, und wenigstens 200 Werst zurück gelegt. Eine solche Geschwindigkeit würde mir selbst unglaublich vorkommen, wenn die Wahrheitsliebe desjenigen, von dem ich diese Nachricht habe, einem Zweifel unterworfen wäre.

Die Flüchtenden schafften ihre Pferde über den Torgaistrom, dessen Wasser noch die Wirkung der rauhen Jahreszeit empfand. Sie gingen zurück, um ihre Kleider abzuholen: aber Müdigkeit und Kälte bemächtigten sich ihrer so sehr, daß sie nicht im Stande waren, noch einmal über den Fluß zu setzen. Sie

hüllten sich in eine Filzdecke, welche die Kalmüken dort gelassen hatten, und erholten sich durch den Schlaf von ihrem beschwerlichen Ritt.

Sie erwachten als die Sonne schon über den Mittagskreis hinaus war, suchten ihre Pferde zusammen, und verfolgten ihren Weg mit gemäßigter Geschwindigkeit. Gegen Abend erblickten sie die russischen Zelte, aber aus Furcht, den umherstreifenden Kirgisen in die Hände zu fallen, lenkten sie seitwärts, gerade nach der Festung Orsk, welche sie am 11ten Tage der Flucht erreichten. Weseloff konnte sich glücklich schätzen, daß er trotz dem besten Kalmüken reiten konnte, und daß er durch einen dreijährigen Umgang mit den Kalmüken, die Fertigkeit erlangt hatte, mit bloßen Augen eine gerade Richtung zu verfolgen: worin er selbst seinen Begleiter übertraf.

Eins von den acht geraubten Pferden hatten sie schlachten müssen, *) die andern wurden in der Festung Orsk verkauft, um von dem erhaltenen Gelde die Kosten der fernern Reise zu bestreiten. Sie verweilten einige Tage in Orenburg, eine Woche am

*) Herr von Weseloff konnte mit dieser Nahrung zufrieden seyn, da er sich während seiner ersten gezwungenen Flucht bloß von gefallenem Vieh erhalten hatte.

Fuße des Urals bey einem Verwandten Weseloffs, und legten mit Fuhrmannspferden den übrigen Weg bis Jenatajewsk zurück. Weseloff hatte einen Boten vorausgeschickt, um seine Ankunft wissen zu lassen, aber die Freude seiner Mutter war größer, als ihr voriger Schmerz: die Entzückung des Wiedersehens endigte ihr Leben innerhalb drey Monaten.

Weseloff wurde darauf als Pristaw bey der därbätischen Horde angestellt. Die Bewegungen, welche hier bald darauf vorgingen, ließen ihn sicher vermuthen, daß diese Abtheilung der Därbäten Willens wäre, den weggewanderten Torgoten nachzufolgen. Er suchte diesem durch einen Bericht vorzubeugen, worauf Zäbäck Ubuschi, ein Sohn von Galdan Zärän, und Enkel der rachsüchtigen Fürstinn Abu, unter einem scheinbaren Vorwande, als Geißel nach St. Petersburg geschafft wurde. Durch den Tod dieses jungen Fürsten, welcher einige Zeit darauf erfolgte, wurde die Rachgier der Großmutter gegen den Herrn von Weseloff gereizt. Sie ließ ihn zu sich einladen, überhäufte ihn mit übertriebenen Schmeicheleien, und reichte ihm darauf eine Schaale mit Milchbranntwein, die er nicht von sich ablehnen durfte: denn die Fürstinn hatte sie ihm selbst dargebracht. Er leerte die Schaale aus. Die Für-

ſtinn wollte ihm wenige Augenblicke darauf eine zweite aufdringen, aber eine plötzliche Anwandlung von Uebelkeit, nöthigte ihn nach ſeiner Hütte zurück. Sein Kalmük, der ihn begleitet hatte, und entweder von andern die Abſicht der Fürſtinn erfuhr oder aus der Bekanntſchaffe mit ihrem Charakter auf die Möglichkeit einer Vergiftung ſchloß, nahm eine gewiſſe Art tibetaniſcher Nüſſe, welche ſeine Landsleute mit dem beſten Erfolg gegen Vergiftung zu brauchen pflegen, verwandelte ſie zu Pulver und drang ſo lange in ſeinen Herrn, bis er dieſe Arzeney einnahm. Die Schmerzen im Unterleibe lieſſen nach, aber die Wirkung des Gifts brachte ein hitziges Fieber hervor, das erſt lange darauf von einem geſchickten Arzte verbannt wurde. Weſeloff iſt überzeugt, daß man ihn vergiften wollte. Alle kalmükiſche Fürſten haben dagegen keinen Zweifel. Aber es fehlte an Beweiſen, um Klagen gegen die Giftmiſcherinn vorzubringen.

In dem Jahre 1774 näherte ſich die Pugatſcheffſche Rebellion den Kalmüken. Der därbätiſche Fürſt Zändänn ſtand in verrätheriſchen Verbindungen mit dem Haupte der Rebellen, und war im Begriff unſern Weſeloff aufzuheben, und an Pugatſcheff auszuliefern; als erſterer wenig Augenblicke vorher,

durch einen gutdenkenden Kalmücken davon unterrichtet wurde, und sein Leben durch eine schleunige Flucht rettete. Seine Hütte, und alles was darin war, überließ er der Plünderung: er hatte bloß seine Waffen mitgenommen.

Lantzan, Weseloffs Begleiter aus der kirgisischen Steppe, war glücklicher als Weseloff. Letzterer hatte ihm seine Freiheit ausgewirkt, und mit Hütte und Vieh versorgt. Lantzan lebt nicht mehr, aber dessen Familie genießt noch jetzt unweit der Wohnung ihres Wohlthäters, das Glück der Ruhe und Unabhängigkeit. Die Monarchinn erfuhr nichts von den Weseloffschen Schicksalen. Das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten, sandte ihm nach Verlauf mehrerer Jahre, eine kränkende Entschädigung von 300 Rubel. Ein zehnjähriges Warten verschaffte ihm den Titel eines Collegienregistrateurs: 9 Jahre darauf, bekam er den Rang eines Collegienassessors.

Die Peitschenhiebe des Kalmücken haben seine Augen — Prozesse, Sorgen und Gram, seinen eisernen Körper geschwächt, und frühzeitig einem kränkelnden Alter übergeben.

III.

Siddhi-kûr

Mongolische Erzählungen.

Sſiddi-Kür.

Mongoliſche Erzählungen.

Verherrlichter Mangaſuna Garbi! von Außen und von Innen biſt du Strahlender, das heilige Gefäß der Erhabenen, der Ergründer verborgener Gedanken, der zweite der Lehrer. *) Ich verbeuge mich vor dir. Was für wundervolle Dinge mit Mangaſuna, und dem ruhig wandelnden Chane geſchahen und wie lehrend und lernend der Sſiddi zu finden ſey, ſolches iſt in 13 ſchönen Sagen enthüllt.

*) Es bleibt unausgemacht, wer dieſer Mangaſuna Garbi ſey, aber ein burchaniſches oder göttliches Weſen iſt derſelbe auf jeden Fall, weil er der zweite Lehrer, d. h. der nächſte nach dem Obergott Dſchagdſchamuni genannt wird.

Die Veranlassung zu diesen Sagen, erzähle ich zuerst.

In dem mittlern Reiche von Indien lebten einst 7 Brüder als Magier, und eine Berren *) weiter, waren 2 Brüder und Söhne eines Chans. Der älteste Chanssohn begab sich zu den Magiern, um deren Kunst zu erlernen, aber ob er gleich 7 Jahre lernte, so lehrten ihn doch die Magier nicht den wahren Schlüssel zur Magie.

Einst als der jüngere Bruder zu dem älteren mit Nahrungsmitteln gekommen war, blickte der Jüngere durch eine Oeffnung der Thüre, und bekam den Schlüssel zur Magie. Ohne also dem älteren Bruder die gebrachten Nahrungsmittel zu reichen, kehrte er mit demselben nach dem Pallaste zurück. Da sprach der Jüngere zu dem Aelteren: „Daß wir die Magie erlernt haben, dies bleibe unter uns beiden. Wir haben im Stall ein treffliches Pferd. Nimm dies Pferd, aber reite nicht nach der Gegend der Magier, sondern vertausche das Pferd im Lande, und bring die Waaren hierher."

*) Eine Berren zählt, wie wir aus einer mongolischen Schrift sehen (Järtänntschünn Tooli) 8 Stimmenweiten (Täßär Dorißcho), und eine Stimmenweite, 500 Klafter (Aldan).

So sprach er, und verwandelte sich selbst in das Pferd. Der Aeltere achtete aber nicht auf die Worte des Jüngeren, sondern sprach bey sich selbst: „Ich habe die Magie wol sieben Jahre gelernt, und doch nicht erlernt. Wie hat doch ein so treffliches Pferd mein jüngerer Bruder gefunden? Wie kann ich mir, darauf zu reiten versagen?"

Mit diesen Worten setzte er sich auf, aber von magischen Kräften getrieben, eilte das Pferd unaufhaltsam dahin, erreichte die Wohnung der Magier, und war nicht wegzubringen von der Thüre. „Ey, so verkauf ich das Pferd an die Magier!" So denkend sprach der ältere Bruder zu den Magiern: „Saht ihr wol ein Pferd wie dieses? Es hat's mein jüngerer Bruder gefunden." Auf diese Worte sprachen die Magier nachsinnend unter einander: „Dies ist ein magisches Pferd. Wird die Magie etwas Allgemeines, dann bleibt sie keine wundervolle Kunst mehr; darum so laßt uns das Pferd nehmen und tödten."

Die Magier gaben den geforderten Preis für das Pferd, und banden es an im Stall, und damit es nicht ihren Händen entwischte, faßten sie es zum Schlachten an den Kopf, an den Schweif und die Füße. „Ach", dachte das Pferd bey sich selbst,

„mein älterer Bruder gehorchte mir nicht, und darum bin ich dieſen in die Hände gefallen. Welche Geſtalt nehm ich wol an?" So denkend ward das Pferd einen vorübereilenden Fiſch im Waſſer gewahr, und verwandelte ſich ſogleich in den Fiſch. Die ſieben Magier aber wurden ſieben Reiher, *) und verfolgten den Fiſch, und waren nahe daran ihn zu fangen, als er am Himmel eine Taube erblickte, und ſich in die Taube verwandelte. Die Magier wurden nun 7 Habichte, und verfolgten die Taube über Berge und Flüſſe, und wollten ſie eben fangen, als ſich die Taube morgenwärts in der beruhigenden Höhle des Felſens Gülümtſchi, in den Buſen des Nangaſuna Baktſchi (Lehrer) verbarg. Da wurden die 7 Habichte zu 7 Bettlern, und nahten ſich dem Felſen Gülümtſchi.

„Was mag dies wol bedeuten (dachte der Baktſchi in ſeinem Angeſichte), daß von 7 Habichten verfolgt, dieſe Taube hierher kömmt?" So denkend ſprach der Baktſchi: „Warum flogſt du Taube

*) Im Original ſteht Zacho. Sinn und Erklärung ſtimmen überein, daß hierunter ein Vogel, und ein räuberiſcher Vogel zu verſtehen ſey, vielleicht ein Reiher.

so ängstlich?" Da erzählte die Taube die Ursache der Flucht, und sprach hierauf also: „Am Eingange des Felsens Gülümtschi, stehen 7 Bettler, und werden zu dem Baktschi kommen und sagen: „Wir bitten um des Baktschi Rosenkranz." Dann will ich mich in die Bumba *) des Rosenkranzes verwandeln, aber der Baktschi geruhe diese Bumba in den Mund zu nehmen, und den Rosenkranz von sich zu werfen."

Hierauf nahten sich die 7 Bettler, und der Baktschi nahm das erste Kügelchen in den Mund, und warf die übrigen von sich. Die weggeworfenen Kügelchen wurden zu Würmern, und die 7 Bettler zu Hühnern, und fraßen die Würmer. Da ließ der Baktschi das erste Kügelchen aus dem Munde fallen, aber das erste Kügelchen verwandelte sich in einen Menschen mit einem Schwerdte in der Hand. Als jetzt die 7 Hühner getödtet, und zu Menschenleichen geworden waren, ward der Baktschi in seiner Seele betrübt, und sprach diese Worte: „Indem ich einen einzigen Menschen erwecke, werden 7 getödtet. Dies ist wahrlich nicht gut."

*) Diese Bumba ist das vornehmste Kügelchen an einem kalmükischen Rosenkranze.

Auf dieſe Worte erwiederte der andere: „Ich bin der Sohn eines Chans. Weil durch die Erhaltung meines Lebens, ſieben andere ihr Leben verloren, ſo will ich, um mich von der Sünde zu reinigen, und auch den Baktſchi zu belohnen, die Befehle des Baktſchi vollziehen.“ Der Baktſchi verſetzte dagegen: „Nun denn, im kühlen Todtenhain verweilt Sſiddi-kür. Der obere Theil ſeines Leibes prangt von Gold, der untere von Erz: der Kopf iſt mit Silber *) bedeckt. Nimm ihn und halt ihn feſt. Wer dieſen wundervollen Sſiddi-kür findet, den mach ich zum tauſendjährigen Menſchen auf Erden.“

So ſprach er und der Jüngling begann darauf die Worte: „Den Weg, den ich zu machen habe, die Nahrungsmittel, die ich brauche, und das Verfahren, welches ich beobachten muß: alles dies gerube mir zu ſagen.“ Dagegen verſetzte der Baktſchi: „Es geſchehe nach deiner Rede. Eine Werren weit von hier, gelangſt du zu einem dunkeln Walde, wo bloß ein enger Pfad dich hindurch führt. Die Ge-

*) Für Silber haben die Kalmüken ſonſt ein anderes Wort als das im Original befindliche Labai, das indeſſen, wie wir aus andern Stellen dieſer Schrift ſehen, wenigſtens eine Metallart bedeuten muß.

gend ist voll Gespenster. Hast du die Gespenster erreicht, dann kommen sie alle um dich herum, aber du sprichst mit lauter Stimme: „Gespenster Chu lu chu lu ßochi!" Hast du also gesprochen, dann werden sie wie Körner zerstreut. Wirst du weiter einen Haufen nackter Gespenster gewahr, dann sprich: „Nakte Gespenster Chu lu chu lu ßochi! Wirst du noch weiter einen Haufen Kindergespenster gewahr, dann sprich: „Kindergespenster Ri ra pa dva!" In der Mitte des Haines sitzt Sſiddi neben einem Amirihaume. *) Erblickt er dich, dann steigt er hinauf, aber du ergreifst die Mondaxt, nahst dich mit wilder Gebehrde dem Baume, und rufst den Sſiddi herunter. Zum Forttragen nimmst du diesen hundert Menschen fassenden Sack. Zum Festschnüren dient dir dies bunte hundert Klafter lange Seil. Diese unvergänglichen Kuchen sind deine Reisekost. Doch hast du die Last auf dem Rücken, dann wandle ohne zu sprechen, bis du wieder zurück bist. Dein Name sey Chanssohn, und weil du zu dem beruhigenden Felsen Gülümtschi gelangt bist, nenne dich ruhig wandelnder Chanssohn."

*) Eine unbekannte Baumart.

So sprach der Baktschi und zeigte dem Chanssohn den Weg zur Entführung. Als Sſiddi-kür den Verfolger erblickte, stieg er eilig auf den Amiribaum, aber der Chanssohn nahte sich dem Fuße des Baumes, und sprach die drohenden Worte: „Mein Baktschi ist Nangasuna Garbi. Meine Art heißt der weiße Mond. Unvergängliche Kuchen sind meine Reisekost. Dieser hundert Menschen fassende Sack dient zum Fortbringen, dies Seil von hundert Klaftern zum Festschnüren. Ich selbst bin der ruhig wandelnde Chanssohn. Todter! komm herab, oder ich zerhaue den Baum."

Da sprach Sſiddi-kür: „Zerhaue den Baum nicht — ich komme von selbst."

Als er herabgestiegen war, steckte ihn der Chanssohn in den Sack, schnürte den Sack mit dem Seil fest, aß von den Butterkuchen, und wandelte viele Tage mit der Last. Jetzt sprach aber Sſiddi-kür zu dem Chanssohne: „Weil uns der weite Weg lästig wird, so erzähle mir entweder, oder ich erzähle dir eine Sage."

Der Chanssohn wandelte seinen Weg stillschweigend fort, und Sſiddi begann von neuem! „Willst du erzählen, dann nicke mit dem Kopfe; soll ich erzählen, dann schüttele den Kopf.

Weil

Weil aber der Chanssohn, ohne zu sprechen, den Kopf seitwärts bewegte, begann Sſiddi folgende Sage.

Vorzeiten waren in einem großen Reiche, ein begüterter Jüngling, ein Rechner, ein Schreiner, ein Mahler, ein Arzt und ein Schmidt, und alle verließen ihre Aeltern und zogen in die Fremde. Als sie nun zur Mündung eines großen Flusses gelangt waren, pflanzte jeder für sich einen Lebensbaum, und jeder ging seinen eigenen Fluß hinauf, um seinen Unterhalt zu suchen. „Hier" (sprachen sie unter einander) „wollen wir uns wieder versammeln. Sollte einer von uns fehlen, und dessen Lebensbaum verwelkt seyn, dann suchen wir ihn nach der Gegend, wo er hinging."

So sprachen sie und trennten sich von einander. Der begüterte Jüngling aber, traf an der Quelle seines Flusses einen Lusthain mit einem Hause, wo neben dem Eingange ein Alter mit einer Alten saßen. „Jüngling," fragten ihn diese beiden, „woher kömmst du, wohin gehst du?" Der Jüngling antwortete: „Ich komme aus einem fernen Lande, und suche meinen Unterhalt." Die beiden Alten sprachen darauf: „Gut, daß du hergekommen bist. Wir ha-

ben eine Tochter von schlankem Wuchs und reizender Bildung. Nimm sie und sey unser Sohn."

Als sie so gesprochen hatten, kam die Tochter zum Vorschein, und der Jüngling sah sie und dachte bey sich: „Wohl mir, daß ich Vater und Mutter verließ. Dies Mädchen ist wundervoller als eine Tängäritochter. *) Ich nehme das Mädchen und wohne hier." Das Mädchen aber sprach: „Jüngling es ist gut, daß du herkömmst." Sie sprachen darauf hin und her, gingen ins Haus, und lebten ruhig und froh.

In demselben Lande herrschte ein großer Chan. Als dessen Diener einst im Frühlinge ausgegangen waren, sich zu baden, fanden sie neben dem Ursprunge des Flusses im Wasser, köstliche Ohrgeschmeide, welche der Frau des begüterten Jünglings gehörten. Weil diese Geschmeide so wunderschön waren, so brachten sie solche zum Chan, aber der Chan sprach erstaunt zu seinen Dienern: „Am Ursprunge des Flusses lebt sicher eine Frau, der diese Geschmeide gehören. Geht und schafft sie zu mir."

*) Tängäri sind göttliche Wesen, von männlichem und weiblichen Geschlechte. Wir werden sie in der Folge genauer kennen lernen.

Die Diener gingen, sahen die Frau und staunten über den Anblick. „Diese Frau," sprachen sie bey sich, „sättigt die Blicke nicht." Zur Frau aber sprachen sie: „Auf und nahe dich dem Chan."

Hierauf führte der begüterte Jüngling seine Frau in die Nähe des Chans, aber der Chan sprach bey ihrem Anblick: „Dies ist ein Tängärimädchen. Meine Gemahlinnen sind, gegen diese gehalten, nichts als Hündinnen und Säue."

So sprach er, und ward von Liebe zu derselben durchdrungen, und ließ sie nicht mehr aus dem Hause hinaus. Weil sie aber treu blieb dem begüterten Jünglinge, sprach der Chan zu den Dienern: „Schafft den begüterten Jüngling sogleich aus dem Wege."

Auf diesen Befehl gingen die Diener, und führten den begüterten Jüngling zum Wasser, und legten ihn in eine Grube am Flusse, und deckten ein Felsstück darauf, und tödteten also den Jüngling.

Es geschah hierauf, daß sich die übrigen Wanderer von allen Seiten zu ihren Lebensbäumen versammelten, und da der begüterte Jüngling fehlte, und sein Lebensbaum verwelkt war, so gingen sie suchend längs dem Flusse, aber fanden ihn nicht. Hierauf sah rechnend der Rechner, daß der begüterte Jüngling getödtet unter einem Felssteine lag.

Weil sie aber den Stein nicht wegräumen konnten, so nahm der Schmidt den Hammer, zerschmetterte den Stein und zog den Leichnam hervor. Da mischte der Arzt ein lebenbringendes Getränk, reichte dasselbe dem Todten, und brachte ihn ins Leben zurück.

Als sie nun den Auferweckten gefragt: „Auf welche Art warst du gestorben?" da erzählte er die Veranlassung, und die Gefährten sprachen unter sich also: „Wie rauben wir wol von dem Chan das vortreffliche Weib?" Der Schreiner aber verfertigte einen hölzernen Gerudin (Wundervogel), welcher von Innen nach oben bewegt, sich in die Höhe erhob; nach unten bewegt, zur Erde hinabstieg; seitwärts bewegt, gerade dahin flog. Nach geendigter Arbeit, bestrich der Mahler den Vogel mit bunten Farben von reizendem Anblick.

Nun setzte sich der begüterte Jüngling in den hölzernen Vogel, flog durch die Luft, und umschwebte das Dach der fürstlichen Wohnung; aber der Chan und die sämtlichen Diener sprachen erstaunt über des Vogels Gestalt: „Von so einem Vogel haben wir weder gehört noch gesehen." Zu seiner Gemahlinn sprach der Chan: „Begieb dich auf das Dach des Pallastes und reiche mancherley Speisen dem

Vogel. Als sie hinaufgestiegen war, um die Speisen zu reichen, ließ sich der Vogel hinab, und des Vogels Thüre öffnete der begüterte Jüngling. Da sprach voll Freude die Chanim: „Dich wieder zu sehen hoffte ich nicht einmal in Gedanken, und doch habe ich dich wieder gefunden. Dies hat der Wundervogel gethan.“ Nachdem jetzt der Jüngling alles umständlich erzählt, sprach er also: „Du bist zwar die Gemahlinn des Chans, doch fühlst du noch Neigung zu mir, so steig in diesen hölzernen Garudin, daß wir durch die Lüfte davon eilen, und künftig nichts mehr besorgen.“

Nach diesen Worten sprach die Gemahlinn: „Dem ersten Gatten, den mir das Schicksal verlieh, bin ich noch immer gewogen.“ So sprach sie, trat in den hölzernen Garudin, und stieg in demselben zum Himmel hinauf. Der Chan sah dies und sprach: „Weil ich dich hinsandte um den reizenden Vogel zu speisen, hast du dich zum Himmel erhoben.“ So sprach er voll Gram, und wälzte sich klagend auf der Erde umher.“

Der begüterte Jüngling drehte jetzt den Zapfen im Vogel nach unten, und stieg neben seinen Gefährten zur Erde hinab. Als er nun aus dem Vogel heraustrat, fragten ihn die Gefährten: „Hast du

dein Geschäft gehörig vollbracht?" Der Jüngling sprach: „Ich habe es gehörig vollbracht." Da trat auch die Gemahlinn hervor, und alle wurden von glühender Liebe entflammt. „Ihr meine Gefährten!" sprach der begüterte Jüngling, „ihr habt mir Hülfe gebracht, mich vom Tode erweckt, mir Mittel geschafft, meine Gattinn wieder zu finden. Da ihr mich also beglückt habt, so raubt mir doch nicht wieder die Holde."

So sprach er, und der Rechner begann diese Worte: „Hätte ich nicht berechnet, wo du lagst, so wärst du niemals zu deiner Gemahlinn gelangt. Gieb mir also nur die Gemahlinn."

„Vereitelt," sprach der Schmidt, „wäre die Rechnung gewesen, wenn ich ihn nicht unter dem Felsen hervorzog. Durch den zerschmetterten Felsen hast du deine Gemahlinn erlangt. Die Gemahlinn gehört also mir."

„Eine Leiche," sprach der Arzt, „kam unter dem zertrümmerten Felsen hervor. Daß diese Leiche ins Leben zurückkehrte, und zu dieser Gemahlinn gelangte, dies haben meine Mittel bewirkt. Also nehm ich die Gemahlinn."

„Ohne den hölzernen Garudin," sprach der Schreiner, „wäre man wol nie zu der Gemah-

linn gelangt. Dem Chan dienen zahlreiche Heere. Niemand naht sich den Mauren der chanischen Wohnung. Durch meinen hölzernen Garudin ward die Gemahlinn erlangt. Laßt also mir die Gemahlinn."

„Dem hölzernen Garudin," sprach der Mahler, „hätte wol niemals Speise die Gemahlinn gebracht. Dadurch, daß ich ihn mit den reizenden Farben bestrich, seyd ihr zu dieser Gemahlinn gelangt."

Nachdem alle gesprochen, zogen sie ihre Messer, und tödteten sich unter einander.

„Ach das arme Weib!" rief der Chanssohn aus, und Sſiddi sprach: „Von dem Schicksal Beherrschter! du hast Worte gesprochen. Sſarwala mißbrod jackzang! *) So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's erste Sage handelt von dem Abentheuer des begüterten Jünglings.

Als der Chanssohn nach der vorigen Weise wieder in den kühlen Todtenhain gekommen war, sprach

*) Indische Worte, durch welche der turchanische Held dieser Geschichte, seine Erlösung aus dem Sack bewirkte.

er mit wilder Gebehrde, am Fuße des Amiribaumes: „Du Todter steige herab, oder ich zerhaue den Baum." Sſiddi versetzte aber: „Zerhaue ihn nicht — ich komme von selbst." Sſiddi kam. Der Chanssohn steckte ihn in den Sack, schnürte den Sack mit dem Seile fest, aß von seiner Reisekost, und zog mehrere Tage mit der Last. Da sprach der Todte *) diese Worte: „Weil uns der lange Weg lästig fällt, so erzähle doch du eine schöne Sage, oder ich erzähle dir eine." Der Chan antwortete nichts, sondern schüttelte bloß mit dem Kopfe. Hierauf begann Sſiddi folgende Sage.

Früh vorher herrschte ein mächtiger Chan über ein Land voll Marktplätze. An den Quellen des Flusses war aber ein großer Sumpf, und zwey Krokodillfrösche wohnten in dem Sumpfe, und ließen das Wasser nicht austreten. Weil kein Wasser auf die Aecker kam, jammerten alle Jahre gute und schlechte Leute, bis ein einzelner Mensch den Fröschen zum

*) Das Wort Kür bedeutet im Mongolischen einen Todten, oder eine Leiche. Sſiddi wird auch Biddäç und Uekädäl genannt, was mit Kür einerley ist.

Froschmahl gegeben war. Einst als den Chan selbst das Loos traf — und wie nothwendig auch der Chan dem Reiche war, so half doch kein Weigern dagegen — da sprachen Vater und Sohn traurend zu einander: „Wer geht von uns beiden?"

„Ich bin schon alt," sprach der Vater, „und mich beklagt niemand mehr. Ich gehe also. Bleibe zurück mein Sohn, und herrsche nach dem Gesetze."

„O Tängäri!" rief der Sohn aus, „dies ist wahrlich nicht schicklich. Du hast mich mit Sorgfalt gepflegt, mein Vater. Wenn Chan und Chaninn zurückbleiben, wozu bedarf es des Sohnes? Ich gehe also und diene den Fröschen zur Nahrung."

So sprach er, und jammernd wandelte das Volk um ihn herum, *) und begab sich wieder zurück. Der Chanssohn aber hatte eines armen Mannes Sohn zum Begleiter gehabt, und ging zu diesem und sprach: „Wandle nach dem Willen der Aeltern, und bleibe gesund und ruhig zurück. Ich gehe zum Besten des Reichs, und diene den Fröschen zur Nah-

*) Dies Umherwandeln geschieht bey den Lamiten in religiöser Absicht. Das Volk betrachtete den Fürstensohn, welcher sich für das allgemeine Beste aufopferte, wie eine Art von göttlichem Wesen.

rung.“ Auf diese Worte sprach des armen Mannes Sohn weinend und klagend: „Von Jugend auf hast du mich, Chan, mit Sorgfalt gepflegt. Ich gehe und theile dein Schicksal.“

Beide machten sich auf, und gingen zu den Fröschen. Am Rande des Sumpfs hörten sie den gelben und blauen Frosch sprechen. Die Frösche sprachen aber: „Wüßten der Chanssohn und der Begleiter, daß wenn sie uns einzeln den Kopf mit dem Schwerdte zerspalten, und der Chanssohn mich gelben Frosch verzehrte, und des armen Mannes Sohn dich blauen Frosch — beide Gold und Erz speien: dann brauchte man nicht mehr die Frösche zu füttern.“

Weil der Chanssohn aller Geschöpfe Sprachen verstand, so begriff er die Rede der Frösche, und er und der Begleiter spalteten die Köpfe der Frösche mit dem Schwerdte, und als sie die Frösche verzehrt, spieen sie Gold und Erz nach Herzenslust. Der Gefährte sprach nun: „Die Frösche sind beide getödtet. Der Lauf des Wassers wird nicht mehr gehemmt. Laß uns also nach unserm Lande zurückkehren.“ Doch der Chanssohn verstattete dies nicht und sprach: „Kehren wir nach unserm Lande zurück, dann wird es heißen: es sind Gespenster gekommen! Daher wollen wir lieber uns noch etwas weiter begeben.“

Als sie darauf wandelnd über einen Berg, zu einer Branntweinhütte gelangten, (zwey Weiber von reizender Bildung, Mutter und Tochter wohnten darin), da sprachen sie also: „Wir wollen Branntwein kaufen (tauschen)." Die Weiber versetzten: „Was habt ihr für den Branntwein zu geben?" Jene spieen jetzt Gold und Erz, aber diese fanden Gefallen daran, ließen die Wanderer in die Hütte, reichten ihnen Branntwein in Menge, machten sie trunken, nahmen ihr Gespucktes, und warfen die Trunkenen aus der Hütte hinaus.

Beide erwachten, zogen bis zu der Mündung des Flusses, und wurden in einem Haine, einen Haufen zankender Kinder gewahr. „Worüber," sprachen sie, „zankt ihr euch wol?"

„Wir haben," hieß es, „hier im Walde eine Mütze gefunden, und jeder begehrt sie."

„Wozu," fragten jene, „dient denn die Mütze?"

„Diese Mütze hat die Eigenschaft," versetzten die Kinder, „daß wer sie aufsetzt, weder von Tängäri, noch Menschen, noch Tschädkürrn *) gesehen werden kann."

„Nun, so begebt euch denn an die Gränze des Waldes, und kommt laufend zurück. Ich verwahre

*) Böse Geister.

indessen die Mütze, und reiche sie dem ersten von euch.“ So sprach der Chansohn und die Kinder liefen, aber fanden die Mütze nicht, denn sie war auf dem Kopf des Begleiters. „Eben war sie da,“ sprachen die Kinder, „und jetzt ist sie weg.“ Nachdem sie ohne zu finden gesucht, gingen sie jammernd zurück.

Jene zogen weiter und fanden in einem Walde einen Haufen zankender Tschädkürr und sprachen: „Worüber zankt ihr euch wol?“

„Ich,“ riefen alle, „habe mich dieser Stiefel bemächtigt.“

„Wozu,“ fragte man, „wozu dienen diese Stiefel?“

„Wer diese Stiefel anzieht,“ versetzten die Tschädkürr, „erreicht das Land, das er wünscht.“

„Nun so begebt euch denn nach jenem Wege, und wer zuerst laufend hierher kömmt, soll diese Stiefel bekommen.“

Nach diesen Worten des Chansohns, liefen die Tschädkürr, aber die Stiefel waren in den Busen des Begleiters gesteckt, und auf dem Kopf war die Mütze. Die Tschädkürr sahen die Stiefel nicht mehr, suchten vergebens und gingen zurück.

Hierauf zogen Fürst und Begleiter jeder einen Stiefel an, und wünschten sich nach dem Wahlplatz

eines chaniſchen Reichs. Sie wünſchten die Reiſe, und legten ſich ſchlafen, und früh am Morgen erwachend befanden ſich beide in der Höhlung eines Baums mitten auf dem Wahlplatze des Reichs. Es war eben der Tag einer großen Verſammlung, um unter Leitung der Tängäri einen Baling *) zu werfen. „Auf weſſen Kopf der Baling fällt, der ſey unſer Chan.“ So ſprachen ſie werfend, aber den Baum traf der Baling des Schickſals. „Was iſt das?“ ſprachen alle, „erwählt zum Chan iſt ein Baum!“

„Laßt uns ſehen,“ hieß es von andern, „ob nicht der Baum etwas Fremdes verberge.“ Als ſie nachſahen, traten Chansſohn und Begleiter hervor. Noch ſtanden aber die Leute in Zweifel und ſprachen unter ſich alſo: „Wer das Volk dieſes Landes beherrſche, dies ſoll Morgen das Speien entſcheiden.“ So ſprachen ſie, und alle gingen aus einander.

Am nächſten Morgen hatten einige Waſſer getrunken, und ſpieen Weiß, andere Gras gegeſſen und ſpieen Grün. Kurz, dieſer ſpie ſo, jener anders.

*) Eine heilige Teigfigur, die meiſtens die Geſtalt einer Pyramide hat.

Weil aber der Chanssohn und der Begleiter Gold und Erz gespieen hatten, sprach das Volk: „der eine sey Chan dieses Volks, der andere unser Minister.“ Beide wurden erwählt zum Chan und Minister. Die Tochter des vorigen Chans aber ward zur Gemahlinn erwählt.

In der Nähe des chanischen Pallasts war ein hohes Gebäude und jeden Tag begab sich die Chaninn dahin. „Warum,“ dachte der Minister, „geht wol jeden Tag in diese Wohnung die Chaninn?“ So denkend setzte er die Mütze auf, und folgte der Chaninn durch die geöffnete Thüre, von einer Treppe zur andern bis zum Dache hinauf. Die Chaninn häufte hier seidene Decken und Polster zusammen, bereitete mancherley Getränke und Speisen, und brannte zum Wohlgeruch Weihrauch und Kerzen. Der Minister aber setzte sich mit der unsichtbar machenden Mütze, neben der Chaninn, und blickte nach allen Seiten umher.

Bald darauf entschwebte dem Himmel ein reizender Vogel. Die Chaninn empfing ihn mit duftenden Kerzen. Der Vogel setzte sich auf das Dach und zwitscherte mit lieblicher Stimme; aber aus dem Vogel kam Solangdu, der Tängärisohn von unvergleichlicher Bildung zum Vorschein, und lagerte sich

auf die seidenen Polsterdecken, und genoß von den Speisen. Da sprach der Tängärisohn: „Du bist morgen bey dem Gemahle, den dir das Schicksal beschied. Doch was hältst du von ihm?" Die Chaninn antwortete: „Ich kenne den Fürsten zu wenig, um von seinen Vorzügen und Mängeln zu sprechen." Der Tag ging vorüber, und die Chaninn hüllte sich in ihre vorigen Kleider, und begab sich wieder zurück.

Am folgenden Tage folgte der Minister der Chaninn wie das vorige Mal, und vernahm von Tängärisohn diese Worte: „Morgen will ich als Paradiesvogel *) gestaltet, deinen Gatten besuchen." Die Chaninn aber sprach; „Es sey so."

Der Tag ging vorüber, und der Minister sprach zum Chan: „In jenem Pallast lebt Solangdu, der reizende Tängärisohn." Der Minister erzählte al-

*) Es ist bloße Vermuthung, die sich auf das nachfolgende Verfahren des Ministers mit diesem Vogel gründet, daß der Bultschimar des Originals den Paradiesvogel bedeuten soll. Ich habe nichts dawider, wenn ein anderer Uebersetzer, irgend einen andern Vogel dafür setzen will. Die Kalmäken wissen bloß, daß der Bultschimar schön aussahe, und sich in Indien aufhalte.

les und sprach: „Morgen früh besucht dich der Tängäri-sohn, wie ein Paradiesvogel gestaltet. Laß morgen ein großes Feuer anzünden. Ich will den Vogel an den Schwanz fassen, und ins Feuer werfen. Du aber zerhackst ihn mit dem Schwerdte."

Am andern Morgen saß der Chan mit der Chaninn zusammen, als der Tängäri-sohn, in einen Paradiesvogel verwandelt, auf der Treppe erschien. Die Chaninn blickte den Vogel mit Wohlgefallen an, aber der Minister hatte die unsichtbar machende Mütze auf, und faßte den Vogel plötzlich an den Schwanz, und warf ihn ins Feuer. Der Chan hieb wol nach dem Vogel mit dem Schwerdte, aber die Chaninn ergriff die Hand ihres Gemahls, daß bloß der Flügel dem Vogel verletzt ward. „Ach du Armer!" rief die Chaninn aus. Halbtodt erhob sich der Vogel in die Luft.

Den andern Tag ging die Chaninn wieder ins Haus, aber auch diesmal folgte ihr der Minister. Sie häufte, wie gewöhnlich, seidene Polster zusammen, aber länger wartend als sonst, saß sie mit starrenden Blicken. Endlich nahte sich mit langsamem Fluge der Vogel, und kam mit Blut und Beulen bedeckt aus dem Vogelhause hervor, aber die Chaninn weinte über den Anblick. „Weine nicht," sprach der Tängäri-

gärisohn, mein Gemahl hat eine mächtige Faust. Das Feuer hat mich so zugerichtet, daß ich künftig nicht mehr kommen kann."

So sprach er, und die Chanin erwiederte: „Thue nicht also, sondern komme wie vorher, und wenigstens am Tage des Vollmonds." Jetzt erhob sich der Tängärisohn wieder zum Himmel, und die Chanin begann von ganzem Herzen, ihren Gatten zu lieben.

Da setzte der Minister die Mütze auf den Kopf, und sich nahend einer Pagode, sah er durch eine Spalte der Thüre einen Menschen, der ein Eselsbild ausbreitete, sich auf dem Bilde hin und her wälzte, darauf die Gestalt eines großen Esels erhielt, umher lief und schrie wie ein Esel. Da wälzte er sich von neuem, und erschien in seiner Menschengestalt. Zuletzt faltete er das Papier, und steckte es in die Hand eines Burchans. Der Mann kam heraus, der Minister ging hinein, und eingedenk der schlechten vorigen That, begab er sich zu der Branntwein verkaufenden Mutter und Tochter, und sprach mit verschlagenen Worten: „Euch für eure Wohlthat zu lohnen, bin ich zu euch gekommen." Mit diesen Worten reichte er drey Goldstücke den Weibern, und die Weiber sprachen: „Du bist wirklich ein guter

Mensch, aber wie bist du wol zu dem Golde gekommen?" Der Minister antwortete also: „Hin und her mich wälzend auf diesem Papiere, bin ich zu dem Golde gekommen." Nach diesen Worten sprachen die Weiber: „so vergönne, daß wir uns ebenfalls wälzen." Beide wälzten sich, und wurden beide in Esel verwandelt. Der Minister führte die Esel zum Chan, und der Chan sprach: „gieb sie hin, daß sie Steine und Erde tragen."

So sprach er, und die beiden Esel mußten drey Jahre Steine und Erde tragen, und ihr Rücken ward wund, und mit Blut und Eiter bedeckt. Da sah der Chan ihre Augen voll Thränen, und sprach zum Minister, „quäle die armen Thiere nicht mehr."

Hierauf wälzten sich beide auf dem Papiere, aber nach dem Wälzen waren sie zu zwey zusammengeschrumpften Weibern geworden.

„Oh die Armen!" rief der Chanssohn aus, und Sſiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Sſarwala mißdood jakzank!" So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's zweite Sage handelt von dem Abenteuer des Bettlersohnes.

Als der Chanssohn, nach der vorigen Weise, am Fuße des Baumes gesprochen hatte, nahte sich Sſiddi, ward in den Sack gelegt, mit dem Seile zugeschnürt, und weggetragen. Der Todte sprach wie vorher. Der Chanssohn schüttelte aber mit dem Kopfe. Hierauf begann Sſiddi mit folgenden Worten.

Früh vorher lebte in einem Lande ein armer Mann, der eine einzige Kuh besaß. Einst suchte er für sie einen Stier, und weil er keinen fand, sprach er traurend bey sich selbst: „Kalbt die Kuh nicht, so hab ich keine Milch mehr, und sterbe vor Hunger und Durst."

So sprach er, und vertrat selbst die Stelle des Stiers. *) Als aber die Monde umliefen, gebahr die Kuh einen Menschen mit Hörnern, und einem langen Kuhschwanze. Ueber diese Mißgeburt ward der Vater ungehalten, und ergriff einen Bogen, aber der Sohn sprach: „Tödte mich nicht, Vater, du sollst auch belohnt werden."

*) Diese Stelle ist im Original mit mehr Deutlichkeit als in der Uebersetzung ausgedrückt.

Nach diesen Worten begab er sich in das Innere eines Hains, und fand dort neben den Bäumen einen schwarzfarbigen Menschen. „Wer bist du?" fragte der gehörnte Massang. „Ich bin," war die Antwort, „vom Haine gebohren, und heiße Iddär. Ich folge dir wohin du auch gehst."

Beide gingen zusammen, und kamen zu einem dichten Grasplatze, und sahen dort einen grünen Menschen. „Wer bist du?" fragten sie. „Ich bin," versetzte jener, „vom Grase gebohren, und will euch begleiten."

Alle drey gingen zusammen, und gelangten zu einer Schilfgegend, und sahen einen weißen Menschen. „Wer bist du?" fragten die andern. „Ich bin," versetzte jener, „von Schilfe gebohren, und will euch begleiten."

Alle vier kamen darauf in eine wüste Gegend, und fanden in der Vertiefung eines Berges eine Hütte, und weil dort zu essen und zu trinken war, blieben sie in der Hütte. Jeden Tag zogen drey auf die Jagd, und gaben dem vierten die Hütte zu hüten. Den ersten Tag blieb der Waldsohn Iddär in der Hütte, und bereitete Milch, und kochte Fleisch für die übrigen, als ein altes Mütterchen die Leiter anlegte, und durch die Thüre hereinkam. „Wer

dy?" rief er aus, und als er schärfer hinsah, war es eine spannenlange Alte, und auf dem Rücken hatte sie einen Tragsack wie ein Eselsapfel groß." „Oh, so einer sitzt da!" sprach die Alte, „du kochst jetzt Fleisch — laß mich doch von Milch und Fleisch ein wenig kosten!" Sie kostete bloß ein wenig, aber die Speisen verschwanden. Als sich hierauf die Alte entfernt, schämte sich der Waldsohn, daß die Speisen weg waren, und blickte hinaus. Weil er zwey Pferdehufen gewahr ward, machte er eine Menge Pferdetritte um die Wohnung, und schoß einen Pfeil in den Hof. Die Jäger kamen und sprachen: „Wo ist Milch und fettes Fleisch?" Der andere antwortete: „Es kamen heute hundert Leute zu Pferde, drangen in das Haus, nahmen Milch und Fleisch, und schlugen mich halbtodt. Geht selbst hinaus, und schaut umher." Auf diese Worte gingen die Gefährten hinaus, schauten umher, sahen die Pferdetritte und den abgeschossenen Pfeil und sprachen: „Die Worte sind wahr."

Am folgenden Tage blieb der Waldsohn in der Hütte zurück, und es geschah ihm wie gestern dem andern. Weil er aber zwey Rinderfüße gewahr ward, machte er eine Menge Rindertritte um die Wohnung, und erzählte seinen Gefährten: „Es

kamen hundert Leute mit beladenen Kühen, und raubten die Speisen."

So sprach er lügend. Am dritten Tage wurde der nächste Gefährte in der Hütte zurückgelassen, und weil es ihm nicht besser erging, machte er mit zwey Maulthierfüßen eine Menge Maulthiertritte um die Wohnung, und erzählte seinen Gefährten: „Hundert Menschen mit beladenen Maulthieren, umringten das Haus, und raubten die Speisen."

So sprach er lügend. Am folgenden Tage blieb Massang zurück. Er saß und bereitete Milch, als die Alte hereintrat und sprach: „Oh, so einer sitzt diesmal da! Laß mich doch von Milch und Fleisch ein wenig kosten." Bey diesen Worten dachte Massang: „Gewiß erschien diese Alte auch die vorigen Male. Thu ich, was sie begehrt, so weiß ich nicht, ob wol etwas nachbleibt." So denkend sprach er zur Alten: „Alte, ehe du kostest, schaff mir Wasser." So sprach er, und reichte der Alten einen durchlöcherten Eimer zum Schöpfen. Als die Alte weggegangen war, da sah ihr Massang nach, und fand, daß die spannenlange Alte bis zum Himmel hinaufragend, mit dem Eimer schöpfte, und wieder schöpfte, und doch nichts erhielt. Während dieses geschah, durchsuchte Massang den Tragsack der Alten,

nahm ein Darmſeil, nahm eine eiſerne Zange heraus, und legte einen verfaulten Hanfſtrick, einen hölzernen Hammer, eine hölzerne Zange hinein. Als dies geſchehen war, da kam die Alte zurück und ſprach: „Ich kann mit deinem Eimer nicht ſchöpfen. Doch giebſt du mir nichts zu koſten, ſo laß uns unſere Kräfte verſuchen.“ Die Alte zog jetzt den verfaulten Hanfſtrick hervor, und band den Maſſang, aber Maſſang ſtrengte ſich an, und zerriß den Strick. Als aber Maſſang die Alte mit dem Darmſeil gebunden, und ihr alle Bewegung geraubt, da ſprach ſie: „Du haſt hierin geſiegt, aber nun wollen wir mit der Zange uns zwicken.“ Maſſang nahm ein Kopfgroßes Fleiſchſtück, und zog es der Alten mit Gewalt aus der Bruſt. Aechzend rief die Alte: „Ey Jüngling, du haſt eine ſteinerne Fauſt. Jetzt laß uns hauen!“ So ſprach ſie, und hieb Maſſang mit dem Hammer auf die Bruſt, aber der Hammer flog von dem Stiele, und Maſſang war ohne Verletzung. Nun zog aber Maſſang aus dem Feuer den eiſernen Hammer, und ſchlug damit auf die Alte, daß ſie mit Blut bedeckt ſchreiend davon lief.

Die drey Gefährten kehrten nach dieſem Vorfall zurück, und ſprachen zu Maſſang: „Nun Maſſang, du haſt ſicher was zu dulden gehabt.“ Maſ-

fang aber versetzte: „Ihr seyd feige Leute, und habt alle gelogen. Ich habe die Alte bezahlt. Auf und laßt uns ihr nachgehen."

Nach diesen Worten folgten sie der Blutspur, und gelangten zu einer furchtbaren Felshöhle. Zehn doppelte Kreisbogen betrug die Tiefe dieser Höhle. Auf dem Boden aber lag die Leiche der Alten unter Gold und Erz, und Panzern, und andern köstlichen Sachen. „Wollt ihr drey hineinsteigen," sprach Massang, „dann reicht mir die kostbaren Sachen, und ich zieh sie herauf, oder ich reiche sie euch, und ihr zieht sie herauf." Die drey Gefährten sprachen dagegen: „Wir gehen nicht, denn die Alte ist wol eine Schumnu (Hexe)." Massang aber ließ sich unverzagt in die Höhle hinab, nahm die Sachen, und reichte sie seinen Gefährten. Die Gefährten sprachen jetzt unter einander: „Ziehen wir den Massang heraus, dann nimmt Massang alles für sich. Lieber gehen wir mit den Sachen davon und lassen Massang in der Höhle zurück."

Da merkte Massang, daß die drey Gefährten gegen ihn übel gehandelt, und blickte in der Höhle nach Speise umher, aber zwischen den Kreisbogen war nichts als Rinde zu finden. Massang pflanzte darauf die Rinde in die Erde, begoß sie mit seinem

eigenen Wasser, und sprach: „Bin ich ein wahrhafter Massang, dann wachsen aus diesen Rinden drey große Bäume hervor. Bin ich es nicht, dann sterbe ich hier in der Höhle."

Nach diesen segnenden Worte legte sich Massang neben die Leiche der Alten, aber der unreinen Berührung der Leiche wegen, schlief er mehrere Jahre. Beim Erwachen ragten drey große Bäume bis zum Eingange der Höhle empor. Fröhlich kletterte er hinauf, und begab sich nach der benachbarten Hütte. Weil dort aber niemand mehr war, nahm er seinen eisernen Bogen und seine Pfeile, und machte sich auf, die Gefährten zu suchen. Diese hatten Häuser gebaut, und Weiber genommen. „Wo sind eure Männer?" fragte Massang die Weiber. „Unsere Männer sind auf der Jagd!" versetzten die Weiber. Da nahm Massang Pfeil und Bogen, und ging hinaus. Die Gefährten kamen mit Wildpret zurück, und als sie den Massang mit Pfeil und Bogen erblickten, da sprachen sie also: „Du bist der Gerechtfertigte! nimm unsere Weiber und Güter! wir wandern jetzt weiter." Auf diese Worte sprach Massang: „Eure That war wirklich nicht redlich. Ich gehe aber um den Vater zu belohnen: lebt immer wie vorher."

Auf dem Wege fand Massang einen Brunnen, und aus dem Brunnen schöpfte ein herrliches Mädchen. Das Mädchen ging, und Blumen sproßten unter den Tritten des Mädchens. Massang folgte dem Mädchen, und kam in den Himmel, und als er dort angelangt war, da sprach zu ihm Churmusta *) Tängäri: „Das du herkömmst ist sehr gut Massang! Wir haben jeden Tag mit dem Schumnuheere zu kämpfen. Morgen sieh zu, übermorgen sey unser Gefährte.“

Als am folgenden Tage die weiße Schaar von der schwarzen gedrängt ward, sprach Churmusta zu Massang: „Die weißen Schaaren sind die Tängäri, die schwarzen sind die Schumnu's. Heute wurden die Tängäri von den Schumnu's gedrängt. Spanne daher deinen Bogen, und ziele nach dem Auge des Führers der Schwarzen.“ Da zielte Massang nach dem Auge des Führers der Schwarzen, und traf ihn, daß er mit großem Geschrey sich entfernte. Churmusta aber sprach zu Massang: „Deine That ist belohnenswürdig. Künftig wohne immer

*) Der Beschützer der Erde. Den Churmusta, so wie andere mongolische Götter, werden die Leser in dem dritten Theile dieses Werks näher kennen lernen.

bey mir." Massang aber versetzte: „Ich gehe, um meinen Vater zu belohnen."

Den göttlichen Wunderstein (Dschindamani) ertheilte hierauf Churmusta dem Massang, und sprach: „durch einen kleinen Umweg gelangst du zu der Höhle der Schumna's. Geh ohne zu zagen dahin. Klopf an die Thüre und sprich: „Ich bin ein Menschenarzt." Führt man dich zu dem Schumnuchan, um den Pfeil herauszuziehen, dann bewege den Pfeil, streue 7 Getraidearten gen Himmel, und stoß noch tiefer den Pfeil in den Kopf."

So sprach befehlend Churmusta, und Massang handelte nach dem Befehle, gelangte umherirrend an die Schumnuhöhle, und klopfte an die Thüre. Da trat ein Schumnuweib mit Feuer speiendem Munde hervor. „Was hast du gelernt?" fragte das Weib. „Ich bin ein Arzt, antwortete Massang, und wurde in die Wohnung geführt, und betrachtete die Wunde des Chans, und zog an dem Pfeile. „Schon," sprach der Chan: „ist mir leichter geworden." Da stieß aber Massang plötzlich den Pfeil bis zur Mitte in die Wunde hinein, streute das Getraide gen Himmel, und klirrend fielen Ketten vom Himmel zur Erde. Während aber Massang die Ketten ergriff, schlug ihm das Schumnuweib mit einem eisernen

Hammer auf die Mitte des Leibes, daß von dem Schlage sieben Sterne entstanden.

„Also," sprach der Chanssohn: „konnte er nicht den Vater belohnen."

„Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Sfarwala mißdood jonkzong!" So sprach Sfiddi, und stürmte aus dem Saal durch die Luft.

Sfiddi's dritte Sage handelt von dem Ahentheuer Massangs.

Als der Chanssohn wie das vorigemal den Todten genommen und weggetragen, da sprach Sfiddi wie zuvor, aber der Chanssohn bewegte den Kopf ohne zu sprechen, und Sfiddi begann folgende Sage.

Früh vorher lebten in einem glücklichen Lande ein Mann und eine Frau. Der Mann aber hatte schlechte Eigenschaften, und liebte nichts als Essen, Trinken und Schlafen. Einst sprach die Frau zu dem Mann: „Durch dies Leben hast du das große ererbte Vermögen verschleudert. So steh doch auf vom Lager, und während ich auf dem Felde bin, geh hinauf und schau umher."

Als er nach diesen Worten einst umherschaute, da sah er hinter der Pagode Leute mit Heerden vorbeiziehen, aber Vögel und Füchse und Hunde häuften sich lärmend auf einem Platze zusammen. Er ging hin, und fand einen Darm mit Butter, und nahm ihn und legte ihn auf ein Gestelle. Als die Frau zurückkam, wurde sie den Darm mit Butter gewahr, und fragte: „Wo ist dieser Darm mit Butter gefunden?“ Auf diese Frage versetzte der Mann: „Ich that nach deinen Worten, und fand dies.“ Da sprach die Frau: „Aber immer zu Hause bleibe, findet nichts. Du warst nur einen Augenblick ausgegangen, und hast schon so viel gefunden.“

Da nahm der Mann sich zusammen und sprach: „So schaff mir denn ein Pferd und Kleider und einen Leithund.“ Die Frau besorgte dies alles. Der Mann aber nahm Bogen, Mütze und Mantel, setzte sich zu Pferde, zog den Hund am Leitstrick hinter sich, und ritt so aufs Gerathewohl fort. Nachdem er über mehrere Flüsse gesetzt, wurde er einen Fuchs gewahr. „Der,“ dachte er bey sich, „paßt für meine Frau zur Mütze.“ Mit diesen Worten verfolgte er den Fuchs, und da der Fuchs in eine Hamsterhöhle flüchtete, legte der Mann Bogen, Pfeile und Kleider auf den Sattel, und band den Leithund

an den Zaum, aber mit der Mütze bedeckte er den Eingang der Höhle. Er nahm darauf einen großen Stein, und schlug damit über die Höhle, aber der Fuchs entsetzte sich, kam hervor, und lief die Mütze auf dem Kopfe davon. Der Leithund verfolgte den Fuchs, und zog das Pferd mit sich fort, und beide verschwanden in einem Augenblicke, und der Mann blieb ohne Kleider zurück.

Nachdem er nackt einen weiten Weg zurückgelegt, erreichte er das Land eines großen Chans, und ging in den chanischen Stall, und verkroch sich im Heuhaufen, daß bloß die beiden Augen hervorragten. Nicht lange darauf, lustwandelte die Geliebte des Chans, und weil sie ein nothwendiges Geschäft*) in die Nähe des Heuhaufens führte, legte sie den Lebenstalisman des chanischen Reichs vor sich hin, ließ ihn liegen, und ging ohne daran zu denken, nach dem chanischen Pallaste zurück. Der Mann im Heuhaufen, sah den Wunderstein, aber war zu träge, ihn aufzunehmen. Gegen Sonnenuntergang

*) Im Original ist dies Geschäft durch ein Pferd setzen, ausgedrückt. Kalmücken von feiner Lebensart bedienen sich dieses Ausdrucks ebenfalls in dem nämlichen Sinn.

kam eine Kuh, und ließ einen Fladen auf den Wunderstein fallen. Einige Zeit nachher kam ein Diener, nahm den Fladen, und warf ihn samt dem Wunderstein auf einen Misthaufen.

Den folgenden Tag wurde dem Volke durch Paukenschlag verkündigt: „Die Geliebte des Chans hat den Wunderstein verloren.“ Zugleich wurden auch alle Zauberer, und Seher, und Zeichendeuter aufgeboten, und befragt. Der Mann in dem Heuhaufen aber kroch bis zur Brust hinaus, und jemand kam und fragte ihn: „Was hast du gelernt?“ Der, andere antwortete: „Ich bin ein Zauberer.“ Auf diese Worte hieß es: „Weil der chanische Wunderstein weg ist, sind alle Zauberer aufgeboten, vor dem Chan zu erscheinen. Mache dich also dem Chan.“ Der Mann sprach: „Ich habe keine Kleider.“ Hierauf begab sich jener zum Chan, und berichtete also: „An dem Heuhaufen liegt ein nackter Zauberer. Dieser Zauberer naht sich, wenn er Kleider bekömmt.“ Der Chan versetzte: „Sendet ihm dies rothene Kleid, und laße ihn herkommen.“ Es geschah. Der Mann wurde gekleidet, und, nachdem er sich vor dem Chan verbeugt hatte, gefragt: „Welcher Dinge bedarf es zu dem Zauberwerk?“ Auf diese Frage war die Antwort: „Zu dem Zauberwerk bedarf es

eines Schweinskopfs, etlicher fünffarbiger Tücher, und eines großen Balings. Alles dessen bedarf es."

Als diese Dinge besorgt waren, da stellte der Zauberer seinen Schweinskopf an den Fuß eines Baumes, schmückte ihn mit den fünffarbigen Tüchern, befestigte den großen Bäling, und saß drey Nachtzeiten in sinnender Betrachtung. An dem festgesetzten Tage versammelte sich das ganze Volk, und der Zauberer legte einen großen Talar (Durga) um, und stellte sich mit dem Schweinskopf in der Hand auf die Straße. Als alle zusammengekommen waren, sprach der Zauberer mit dem Schweinskopf zu ihnen: „Hier nicht, und dort nicht!" Alle waren über diese Worte erfreut. „Weil also," sprach der Zauberer, „unter den Leuten kein Wunderstein zu finden ist, so laßt uns außerhalb nachsuchen."

Mit diesen Worten nahte sich der Zauberer dem Schweinskopf in der Hand, dem Pallasch, und der Chan und dessen Begleiter folgten ihm nach unter feierlichem Gesange. Als endlich der Zauberer zu dem Misthaufen gelangt war, blieb er stehen und sprach: „Da liegt der Wunderstein!" Er nahm hierauf den Kuhstaden, zog den Stein hervor, und säuberte ihn. „Du bist ein großer Zauberer!" riefen alle voll Freude: du bist der Zaubermeister mit dem

Schweins-

Schweinskopf. Erhebe dich, daß du deine Belohnung empfängst.“ Der Chan aber sprach: „Wessen bedarfst du wol?“ Der Zauberer dachte bloß an seine verlornen Sachen, und sprach: „Gebt mir ein Pferd mit Sattel und Zaum, Bogen und Pfeil, eine Mütze, einen Mantel, einen Leithund und einen Fuchs. Solches gebt mir.“ Auf diese Worte sprach der Chan: „Dieser Mann ist sehr sonderbar.“ Zu den Ministern aber sprach der Chan: „Gebt ihm alles, was er verlangt.“ Als dies geschehen war, zog der Zauberer mit den gewünschten Sachen, und mit zwey Fleisch und Butter tragenden Elephanten, nach seiner Heimath zurück.

Nahe bey der Wohnung kam ihm seine Frau mit Branntwein entgegen, und sprach: „Jetzt bist du ein wackerer Mann geworden.“ Sie gingen darauf beide ins Haus, und als sie ausgeschlafen hatten, sprach die Frau: „Wo hast du wol soviel Fleisch und Butter gefunden?“ Der Mann erzählte ihr umständlich den Vorfall, aber die Frau sprach: „Warlich du bist ein alberner Tropf. Morgen geh ich mit einem Schreiben zum Chan.

Die Frau schrieb einen Brief, und in diesem Briefe standen folgende Worte: „Weil mir bewußt war, daß der verlorne Wunderstein beim Chan ein

Uebel zurückließ, so habe ich zur Verhütung des Uebels den Hund und den Fuchs verlangt. Was ich aber zu meiner Belohnung erhalte, dies steht in dem Belieben des Chans."

Der Chan durchlas den Brief, und sandte kostbare Sachen dem Zauberer. Der Zauberer aber lebte ruhig und froh.

In einem benachbarten Lande waren sieben chanische Brüder. Zum Zeitvertreib befanden sich diese einst in einem großen Walde, und wurden dort ein herrliches Mädchen mit einem Büffel gewahr, und fragten: „Was habt ihr hier beide zu thun? Woher seyd ihr?" Die Dirne antwortete: „Ich komme aus dem Morgenlande, und bin die Tochter eines Chans. Dieser Büffel begleitet mich." Auf diese Worte sprachen die andern: „Wir sind sieben chanische Brüder, und haben keine Gemahlinn. Werde du unsere Gemahlinn!" *) Das Mädchen antwortete: „Es mag so seyn." Das Mädchen und der Büffel waren aber zwey Manguſch (eine Art böser Geister wie die Schumnu's), und ausgegangen Menschen zu fressen. Der männliche Manguſch war

*) Es gehört noch jetzt zu den tibetanischen Gebräuchen (S. Turner's Reisebeschreibung), daß eine Tibetanerinn mehrere Männer haben kann.

der Büffel, und der weibliche Manguſch, wurde die chaniſche Gemahlinn.

Nachdem die Manguſch jedes Jahr einen von den Chansſöhnen getödtet, war bloß noch einer übrig geblieben. Weil aber auch dieſen eine ſchwere Krankheit befiel, ſprachen die Miniſter: „Bey der Krankheit der vorigen Chane haben wir alle Mittel verſucht, und doch keine Hülfe geſchafft. Auch hier wiſſen wir gar nichts zu rathen. Da aber zwey Gebirge von uns, der Zaubermeiſter mit dem Schweinskopfe wohnt, und dieſer großen Ruf hat, ſo laßt uns unverzüglich nach dieſem Zauberer ſenden."

Auf dieſe Worte wurden vier reitende Boten zum Zauberer geſandt, und als dieſe angelangt waren, berichteten ſie von dem Zweck ihrer Sendung. „Ich will," ſprach der Zauberer, „in der Nacht dieſe Sache bedenken, und was hier zu thun ſey, dies ſage ich euch morgen."

Während der Nacht erzählte er den Vorgang der Frau, und die Frau ſprach: „Vorher warſt du der wundervolle Zauberer, allein jetzt iſt es mit deinem Wiſſen zu Ende. Doch zu reiſen biſt du gezwungen."

Am andern Morgen ſprach der Zauberer zu den Boten: „Indem ich zur Nachtzeit die Sache bedach-

te, ward mir ein glückliches Zeichen im Traume. Ohne Verzug reisen wir heute." Der Zauberer nahm einen großen Talar um, band seine Haare auf der Scheitel zusammen, faßte mit der linken Hand seinen Rosenkranz, und mit der rechten Hand den Schweinskopf von fünffarbigen Tüchern umgeben. Als er in diesem Aufzuge zur chanischen Wohnung gelangt war, erschraken die beiden Manguſch und dachten: „Der hat ganz das Ansehen, ganz die Gebehrde eines wissenden Mannes." Der Zauberer aber setzte einen Baling auf das Kissen des Lagers, stellte den Schweinskopf auf, und murmelte Zauberworte. Die Chaninn vergaß darüber die Seele des Chans zu ängstigen, und suchte bloß durch die Thüre zu entschlüpfen. Die Krankheit ließ hierdurch nach, und der Chan sank in einen stärkenden Schlaf. „Was ist das?" sprach voll Entsetzen der Zauberer, „die Krankheit ist schlimmer geworden — der Kranke giebt keinen Laut von sich — der Kranke ist verschieden." So denkend rief er: „Chan! Chan!" Weil aber der Chan keinen Laut von sich gab, nahm der Zauberer den Schweinskopf, entwich durch die Thüre, und kam in die Geldkammer. „Diebe! Diebe!" schallte es, und der Zauberer lief in die Geschirrkammer (Küche), aber auch hier schallte es: „Haltet,

haltet den Dieb!" So verfolgt dachte der Zauberer bey ſich: „Dieſe Nacht iſt an kein Wegkommen zu denken. Ich will mich daher im Stall in einem Winkel verbergen." So denkend öffnete er eine Thüre und fand einen Büffel, der da lag wie von einer weiten Reiſe ermüdet. Der Zauberer nahm den Schweinskopf, und verſetzte dem Büffel zwiſchen den Hörnern drey Schläge, aber der Büffel ſprang auf, und verſchwand wie der Wind.

Als jetzt der Zauberer dem Büffel nachgeſchlichen war, da hörte er, daß der männliche Manguſch alſo zum weiblichen ſprach: „Es wußte der Zauberer, daß ich im Stalle lag. Mit ſeinem ſchrecklichen Zeichen hat er mir drey Schläge gegeben. Jetzt wäre es gut zu entfliehen." Die Chaninn ſprach hierauf: „Auch mich bangt vor ſeinem Wiſſen, daß ich gar nicht hingehen mag. Wohl wird es uns ſchlimm ergehen. Morgen läßt er die Männer mit Wehr und Waffen verſammeln, und ſpricht zu den Weibern: „Schafft Brennmittel herbey!" Iſt dies geſchehen, dann ſpricht er: „Führt den Büffel her." Biſt du aber erſchienen, dann ſpricht er zu dir: „Lege deinen angenommenen Körper ab!" Weil alles Sträuben umſonſt iſt, wird das Volk erblickend deine wahre Geſtalt, mit Schwerdtern und Lanzen

und Steinen über dich herfallen, dich erst tödten und dann verbrennen. Zuletzt läßt auch mich der Zauberer holen und läßt mich verbrennen. Oh ich fürchte mich sehr."

Nach diesen Worten sprach der Zauberer bey sich: „Auf diese Art ist sehr leicht die Sache gethan." Hierauf begab er sich mit dem Schweinskopf zum Chan, stellte den Baling auf, murmelte seine Zauberworte, und fragte: „Wie ist es jetzt mit der Krankheit des Chans?" Der Chan versetzte: „Seit der Ankunft des Zaubermeisters hat sich die Krankheit in einem stärkenden Schlummer verloren." Der Zauberer sprach darauf: „Nun so gebiete morgen den Ministern:" Versammelt das sämmtliche Volk, und laßt die Weiber Brennholz herbey schaffen."

Als nach diesem Befehl zwey Scheiterhaufen errichtet waren, sprach der Zauberer: „Legt meinen Sattel auf den Büffel!" Auf dem gesattelten Büffel ritt der Zauberer dreimal um den Kreis herum, nahm darauf den Sattel wieder ab, und schlug den Büffel dreimal mit dem Schweinskopfe und sprach: „Lege diesen Körper ab!" Mit diesen Worten war der Büffel in einen gräßlichen Manguschverwandelt. Seine Augen trieften von Blut. Seine Oberhauer reichten bis zur Brust. Seine Unterhauer reichten

bis zu den Augenwimpern. So gräßlich sah er aus. Als man diesen Manguſch mit Schwerdt und Bogen, Spieß und Steinen zerhackt, und auf dem Scheiterhaufen verbrannt hatte, da ſprach der Zauberer: „Führt jetzt auch die Chaninn herbey!" Die Chaninn kam mit lautem Geſchrey, und der Zauberer ſchlug ſie mit dem Schweinskopf und ſprach: „Erſcheine in deiner wahren Geſtalt!" Sogleich hingen die Brüſte der Chaninn bis über die Knie herab, und ihre langen Hauer und bluttriefenden Augen zeigten die ſchreckliche Geſtalt eines weiblichen Manguſch.

Nachdem man die Chaninn zerhackt und ins Feuer geworfen, beſtieg der Zauberer ſein Pferd, aber das Volk verbeugte ſich, ſtreute Getraide über ihn, machte ihm Geſchenke, und bewirthete ihn allenthalben, daß er erſt am folgenden Morgen zum chaniſchen Pallaſte gelangte. Da ſprach der Chan voll Freude zum Zauberer: „Wie kann ich wol für deine That dich belohnen?" Der Zauberer antwortete: „In unſerer Gegend ſind wenig Naſenhölzer*)

*) Bey den Mongolen und Kalmüken, ſo wie bey andern aſiatiſchen Völkerſchaften herrſcht der Gebrauch, die Tragochſen durch Hölzer zu leiten, die man ihnen durch die Naſe gezogen hat.

für Ochsen zu finden. Gieb mir dergleichen Nasenhölzer." So sprach er, und der Chan ließ den Zauberer mit drey Säcken Nasenhölzer, und sieben Fleisch und Butter tragenden Elephanten zurückkehren.

Nahe bey seiner Wohnung kam ihm die Frau mit Branntwein entgegen, und sprach beim Anblick der Elephanten: „Jetzt bist du ein wackerer Mann geworden." Sie begaben sich beide ins Haus, und zur Nachtzeit sprach die Frau zum Zauberer: „Wie bist du wol zu solchen Geschenken gekommen?" Der Zauberer antwortete: „Ich habe die Krankheit des Chans vertrieben, und zwey Mangusch verbrannt." Auf diese Worte sprach die Frau: „Du hast wahrlich sehr albern gehandelt. Nach einer solchen heilsamen That, verlangst du nichts weiter als Nasenhölzer für's Vieh! Morgen geh ich selber zum Chan."

Die Frau begab sich in die Nähe des Chans, und überreichte ihm einen vorgeblichen Brief von dem Zauberer, aber in dem Briefe standen folgende Worte: „Weil dem Zauberer bewußt war, daß von dem großen Uebel des Chans, ein kleines Uebel zurückblieb, hat er die Nasenhölzer verlangt. Was er aber zu seiner Belohnung erhält, dies steht in dem Belieben des Chans."

„Er hat Recht versetzte der Chan, und hieß den Meister mit Vater und Mutter und allen Begleitern kommen, und empfing ihn mit Ehrenbezeugungen und sprach: „Ohne Euch wäre ich gestorben, das Reich wäre vernichtet, die Minister und alle Diener hätten den Manguſch zur Speise gedient. Da aber deine Frau so verständig ist, so nehme ich sie zur Gemahlinn. *) So sprach er, und machte sie zu seiner Gemahlinn.

„Mann und Frau waren beide verständig.“ So sprach der Chanssohn, und Sſiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Sſarwala mißdood jakzang! So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's vierte Sage handelt von dem Zaubermeister mit dem Schweinskopfe.

Als der Chanssohn nach der vorigen Weise mit dem aufgeladenen Sſiddi fortgegangen war, sprach

*) Da die Polyandrie in diesem chinesischen Reiche herrschte, so durfte sich der Zauberer allerdings für sehr geehrt halten, wenn er mit dem Chan eine Gemahlinn besaß.

Sſiddi wie vorher. Der Chanssohn aber ſchüttelte ohne zu ſprechen mit dem Kopf, und Sſiddi begann alſo.

Früh vorher herrſchte in einem glücklichen Lande, Güchanaßchang. Dieſer Chan hatte eine Gemahlinn, und von derſelben einen Sohn Namens Sonnenſchein (Narrani Gärräl). Nach dem Tode dieſer erſten Gemahlinn heirathete der Chan eine zweite, und bekam einen Sohn, Mondſchein, (Sſarrani Gärräl). Als beide Söhne herangewachſen waren, dachte die Chaninn bey ſich: „So lange der ältere Sonnenſchein lebt, gelangt der jüngere Mondſchein niemals zur chaniſchen Herrſchaft. Aus Zärtlichkeit will ich ein Mittel erſinnen, daß mein eigener Sohn zur Herrſchaft gelange.

Einige Zeit darauf ſtellte ſich die Chaninn krank an, und wälzte ſich mit vorgeblichen Schmerzen auf dem Lager umher. Der Chan aber ſprach: „Was fehlt dir, du meine herrliche Gemahlinn?" Auf dieſe Worte verſetzte die Chaninn: „Schon bey meinen Aeltern war ich dieſer Krankheit unterworfen, aber jetzt iſt ſie gar zu unerträglich geworden. Ich weiß zwar ein Mittel dagegen, aber da dies Mittel ſehr ſchwer iſt, bleibt mir nichts als der Tod." Der

Chan sprach hierauf: „Nenne doch nur dieses Mittel. Und sollte dies Mittel mein Reich kosten — wessen bedarfst du?“ So sprach er, und die Chanim versetzte mit folgenden Worten: „Reicht man mir von einem der Chansöhne das Herz in Günsafett *) geschmort, dann ist die Krankheit beruhigt. Du vermagst es aber nicht Sonnenschein zu geben, und weil ich Mondschein selber gebahr, so dringt nicht dessen Herz durch meine Kehle. Es bleibt mir also jetzt nichts als der Tod.“ Der Chan sprach: „Zwar ist Sonnenschein mein Sohn, und mir unendlich theuer: aber damit ich dich nicht verliere, übergebe ich ihn morgen den Jargatschi (Polizeidienern).“

Mondschein vernahm diese Worte, und eilte zu seinem älteren Bruder, und sprach: „dich will man umbringen, morgen.“ Nachdem er alles erzählt, versetzte der Bruder: „Wenn dem also ist, so bleibe ehrend Vater und Mutter zurück. Die Zeit meines Fliehens ist da.“ Mondschein sprach jetzt mit bekümmertem Herzen: „Allein bleib ich nicht: dir folg ich wohin du auch gehst.“

*) Da die Kalmüken den Günsa nicht gehörig zu beschreiben wissen, so bleibt der Name dieses Thiers vor der Hand wenigstens unbestimmt.

Weil am folgenden Tage der Mord beschlossen war, nahmen beide einen Sack mit Balingkuchen von dem Altare, wanderten eine Nacht des Vollmonds aus dem Pallaste, zogen Tag und Nacht durch eine Berggegend, und gelangten zuletzt zu einem ausgetrockneten Flusse. Weil ihre Nahrungsmittel verzehrt waren, und der Fluß kein Wasser hatte, sank Mondschein kraftlos zur Erde. Da sprach voll Zärtlichkeit der ältere Bruder: „Ich gehe und suche Wasser, aber du warte einen Augenblick, bis ich von der Höhe zurück bin." Nach vergeblichem Suchen kam Sonnenschein wieder, und fand seinen Bruder verschmachtet. Nachdem er voll Zärtlichkeit die Leiche des Bruders mit Steinen bedeckt, und den Seegen des Wiedersehens gesungen, wanderte er über zwey Anhöhen, und gelangte zur Thüre einer Höhle. Innerhalb der Höhle saß der alte Arschi. „Woher kömmst du?" fragte der Alte, „deine Gebehrden verrathen tiefe Rührung." Als der Jüngling alles erzählt, nahm der Alte Heilmittel zur Erweckung vom Tode, ging mit dem Jüngling zum Grabe, und brachte Mondschein ins Leben zurück. „Werdet beide meine Söhne!" So sprach der Alte, und die beiden Jünglinge wurden seine Söhne.

Nicht weit von dieser Gegend herrschte ein grosser Chan von furchtbarer Macht. Nahte sich in dessen Lande die Zeit, wo die Aecker gewässert wurden, dann verhinderten dies die Krokodille. Diese Krokodille wohnten an den Quellen des Flusses in einem Sumpfe, und liessen das Wasser nicht eher strömen, bis ihnen ein Sohn des Tigerjahres zum Fraße gebracht war. Einst da man vergebens nach einem Sohne des Tigerjahrs gesucht, berichteten einige Leute dem Chan: „An den Quellen des Flusses lebt der alte Arschi, und hat einen Sohn des Tigerjahrs bey sich. Wir tränkten dort unser Vieh, und sahen denselben."

Nach diesen Worten sprach der Chan: „Gehet und holt ihn."

Zehn Boten wurden gesandt, und als diese an Arschi's Thüre geklopft, kam Arschi selber heraus. „Was habt ihr zu suchen?" fragte der alte Arschi. „Der Chan," erwiederten jene, „spricht also zu dir: „Du hast einen Sohn des Tigerjahrs. Mein Reich bedarf desselben. Sende ihn zu mir." Arschi aber sprach: „Wie könnt ihr so reden? Wer lebt wol bey dem alten Arschi!"

So sprechend ging er hinein, verschloß die Thüre, und versteckte den Jüngling in ein steinernes

Gefäß, legte den Deckel darauf, und verklebte die Ritzen wie zum Arakbrennen mit Erde. *) Die Boten aber drangen, zertrümmernd die Thüre, hinein, suchten und sprachen: „Weil der Gesuchte nicht hier ist, so bleibe auch nichts in dem Hause." So sprechend zogen sie ihre Schwerdter, aber der Jüngling sprach aus Zärtlichkeit: „Haut meinen Vater nicht — ich bin hier."

Als der Jüngling hervorgekommen war, nahmen ihn die Boten mit sich, aber Arschi blieb weinend und klagend zurück. Als jetzt der Jüngling in die chanische Wohnung trat, da sah ihn die Tochter des Chans, gewann ihn lieb, und schlang um dessen Nacken ihre Arme. Die Diener aber berichteten dem Chan: „Heute ist der Tag, den Sohn des Tigerjahres ins Wasser zu werfen." Der Chan sprach hierauf: „Werft ihn hinein." Da man ihn nun fortführen wollte, sprach die Tochter des Chans: „Werft ihn nicht, oder werft mich mit ihm ins Wasser." Dieser Worte wegen sprach der Chan: „Weil so wenig dies Mädchen besorgt ist für das chanische

*) Ein der Turnerschen Reisebeschreibung beigefügter Kupferstich, zeigt die Abbildung von so einem tibetanischen Destillirtopfe.

Reich, so werde es mit dem Sohne des Tigerjahrs zusammengebunden ins Wasser geworfen." Die Diener versetzten: „Es geschehe nach dem Befehle."

Als jetzt der Jüngling zusammengebunden mit dem Mädchen ins Wasser geworfen war, da sprach er die Worte: „Da ich ein Sohn des Tigerjahrs bin, so mogte man mich immer hineinwerfen, aber warum stirbt das reizende Mädchen, das mich liebt?" Das Mädchen aber sprach: „Da ich ein niedriges Wesen bin, so mogte man mich immer hineinwerfen, aber warum wirft man den reizenden Jüngling hinein?"

Die Krokodille hörten diese Worte, fühlten Mitleiden, und setzten die beiden ans Ufer zurück. Kaum war dies geschehen, als das Wasser wieder anfing zu strömen. Indem sie zurückkehrten, sprach das Mädchen zum Jüngling: „Komm jetzt mit mir nach dem Pallaste." Der Jüngling versetzte: „Habe ich meinen Vater Arschi besucht, dann komm ich, und ungetrennt leben wir, als Mann und Frau mit einander."

Der Jüngling ging nach der Höhle des alten Arschi, und klopfte an die Thüre. „Ich bin dein Sohn!" sprach er. „Meinen Sohn," versetzte der Alte: „hat der Chan genommen und getödtet: dar-

um ſitze ich hier und jammere." Auf dieſe Worte ſprach der Jüngling: „Ich bin wahrlich dein Sohn. Der Chan ließ mich zwar ins Waſſer werfen, aber weil die Krokodille mich nicht fraßen, bin ich wieder gekommen. Jammere nicht Vater." Arſchi öffnete die Thüre. Arſchi aber hatte ſeinen Bart und ſein Haupthaar wachſen laſſen, und hatte die Geſtalt eines Todten. Sonnenſchein wuſch ihn mit Milch und mit Waſſer, und erweckte ihn durch zärtliche Reden vom Jammer.

Als nun das Mädchen wieder nach dem Pallaſte zurückgekehrt war, wunderten ſich der Chan und das Volk. „Die Krokodille," ſprachen ſie, „haben wider ihre Gewohnheit Mitleiden gefühlt, und das Mädchen entlaſſen. Das iſt wahrlich ein Wunder." Sich verbeugend ging das ganze Volk um das Mädchen herum. Der Chan aber ſprach: „Daß du Mädchen wieder zurück biſt, dies iſt ſehr gut. Doch der Sohn des Tigerjahrs iſt wol umgekommen?" Auf dieſe Worte ſprach die Tochter: „Er iſt nicht umgekommen. Seiner Milde wegen, ward mir das Leben geſchenkt."

So ſprach ſie, und alle waren verwundert. „Auf," ſprach der Chan zu den Miniſtern, „ladet den Jüngling her." Mit dieſem Befehle eilten die

Mini-

Miniſter zu dem alten Arſchi. Beide, Arſchi und der Jüngling, erhoben ſich, und als ſie die chaniſche Wohnung erreicht, da ſprach der Chan: „Dieſer Jüngling hat uns eine ſo große Wohlthat erzeigt, daß wir verbunden ſind, ihm entgegen zu gehen.“ So ſprach er und ging ihm entgegen, und führte ihn in das Innere des Pallaſtes, und ſetzte ihn auf einen herrlichen Seſſel. „Wundervoller Jüngling!“ ſprach der Chan, „biſt du wol der Sohn des Arſchi?“ Der Jüngling antwortete: „Ich bin der Sohn eines Chans. Weil meine Stiefmutter aus Zärtlichkeit gegen ihren eigenen Sohn, mich zu tödten beſchloß, entfloh ich, und von meinem jüngeren Bruder begleitet, gelangte ich zu dem alten Arſchi.“

Als der Chanſohn alles erzählt, da überhäufte ihn der Chan mit Ehren, und gab den beiden Brüdern ſeine Tochter zur Gemahlinn, und ſandte ſie mit vielen Geſchenken und großer Begleitung nach dem chaniſchen Reiche zurück. Sie zogen hin, gelangten in die Nähe des Pallaſts, und ſchrieben dieſen Brief: „Zu dem chaniſchen Vater, ſind zurückkehrend beide Brüder gekommen.“

Seit vielen Jahren hatten Vater und Mutter über ihre beiden Söhne gejammert, und der Jammer hatte ſie ſo verfinſtert, daß ſie immer allein blie-

ben. Nach Erblickung des Briefs sandten sie voll Freude einen Haufen Leute den Söhnen entgegen. Weil aber die Chaninn beide Söhne mit vielen Schätzen und Leuten sich nähernd erblickte, ward ihre Mißgunst so groß, daß sie Blut spie und starb.

„Da geschah ihr ganz recht!" So sprach der Chanssohn, und Ssiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Ssarwala mißdood jakzang!" So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Ssiddi's fünfte Sage, handelt von Sonnenschein und dessen Bruder.

Als der Chanssohn nach der vorigen Weise hingegangen war, um den Todten zu fangen, da sprach er die drohenden Worte, nahm den Todten, steckte ihn in den Sack; schnürte den Sack fest, aß von den Butterkuchen, und zog mit der Last fort. Nachdem Ssiddi wie vorher gefragt, und der Chanssohn bloß mit dem Kopfe geschüttelt hatte, begann Ssiddi folgende Sage.

Früh vorher lebte in dem Lande Barschiß, ein wilder hochmüthiger Mann, der niemand über sich

leiden wollte. Da sprach der Chan dieses Reichs voll Unwillen zu ihm: „Fort mit dir, du Nichtswürdiger! fort in ein anderes Reich.“ So sprach er, und der wilde Mensch entfernte sich aus dem Reiche.

Auf seinem Wege erreichte er eines Mittags einen Wald, fand dort ein umgekommenes Pferd, nahm von demselben den Kopf, knüpfte sich diesen an den Gürtel, und kletterte auf einen Baum. Gegen Mitternacht versammelte sich aber ein Haufen Tschädkürr, die auf Pferden von Rinde saßen, und auch Mützen von Rinde aufhatten, und sich um den Baum lagerten. Nachher versammelten sich noch andere Tschädkürr, die auf Pferden von Papier saßen, und Mützen von Papier aufhatten, und sich ebenfalls um den Baum lagerten. Während die Versammelten mancherley Speisen und Getränke genossen, blickte der Mensch ängstlich vom Baume, und weil hierdurch der Pferdekopf vom Gürtel herabfiel, entsetzten sich dergestalt die Tschädkürr, daß sie mit großem Geschrey hierhin und dorthin entflohen.

Am folgenden Morgen stieg der Mensch vom Baume und sprach: „Diese Nacht waren hier so viele Speisen und Getränke, und jetzt ist alles ver-

schwunden." So sprechend fand er eine Branntweinsflasche, und weil er trinken wollte, legte er die gefundene Flasche an den Mund. Da stürzten aber plötzlich Fleisch und Kuchen und andere eßbare Dinge heraus. „Diese Flasche," sprach er, „ist ein Wünschelgefäß, das alles, was verlangt wird, herbeischafft. Ich nehme die Flasche mit."

Nach diesen Worten verfolgte er seinen Weg, und fand einen Mann, der ein Schwerdt in der Hand hielt. „Wozu," fragte jener, „wozu hältst du dies Schwerdt in der Hand?" Der Mann antwortete: „Dies Schwerdt heißt Kreisschwinger. Wenn ich zu demselben spreche: „Kreisschwinger, dort hat mir einer meine Sache entwandt, geh und hole sie zurück; so geht Kreisschwinger, tödtet den Menschen, und holt die Sache zurück." Auf diese Worte versetzte der erste: „Alles was du begehrst, kömmt aus diesem Gefäße hervor. Laß uns tauschen." Nach geschehenem Tausche hieß es: „Kreisschwinger, geh und hole meine Schaale zurück." Das Schwerdt ging, tödtete seinen vorigen Herren, und holte das goldene Gefäß zurück.

Weiter fortgehend fand er einen Menschen, welcher einen eisernen Hammer in der Hand hielt. „Wozu," sprach er, „hältst du diesen Hammer in der

Hand?" Auf dieſe Frage verſetzte der andere: „Schlag ich neunmal mit dieſem Hammer die Erde, dann entſteht eine eiſerne Mauer von 9 Kreisbogen." Da ſprach der erſte: „Laß uns tauſchen!" Nach geſchehenem Tauſche hieß es: „Kreisſchwinger hole mein goldenes Gefäß zurück."

Nachdem Kreisſchwinger das Gefäß, den Menſchen tödtend, geholt, traf der Mann einen andern Menſchen, der einen Sack von Ziegenfell auf dem Schooße hielt, und fragte: „Wozu hälſt du dieſen Sack?" Auf dieſe Frage verſetzte der andere: „Dieſer Sack iſt ein wunderbares Ding. Schüttelt man ihn, dann regnet es. Schüttelt man ihn derb, dann regnet es ſehr." Hierauf hieß es: „So laß uns tauſchen!" Der Tauſch geſchah, und das Schwerdt ging, tödtete den Menſchen, und kehrte mit der goldenen Schaale zurück.

Da ſich der Mann mit allen dieſen Dingen verſehen hatte, ſprach er bey ſich: „Der Chan meines Landes iſt wol ein grimmiger Mann, aber ich kehre doch nach ſeinem Reiche zurück." So dachte er, kehrte zurück, und verbarg ſich in der Nähe des Pallaſts. Um Mitternacht aber ſchlug er neunmal mit dem eiſernen Hammer, daß eine eiſerne Mauer von 9 Kreisbogen entſtand.

Am andern Morgen sprach der Chan: „Diese Nacht war hinter dem Pallaste ein gewaltiges Tok, Tok." Die Chanin blickte hinaus und sprach: „Hinter dem Pallaste ist eine eiserne Mauer von 9 Kreisbogen entstanden." So sprach sie, und der Chan versetzte voll Grimm: „Dies hat sicher der wilde Bösewicht angerichtet; aber wir wollen sehen, ob er oder ich unterliege?"

Nach diesen Worten befahl der Chan dem Volke, Kohlen und Blasebälge zu nehmen, und die eiserne Mauer, von allen Seiten in Glut zu setzen. Es ward hierauf ein großes Feuer angezündet, aber der Wundermann befand sich mit der Mutter innerhalb der eisernen Mauer: er selbst im obersten Kreisbogen, die Mutter im achten. Als jetzt die Glut zuerst zur Mutter hinaufstieg, da sprach diese zu dem Sohne: „Das Feuer des Chans zerstört die wundervollen Mauern, und wir sterben beide." Der Sohn aber versetzte: „Sey ohne Sorgen, Mutter, ich finde schon Mittel."

Nach diesen Worten schüttelte er den Sack von Ziegenfell, daß ein Regen entstand, und das Feuer erlosch. Hierauf schüttelte er den Sack mit größerer Macht, daß rings umher von dem Wasser, Kohlen und Blasebälge hinweggeschwemmt wurden, und ein großer See entstand.

„So behielt also der Wundermann die Ueberhand.“ So sprach der Chanssohn und Sſiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen; Sſarwala mißdood jakzang. So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's sechste Sage handelt von dem Wundermann, der den Chan überwand.

Als der Chanssohn gegangen war wie das vorige Mal, sprach er die drohenden Worte, und nahm den Sſiddi und ging mit ihm fort. Sſiddi fragte wie vorher, aber der Chanssohn schüttelte bloß mit dem Kopfe. Da begann Sſiddi folgende Sage.

Vorzeiten lebte in einem blühenden Lande ein Hausvater, mit drey Töchtern, welche täglich abwechselnd die Kälber zu hüten hatten. Einst war die älteste Schwester während der Hütungszeit eingeschlafen, und ein Kalb ging verloren. Da stand die Dirne auf, um das Kalb zu suchen, und gelangte zu einem großen Hause mit einer rothen Hofthüre. Sie ging hinein und kam zu einer goldenen, von dieser zu einer silbernen, von dieser zu einer ehernen

Thüre. Nachdem sie auch diese Thüre geöffnet hatte, fand sie beim Aufmachen derselben, einen Käfigt mit Gold und andern Kostbarkeiten geschmückt. Innerhalb stand ein weißer Vogel *) auf einem Tisch. „Ich habe ein Kalb verloren," sprach das Mädchen, „und bin gekommen es zu suchen." Auf diese Worte sprach der Vogel: „Wirst du meine Frau, dann zeig ich dir das Kalb, sonst nicht!" Das Mädchen sprach aber: „Dies geschieht nicht, weil unter den Menschen die Vögel zu dem Vieh gezählt werden. Find ich auch das Kalb nicht, so werde ich doch nicht deine Frau." So sprach sie und kehrte zurück.

Am folgenden Tage hütete die mittelste Schwester. Es ereignete sich mit ihr das Nämliche, aber auch sie wurde keine Vogelfrau.

Endlich hütete auch die jüngste Schwester die Kälber, und weil es ihr nicht besser erging, sprach der Vogel zu ihr: „Wirst du meine Frau, dann zeig ich dir das verlorene Kalb." Auf diese Worte sprach das Mädchen: „Es geschehe nach deinem Willen." So sprach sie, und wurde die Frau des Vogels.

*) Der Zagaom Schabucha des Originals, bedeutet eigentlich eine Art großer Eulen: der Uebersetzer hat den Wortsinn dieser Benennung ausgedrückt.

Nach einiger Zeit geschah es, daß bey einer großen Pagode ein dreizehntägiges Fest gefeiert wurde. Es versammelten sich zum Zusehen eine Menge Menschen, und auch die Vogelfrau ging dahin. Unter den Weibern war sie die erste, aber unter den Männern ward ein rüstiger Mann bemerkt, der auf einem Schimmel um die Versammlung dreimal herum ritt. „Der ist der erste!" riefen alle.

Als die Frau zurückgekommen war, fragte sie der weiße Vogel: „Welche waren wol die ersten unter den versammelten Männern und Weibern?" Da sprach die Frau: „Der erste vom männlichen Geschlechte saß auf einem Schimmel, aber ich kannte ihn nicht. Die erste vom weiblichen Geschlechte war ich selbst."

Eilf Tage nach der Reihe geschah das Nämliche. Am zwölften aber, als die Vogelfrau ebenfalls in der Versammlung zugegen war, saß sie neben einem alten Weibe. „Wer," sprach die Alte, „ist wol heute der erste in der Versammlung?" Auf diese Frage erwiederte die Frau: „Unter den Männern ist der Reiter auf dem Schimmel über alle Vergleichung. Unter den Weibern bin ich es. Wäre ich doch mit diesem Manne verbunden: aber mein Gemahl gehört zum Vieh, ist ein Vogel."

So sprach sie weinend, und die Alte versetzte dagegen: „Sprich doch nicht dergleichen Worte. Unter den versammelten Weibern bist du allerdings die vornehmste. Der Reiter auf dem Schimmel aber ist dein eigener Gemahl. Morgen ist der dreizehnte Festtag. Geh morgen nicht in die Versammlung, sondern bleibe hinter der Thüre, bis dein Gemahl das Vogelhaus öffnet, den Schimmel aus dem Stalle zieht, und in die Versammlung reitet. Dann nimm das geöffnete Vogelhaus, und verbrenn es. Hast du dieses gethan, dann wird dein Gemahl in seiner wahren Gestalt dich immer begleiten."

Die Frau handelte nach diesem Befehle, und nachdem das Vogelhaus geöffnet, und der Mann weggegangen war, verbrannte sie das Vogelhaus auf dem Heerde. Als sich die Sonne nach Westen neigte, kam der Vogel zurück, und sprach zu seiner Frau: „Wie? du bist früher gekommen?" Die Frau antwortete: „Ich bin früher gekommen." Da sprach der Mann: „Wo ist mein Vogelhaus?" Die Frau versetzte: „Ich habe es verbrannt." Der Mann sprach aber: „Barama,*) das ist was Schö-

*) Vielleicht ist dies Wort einerley mit dem indischen Worte Brama, und dies um so eher, da die Monge-

nest! Das Vogelhaus war meine Seele.“ Die Frau sprach hierauf: „Was ist jetzt wol anzufangen?“ Auf diese Worte versetzte der Vogel: „Es bleibt kein anderes Mittel, als dich hinter die Thüre zu setzen, und dort Tag und Nacht mit dem Schwerdte zu rasseln. Hört das Rasseln auf, dann reißt mich der Tschädkürr mit sich fort. Sieben Nachtzeiten kämpfe ich gegen Tängäri und Tschädkürr.“

Nach diesen Worten nahm die Frau das Schwerdt, und sperrte ihre Augenlieder mit Hölzern aus einander, und durchwachte sechs Nachtzeiten. In der siebenten Nachtzeit nickte sie nur einmal mit dem Auge, aber plötzlich rissen Tängäri und Tschädkürr den Vogelmann hinweg. Jammernd, ohne Nahrung, lief die Frau sinnlos umher, und rief unaufhörlich: „Ach mein Vogelmann! ach mein Vogelmann!“

Als sie Tag und Nacht ohne zu finden gesucht hatte, vernahm sie von der Höhe eines Berges, die Stimme ihres Gemahls. Sich nähernd hörte sie

len und Kalmüken, Sylben, die aus drey Buchstaben bestehen, zu verdoppeln pflegen, und also Bara statt Bra setzen konnten. Das Wort Brama selbst ist hier wie eine Ausrufung des Schreckens zu betrachten.

die Stimme aus einem Flusse. Sie lief auf den Fluß zu, und erblickte ihren Gemahl neben einem Tängärigreise, mit einer Ladung zerrissener Stiefel auf dem Rücken. „Ueber dein Wiedersehen," sprach der Mann, „ist mein Herz sehr erfreut. Ich muß für Tängäri und Tschädkürr Wasser schleppen, und habe soviel Stiefel durch diese Arbeit verbraucht. Willst du mich wieder haben, dann geh zurück, und bau mir ein neues Vogelhaus, und weih es zur Seele: dann komm ich zurück."

Mit diesen Worten verschwand er im Winde. Die Frau aber begab sich wieder nach Hause, machte ein neues Vogelhaus, und weihte es zur Seele. Da erschien der Vogelmann, und setzte sich auf das Dach des Hauses.

„Wahrlich eine treffliche Frau!" So sprach der Chanssohn, und Sstddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Ssarwala mißdood jackzang!" So sprach er, und stürmte aus dem Sack in die Luft.

Sstddi's siebente Sage, handelt von dem Vogelmann.

Als der Chansohn, wie das vorige Mal, die drohenden Worte gesprochen, den Todten in den Sack gesteckt und fortgetragen, sprach dieser auch diesmal: „Der Tag ist lang, die weite Reise wird uns lästig. Erzähle du, oder ich erzahle eine schöne Sage." Der Chansohn schüttelte bloß mit dem Kopf, und Sidi begann.

Früh vorher lebte in dem Reiche Güjoßmün ein Chan Namens Günißchang. Dieser Chan starb, und dessen Sohn Chamak Sakiktschi Chan, wurde an dessen Stelle erwählt. Es lebten aber unter dem dortigen Volke, ein Mahler, und ein Holzkünstler, welche beide gleiche Namen führten, und feindlich gegen einander gesinnt waren.

Einst trat der Mahler Günga in die Nähe des Chans und sprach: „Dein Vater ist im Tängärireiche gebohren worden, und hat zu mir gesagt: „Komm zu mir!" Ich ging dahin, und fand deinen Vater in großer Macht und Herrlichkeit, und erhielt diesen Brief für dich." — Mit diesen Worten überreichte der Mahler einen falschen Brief folgenden Inhalts:

„Dieser Brief werde meinem Sohn Chamuk Sakiktschi gereicht."

„Indem ich das Leben verließ, ward ich im Tängärireiche gebohren. Es herrscht hier wol Ueberfluß an allen Dingen; da ich aber eine Pagode zu errichten wünsche, und hier keine Holzkünstler finde, so sende mir den Holzkünstler Günga herauf. Das Mittel, wodurch er heraufkömmt, kann er von dem Mahler erfahren."

Nach durchgelesenem Briefe sprach der gügaßmünsche Chan: „Wurde mein Vater wirklich im Tängärireiche gebohren, so ist dies sehr gut. Ruft mir den Holzkünstler her." Der Holzkünstler erschien, und der Chan sprach zu ihm: „Der Chan mein Vater ist in dem Tängärireiche gebohren. Weil er eine Pagode errichten will, und keinen Holzkünstler hat, so läßt er dich fordern." Mit diesen Worten zeigte der Chan den falschen Brief, und nach durchgelesenem Briefe sprach der Holzkünstler bey sich selbst: „Diesen Streich spielt mir gewiß der Mahler Günga: doch dagegen sind Mittel."

So denkend sprach er zum Mahler: „Wie kann ich denn wol zum Tängärireiche gelangen?" Auf diese Worte versetzte der Mahler: „Hast du alle deine Geräthe beisammen, dann setze dich auf einen

Schutterhaufen, und singend feierliche Worte, zünde den Scheiterhaufen an. So steigst du zum Tängäri-Reiche hinauf.“ So sprach er, und nach sieben Nachtzeiten ward die Reise beschlossen.

Als der Holzkünstler zu Hause gekommen war, sprach er zu seiner Frau diese Worte: „Der Mahler hat gegen mich Böses im Sinn; doch dagegen sind Mittel.“

Der Holzkünstler grub jetzt unter der Erde einen heimlichen Weg, welcher mitten auf dem Felde hinausging. Auf den Ausgang im Felde, setzte er aber einen Stein, und bedeckte diesen mit Erde. Nach Verlauf von sieben Nachtzeiten sprach der Chan: „Heute begiebt sich der Holzkünstler in die Nähe des Chans, meines Vaters.“ Nach dem chanischen Befehle brachte jeder vom Volke eine Handvoll Gänsefett. Es wurde ein großes Feuer angezündet. Der Holzkünstler sang die feierlichen Worte, und ging darauf durch die gemachte Oeffnung nach Hause zurück.

Der Mahler aber war voll Freude und zeigte mit den Fingern hinauf, und sprach: „Dort reitet der Holzkünstler zum Himmel.“ Alle begaben sich nach Hause und dachten: Der Holzkünstler ist gestorben, und zum Chan hinauf gegangen.

Der Holzkünstler blieb aber einen ganzen Monat zu Hause, ließ sich von keinem Menschen sehen, wusch täglich den Kopf mit Milch, und hielt sich immer im Schatten. Er zog hierauf ein weiß seidenes Gewand an, und nahm einen Brief, worin diese Worte standen:

„Dieser Brief werde meinem Sohne Chamuk Sakiktschi gereicht."

„Daß du dein Reich in Ruhe beherrschest ist sehr gut. Da der Holzkünstler seinen Bau gehörig vollendet hat, so ist es nöthig, ihn nach Gebühr zu belohnen. Da es aber zur Zierde der Pagode bunter Mahlereien bedarf, so sende mir auch den Mahler nach der vorigen Weise herauf."

Der Holzkünstler ging mit dem Briefe in die Nähe des Chans. „Ey," rief der Chan aus, „du bist aus dem Tängärireiche zurück! ist der Chan mein Vater gesund?" Der Holzkünstler überreichte den Brief, und sprach: „Ich bin in dem Tängärireiche gewesen, und von da kehre ich wieder zurück."

Der Chan war voll Freude, und belohnte den Holzkünstler mit köstlichen Sachen. „Weil es jetzt," sprach der Chan, „zu den Mahlereien der Pagode, des Mahlers bedarf, so rufet den Mahler." Der

Mah-

Mahler nahte sich, sah den Holzkünstler glänzend weiß, im weißen Gewande, mit Geschenken behängt, und sprach also bey sich selbst: „Der ist also nicht todt!" Der Chan aber überreichte dem Mahler den falschen Brief mit dem Siegel, und sprach: „Du mußt gehen."

Da dachte der Mahler bey sich: „Daß sein Leben der Holzkünstler verlor, dies haben alle gesehen. Wie soll ich jetzt nicht gehen, da jener zuerst ging!" So denkend versprach der Mahler nach Verlauf von sieben Nachtzeiten die Reise anzutreten.

Nach Verlauf von sieben Nachtzeiten trug wieder das Volk einen Vorrath von Gänsefett herbey. Mitten auf dem Felde wurde ein Scheiterhaufen angezündet. Der Mahler setzte sich mit Mahlergeräthen, mit Brief und Ehrengeschenken an den Chan Günischang ins Feuer, und sang die feierlichen Worte. Weil ihm aber das Feuer immer lästiger fiel, so erhob er ein lautes Geschrey, aber der Lärm der Instrumente übertäubte seine Stimme, und das Feuer verzehrte ihn.

„Es wurde ihm gut vergolten." So sprach der Chanssohn und Sidi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen!

Sſarwala mißdooh jaktzang!" So ſprach er, und ſtürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's achte Sage, handelt von dem Mahler und Holzkünſtler.

Als der Chansſohn, wie das vorige Mal, den Todten im Sack fortgetragen, ſprach der Todte wie vorher, aber der Chansſohn ſchüttelte bloß mit dem Kopfe. Da begann Sſiddi folgende Sage.

Früh vorher herrſchte in einem Reiche Chan Gügülüktſchi. Nach dem Tode dieſes Chans wurde deſſen Sohn, der voll Anſehen und Würde war, zum Chan erwählt. Der neue Chan nahm eine Gemahlinn aus dem Morgenlande, aber liebte ſie nicht.

Eine Werſt von der Wohnung des Chans, hatte ein Hausvater eine Tochter von wundervollem Geiſt und herrlicher Bildung. Der Chansſohn verliebte ſich in dieſe Tochter, und beſuchte ſie täglich. Der Chansſohn wurde aber von einer ſchweren Krankheit befallen, und ſtarb, ohne daß dies Mädchen etwas davon erfuhr.

Eine Nacht, als der Mond eben aufging, hörte das Mädchen an die Thüre klopfen. Das Gesicht des Mädchens erheiterte sich bey dem Anblick des Chanssohns. Das Mädchen erhob sich, ging voll Freude entgegen, führte den Chanssohn hinein, und bewirthete ihn mit Arrak und Kuchen. „Gemahlinn," sprach der Chanssohn, „komm mit mir." Das Mädchen folgte ihm, und immer weiter gehend, gelangten sie zuletzt zur chanischen Wohnung, aus welcher der Schall von Klangtellern und Pauken hervordrang. „Chan! was ist das?" Auf diese Frage des Mädchens antwortete der Chanssohn: „Weißt du nicht, daß jetzt mein Leichendienst gehalten wird?" So sprach er, und das Mädchen versetzte: „Dein Leichendienst? . . . Was ist dem Chanssohn geschehen?" Der Chanssohn sprach: „Er ist verschieden. Du wirst aber jetzt einen Sohn gebähren. Wirst du gebähren, dann begieb dich in den Elephantenstall, und gebähre ihn dort. In dem Pallaste werden meine Mutter und Gemahlinn, wegen des Wundersteins in Streit seyn. Der Wunderstein liegt unter dem Opfertische. Gieb ihn der Gemahlinn, und sende sie zu ihren Aeltern zurück. Du aber herrschest mit der Mutter über das chanische Reich bis zum Jünglingsalter des Sohnes."

So sprach er, und verschwand im Winde. Die Geliebte aber fiel vor Entsetzen in Ohnmacht. „Chan! Chan!" rief sie wehklagend aus, als sie wieder erwacht war. Weil sie von den Wehen befallen wurde, begab sie sich in den Elephantenstall, und gebahr dort einen Sohn zur Nachtzeit.

Da am andern Morgen der Elephantenwärter hineintrat, rief er voll Verwunderung aus: „Ey in dem chanischen Elephantenstall ist eine Frau niedergekommen. Dies pflegt nicht zu geschehen. Den Elephanten kann dies Unheil bringen."

Auf diese Worte sprach das Mädchen: „Geh und sprich zur Mutter des Chans: „Erhebt euch! Es hat sich etwas Sonderbares ereignet."

Als der Mutter des Chans diese Worte vorgebracht waren, da erhob sich die Mutter, kam, und das Mädchen berichtete ihr den gangen Vorgang. „Sonderbar," sprach die Chaninn: aber der Chan hat keine Nachkommen hinterlassen. Laß uns zusammen ins Haus gehen."

So sprechend nahm sie das Mädchen, und sorgte für dasselbe. Weil man aber die Rede von dem Wunderstein bestätigt fand, glaubte man auch das Uebrige. Die vorige Chaninn erhielt den Wunderstein, und kehrte zu ihren Aeltern zurück. Die Mut-

ter des Chans und die zweite Chaninn beherrschten zusammen das Reich. Hierauf geschah es, jeden Monat in der Nacht des Vollmonds, daß sich der verstorbene Chan zu seiner zweiten Gemahlinn begab, bis zum Anbruch des Morgens bey ihr zubrachte, und dann wieder verschwand. Die Gemahlinn erzählte dies der Mutter, aber die Mutter versetzte: „Dies ist Erdichtung! wäre dies wahr, so würde sich mein Sohn mir ebenfalls zeigen. Soll ich deinen Worten trauen, so sorge dafür, daß Mutter und Sohn zusammen sich treffen."

Als in der Nacht des Vollmonds der Chanssohn gekommen war, sprach dessen Gemahlinn: „Es ist schön, daß du jede Vollmondsnacht herkömmst, aber es wäre noch besser, wenn du alle Nacht kämest." Als sie mit Thränen also gesprochen, erwiederte der Chanssohn: „Hättest du Muth etwas zu wagen, so käme ich jede Nacht zu dir, aber du bist jung und kannst dies nicht thun." Da sprach sie: „Willst du täglich kommen, dann thue ich alles, und sollte ich darüber auch Fleisch und Knochen verlieren."

Der Chanssohn sprach darauf: „So begieb dich denn in der Nacht des Vollmonds, eine Berren von hier zu dem Eisenalten, und reiche ihm Arrak. Du kömmst darauf weiter zu zwey Widdern und

mußt diesen Batschimakkuchen *) reichen. Weiter gehend wirst du einen Haufen Panzer und andere Rüstungen gewahr, und mußt dort Fleisch und Kuchen austheilen. Von dort kömmst du zu einem großen schwarzen, mit Blut bedecktem Gebäude. Eine Menschenhaut ist dort statt der Fahne aufgestellt. Zwey Höllendiener (Aerlike) stehen an der Thüre. Reiche beiden Ehrenopfer von Blut. In dem Hause wirst du neun schreckliche Beschwörer antreffen, und neun Herzen um einen Thron. „Nimm mich! nimm mich!" werden die acht alten Herzen, „nimm mich nicht!" wird das neunte frische Herz sagen. Laß die alten und nimm das frische Herz, und lauf ohne dich umzusehen zurück. Hast du dies alles gethan, dann verstattet das Schicksal, daß ich dich täglich besuche."

Wie sehr sich auch das Mädchen fürchtete, so ging sie doch in der Nacht des nächsten Vollmonds, theilte die Opfer aus, und trat in das Haus. „Nimm mich nicht!" rief das frische Herz, aber das Mädchen nahm das Herz, und eilte mit demselben davon. Die Beschwörer liefen ihr nach, und schrieen den Wächtern zu: „Haltet den Dieb des Herzens!" Die

*) Ueber diese Kuchen konnte mir niemand befriedigende Auskunft geben.

beiden Aeltike aber sprachen: „Wir haben Glut zum Ehrenopfer bekommen.“ Da riefen jene den Bewaffneten zu: „Haltet den Dieb!“ aber die Bewaffneten sprachen: „Wir haben Batschimakkuchen erhalten.“ Da rief man dem Eisenalten zu: „Halte die Dirne mit dem Herzen!“ Der Alte sprach aber: „Ich habe Arrak bekommen, und halte sie nicht.“

Das Mädchen wanderte darauf ohne Furcht nach Hause zurück, und fand hineintretend den Chanssohn im Feierkleide. Der Chanssohn nahte sich, und schlang den Arm um den Nacken des Mädchens.

„Das Mädchen hielt sich gut!“ So sprach der Chanssohn und Sſiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Sſarwaia mißdood jakzang!“ So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's neunte Sage handelt von der Entwendung des Herzens.

Als wie zuvor Sſiddi genommen, und im Sack weggetragen war, sprach er wie gewöhnlich, aber der Chanssohn schüttelte bloß mit dem Kopfe. Da begann Sſiddi folgende Sage.

Früh vorher lebten in dem Reiche Odmitsong zwey Brüder. Beide heiratheten. Der ältere Bruder und dessen Frau, waren aber beide karg und mißgünstig. Der jüngere Bruder war anders gesinnt.

Einst stellte der ältere Bruder, als er eben viel Schätze zusammengehäuft hatte, ein großes Gastmahl an, und lud eine Menge Leute dazu. Der jüngere Bruder dachte aber bey sich: „Obgleich mein älterer Bruder sonst nicht gut gegen mich gehandelt hat, so mögte er doch wol jetzt, da er so viele Leute einladet, auch mich und meine Frau einladen." So dachte er zwar, aber wurde doch nicht eingeladen. „Er hat mich gestern nicht eingeladen, aber wird es wol morgen thun." So dachte er, und wurde doch nicht eingeladen. „Vielleicht," dachte er, „ruft mich der Bruder morgen zum Branntweintrinken." Weil er aber auch dazu nicht eingeladen wurde, so grämte er sich sehr. „Diese Nacht," sprach er bey sich, „wann sich meines Bruders Frau betrunken hat, geh ich, und stehle etwas im Hause."

Als er sich darauf zur Nachtzeit in die Geldkammer des Bruders geschlichen, legte sich des Bruders Frau neben ihren Mann, stand aber darauf wieder auf, und ging in die Küche, kochte Fleisch und süße Speisen, und ging damit zur Thüre hinaus.

Der Versteckte wagte es noch nicht zu stehlen, sondern sprach bey sich selbst: „Ehe ich etwas stehle, will ich erst zusehen, was diese noch angiebt."

Nach diesen Worten ging er, und folgte der Frau auf einen Berg, wo die Todten hingelegt wurden. Oben lag auf einem grünen Hügel ein künstlich gearbeiteter Deckel über einem todten Menschen. Dieser Mensch war ehemals der Liebhaber der Frau gewesen. Aus Liebe schützte sie ihn noch jetzt gegen Vögel und Füchse. Schon von ferne rief sie den Todten beim Namen, und als sie ihn erreicht, schlang sie den Arm um dessen Nacken, aber der jüngere Bruder war nah, und sah alles dies an. Die Frau reichte dem Todten die Speisen, und weil des Todten Zähne nicht aufgingen, öffnete sie diese mit einer Zange von Erz, und schob das Essen mit der Zunge, zerkaut in den Mund. Plötzlich prallte aber die Zange von den Zähnen des Todten zurück, und zwickte von der Nase der Frau die Spitze ab. Zugleich klappten die Zähne des Todten zusammen, und bissen von der Zunge der Frau die Spitze ab. Die Frau nahm nun die Schaale mit den Speisen, und ging nach Hause zurück.

Der jüngere Bruder ging der Frau wieder nach, und versteckte sich in der Geldkammer. Die Frau

legte sich auf das Bett des Mannes. Der Mann fing an sich zu regen, als die Frau auf einmal ausrief: „O weh! o weh! hat es wol solche Männer gegeben?" Der Mann fragte: „Nun, was giebt es denn?" Die Frau versetzte: „Die Spitze von meiner Zunge, die Spitze von meiner Nase ist abgebissen. Was fängt ein Weib an, ohne diese zwey Dinge? Morgen soll der Chan alles erfahren." So sprach sie, und der jüngere Bruder entfernte sich, ohne zu stehlen.

Am folgenden Morgen begab sich die Frau zum Chan, und berichtete also: „Mein Mann beging diese Nacht eine sehr ungeziemende That. Was für eine Strafe aber über ihn verhängt werden soll, will ich selber mit ansehen."

Der Mann sprach wol: „Von dem allen weiß ich nichts!" Weil aber die Rede der Frau gegründet zu seyn schien, und der Mann sich nicht rechtfertigen konnte, so sprach der Chan: „Wegen seiner ungeziemenden That, verbrenne man diesen Mann."

Der jüngere Bruder vernahm, was mit dem ältern geschah, und ging, ihn zu sehen. Nachdem der jüngere Bruder alles erfahren, begab er sich zum Chan, und sprach diese Worte: „Um das ungerechte Verfahren zu fühlen, laßt rufen die Frau und den Mann: ich will die Sache erklären."

Als beide gekommen waren, da erzählte der jüngere Bruder den Vorfall mit dem Todten, und als der Chan noch nicht glauben wollte, sprach jener: „In dem Munde des Todten blieb die Zungenspitze der Frau, und in der Zange von Erz, die blutige Spitze der Nase. Sendet hin, um zu sehen."

So sprach er und Leute wurden gesandt, und die Aussage fand sich bestätigt. Der Chan sprach hierauf: „Weil sich die Sache also verhält, so lege man die Frau auf den Scheiterhaufen und verbrenne sie." Die Frau ward aufgelegt und verbrannt.

„Das verdiente sie!" sprach der Chanssohn und Sſiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen. Sſarwala mißdood jatzang." So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's zehnte Sage handelt von dem Mann und der Frau.

Als der Chanssohn, wie vorher, den Sſiddi fortgetragen, erzählte dieser folgende Sage.

Früh vorher war in dem Mittelpunkte eines Landes, in einer alten Pagode, das Bild des Choschim Bodißadoh *) von Erde geformt. Nahe bey dieser Pagode stand ein kleines Haus, wo ein herrliches Mädchen mit ihren betagten Aeltern lebte. An der Mündung des dortigen Flusses aber, wohnte ein armer Mann, welcher sich dadurch nährte, daß er einen Kasten mit Obst zum Verkauf den Fluß hinauf trug. Einst, da dieser bey einer Rückkehr neben der Pagode übernachtete, horchte er an der Thür der beiden Alten und vernahm, daß die Frau zu dem Manne sprach: „Wir sind beide steinalt, und könnten wir noch unsere Tochter versorgen, so wäre dies sehr gut."

Der Alte sprach darauf: „Daß wir alle so zufrieden leben, verdanken wir unserer Tochter Talisman. Laß uns aber das Bild des Bodißadoh opfernd befragen, welchem Stande, dem geistlichen oder dem weltlichen, unsere Tochter Ssuwarandari zu Theil werden soll. Morgen am achten des Neulichts bringen wir dem Burchan das Opfer."

„Jetzt weiß ich, was ich mache," sprach der Horchende, begab sich darauf zur Nachtzeit in die

*) Dieser mongolische Burchan ist der bekannte Nidubär Uesüktschi (S. 3r Thl.)

Pagode, machte in den Rücken des Bildes eine Oeffnung, und versteckte sich darin. Als am folgenden Tage die beiden Alten mit der Tochter gekommen waren, und das Opfer darbrachten, da sprach der Vater sich verbeugend mit folgenden Worten: „Göttlicher Vodißadoh! Soll diese Dirne dem geistlichen oder weltlichen Stande zu Theil werden? Wofern sie dem weltlichen Stande zu Theil werden soll, so geruhe entweder jetzt gleich, oder nachher, durch ein Traumgesicht zu entscheiden, wer sich wol für sie schickt zum Gemahle."

Da versetzte der Versteckte aus dem Kopfe des Burchans: „Es ist besser, daß deine Tochter dem weltlichen Stande zu Theil wird. Welcher Mann zuerst morgen an der Thüre eurer Wohnung erscheint, der schickt sich für sie zum Gemahle."

Durch diese Worte erfreut, warfen sich mehrere Male zur Erde die Alten, und wandelten um das Bild des Burchans herum. Am folgenden Morgen aber, ging der Mensch aus der Pagode, und klopfte an die Thüre. Die Alte ging hinaus, sah, kehrte zum Alten zurück und sprach: „Die Rede des Burchans ist erfüllt: der Mann ist gekommen."

„So laß ihn hereintreten," sprach der Alte. Der Mann trat herein, wurde mit Speisen und Ge-

tränken bewirthet, und als man ihm alles erzählte, da nahm er das Mädchen mit dem Talisman.

Als er fortwandernd, in die Nähe seiner Wohnung gelangt war, dachte er bey sich: „Ich habe mit List den beiden Alten die Tochter entwandt. Jetzt steck ich in den Kasten das Mädchen, und verscharre den Kasten im Sande."

Er verscharrte den Kasten, ging, und sprach zu den Leuten: „Habe ich gleich immer redlich gehandelt; so bin ich doch niemals zu Vermögen gekommen. Darum will ich jetzt milde Gaben durch meine Gebete genießen. So sprach er, und wiederholend das Zokagebet, erhielt er Speisen und Gaben und sprach: „Morgen geh ich wieder umher, bete das verdienstliche Zokagebet, und suche abermal Speisen."

Damals geschah es, daß ein Chansohn und noch zwey andere Leute, mit Bogen und Pfeilen in der Hand, einen Tiger führend, unbeschäftigt vorübergingen, und nach dem Sandhügel der Sfuwarandari zeigten. „Dorthin zielet!" So sprachen sie, und zielten, und verloren den Pfeil im Sande. Als sie nachsuchten, fanden sie den Kasten, öffneten ihn, und das Mädchen mit dem Talisman stieg hervor. „Wer bist du Mädchen?" fragten sie. „Ich

bin die Tochter von Pu.“ Der Chanssohn sprach aber: „Komm mit mir, und werde meine Gemahlinn.“ Das Mädchen versetzte: „Ich geh nicht eher, bis ein anderer in den Kasten gelegt ist.“ Jene sprachen: „So laßt uns den Tiger hinein legen.“ Als der Tiger hineingelegt war, da nahm der Chanssohn das Mädchen samt dem Talisman mit sich fort.

Indessen endigte der Bettler seine Gebete, und dachte bey sich: „Wenn ich den Talisman nehme, das Mädchen tödte, den Talisman aber verkaufe, so dürfte ich wol noch reich werden.“ So denkend nahte er sich dem Sandhügel, zog den Kasten hervor, trug ihn nach Hause, und sprach zu seiner Frau: „Diese Nacht verbringe ich im verdienstlichen Zokagebete. Hört ihr mich auch noch so laut beten, so kommt doch nicht herein.“

Aus Besorgniß, daß die Dirne entwischte, warf er sein Obergewand ab, und brachte alles, was er brauchte, in Ordnung. Er öffnete darauf den Deckel und sprach: „Mädchen, dir ist doch nicht bange gewesen. So sprechend sah er den Tiger. Der Mann schrie laut, aber die Frau und die Kinder sprachen lachend unter sich: „Der Vater ist recht eifrig bey seinem Zokagebete.“ Als sie aber den andern Morgen hinein gingen, fanden sie einen Tiger mit

unruhigt dich?" Die Maus erwiderte: „Habt ihr nicht vernommen, daß ein großes Heer anrückt, und daß ihr künftig nicht länger im Wasser wohnen sollt?" Auf diese Worte sprachen die Wasserbewohner: „Sprich doch, was jetzt zu thun sey." Die Maus sprach: „Es bleibt kein anderes Mittel, als eine Mauer am Flusse aufzuführen." So sprach sie, und die Wasserbewohner brachten Steine aus dem Flusse. Die Maus nahm diese Steine, und machte daraus eine Mauer. Als die Mauer schon Spannehoch war, brachte ein Frosch den Wunderstein im Munde heraus, und sprach: „Das ist ein schwerer Stein."

Die Maus zeigte den Stein den Gefährten, und sagte: „Da ist er!" Voll Freude sprach der Affe: „Diese Maus ist ein kluges Geschöpf." Die Maus legte sich darauf wieder ins Ohr, der Affe setzte sich auf den Bären, und alle drey erreichten den Birmannssohn, der kaum noch am Leben war. Nachdem der Affe den Wunderstein ihm gegeben hatte, sprach der Birmannssohn: „Ihr Gefährten habt mir eine große Wohlthat erzeigt." Nach diesen Worten wünschte er sich wieder aus dem Flusse, und es entstand wieder eine chanische Wohnung. Mancherley Obstbäume und Blumen wuchsen umher. Dann

cherley Arten von Vögeln ließen ihre angenehme Stimme hören. Der prächtige Pallast war mit Pferden und Maulthieren angefüllt. Als alles dies wünschend erlangt war, sprach der Birmanssohn: „Wenn der Wunderstein wirklich große Kräfte besitzt, so entstehe mir eine Gemahlinn aus dem Reiche der Aessuri Tängäri." So sprach er wünschend, und sogleich entstand eine Tängäritochter, von einem zahlreichen Gefolge begleitet. In Wohlseyn und Freude lebte der Birmanssohn, und bekam hundert holde reizende Söhne.

„Er ward gewiß ein Chan von großem Verdienste!" So sprach der ruhigwandelnde Chanssohn, und Sſiddi versetzte: „Gut! gut! wir sind jetzt zu Nangasuna Baktschi gelangt." So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Da sprach der Baktschi mit folgenden Worten: „Dein Vergehen ist jetzt ohne Folgen gelassen. Weil du eine so verdienstvolle That ausübend, dreizehnmal den Sſiddi getragen hast, darf keiner von den übrigen Chanen mit dir sich an Reichthümern messen."

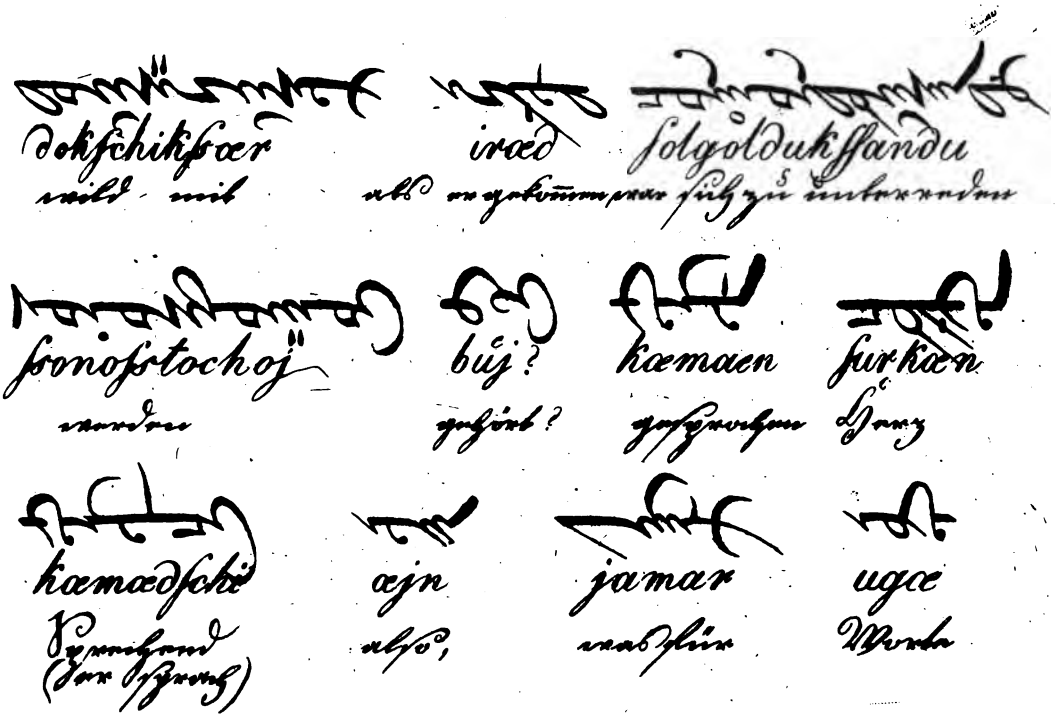
Sſiddi's dreizehnte Sage handelt von dem Birmanssohne.

Ende des ersten Theils.

ken aufs beste bewirthet. Der Chan aber sprach: „Ihr habt fälschlich gesagt: die Chaninn hat keine Aeltern.“ Der Chan entfernte sich nun mit seinem Gefolge, aber die Chaninn sprach: „Noch bleibe ich eine Nacht bey den Aeltern, und kehre morgen wieder zurück.“

Am folgenden Morgen befand sich die Chaninn auf einem harten Lager, ohne Polster und Decken. „Was ist das?“ rief sie aus. „War ich nicht diese Nacht bey Vater und Mutter, und ruhte auf Decken von Seide?“ Sich erhebend sah sie die zertrümmerte Hütte ihrer Aeltern. Vater und Mutter waren todt, und ihre Gebeine vermodert: ihre Köpfe lagen auf einem Steine. Jammernd sprach sie bey sich: „Jetzt will ich noch die Pagode besehen!“ Sie sah bloß die Trümmern der Pagode und des Burchans. „Eine göttliche Schickung,“ rief sie aus, „hat meine Aeltern erweckt. Jetzt, da der Chan und die Gefährten beruhigt sind, geh ich wieder zurück.“

Bey ihrer Ankunft kamen die Minister und das Volk ihr entgegen, und gingen um sie herum. „Diese Chaninn,“ sprachen Alle, „stammt von vornehmen Aeltern, hat edle Söhne gebohren, ist selbst vollkommen, ansehnlich und reizend.“ So sprechend, begleitete man die Chaninn zum Pallaste.

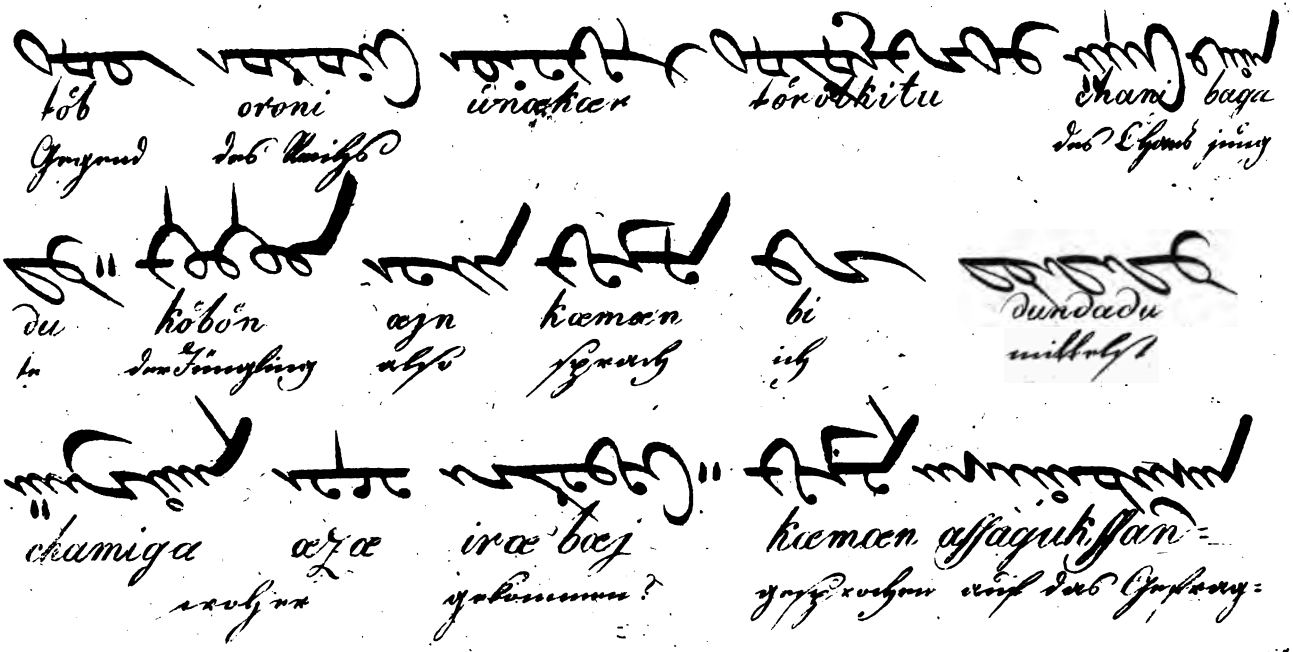


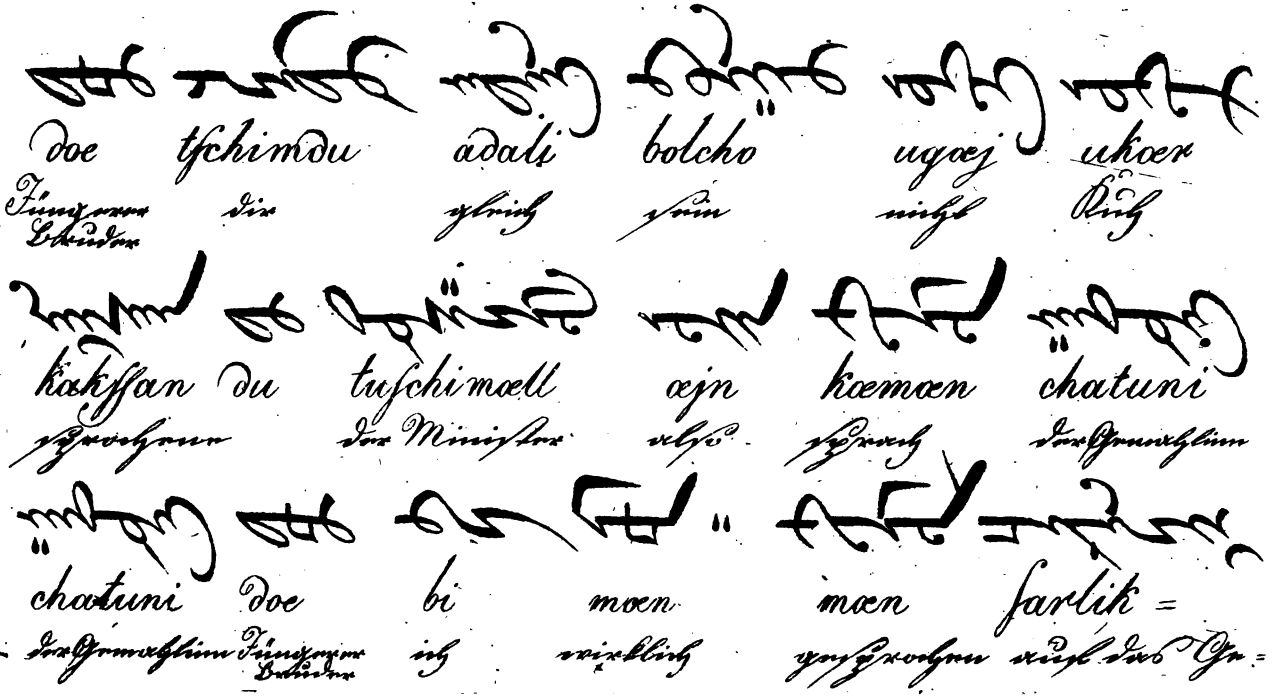
dokſchikſſœr	iræd	ſolgoldukſſandu
wild mit	als er gekommen war	sich zu unterreden

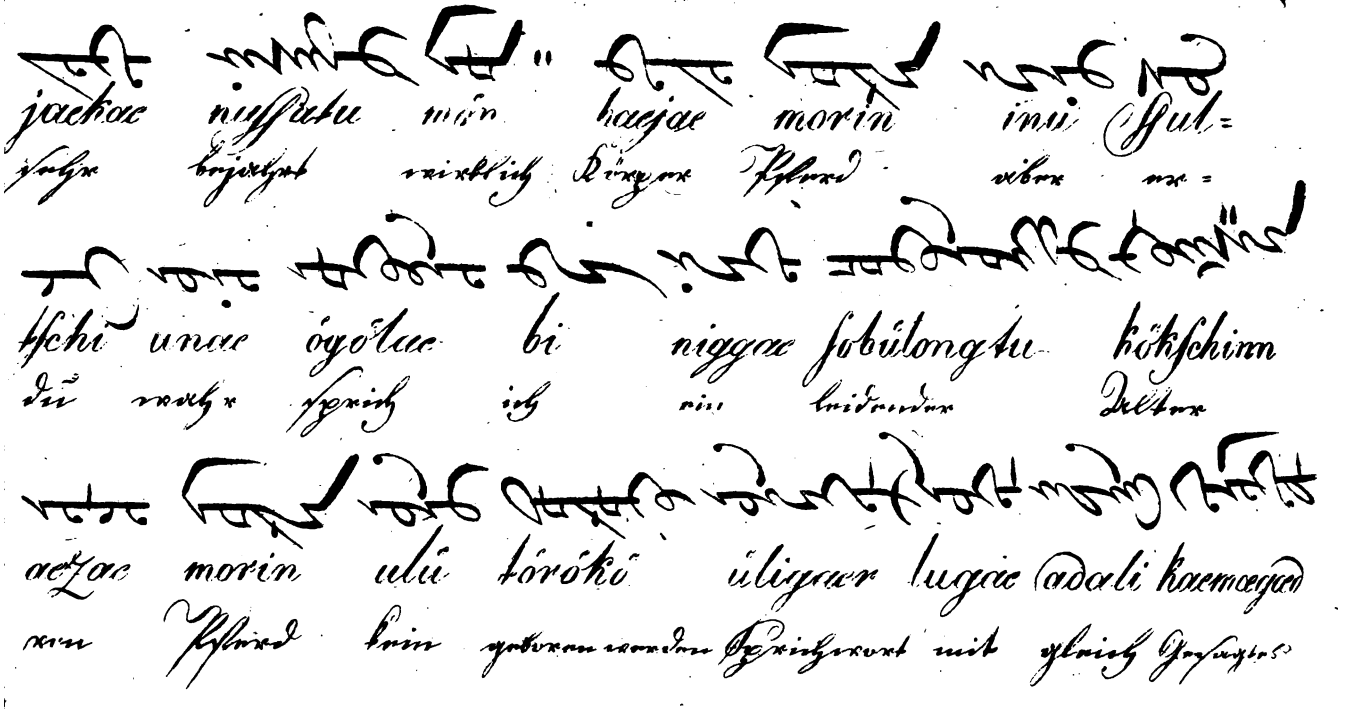
ſſonoſſtochoj	buj?	kœmaen	ſurkœn
werden	gehört?	gesprochen	Herz

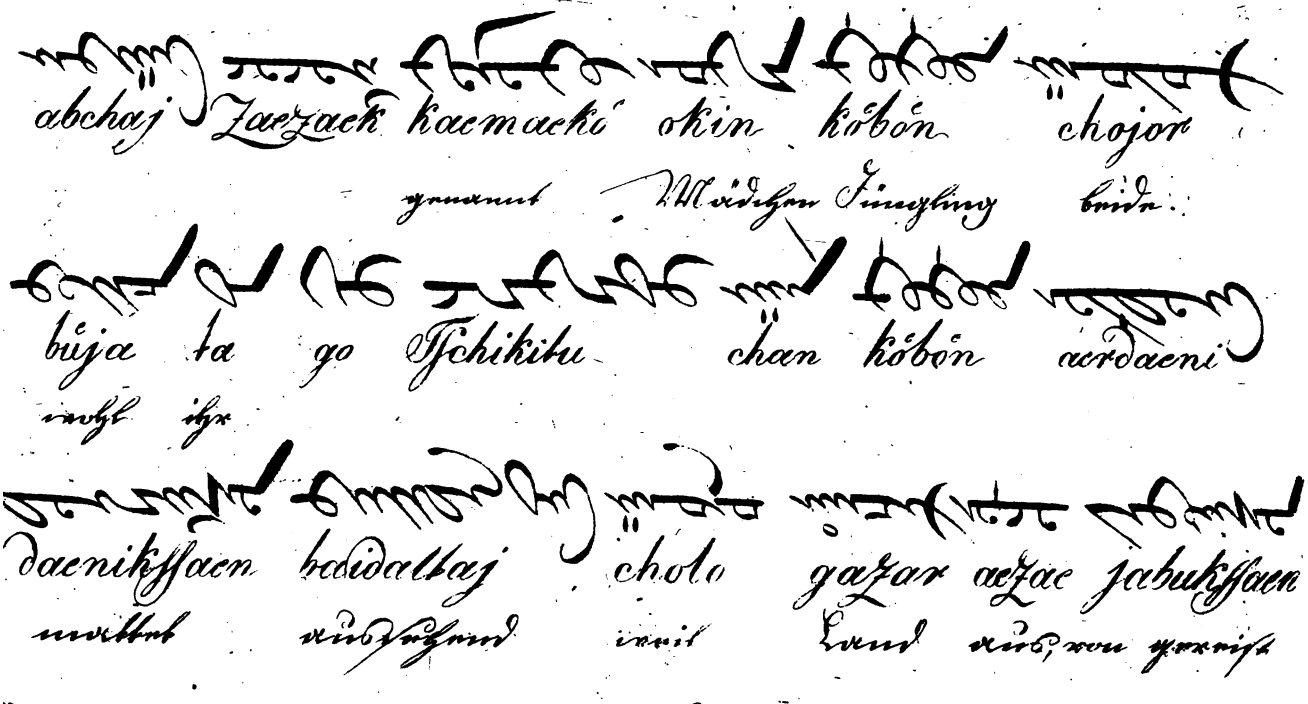
kœmœdſchi	œjn	jamar	ugœ
Sprechend (der sprach)	also,	was für	Worte

1.









chan kobon chudall ulu ogolackujn tula

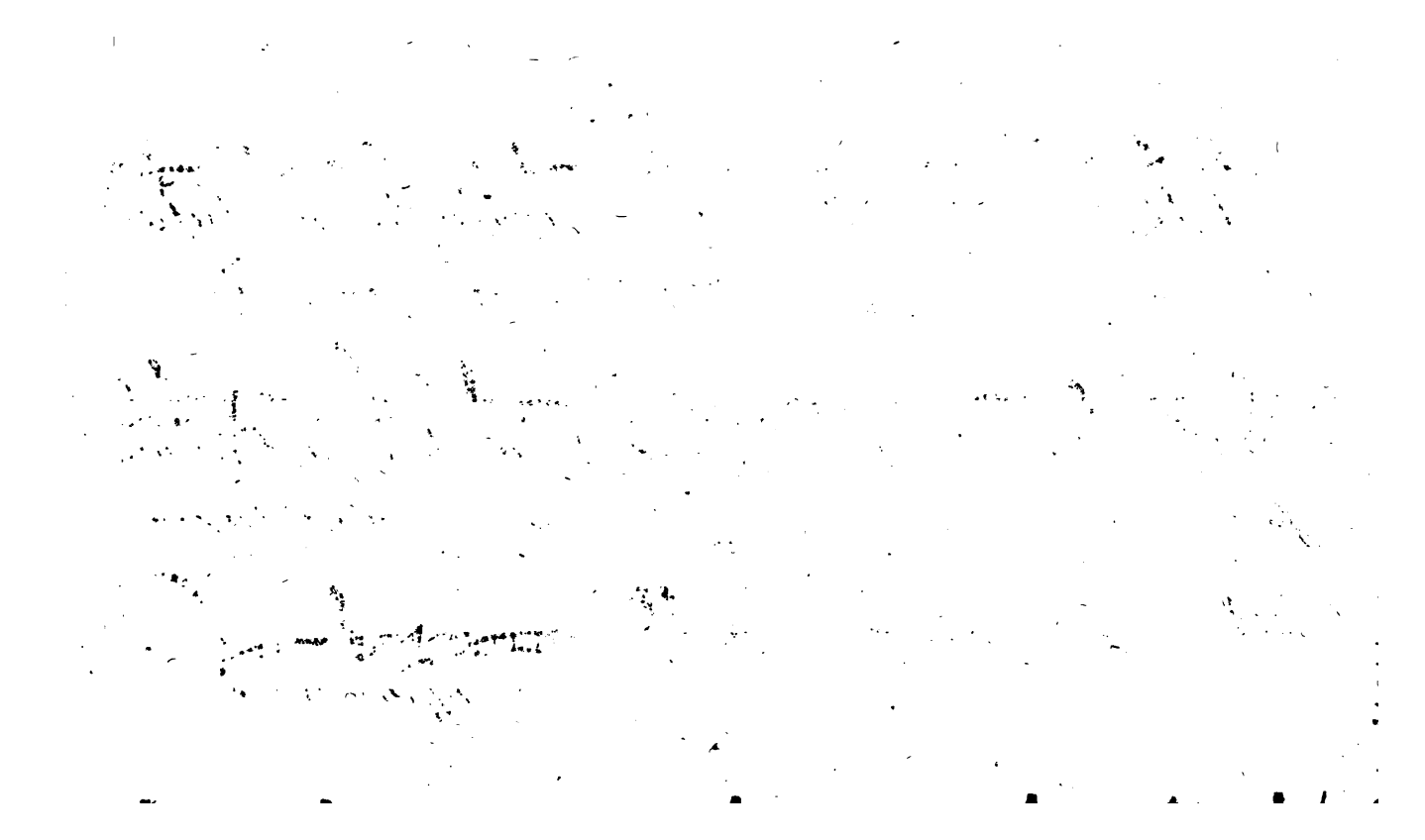
der Chanssohn Lüge kein zu sprechen um

ssaedkill bajassukssaenj tula kaemackssaendu

Geist zu erfreuen um auf das Gesagt

tula unaer ogolac tschimaj usackssaen jaer mini

um wahr sprich dein Erblicken durch mein



bi tscho go tschikitu mön büjsa
ich auch wirklich wohl

Zum XI Br: des 1sten Theils. No: 1.

1	2	3	4	5
	na	cha	ga	ba
	nae	cho	go	bae
	ni	chu	gu	bi
	no	hae	gae	bo
	nu	hi	gi	bu
	nae	hae	gae	bor
	nü	hü	gü	bü

No. 2.

10
ja jae ji jo jü jo̊ jü̊

9
da dae di do du do̊ dů

8
ta tae ti to tu to̊ tü̊

7
la lae li lo lu lo̊ lü̊

6
ma mae mi mo mu mo̊ mü̊

No. 3.

15 ſcha ſchæ ſchi ſcho ſchu ſchö ſchü

14 ſsa ſsæ ſsi ſso ſsu ſsö ſsü

13 za zæ zi zo zu zö zü

12 ſa ſæ ſi ſo ſu ſoe ſü

11 ra roe ri ro ru roe rü

Benjamin Bergmann's

Nomadiſche

Streifereien

unter

den Kalmüken

in den

Jahren 1802 und 1803.

Zweiter Theil.

Riga 1804,

bey C. J. G. Hartmann.

Einleitung.

In dem kalmükischen Sittengemählde, welches diesen zweiten Theil ausfüllt, wird der Leser hoffentlich mehr neue als alte Züge antreffen. Die Entdeckung von dem Kanal zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, dürfte die Aufmerksamkeit der Geographen rege machen. Die Beschaffenheit der kalmükischen Steppe, mögte hier mehr als sonst wo in ein helles Licht gestellt seyn. Die Lebensart der Kalmüken, ihre Beschäftigungen, ihre Vergnügungen mußten in diesem Gemählde vollständiger aus einander gesetzt seyn, da andere das Meiste, was sie davon aufzeichneten, dem Hörensagen, und einer einseitigen Kenntniß von den Kalmüken zu verdanken hatten. Der Abschnitt von dem kalmükischen Cha-

rakter, enthält, wie mich dünkt, mehr Bogen, als alle andere Schriftsteller darüber Seiten verfaßt haben.

Da ich in diesem Sittengemählde keine Hauptzüge weglassen durfte, so sah ich mich genöthigt, mehrere Sachen aufzunehmen, die ich schon in meinen Briefen berührt hatte. Manche Schilderungen sind indessen von Nebenzügen in den Briefen begleitet, wo sie eine inviduellere Behandlung zuließen.

Wenn ich öfters stillschweigend, bisweilen laut, in meinen Angaben von den Nachrichten berühmter Männer abgewichen bin, so bleibt es meinen Lesern überlassen: ob sie mehr Gewicht auf das Ansehen dieser Männer, die sich in anderer Hinsicht um die Wissenschaft berühmt gemacht haben, als auf die Aussagen eines angehenden Schriftstellers setzen wollen, der bloß dies für sich haben kann, daß er länger unter den Kalmüken gelebt hat.

I.

Die Kalmüken

zwischen

der Wolga und dem Don.

Ein Sittengemählde.

Benjamin Bergmann's

Nomadiſche

Streifereien

unter

den Kalmüken

in den

Jahren 1802 und 1803.

Zweiter Theil.

Riga 1804,

bey C. J. G. Hartmann.

No: 9.

15 ſcha ſchæ ſchi ſcho ſchu ſchö ſchü

14 ſsa ſsæ ſsi ſso ſsu ſsö ſsü

13 za zæ zi zo zu zö zü

12 ſa ſæ ſi ſo ſu ſoe ſü

11 ra roe ri ro ru roe rü

Benjamin Bergmann's

Nomadiſche

Streifereien

unter

den Kalmüken

in den

Jahren 1802 und 1803.

Zweiter Theil.

Riga 1804,

bey C. J. G. Hartmann.

Benjamin Bergmann's

Nomadiſche

Streifereien

unter

den Kalmüken

in den

Jahren 1802 und 1803.

Zweiter Theil.

Riga 1804,

bey C. J. G. Harrmann.

Einleitung.

In dem kalmükischen Sittengemählde, welches diesen zweiten Theil ausfüllt, wird der Leser hoffentlich mehr neue als alte Züge antreffen. Die Entdeckung von dem Kanal zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, dürfte die Aufmerksamkeit der Geographen rege machen. Die Beschaffenheit der kalmükischen Steppe, mögte hier mehr als sonst wo in ein helles Licht gestellt seyn. Die Lebensart der Kalmüken, ihre Beschäftigungen, ihre Vergnügungen mußten in diesem Gemählde vollständiger aus einander gesetzt seyn, da andere das Meiste, was sie davon aufzeichneten, dem Hörensagen, und einer einseitigen Kenntniß von den Kalmüken zu verdanken hatten. Der Abschnitt von dem kalmükischen Cha-

rakter, enthält, wie mich dünkt, mehr Bogen, als alle andere Schriftsteller darüber Seiten verfaßt haben.

Da ich in diesem Sittengemählde keine Hauptzüge weglassen durfte, so sah ich mich genöthigt, mehrere Sachen aufzunehmen, die ich schon in meinen Briefen berührt hatte. Manche Schilderungen sind indessen von Nebenzügen in den Briefen begleitet, wo sie eine inviduellere Behandlung zuließen.

Wenn ich öfters stillschweigend, bisweilen laut, in meinen Angaben von den Nachrichten berühmter Männer abgewichen bin, so bleibt es meinen Lesern überlassen: ob sie mehr Gewicht auf das Ansehen dieser Männer, die sich in anderer Hinsicht um die Wissenschaft berühmt gemacht haben, als auf die Aussagen eines angehenden Schriftstellers setzen wollen, der bloß dies für sich haben kann, daß er länger unter den Kalmüken gelebt hat.

I.

Die Kalmüken

zwischen

der Wolga und dem Don.

Ein Sittengemählde.

Die kalmükiſche Steppe.

Umfang.

Die Steppe der Kalmüken durchläuft eine Länge von 400 Werſt. Die Breite zwiſchen dem Don und der Wolga, beträgt oberhalb weniger als hundert Werſt, in der Mitte doppelt ſo viel, und kömmt unterhalb der Länge gleich. Folgen wir den Krümmungen der Wege, ſo müſſen dieſe Weiten beträchtlich vergrößert werden.

Gränzen.

Gegen Oſten wird dieſe Steppe, unten von dem Ausfluß der Kuma bis zur Wolga, durch einen Strich des kaſpiſchen Meeres, oben durch das Gebiet von Aſtrachan, Jenatajewsk, Tſchornojar und andere ruſſiſche Beſitzungen an der Wolga ein-

Die kalmükiſche Steppe.

Umfang.

Die Steppe der Kalmüken durchläuft eine Länge von 400 Werſt. Die Breite zwiſchen dem Don und der Wolga, beträgt oberhalb weniger als hundert Werſt, in der Mitte doppelt ſo viel, und kömmt unterhalb der Länge gleich. Folgen wir den Krümmungen der Wege, ſo müſſen diſe Weiten beträchtlich vergrößert werden.

Gränzen.

Gegen Oſten wird dieſe Steppe, unten von dem Ausfluß der Kuma bis zur Wolga, durch einen Strich des kaſpiſchen Meeres, oben durch das Gebiet von Aſtrachan, Jenatajewsk, Tſchornoijar und andere ruſſiſche Beſitz ingen an der Wolga ein-

geschränkt. Die nördliche Gränze machen die Windungen der Wolga, die sareptische Pflanzstadt, und die Festung Zarizyn. Die westliche Gränze bilden Wohnsitze donischer Kosaken. Die südliche Gränze wird durch die beiden Flüsse Kuma und Manetsch bestimmt, von welchen der erste aus den kaukasischen Gebirgen hervordringt, die kalmükische Steppe berührt, und in gemäßigtem Laufe, dem kaspischen Meere, gebogen nach Osten entgegenrückt, während der andere ungefähr 50 Werst von der Biegung der Kuma entspringt, und gerade nach Westen seine Wellen dem schwarzen Meere zuführt.

Eintheilung.

Von den uralischen Gebirgen sondert sich ein Bergzweig ab, der unweit der Wolga und Zarizyn, in die Steppe dringt, sich erst nach Osten dreht, dann ohne Unterbrechung nach Süden, bis zu den Quellen des Manetsch fortläuft. Von diesen Quellen wendet er sich nach Westen, begleitet gegen 200 Werst den Lauf des Manetsch am nördlichen Ufer, und verschwindet an dem Gestade des schwarzen Meeres. Dieser westlichen Abtheilung der Bergkette gegenüber, zieht sich vom Gestade des Meeres längs dem südlichen Manetsch-Ufer, ein anderer Bergrücken,

welcher dort dem vorigen zwischen 15 bis 20 Werst entfernt ist, sich von den Quellen des Manetsch nach Süden wendet, die Kuma durchschneidet, und bey Masdok in die kaukasischen Gebirge übergehe. Beide Hügelketten, von welchen die erste aus dem Ural entspringt, die andere bis zum Kaukasus fortläuft, bilden also, wenn man ihre westlichen Krümmungen abrechnet, eine ziemlich gerade Linie, die bloß unweit der südlichen Steppengränze, einige Werst von einander getrennt zu seyn scheint. Wenn der obere Hügelrücken, der die kalmükische Steppe beinahe in zwey gleiche Theile absondert, nach dem Urtheile einiger Erdbeschreiber, für eine natürliche Scheidewand zwischen Europa und Asien angesehen werden kann, so liegt die eine Hälfte dieser Steppe in unserer, die andere in dem angränzenden Welttheile. Wir wollen uns nach dieser Eintheilung richten, indem wir die kalmükische Steppe in die europäische und asiatische absondern.

Physische Veränderungen dieser Steppengegend.

Aller Wahrscheinlichkeit nach, hat die asiatische Hälfte dieser Steppe, vor vielen Jahrhunderten unter Wasser gestanden, und die ganze Hügelkette von Zarizyn bis zum Kaukasus, ehemals dem kaspischen Meere zum Gestade gedient.

1) Wir dürfen dies schon aus dem Anblick der Hügelkette schließen. Man wird an derselben in den meisten Stellen, nur eine einzige abschüssige Seite gewahr, welche der Wolga zugekehrt ist, indem sich oben eine unermeßliche Ebene bis zum Don ausbreitet. Die Wellen des Meeres bespühlten vormals diese Gegend, entfernten sich allmählig, und liessen die abschüssige Seite zurück.

2) Versteinerte Seethiere, welche in der östlichen Steppenhälfte, selbst auf der Oberfläche häufig angetroffen werden, mangeln in der westlichen. Ganze Felsenmassen in Sandstein verwandelter Conchylien haben sich an den hervorragenden Ecken beider Hügelreihen neben dem Ursprung des Manetsch angehäuft. Diese ungeheuren Massen hat die Macht der Zeit in Stücke von mehreren Klaftern zersprengt, und aus dem verwitterten Gestein, Haufen kleiner Seeschnecken losgewickelt, welche ihre Gestalt und Farbe behalten, und bloß ihre Festigkeit verloren haben, indem sie durch einen leichten Druck in Staub zerfallen. Hügel von Seegeschöpfen wurden dort ohne Zweifel durch einen ungewöhnlichen Antrieb der Meereswellen über einander geschichtet, und durch die Einwirkung der Elemente, im Verlauf mehrerer Jahrhunderte, versteinert.

3) Die beiden parallel nach Westen laufenden Arme der Bergreihen, die bloß zwey abschüssige einander entgegengesetzte Seiten darbieten, von welchen mehrere südliche und nördliche Flüsse in den Manetsch, der zwischen durch rauscht, herabstürzen, waren gewiß Ufer eines Sundes, welcher das kaspische und schwarze Meer mit einander verband. Diese Voraussetzung erklärt die Ursache, warum sich solche Massen von Versteinerungen, durch das gewaltsame Drängen der Wellen, an dem Anfange des Sundes anhäuften. — Der Manetsch verräth durch sein bitteres Wasser, welches selbst durch viele hinzufallende Flüsse nicht gemildert werden kann, daß er nichts weiter als der Ueberrest eines ehmaligen Kanals sey, wodurch die beiden Meere zusammenhielten. Diese Vermuthung wird durch eine Menge Salzseen bestätigt, welche nicht nur längs dem Manetsch, sondern auch noch weiter hinauf bis zum kaspischen Meere befindlich sind, und selten über eine Werst, oft bloß einzelne Schritt von einander liegen. — Die niedrige mit Salzkräutern bewachsene Sandgegend des Manetsch, ist wie das Bett eines ehmaligen Kanals anzusehen, und dies nun so mehr, da in manchen Frühlingen, (wenn sich mehr Schneewasser als gewöhnlich auf der Steppe, und den Ber-

gen des Kaukasus gesammelt hat; wenn die Flüsse des Manetsch austreten, der alte Sund wieder hergestellt zu seyn scheint, indem der in den Manetsch stürzende Kalaus, den Hauptfluß gegen dessen Quellen zurückführt, und die ganze Gegend bis zum kaspischen Meere unter Wasser setzt. Es ist keine neue Muthmaßung, daß die beiden Meere verbunden gewesen sind: nur dachte man sich keine unmittelbare Verbindung von einem Meere zum andern, sondern mittelbar durch einen Kanal, der die beiden mächtigsten Flüsse dieser Meere vereinigte. Die nächste Entfernung zwischen der Wolga und dem Don schien die Richtung dieses Kanals zu bestimmen; aber da sich von einem solchen Kanale keine Spuren erhalten haben, so können wir das Daseyn desselben für nichts weiter als eine geographische Vision ausgeben. *)

*) Was ich hier von einem eingegangenen Sunde des kaspischen Meeres behauptet habe, ist keine leere Hypothese. Mein verehrungswürdiger Freund Michailo Sfawitsch Weseloff, der seine ganze Lebenszeit in dieser Steppe zugebracht hat, machte mich zuerst darauf aufmerksam, und ohne ihn, ich gestehe es, hätte mir nichts von einem solchen Kanale geahndet. Ich habe mich einen ganzen Monat unter der Horde des Beschaus in der Gegend dieses Sundes aufgehalten, habe

4) Einen neuen Grund, daß man die ganze östliche Steppe für ehmaligen Meeresboden halten

den Manetsch und einige von den Salzseen gesehen, welche den Ueberrest eines Sundes zu erkennen geben, und von dem, was ich gesehen, und durch den Herrn von Weseloff erfahren habe, bin ich völlig von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugt worden. Sollte diese Sache einer genauern Untersuchung gewürdigt werden, dann dürfte der Kollegienassessor Weseloff in Jenatajewsk, der einzige Mann seyn, der durch die Kenntniß des Locals im Stande wäre, die Einsichten abgeschickter Personen zu leiten. Es wäre freilich ein kostspieliges, aber doch weder unmögliches, noch unnützes Unternehmen, den alten Kanal wieder herzustellen. Wenn das kaspische Meer mit dem schwarzen verbunden werden soll, so kann es unstreitig da am leichtesten geschehen, wo die Natur selbst den Weg dazu gezeigt hat. Ein Kanal zwischen der Wolga und dem Don, würde weit mehr Schwierigkeiten machen, als einer zwischen den beiden Meeren. Dort wären hohe Berge, hier bloß ein niedriger Boden durchzugraben, wo durch Flüsse und Seen schon so viel vorgearbeitet ist, daß man mehr einen alten Kanal zu reinigen, als einen neuen zu veranstalten nöthig hätte. Dieser Kanal dürfte übrigens bloß von dem kaspischen Meere bis zur Hügelkette und zum Manetsch gezogen werden, weil der Manetsch fast durchgängig tief genug ist, um selbst statt eines Kanals zu dienen.

darf, wird uns die Verschiedenheit des Bodens, der Flüsse und Seen auf dieser und jener Seite darbieten.

Flüsse und Seen.

Aus den Quellen der zarizynschen Hügelkette, sammeln sich auf beiden Seiten verschiedene Steppenflüsse, von welchen einige in der Steppe verschwinden, andere den Don und die Wolga vergrößern helfen.

In der europäischen Hälfte sind weniger Flüsse als in der asiatischen, aber jene Flüsse verdienen den Vorzug, weil sie tieferes und trinkbareres Wasser enthalten, und durch weite Strecken in den Don übergehen. Oberhalb des Manetsch ergießt sich der Ssal, nächst jenem der erste Steppenfluß. Näher dem nördlichen Theile der Steppe entspringen der Arai, (von den Kalmüken Ulaastu genannt,) die Mischkowa, die Zariza, und am nördlichsten die Karpowa: alle diese Flüsse verlieren sich nach mancherley Krümmungen in den Don. Die Oelöstu, keiner von den unwichtigsten Flüssen dieses Steppentheils, schlängelt sich neben den Arai vorbey, und verschwindet im Steppensande, von welchem sie ihren kalmükischen Namen erhalten hat.*

In der asiatischen Hälfte entspringt von Salztheilen genährt, mitten in der Steppe, in beträchtlicher Entfernung von dem zarizynschen Hügelrücken der Sarpafluß, der im Forströmen sich allmählig den Hügeln nähert, und neben Sarepta in die Wolga fällt. Eine Menge Bäche ergießen sich in die Sarpa. Einer der letztern ist der Tungutbach, welcher wenige Werst von Sarepta in die Sarpa übergeht. Die sarpische Ulaasta, die drey Selmen, und noch andere Bäche, fließen nach einander in den einzigen Hauptfluß dieser Gegend. Acht bis zehn andere Bäche kommen ostwärts aus den Hügeln hervor, durchlaufen kurze Strecken und bleiben in der Steppe. Der Sarpafluß und die meisten seiner Bäche, so wie die andern niedrigen Flüsse, die in der Steppe aufhören, enthalten bitteres Wasser, welches die nomadischen Steppenbewohner ihren Heerden überlassen, während sie selbst sich im Sommer mit trübem Brunnenwasser, im Winter mit geschmolzenem Schnee behelfen.

Seen giebt es auf der letzten Hälfte mehr als auf der ersten, aber die meisten sind dort bloß Salzseen, die selbst von den Heerden verschmäht werden. Drey Seen in der mittlern Steppengegend, die von gebogenen Hügeln umringt, ihren kalmükischen Na-

men Gurban Nur, von ihrer Anzahl bekommen haben, sind mit trinkbarem Wasser angefüllt. Die Teiche und Seen auf der westlichen Seite scheinen mehr von Schnee und Regen, als von Quellen genähret zu seyn. Das Wasser ist dort schlammig, aber doch nicht untrinkbar. Die Ufer der diesseitigen und jenseitigen Flüsse sind an den meisten Stellen mit dichtem Schilfrohr besetzt.

Ganz wasserlose Gegenden, finden sich besonders zwischen der Sarpa und Wolga. Wenn die Nomaden auf der andern Hügelseite bisweilen 30 bis 40 Werst weit, Flüsse und Teiche zu suchen haben, so müssen sie hier 2 bis 300 Werst umherirren, ehe sich ihnen trinkbares Wasser darbietet. Die Brunnen, die hier selten fehlen, kündigen sich indessen durch Sandstellen an, welche man bloß ein Paar Fuß tief aufzuwühlen braucht, um eine verschüttete Quelle zu öffnen. Es kann als ein Beweis des Wassermangels angeführt werden, daß in der ganzen Steppe keine Brücken befindlich sind, indem die umherirrenden Nomaden allenthalben durch seichte Furthen über Flüsse setzen.

Boden.

Außer der Hügelkette, welche die Steppe zertheilt, scheint der Boden fast überall ohne Erhöhung

zu

zu seyn. Schneelasten, welche die Wärme aufthaut, haben lange Schluchten ausgehöhlt, wo sich im Frühlinge Seen und Flüsse zu sammeln scheinen. Diese in mancherley Richtung hinziehenden Schluchten, zerschneiden die Steppe in unzählige Abtheilungen, die sich bloß in der Nähe bemerken lassen. Hin und wieder ragen kleine runde Hügel hervor, die wahrscheinlich von Menschenhänden aufgeworfen wurden, um die Asche und das Andenken berühmter Krieger zu verewigen.

Reisende können bisweilen die ganze Steppe durchziehen, ohne eine Wohnung anzutreffen, wenn sie nicht Zufall und kundige Wegweiser zu nomadischen Hütten führen, die indessen bloß kurze Zeit auf der nämlichen Stelle bleiben. Das Bild des Meeres vergegenwärtigt sich auf dieser todten Fläche. Der Lauf der Sonne bey Tage, und die Richtung der Sterne bey Nacht, zeigen den Weg durch diese Steppe. Wer auf diese Art nicht reisen kann, läuft Gefahr vor Durst und Hunger umzukommen.

Das Land besteht meistens aus Thonerde, die mit Salztheilen gemischt ist. In der asiatischen Hälfte ist der Boden dürrer, und die Oberfläche salzreicher als in der andern. Diese Verschiedenheit wird erklärt, wenn man den einen Theil für ehmali-

gen Meeresgrund halten will. Zeit und Sonnenhitze haben die erste Beschaffenheit dieser Gegend verändert, und die anfangs leere Oberfläche, mit Gras und Kräutern bedeckt. Bloß die Spuren des frühern Ursprungs sind nachgeblieben.

Ungeachtet der trocknen Beschaffenheit dieses Bodens, ist die Fruchtbarkeit desselben nicht unbeträchtlich. Europäische Landleute bearbeiten diese Steppe an der Wolga, dem Don und der Kuma, und sind so glücklich in ihren Hirseärndten, daß sie es für die schlechteste Aerndte ansehen, wenn diese Getraideart bloß dreißig bis vierzigfach wuchert: bisweilen vervielfältigt sich die Aussaat dreihundert bis vierhundertfach. Die Dürre läßt andere Getraidearten nicht jedes Jahr gerathen. An der Kuma bloß, wo der Boden der besten Gartenerde gleich kömmt, wird so reichlich Waizen gebaut, daß die russischen Pflanzer, dort kein anderes Brod als weißes Essen. In den Gärten, wo durch Wässern verschiedene Gemüsearten gezogen werden, zeigt sich die Fruchtbarkeit des Steppenlandes am auffallendsten. Der weiße Donsche Wein kömmt dem türkischen gleich, aber der sorgfältig gekelterte kumische, würde andern süßen Weinarten an die Seite gesetzt, vielleicht vorgezogen werden, wenn ihn entfernte Weinkenner geko-

ſtet hätten. Die Steppenmelonen und Arbuſen ſind vorzüglich.

Mineralien.

Auf der weſtlichen Steppenhälfte, wird man wenig oder gar keine Mineralien gewahr. Die Conchylienmaſſen neben dem Manetſch, habe ich ſchon oben angeführt. Aus den Hügelreihen aber, rieſeln an verſchiedenen Stellen mineraliſche Quellen, von welchen die ſareptiſchen am meiſten bekannt ſind. An der donſchen Tungut, die zur Unterſcheidung von der ſarpiſchen, ſo genannt wird, befindet ſich wenige Werſt von der Mündung, eine Anhöhe, welche aus verwittertem Schiefer beſteht, wo kleine Stücke Marienglas hervorſchimmern. Am Fuße dieſer Anhöhe fließt eine Quelle, deren Waſſer kühl und erfriſchend ſcheint, wenn man es gleich nach dem Schöpfen trinke, aber ſobald es nur einige Minuten geſtanden hat, ſehr viele mineraliſche Beſtandtheile verräth. Neben dieſer Quelle findet man große Stücke gediegenen Schwefel, und um den Berg herum eine Menge von ſelbſterzeugter Magneſia.

Das Innere der kalmükiſchen Steppe hat niemand erforſcht, um nach Marmorbrüchen und Erzgruben zu ſuchen. Das Gerücht hat indeſſen das Daſeyn einer Silbergrube an der Karpowa verbreitet.

An Wald mangelt es in der Nachbarschaft nicht, aber der Besitzer macht, ohne das verborgene Erz selbst zu benutzen, aus Gründen, die sich leicht vermuthen lassen, ein Geheimniß daraus.

Vegetabilien.

Das Pflanzenreich kömmt hier bloß im Kleinen fort. Die Fluren sind mit Gras bedeckt, und in einigen Stellen mit mannichfaltigen Blumen geschmückt. Auf der europäischen Seite wächst das Gras dichter bey einander, auf der asiatischen mehr in einzelnen Büscheln. Bäume sind auf beiden Seiten selten. Oberhalb sind indessen die Schluchten damit versehen, und unterhalb dehnt sich an der Kuma ein langer Wald aus, der aber meistens bloß Gesträuch enthält. Die wilden Obstbäume, Eichen, Weiden, Rüstern, welche diesen Wald vergrößern helfen, bleiben unter ihrer gewöhnlichen Länge. Von seinen vielen Schlehdornen nennen die Kalmüken diese Gegend Schlehensitz (Kögölijn Oron).

Animalien.

Die leere waldlose Steppe hat die nomadischen Bewohner, für die entzogenen Schattenplätze, durch den gänzlichen Mangel an Ungeziefer zu entschädi-

gen gesucht. Brömsen und Mücken werden bloß an den Gränzflüssen angetroffen. Fliegen und einzelne umherflatternde Schmetterlinge sind Seltenheiten. Des Abends sieht man indessen in der Luft Schwärme von Ephemeren, die gar nicht zur Last fallen, Spinnen, und kleine und große Käfer, werden verhältnißmäßig häufiger angetroffen. Giftiges Ungeziefer, als Schlangen, Taranteln und Scorpionspinnen sind in manchen Gegenden dieser Steppe nicht ungewöhnlich.

Die Schlangen sind meistens schwarz und von mäßiger Größe. Die Kupferschlangen aber erreichen hier eine Länge von 2 bis 3 Arschin. Große Wasserschlangen halten sich in allen Steppenflüssen auf, und greifen selbst Menschen an, wenn sie von denselben verfolgt werden. Im Frühlinge wird man zuweilen in der Steppe ganze Klumpen von mehreren hundert Schlangen gewahr.

Die hiesigen Taranteln sind kleiner als die italiänischen, aber auch weniger gefährlich. Die acht langen Füße dieses Insekts vergrößern es beträchtlich; der Leib selbst übersteigt selten die Größe einer welschen Nuß.

Die Scorpionspinnen (Bichorchos), sind länger als die Taranteln, und ihre Farbe ist nicht schwarz,

grau, sondern graugelb. Wirft man andere Insekten, und noch dazu solche, die sich wehren können, und mehrere auf einmal einer Scorpionspinne vor, dann zeigt sich die Ueberlegenheit dieses Insekts durch die Zaghaftigkeit der andern, die in einem Augenblicke zermalmt sind. Werden diese Thiere von Menschen angegriffen, dann geben sie einen schneidenden Laut von sich, stellen sich auf die Hinterfüße, und machen sich zur Gegenwehr bereit. Dieser Feind wird aber nur alsdann furchtbar, wenn er im Verborgenen heranschleichen kann. Die Kalmüken, welche den Biß der Scorpionspinne über alle Beschreibung fürchten, behaupten, daß einer, den eine solche Spinne gebissen hat, immer seine halben Kräfte einbüßt, wenn er davon kömmt. Sie reiben die verletzten Stellen mit Butter, aber Europäer finden das Reiben mit Oel für dienlicher. Kameele, Pferde, Kühe, müssen unvermeidlich an dem Bisse sterben, weil man die Stellen auf ihrem Körper nicht bemerken kann, wo die Scorpionspinne ihre Zähne eingedrückt hat. In heißen Sommern sind sie gefährlicher als sonst: am gefährlichsten im Junius und Julius. Wenn die nomadischen Bewohner der Steppe, ihre Hütten in solchen Gegenden aufschlagen, wo sich, wie sie aus Erfahrung wissen, Scor-

pionſpinnen aufhalten, dann locken ſie durch angezündetes Feuer dieſe Feinde aus ihren Schlupfwinkeln, und tödten bisweilen 8 bis 10 auf einmal. Weil die Scorpionſpinnen begierig von Schaafen verzehrt werden, ſo ſollen ſie dieſen Hausthieren ſorgfältig aus dem Wege gehen, und ſelbſt vor einem Schaaffell, und vor weißen Filzdecken zurückweichen. Schaafe aber, welche viele Scorpionſpinnen gefreſſen haben, ſollen davon fetter werden. Eine ins Feuer geworfene Scorpionſpinne braucht einige Zeit ehe ſie verbrennt, und läßt in der Aſche ihre vorige Geſtalt zurück.

In den Steppenflüſſen findet man außer Krebſen, und verſchiedenen Fiſcharten, noch Schildkröten, die vermittelſt des Dons und der Wolga aus dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere, nach dieſer Gegend kommen. Die Länge derſelben überſteigt ſelten 6 bis 8 Zoll. Uebrigens ſind ſie in ſolcher Menge vorhanden, daß während eines Fiſchfangs, mit jedem Netzzuge mehrere ans Ufer gezogen werden. Der Widerwille gegen dieſe Thiere iſt hier ſo groß, daß ſich ſelten jemand getraut, ſie mit den Händen anzufaſſen, und niemand es wagt, ſie zu eſſen.

Mit Vögeln mancherley Art iſt die Steppe reichlich verſorgt. Von Waſſervögeln zählen und

nennen die Kalmüken 72 Arten Enten, 3 Arten Gänse, und eben so viele Arten Schwäne. Zu den Gänsen wird vermuthlich auch der hier nicht seltene Pelikan gerechnet. Adler und Falken nisten in diesen Gegenden. Fasane und anderes Wild sind an der Kuma in Ueberfluß. *) Sangvögel finden sich in der eigentlichen Steppe nur wenige. Die Lerche baut hier indessen ihr Nest, und die Nachtigal schlägt in den dichten Schilfwäldern der Flüsse, aber das laute Quacken der benachbarten Frösche übertäubt die Stimme dieser Sängerinn.

Vierfüßige Thiere finden sich vorzüglich im kumischen Walde. Hirsche, Elende, und große wilde Schweine, von welchen manche 10 bis 12 Pud wiegen, werden dort, obgleich nicht zahlreich angetroffen. Auch Bären sind dort selten, aber Wölfe, Füchse, Iltisse und wilde Katzen desto häufiger. Heerden von wilden Steppenziegen streifen auf den Ebenen umher. Hamster und andere Mäusearten haben auf allen Tritten Löcher in die Erde gehöhlt.

*) Der geringe Preis dieser Vögel beweist ihren Ueberfluß. Der mittlere Preis eines Fasans ist 10 Kopeiken. Ein Rebhuhn kostet halb so viel. Trappen und Schwäne werden mit 30 Kopeiken bezahlt.

Klima.

Die Steppe der Kalmüken liegt zwischen dem 45 — 48 Grad der Breite, und folglich in einem Strich mit dem südlichen Frankreich. Aber es fehlt viel, daß der Steppenhimmelstrich mit dem französischen wetteiferte: die Lage nach Osten hat den Einfluß der südlichen Breite geschwächt. Die Luft ist beständigen Abwechslungen ausgesetzt, aber doch gesund. Der Appetit äußert sich hier stärker, und der Geist wirkt hier lebhafter als an den Gränzen der Steppe.

Der Frühling beginnt hier oft vor Anfang des Märzmonats. Die Sonne lockt dann eine Menge Tulpen, und andere Blumen hervor, welche Wohlgerüche durch die Lüfte streuen, aber wegen der überhandnehmenden Sonnenhitze nicht immer ihre eigentliche Größe erreichen können.

Der Sommer würde diese schattenlose Gegend zu einem zweiten Syrien machen (da die Sonnenwärme bis auf 40 Grad steigt), wenn nicht erfrischende Winde, die des Morgens zu wehen anfangen und gegen Abend aufhören, die Gewalt der Sonnenstrahlen milderten. Wenn diese Winde bisweilen auf Augenblicke ruhen, dann erschlafft der Geist wie der Körper, und weder dieser noch jener ist zur

Arbeit aufgelegt. Pferde, und Kühe, und andere Thiere gesellen sich dann zu einander und suchen sich gegenseitig einen Schatten zu leihen, den ihnen die Natur versagt hat. Das Kameel allein genießt in phlegmatischer Ruhe die Wohlthat der Sonnengluth, welche allen andern Thieren zur Pein wird. Die durch Windstille gepreßte Luft scheint die Lebenskräfte zu hemmen, aber der zurückkehrende Hauch des Windes, setzt sie wieder in neue Thätigkeit. Sollten die erfrischenden Steppenwinde aufhören zu wehen, dann dürfte die kalmükische Steppe zur Einöde werden, indem die Hitze menschliche Bewohner daraus verjagte. In schwülen Tagen werden zuweilen durch Gewitterwolken Schwefeldämpfe entwickelt, welche die Gegend in Flammen setzen, und Menschen und Vieh, Verderben bereiten können. Gewöhnlicher Steppenbrand, der sich in allen heißen Sommern ereignet, ist nicht so gefährlich, weil er bloß in schmalen Streifen um sich greift, und sich durch Menschenhände mit mehr oder weniger Mühe unterdrücken läßt. Ist eine solche Feuersgefahr zu nahe, dann entgehen ihr die Nomaden durch die Flucht. Für die heißen Tage entschädigen die kühlen Abende und kalten Nächte. Die zu Stein ausgetrocknete Erde verhindert den Thau. Des Abends

verträgt man leichte Pelze, des Nachts warme Decken.

Der Herbst fängt bey Zeiten an, aber hört auch spät auf. Angenehme und unangenehme Tage wechseln plötzlich in dieser Jahreszeit. Den einen Tag ist die Erde mit Eis bedeckt, und den andern das schönste Wetter, welches man sich wünschen kann. Oft zittert man vor Kälte im September, und kann im November unter freiem Himmel schlafen. Die Herbstwitterung selbst ist natürlich nicht alle Jahre gleich. In manchen herrscht ein unaufhörlicher Regen, in andern ist die Erde kaum erweicht worden, wenn der Winter schon heranrückt.

Der Winter wird gewöhnlich nur zwey Monate empfunden, aber selbst mitten im Dezember und Januar, genießt man zuweilen die angenehmsten Frühlingstage. Rauhe Winde sind eine Seltenheit in dieser Jahreszeit. Es fehlt während der strengen Monate nicht an Schnee und Eis, doch der Schnee wird bald verweht, und das Eis baut eben so geschwind auf, als es entstanden war. Manche Winter sind schneelos; in manchen steigt aber die Kälte auf 20 Grad und darüber.

Ich habe meine Beschreibung von der kalmükischen Steppe geendigt. Kein Europäer wird sich

nach einer solchen Gegend sehnen, aber die hier wohnenden Nomaden halten ihr Land für einen paradiesischen Lustort. Was uns entsetzlich vorkömmt, ist in ihren Augen dasjenige, was den Werth ihres Landes bestimmt. „Wo sind," sagen die Kalmüken, „solche holzlose Gegenden wie die unsrigen? Unsere Heerden finden hier reichliche Weiden, und weder Wälder noch Berge fallen uns zur Last." So hat die Natur nicht bloß Thiere des Waldes, sondern selbst mit Vernunft begabte Geschöpfe an ihren Wohnort gekettet. Der Kamtschadale und Samojede, mögten die Küste des Eismeers gegen keine bengalischen Fluren hingeben. Der Europäer verachtet die kalmükische Wüste, und der Kalmük die bebauten Gegenden Europens.

Verfassung der Kalmüken.

Das in der eben beschriebenen Steppe umherziehende Nomadenvolk, wird in mehrere Unterabtheilungen abgesondert, welche nach den uralten Stämmen der Torgoten, Därbäten, und Choschoten unterschieden werden. Die torgotischen Horden vor der Flucht der Kalmüken sechs bis siebenmal

zahlreicher als jetzt, machen zwar noch die größte Hälfte aus: die dörbätischen Horden sind aber von größerer Bedeutung, da die russische Regierung, die Oberherrschaft über alle Kalmüken, einem dörbätischen Fürsten übertragen hat. Die Choschoten bilden eine einzige, obgleich eine der ansehnlichsten Horden.

Es mögte sich schwerlich die Volksanzahl der Kalmükenhorden mit Genauigkeit bestimmen lassen, weil die weite Ausdehnung der Steppe, und das beständige Umherziehen der Kalmüken, die Zählung verhindern, und eigenes Interesse, das Volk auffordert, die Volksmenge geringer anzugeben als sie in der That ist. Da nämlich die russische Regierung in Kriegszeiten von jeder Hütte einen Mann fordern kann, und kein Kalmük weder im Frieden noch im Kriege seinen Wohnsitz verlassen mag, so veranlaßt dies die Kalmüken, ihre Volsmenge herabzusetzen. Nach den eingereichten Listen beläuft sich die Anzahl der kalmükischen Hütten auf ungefähr 15,000, obgleich man weniger irren dürfte, wenn man 25,000 annähme. Auf eine Hütte im Durchschnitt 4 bis 5 Köpfe gerechnet, würde die ganze Anzahl des kalmükischen Steppenvolks zwischen der Wolga und dem Don, über 100,000 betragen. Für eine Fläche von 70 bis 80,000 Quadratverst, ist diese Anzahl ziemlich unbedeutend.

In der Steppe der Kalmüken werden 14 Uluſſe oder beſondern Fürſten gehörige Volksabtheilungen angenommen, die indeſſen in mehrere einzelne Horden abgeſondert ſind. Der dürbätiſche Uluß des erſten Fürſten, beſteht (geiſtliche Wohnungen mit einbegriffen) aus mehr als 6000 Hütten. *) Die bedeutendſten Fürſten nächſt dem Oberhaupte zählen zwiſchen 2000 bis 3000 Hütten. Mittlere Fürſten haben einzelne Hunderte unter ihren Befehlen. Der geringſte von den herrſchenden Fürſten der Torgoten, hat bloß über 10 bis 15 Hütten zu gebieten.

Alle dieſe Fürſten führen, ſo wie ihre Familien, die Benennung Nojone. Der Taiſchititel, welcher ehemals zwiſchen Chan und Nojon in der Mitte ſtand, wird noch jetzt dem oberſten Fürſten ertheilt, ob er gleich in der Würde eines Vicechans (Chaani-Orotſchi) die Herrſchaft über alle Kalmüken führt. Sonſt gehörte bloß den torgotiſchen Fürſten die Würde eines kalmükiſchen Oberhaupts, indem die ruſſiſche Regierung, den Oberfürſten nicht ſowohl ernannte als beſtätigte. Durch Unruhen, welche unter den

*) Wenn ich mich in ſolchen Angaben ſollte geirrt haben, ſo darf ich von meinen Leſern Verzeihung hoffen, da ich bloß mündliche Nachrichten darüber benutzen konnte.

kalmükischen Fürsten ausbrachen, wurde indessen die russische Regierung veranlaßt, als Schiedsrichter die Wahl zu lenken, und um den Uebermuth dieser kalmükischen Vasallen einzuschränken, Vicechane statt Chane zu ernennen. Seit der Flucht waren die Kalmüken 30 Jahre ohne National-Oberhaupt gewesen, als Paul der Erste, um die Treue der Därbäten, die bloß während der Pugatscheffschen Rebellion einmal gewankt hatte, zu belohnen: den därbätischen Fürsten Tschutschei zum Vicechan aller Kalmüken einsetzte.

Der Vicechan der Kalmüken ist dem Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten, Rechenschaft abzulegen schuldig. Er verhandelt die Angelegenheiten der Kalmüken in einem besondern Rathe (Sarga), welcher aus acht Mitgliedern (Sargatschi) besteht. Vier von diesen Sargatschi werden aus den Torgoten, drey aus den Därbäten, und der letzte aus den Choschoten erwählt, von dem Kollegium bestätigt und besoldet. *) Wer das Amt ei-

*) So wie in den europäischen Gerichtshöfen, dürfen auch in diesem kalmükischen Gerichte, keine Frauen gegenwärtig seyn. Der Vicechan hat es zwar der Gemahlinn des jetzigen Oberpristaws auf das Ansuchen derselben verstattet, in dem Sarga den Verhandlun-

nes Sargatschi bekleiden soll, muß zu den Vornehmsten des Volks gehören: auch angesehene Geistliche sind nicht davon ausgeschlossen. Nicht geringer als diese Glieder des Raths sind die Tuschimäll oder geheimen Räthe, mit welchen sich der Fürst über wichtige Angelegenheiten unterredet, da er auf die Einsicht derselben, mehr Gewicht als auf die Aussprüche der öfters aus Nebenabsichten handelnden Sargatschi legen kann. Die andern Fürsten sind dem Vicechan Gehorsam schuldig. Der Vicechan darf indessen ihnen keine andern Steuern auflegen, als solche, welche zur Bezahlung öffentlicher Ausgaben verlangt werden. Der Vicechan darf sie vor sich fordern, wenn die Geschäfte solches verlangen. Sie erscheinen vor ihrem Oberhaupte mit Beugung des rechten Knies, und mit Berührung seines Arms. Die Gemahlinnen der Nojone huldigen auf die nämliche Weise der Gemahlinn des Vicechans. Wann die Nojone ihre Ehrerbietung bezeigt haben, setzen sie

gen beizuwohnen: indessen wird doch diese Vergünstigung nicht ohne Aergerniß geduldet. Auch ist der weibliche Sargatschi, während dessen Aufenthalt in der Horde, nicht bey allen, sondern bloß bey den wichtigsten Verhandlungen zugegen.

sie sich auf die zurückgebogenen Ferſen wie die geringſten Kalmüken. Der Oberfürſt empfängt zwar ſitzend die Unterfürſten, giebt ihnen aber eine Art von Achtung zu erkennen, indem er ſich niemals in ihrer Gegenwart auf ſeinem Lager ausdehnt, welches zuweilen im Beiſeyn anderer Vornehmen, und ſelbſt geringer Nojone geſchieht. Weder Kleidung noch andere Inſignien unterſcheiden den Vicechan von den geringern Fürſten. Eine aufgeſtellte Fahne bezeichnet deſſen Wohnung, welche funfzig blaugekleidete mit langen Spießen bewaffnete Leibwächter, des Nachts, abwechſelnd beſchützen müſſen. Dieſe Wächter, von den Kalmüken Chaner genannt, ſorgen für ihr Eſſen, für ihre Kleidung und Wohnung, dienen ohne Gehalt, und ſind für ihre Dienſte bloß von Abgaben, für ſich und ihre Familie befreit. Eine gleiche Bewandniß hat es mit den übrigen kalmükiſchen Hofbedienten, zu welchen außer den Reitknechten, Kuchenbäckern und Köchen, die Sänger und Ringer gerechnet werden, die wol zuweilen beköſtigt werden, auch Kleider, Vieh und andere Geſchenke, aber kein regelmäßiges Gehalt bekommen. Für die Tafellieferung der fürſtlichen Familie müſſen eigene Hofbedienten ſorgen, welche den Titel Darga führen. Weil aber kein beſonderes Schlachtvieh be-

reit gehalten wird, so hat der Darga nichts weiter zu thun, als taugliche Stuten, Kühe, Schaafe, nachdem das eine oder das andere von diesem Schlachtvieh verlangt wird, aus einer fremden Heerde aufzusuchen und herbeizuschaffen. Der Eigenthümer darf sich nicht widersetzen. Das genommene Stück Vieh wird indessen geschätzt, aufgezeichnet, und am Ende des Jahres bezahlt. Der Vicechan hat zwar, so wie die andern Fürsten eigene Heerden, aber diese werden selten angerührt. Zur Bestreitung der Ausgaben, welche Kleider, Thee, Wein, Branntwein, und andere Bedürfnisse verlangen, werden jährlich Leute umhergesandt, welche von dem fürstlichen Ulus, nach einer gemachten Berechnung, die nöthigen Summen eintreiben. Diese Steuer (Alba) richtet sich bisweilen nach der Anzahl der Hütten, aber gewöhnlich nach den Heerden der einzelnen Besitzer. Die Geistlichkeit ist davon befreit.

Man kann das kalmückische Volk füglich in 3 Hauptklassen eintheilen. Zur ersten gehört der Adel, zur zweiten die Geistlichkeit, zur dritten das gemeine Volk.

1) Der Adel läßt sich in höhern und niedern abtheilen. Den ersten bilden die Nojone, den andern die Saissange.

Ein Nojon hat bey den Kalmüken das Ansehen eines fürstlichen Vasallen. Auch die weiblichen Nachkommen eines Nojons, genießen die Vorrechte des Nojonstandes, ob sie gleich nicht zur Herrschaft gelassen werden. Die meisten Nojone sind wie apanagirte Fürsten zu betrachten, die entweder bey Lebzeiten, oder nach dem Tode ihrer Väter, mehr oder weniger Leute und Heerden erhalten: der älteste Sohn aber wird, als der eigentliche Nachfolger, immer vorzüglich bedacht. Die machthabenden Nojone herrschen so willkührlich in ihren Horden, daß die Unterthanen es schwerlich wagen dürften, von dem Ausspruch derselben an den Vicechan zu appelliren. Sie genießen in ihrer Horde gleiches Ansehen mit dem Oberfürsten, halten zwar keinen so großen Hofstaat, erhalten sich aber gleichfalls durch Auflagen. So wie es in Deutschland und andern Länder Fürstbischöfe giebt, so sind auch unter den kalmükischen Nojonen mehrere zugleich Obergeistliche.

Ein Saissang ist das Haupt einer Hordenabtheilung (Aimak), die bisweilen aus 2 bis 300 Hütten besteht, hat die Befehle seines Nojons zu vollziehen, kleine Streitigkeiten zu schlichten, und kann an Geld und am Leibe strafen, obgleich von dem Urtheil desselben an den Nojon, Appellation stattfindet.

Die gewöhnlichen Ausgaben eines Saissangs, bestreitet dessen Aimak. An Reichthümern können sich manche Saissange mit den größten Nojonen messen.

Der Nojon setzt seine Saissange ein und ab, und kann selbst Leibesstrafen über dieselben verfügen, von welchen der Nojon als Nojon wenigstens befreit ist. Den Saissangen sind die kalmükischen Aeltesten untergeordnet, welche über einzelne Chotonne, die 10 und mehrere Hütten stark, einen Aimak bilden, zu befehlen haben.

2) Die Geistlichkeit besteht aus Lamen, Gällungen, Gäzzülln, und Mandschi, die alle zusammen unter der Benennung Chubarák begriffen sind. Wir werden in der Folge diese Unterabtheilungen genauer kennen lernen. Die obersten Geistlichen haben mehr zu sagen als die Nojone, da diese jenen Ehrerbietung erweisen. Die Geistlichkeit selbst hält sich für vorzüglicher als das gemeine Volk, welches durch die Benennung Schwarze bezeichnet wird. Die obersten Geistlichen haben eigene Unterthanen, welche Schabinár heißen.

3) Den indischen Grundsätzen gemäß, welche auf alle asiatische Völker Einfluß gehabt haben, stehen die geringen Kalmüken, bey den höhern in der nämlichen Verachtung, wie die Paria, bey den übri-

gen Kasten ihres Volks. Kein angesehener Kalmük wird mit einem gemeinen aus einer Schaale trinken. Bloß Nothwendigkeit kann die ersten zwingen, in die Hütten der letztern zu treten. Ein niedriger Kalmük darf es nicht wagen, auf dem Lager eines Vornehmen Platz zu nehmen, oder auch nur auf dessen Polsterdecken nieder zu knien. Sonst wird auch das gemeine Kalmükenvolk in Unterklassen abgetheilt, welche entweder nach dem Vermögen, oder den Aemtern bestimmt werden. Ein fürstlicher Reitknecht, oder Küchenjunge, oder sonst jemand, welcher verbunden ist, in der Nähe eines Fürsten zu seyn, hält sich für eine wichtige Person, und genießt die Ehrerbietung des unbedeutenden Kalmüken. Bey den Därbäten wird das Volk in die rechte und linke Seite eingetheilt. Die rechte Seite wird als die Parthey des Fürsten, die linke als die Parthey der Fürstinn angesehen. Im Grunde ist diese Eintheilung bloß Spielwerk, weil die fürstlichen Gemahlinnen bey den Kalmüken, in Volksangelegenheiten, wenig oder gar nichts zu sagen haben. Wird der Sohn eines Schwarzen in den Priesterstand aufgenommen, so dauert demungeachtet diese Eintheilungsart fort, indem man ihn entweder zur rechten oder linken Seite zu zählen pflegt. Bey dem öffentlichen Wettrin-

gen, während des Sommerfestes, müssen sich Priester und Volk auf diejenige Seite schlagen, zu welcher sie gehören. Diese Eintheilungsart ist erblich.

In den kalmükischen Gerichten werden Streitigkeiten nach einem besondern Gesetzbuche (Ssadschijn Bitschick), das indessen durch den Lauf der Zeit, sehr viel von seiner Brauchbarkeit eingebüßt hat, geschlichtet. Dieses Gesetzbuch wurde nämlich, vor ungefähr 200 Jahren, von einer bedeutenden Anzahl mongolisch-kalmükischer Fürsten angenommen. Die darin enthaltenen Gesetze sichern ein gegenseitiges Hordenbündniß, das aber jetzt nicht mehr stattfindet, weil sich die meisten dieser Horden der chinesischen, die übrigen der russischen Regierung unterworfen, und also ihre Unabhängigkeit verloren haben. Diese Gesetze können für die russischen Kalmüken um so weniger Gültigkeit haben, da diese nicht mehr reich genug sind, um das für einzelne Vergehungen festgesetzte Strafvieh zu erlegen. Das Gesetzbuch dient also mehr zum Maaßstabe als zur Richtschnur. — Der Ssadschijn Bitschick sichert Ruhe und Frieden, und bestimmt das Verfahren im Kriege. Ein Fürst, welcher einen von den verbundenen Fürsten mit Krieg überzieht, soll durch den Verlust seiner Besitzungen bestraft werden. Wer

einen Krieg verheimlicht, wird als Feind bestraft. Für Feigheit im Kriege sollen mächtige Fürsten 100 Harnische, 100 Kameele, und 50 Hütten erlegen. Kleine Fürsten bezahlen 10 Harnische, 10 Kameele, und 10 Hütten. Saissange bezahlen 3 Sklaven, 3 Hütten, und 30 Pferde. Feigen Anführern soll der Harnisch genommen, und ein Weiberrock umgehängt werden. Wer seinen Fürsten in Gefahr verläßt, soll getödtet, und seiner Güter beraubt werden. Wer im Gefecht einen Geharnischten tödtet, behält den Harnisch. Bleibt ein Krieger im Kampfe, so soll der Fürst dessen Nachgebliebene entschädigen. — Der Sfadschijn Bitschick, setzt Strafen für Verletzung der Geistlichen fest, ohne indessen die Geistlichkeit im entgegengesetzten Fall, dem Strafgesetz zu unterwerfen. Ein Fürst oder Saissang aber, der aus Uebermuth jemanden schlägt, soll für leichte Schläge 9, für gefährliche 5 mal 9 Stück Vieh bezahlen. Ein Gemeiner bezahlt für gefährliche Schläge 9, für leichte 5 Stück Vieh. Für das Ausraufen des Barts wird mit einem Pferde und Schaafe gebüßt. Für einen verstümmelten Daumen werden 2 mal 9 Stück Vieh, für den Mittelfinger 9, für den nächsten Finger 5, für den kleinsten 3 Stück Vieh gefordert. Wer einen aus Feuer oder Wasser gerettet hat, soll Pan-

eines tatarischen Karren gestreckt, während man um die Füße geschlungene Stricke, vermittelst eines Holzes, so lange an dem entgegengesetzten Rade ausdehnte, bis das Geständniß erfolgte. Da indessen diese letzte Folter zu unmenschlich war, und die angeführte Unschuldsprobe durch die dicke Haut der Kalmüken, in den meisten Fällen vereitelt wurde: so veranlaßte dies die kalmükischen Richter, solche Einrichtungen stillschweigend aufzuheben, und zweifelhafte Gerichtsfälle, einem Eidschwur zu unterwerfen.

Gewöhnliche Schwüre werden von den Kalmüken im Namen des Dalailama, oder der Tängäri ausgesprochen. Bey wichtigen Ereignissen küssen sie eine Pfeilspitze oder die Schärfe eines Messers oder Schwerdtes, indem sie Verwünschungen ausstoßen, daß die Götter sie tödten mögten, wenn sie falsch geschworen hätten. Der gerichtliche Eidschwur, ist nach Beschaffenheit der Klage, mehr oder weniger feierlich. Der Kläger und nicht der Beklagte, darf auf den Eid dringen. Der erste ernennt nämlich irgend einen von seinen Bekannten, und gewöhnlich einen Geistlichen zum Schwören. Wenn die Streitsache einzelne Rubel betrifft, so wird bloß eine kleine Hütte von drey Stäben aufgerichtet; mit einem Filzmantel umhüllt, und die Vorderseite mit einem Bö-

tzenbilde behängt. Eine Laterne steht vor dem Bilde angezündet. Der Schwörende wirft sich dreimal mit der Stirn auf die Erde nieder, legt mit feierlichen Worten den Eidschwur ab, und nähert sich darauf dem Bilde, dessen Saum er an die Stirn drückt. Das Feuer wird ausgelöscht, und der Schwur ist geendigt. Bey wichtigeren Veranlassungen, die entweder Kriminalsachen, oder mehrere hundert Rubel betreffen, versammelt sich ein Haufen Geistlicher mit musikalischen Instrumenten. Eine schwarze Kuh wird vor einem Götzenbilde geschlachtet, und das blutige Herz mit den Zähnen gefaßt, und dem Bilde unter lauten Verwünschungen dargereicht.

Polizeieinrichtungen herrschen bey den Kalmüken nicht. Wächter der öffentlichen Sicherheit sind bey ihnen überflüssig, weil der Landfriede dort seltener als unter andern Völkern gestört wird. Mordthaten sind unter den Kalmüken ungewöhnlich, und bloß Wirkungen des Zorns oder der Rachgier.

Weil die Kalmüken bey ihrer Lebensart gar keine eingerichtete Posten kennen, und die Ausdehnung der Steppe, öffentliche Nachrichten verzögern würde, wenn die abgeschickten Boten ohne Pferde zu wechseln, ihre Reise machen müßten: so hat dies die Kalmüken zu einer nomadischen Post veranlaßt,

welche indessen zu manchen Mißbräuchen Gelegenheit giebt. Nicht bloß fürstliche Boten, sondern auch russische Befehlshaber, die in der Horde angestellt sind, ihre Dollmetscher, Schreiber, selbst Kosaken, so wie alle diejenigen, welche der Oberfürst mit Pässen versieht, können das erste Pferd nehmen, das sich ihnen darbietet, und damit bis zum nächsten kalmükischen Wohnorte jagen. Oft sind einzelne Wohnsitze funfzig, hundert, und mehr Werst aus einander. Wer sein Pferd wieder haben will, muß selbst darnach reiten. Solche Pferde werden gewöhnlich mit geschundenen Rücken, und auf lange Zeit unbrauchbar gemacht, ihren jammernden Besitzern wieder zugestellt. Fällt ein Pferd um, oder wird an dem fremden Wohnsitze gestohlen, so darf der Herr desselben keine Klagen führen. Manche abgeschickte Boten sind so gewissenlos, daß sie diese Pferde verkaufen, wenn es auf eine Art geschehen kann, die sie keiner Verantwortung aussetzt.

Um die Russen und andere russische Unterthanen nicht zu Sklaven des kalmükischen Volks zu machen, sind in den Haupthorden, so wie in verschiedenen benachbarten Städten, als Astrachan, Zarizyn und Tschornoijar, Befehlshaber unter dem Titel Pristawe angestellt. Diese Pristawe sind mei-

stens kosakische Befehlshaber, selten Offiziere von hohem Range. Ein Oberpristaw hat seinen Sitz gewöhnlich in dem Hoflager des Vicechans, wo noch außerdem ein eigener Pristaw angestellt ist. Der Oberpristaw hat das Recht Pristawe vorzuschlagen, die von dem Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten bestätigt werden, sendet Berichte an das Kollegium, und empfängt sie von den Pristawen. Es sollen 11 Pristawe seyn. Durch eine Reform, welche der gegenwärtige Oberpristaw Strachow mit denselben vorgenommen hat, ist indessen ihre Anzahl bis auf 6 vermindert worden. Die Pristawe haben mehr oder weniger Kosaken, welche nicht sowohl zur Sicherung ihres Ansehens, als zur Herbeischaffung der Angeklagten gebraucht werden. Die Stellen eines russischen und kalmükischen Lehrers, welche eine bestimmte Anzahl Lehrlinge zu künftigen Dollmetschern zu bilden haben, sind vor der Hand unbesetzt. Die Kanzeley des Oberpristaws besteht aus einem Secretair und einigen Schreibern. Ehemals wurden die Unterpristawe nicht besoldet, aber sie entschädigten sich auf andere Weise für die Verwaltung ihres Postens. Nach der neuesten Einrichtung erhält der Oberpristaw 8000 Rubel für sich und seinen ganzen Etat, wovon das größte Drittel auf seinen

den. Wer zum erstenmal einen Neger erblickt, wird bey dessen Anblick zurückschaudern. Wer einen Kalmüken fern von dessen friedlichen Nomadenhütte, in den Schreckaissen des Krieges gewahr wird, kann ihn nicht ohne Grausen ansehen. Der friedliche Nomade erscheint indessen in einem andern Lichte als der rohe Krieger.

Der Kalmük hat einen kurzen, untersetzten Körper, der weder in gigantische Länge ausartet, noch sich in Pygmäenform verliert. Wenn das Gesetz des Lykurgus, daß unförmliche Kinder auf die Seite zu schaffen wären, unter den Kalmüken herrschte, so würde dasselbe bey den letztern, da die kalmükischen Kinder immer mit gesunden Gliedmaßen gebohren werden, weniger den Vorwurf der Unmenschlichkeit, als bey andern Völkern verdienen können. Selbst unter den Erwachsenen kann man lange suchen, ehe man einen Buckligen, Lahmen, oder Verkrüppelten antrifft. Der kalmükische Körper ist muskelreich, fest, und selten durch einen vorgedrungenen Bauch ausgezeichnet. Die Kinder werden meistens plump und ungeschickt, wie junge Bären gebohren, und entwickeln sich erst nach 3 bis 4 Jahren allmählig.

Der Kopf der Kalmüken scheint größer als bey andern Menschen zu seyn, ist stark gerundet, und

bildet

bildet vorn eine kurze Ovalfigur. Die Stirn ist schmal. Das braune kalmükische Auge zieht sich im gebogenen Winkel nach der Nase, liegt tief im Kopfe, und verstattet den Augenliedern keine starke Ausdehnung. Der obere Rand des Ohrs ist von dem Kopfe weggekehrt. Die Nase ist weder klein noch groß, scheint zwischen den Backen eingezwängt, in gerader Linie mit der Stirn zurück zu laufen. Die Backenknochen machen aber eine starke Wölbung. Die Oberlippe ragt gewöhnlich etwas über die Unterlippe hervor. Das Kinn ist breit und kurz. Zwey gebogene Furchen fangen unterhalb, auf den beiden Seiten der Nase an, ziehen sich längs den Mundwinkeln bis zum Kinn, und drängen die Backen in die Höhe. In den vereinigten Gesichtszügen der Kalmüken, spiegelt sich ihre muntere sorgenlose Denkungsart. Bey den meisten liest man die Schlauheit aus den Augen. Wofern Unverschämtheit, Stolz, und Ehrlosigkeit in dem Charakter eines Kalmüken zum Grunde liegen, so verräth sich dies durch die Gesichtsbildung. Die Natur scheint die Linea-mente dieser Nomaden, nach einem bestimmten Modell entworfen zu haben, das gar keine Regellosigkeit gestattet. Verzerrte Gesichter, welche unter den Europäern so häufig angetroffen werden, vermißt

eigenen Antheil fällt. Der Secretair erhält seitdem 500, der Uebersetzer 450, ein Pristaw 350 Rubel. Die besoldeten Beamten sind zwar verbunden, nicht bloß für sich eigene Hütten, Kameele und Pferde anzuschaffen, sondern auch für eigene Befestigung zu sorgen; allein sie finden es vortheilhafter ihre Hütten von fremden Kameelen fortschleppen zu lassen, fremde Pferde zu reiten, und Schaafe und Kühe zur Speise von den Kalmüken anzunehmen. Der jetzige Pristaw sollte den Personen, die unter seinen Befehlen stehen, mit einem guten Beispiele vorgehen, indem er solche eingewurzelte Mißbräuche abschaffte, und dies um so mehr, da ein ansehnliches Gehalt ihn gegen die Nothwendigkeit sichert, auf fremde Kosten zu leben: es mangelt ihm auch nicht an Versprechungen und gutem Willen dazu, aber wohl an Kraft zum Vollbringen. *). So lange der Oberpristaw in der Horde ist, muß der Vicechan für 10 bis

*) Als der Oberpristaw Strachow den vorigen Sommer (1802), aus Petersburg in der Horde anlangte, glaubte ich ein gutes Werk zu thun, indem ich diesen Befehlshaber auf dergleichen Mißbräuche aufmerksam machte. Er dankte mir in den verbindlichsten Ausdrücken für meine menschenfreundliche Theilnahme an dem Schicksal der armen Kalmüken, versicherte, daß

12 Hütten sorgen. Das Miethgeld, welches am Ende des Jahres solcher Hütten wegen von dem Volke eingetrieben wird, beträgt für eine bedeutende Wohnhütte monatlich 12 bis 15, für die schlechteste Küchenhütte 7 Rubel. Wenn man die Summe, welche jährlich die Unterthanen des Vicechans für die Hütten, die Tafel, und den kalmükischen Thee der russischen Befehlshaber und ihrer Untergebenen hergeben müssen, auf 6000 Rubel (nach der Rechnung des Vicechans selbst) anschlägt, so dürfte wenigstens kein Kalmük diese Summe für übertrieben halten.

Gestalt der Kalmüken.

In Europa hält man die Kalmüken mit Unrecht für häßlich. Alles Ungewöhnliche läßt Eindrücke zurück, welche dem Gegenstande nachtheilig wer-

dem Uebel gesteuert werden sollte, und die Folge war, daß die Kalmüken, während Syrachows Aufenthalt in der Horde, außer drey großen und etlichen kleinen Hütten für diesen Befehlshaber noch monatlich 15 Schaafe für dessen Kanzeley, mehr als vorher, liefern mußten.

den. Wer zum erstenmal einen Neger erblickt, wird bey dessen Anblick zurückschaudern. Wer einen Kalmüken fern von dessen friedlichen Nomadenhütte, in den Schreckniſſen des Krieges gewahr wird, kann ihn nicht ohne Grauſen ansehen. Der friedliche Nomade erscheint indeſſen in einem andern Lichte als der rohe Krieger.

Der Kalmük hat einen kurzen, untersetzten Körper, der weder in gigantiſche Länge ausartet, noch ſich in Pygmäenform verliert. Wenn das Geſetz des Lykurgus, daß unförmliche Kinder auf die Seite zu ſchaffen wären, unter den Kalmüken herrſchte, ſo würde daſſelbe bey den letztern, da die kalmükiſchen Kinder immer mit geſunden Gliedmaßen gebohren werden, weniger den Vorwurf der Unmenſchlichkeit, als bey andern Völkern verdienen können. Selbſt unter den Erwachſenen kann man lange ſuchen, ehe man einen Buckligen, Lahmen, oder Verkrüppelten antrifft. Der kalmükiſche Körper iſt muskelreich, feſt, und ſelten durch einen vorgedrungenen Bauch ausgezeichnet. Die Kinder werden meiſtens plump und ungeſchickt, wie junge Bären gebohren, und entwickeln ſich erſt nach 3 bis 4 Jahren allmählig.

Der Kopf der Kalmüken ſcheint größer als bey andern Menſchen zu ſeyn, iſt ſtark gerundet, und

bildet

bildet vorn eine kurze Ovalfigur. Die Stirn ist schmal. Das braune kalmükische Auge zieht sich im gebogenen Winkel nach der Nase, liegt tief im Kopfe, und verstattet den Augenliedern keine starke Ausdehnung. Der obere Rand des Ohrs ist von dem Kopfe weggekehrt. Die Nase ist weder klein noch groß, scheint zwischen den Backen eingezwängt, in gerader Linie mit der Stirn zurück zu laufen. Die Backenknochen machen aber eine starke Wölbung. Die Oberlippe ragt gewöhnlich etwas über die Unterlippe hervor. Das Kinn ist breit und kurz. Zwey gebogene Furchen fangen unterhalb, auf den beiden Seiten der Nase an, ziehen sich längs den Mundwinkeln bis zum Kinn, und drängen die Backen in die Höhe. In den vereinigten Gesichtszügen der Kalmüken, spiegelt sich ihre muntere sorgenlose Denkungsart. Bey den meisten liest man die Schlauheit aus den Augen. Wofern Unverschämtheit, Stolz, und Ehrlosigkeit in dem Charakter eines Kalmüken zum Grunde liegen, so verräth sich dies durch die Gesichtsbildung. Die Natur scheint die Linamente dieser Nomaden, nach einem bestimmten Modell entworfen zu haben, das gar keine Regellosigkeit gestattet. Verzerrte Gesichter, welche unter den Europäern so häufig angetroffen werden, vermißt

man bey den Kalmüken gänzlich. Der beschorene Kopf des Kalmüken, das glatte Kinn, der asiatische Kopfputz, mögen immer für den, welcher sich nicht daran gewöhnt hat, einen Schatten auf die Gesichtszüge werfen: so wird doch niemand, der unter den Kalmüken einige Zeit gelebt hat, läugnen können, daß er unter ihnen Gesichter bemerkt hätte, welche den schönsten europäischen an die Seite zu stellen wären. Daß man indessen mehr schöne Männer als Weiber bey den Kalmüken antrifft, dies rührt vielleicht daher, weil jene mehr als diese zum Vorschein kommen. Die Zähne sind stark, fest, wohlgerundet und weiß. *) Selten mangeln welche einem Kalmüken. Selten sind welche schadhaft.

Der Bart kömmt erst spät und dünn hervor. Vermittelst kleiner Zangen, und in Ermangelung derselben mit Messern, die durch den Daumen unterstützt werden, rupfen sich die Kalmüken die Barthaare aus. Die Geistlichen lassen den Stutzbart wachsen, aber junge Leute weltlichen Standes, rupfen ihn nicht selten, so wie den übrigen Bart aus. Eu-

*) Das Tabakrauchen, behauptet man, schwärze die Zähne. Der Kalmük legt die Pfeife nicht aus dem Munde, und doch haben dessen Zähne eine blendende Weiße.

ropäer können nicht, ohne Blut zu vergießen, diesem Beispiele der Kalmüken folgen, aber frühe Gewohnheit und die Schwäche des kalmükischen Barts, erleichtert diese Arbeit den Nomaden. Das Haupthaar wird an gewissen Tagen des Monats, mehr oder weniger beschoren. Die Geistlichen lassen ihr Haar ganz glatt wegscheeren, und weder Grind noch andere Uebel können sie gegen diese Sitte schützen. Die Vornehmen lassen es gewöhnlich bis zur Scheitel, doch so, daß die kahle Fläche durch den überhangenden Haarwuchs von hinten bedeckt werden kann, abnehmen. Bisweilen wird der Kopf rings umher auf der Scheitel, den Seiten, und dem Nacken, ohne indessen die Haarflechten zu beschädigen, beschoren. Das gemeine Volk scheert das Haupthaar gewöhnlich bis auf einen kleinen Haarbund, mitten auf dem Hinterkopfe ab, um sich dadurch gegen das Ungeziefer zu sichern. Das Abscheeren geschieht mit tatarischen Messern. Der Zopf wird dazu bloß mit Wasser ohne Seife gerieben. Die abgeschorenen Haare werden jedesmal sorgfältig gesammelt, und an einem entlegenen Ort versteckt. Vornehme Köpfe werden von ausgelernten Priestern beschoren. Das Haar der Kalmüken ist glänzend schwarz, stark und lang. Die Männer flechten es in einen festen Zopf,

der so nahe als möglich am Kopfe anfängt, und nicht jeden Tag erneuert wird. Mädchen flechten es meistens in mehrere kleine Zöpfe. Weiber lassen es in zwey breiten Flechten auf beiden Seiten über die Brust, bis zu den Knieen herabhängen. Ist ihr Haar weder lang noch dicht genug, so stecken sie es in schwarze Futterale von Seide, oder anderm Stoff, um das falsche Haar zu verdecken. An kleinen Kinderköpfen sieht man bisweilen mehrere schmale Flechten, welche mit Silbermünzen und Schellen, als Ehrenzeichen von angesehenen Bekannten behängt sind.

Der Hals des Kalmüken ist kurz. Die breiten Schultern und fleischigen Arme verrathen Muskelkräfte. Wenn etwas an dem kalmükischen Körper mißgestalter ist, so sind dies die schiefen Beine. Die kalmükischen Kinder werden indessen meistens mit geraden Beinen gebohren, und biegen sie erst in der Folge der Zeit aus. Es lassen sich drey Ursachen angeben, woher diese schiefen Beine entstehen. Nämlich die Beschaffenheit der kalmükischen Wiegen, das Reiten von früher Jugend, und das Sitzen mit zurückgeschobenen Beinen. Die kalmükischen Wiegen sind aus kleinen Brettern oder Stäben zusammengesetzt in Gestalt eines engen Kastens, der weder zum

Schaukeln noch Wiegen gebraucht wird. An dem untern Ende ist eine allmählig sich verengende Röhre angebracht, die vermittelst einer Oeffnung durch das Fußbret des Kastens hinausgeschoben wird. Die Röhre besteht aus zwey über einander gelegten Holzstücken. Das untere Stück fängt mit einem flachen Brette an; das obere ragt in der Mitte des Kastens hoch hervor. Um diese Röhre, nachdem man sie mit Lumpen von Filz und Leinwand versehen hat, werden die Beine des Kindes gelegt, und der Wiegenkasten selbst schräg gestellt, damit die Unreinlichkeiten so wenig als möglich Spuren in dem Innern zurücklassen. So wenig auch die Beine an die Röhre gedrückt werden, so muß dies doch immer einige Merkmale auf den zarten Gliedmaßen des Kindes hervorbringen. — Das Reiten von früher Jugend muß dieses Uebel vermehren, aber noch mehr das gezwungene Sitzen, das kein Europäer lange aushält. — Die Kalmüken haben durchgängig schwache Waden. Diejenigen, welche aufgeblähte Waden für einen Beweis von Stumpfsinn ansehen, können die Waden der Kalmüken, die schwerlich jemand, der diese Leute kennt, für stumpfsinnig halten dürfte, als einen Beweisgrund ihrer Behauptung anführen. Füße und Hände der Kalmüken sind klein,

und die letztern schöner als die erstern, welche die harten kalmükischen Arbeiten vermuthen lassen.

Die kalmükische Haut ist stark und gegen Hitze und Kälte gleich abgehärtet. Kalmüken, die in ihrer frühsten Jugend der Sonnenhitze ohne Bekleidung ausgesetzt waren, haben eine gelbe Haut, aber bey solchen, deren Glücksumstände eine bessere Pflege verstattete, ist die Haut nicht selten weiß wie die europäische. Selbst was die Gesichtsfarbe anbetrifft, so findet man unter ihnen beinahe eben so oft ein gelbes, als ein roth und weißes Gesicht. Das Schminken verabscheut der Kalmük, so wie das Pudern. Schande röthet die kalmükischen Wangen nicht stärker als gewöhnlich, aber Furcht und Schrecken machen sie blässer.

Kleidungsstücke und Schmuck der Kalmüken.

Die Kleidung der Kalmüken ist bequemer als die europäische, weil sie den Körper nicht zusammenpreßt, sondern in weiten Falten umherwallt. Das Sommergewand schützt eben so sehr gegen Hitze als das Wintergewand gegen Kälte. Männliche und weibliche Kleider unterscheiden sich fast gar nicht.

Labtschick, Bäschmät, und Schalbur, heißen die nöthigsten Kleidungsstücke sowohl bey Männern als bey Weibern.

Das Obergewand (Labtschick) hängt bey den Männern bloß bis zu den Waden, bey den Weibern und Mädchen aber bis zu den Fersen, drängt sich am Handgelenk in eine Menge Falten zusammen, und dehnt sich unter den Schultern beträchtlich aus. Am Nacken ist ein stehender zwey Finger breiter Kragen, der auf den Seiten allmählig aufhört. Vorn sind weder Bänder noch Knöpfe, weil das Gewand über einander geschlagen, und vermittelst eines Gürtels befestigt wird. Weibliche Labtschicke unterscheiden sich bisweilen von den männlichen durch Stickereien, die längs der Brust herunterlaufen. Die gewöhnlichsten Labtschicke werden aus grauem Wollenzeuge gemacht. Wohlhabende Kalmükken tragen sie von Kitai, oder farbiger Leinwand. Die vornehmsten Kalmükken haben seidene, bisweilen geblümte Labtschicke. Die Geistlichen tragen sie bloß von rothem oder röthlichem Zeuge. Bey den übrigen sind die blauen und grünen die gewöhnlichsten.

Unter dem Labtschick tragen beide Geschlechter den tatarischen Bäschmät, der bis zu den Knieen herabhängt, engere Aermel hat als das Obergewand,

und mit Haken oder kleinen Knöpfen am Oberleibe befestigt wird.

Schallburr sind Beinkleider, welche mit einem durchgezogenen Bande befestigt werden, und sackförmig bis zum Fußgelenk, über die Stiefel herunterhängen. Die Weiber tragen einerley Schallburr mit den Männern. Im Winter trägt man doppelte Schallburr. Die leichten sind von weißer Leinwand, oder blauem, grünem, selten rothem, niemals gelbem Kitai, weil die letzte Farbe von den Kalmüken, für die heilige Farbe gehalten wird. Die Winterschallburr werden aus Wollenzeug oder Pelzwerk genäht.

Unter dem Beschmät tragen die Kalmüken (die Aermsten abgerechnet), eine Art von Hemd, das indessen wie eine Weste aussieht. Es ist bloß so lang, daß man es zur Noth in die Beinkleider stecken kann, ist vorn der Länge nach geöffnet, wird wie ein Gewand aufgeschlagen, und des Nachts abgelegt.

Noch sind zwey männliche Kleidungsarten und besonders bey den Angesehenen gewöhnlich, welche sie, wie schon der Name zeigt, von den Tataren angenommen haben. Sie heißen Schädmänn und Aerämgä, und werden häufig selbst über dem Ladeschick getragen. Die erste Art unterscheidet sich von

der andern durch lange Schlitzen, welche zum Durchstecken der Arme dienen, während man die Aermel auf dem Rücken ruhen läßt. Beide Arten sind bey einander als der Labetschick, und werden nicht übergeschlagen, sondern vorn zugeknöpft. Diese Art Kleider sind meistens von Tuch, und bisweilen mit Tressen besetzt.

Im Winter tragen die Kalmüken am häufigsten Pelze von Lämmer- oder Schaafsfellen. Die Lämmerpelze werden entweder mit Seide oder Kitai überzogen. Die Schaafspelze werden von den Vornehmen bloß bey starker Kälte umgeworfen, und meistens ohne Ueberzug, bisweilen mit einem zwey Finger breiten Saum von farbiger Leinwand eingefaßt getragen. Noch sind Wolfs- und Fuchspelze nicht ungewöhnlich. Als einen Unterpelz tragen die Angesehenen (besonders vom weiblichen Geschlechte), Pelze von Grauwerk. Die ärmsten Kalmüken tragen nicht bloß im Winter, sondern auch im Sommer Schaafspelze ohne Labtschick und Bäschmät, indem sie die rauhe Seite in der warmen Jahreszeit auskehren, und in der kalten an den Körper anschließen. Die Armen hüllen sich häufig in Füllenpelze, welche den besten Regenmänteln an die Seite zu setzen sind; da die auswärts gekehrte rauhe Seite die

ſtärkſten Regenſtröme aushält. Die Füllenmähnen fallen in Haarbüſcheln längs den Aermeln herab. Es iſt immer dafür geſorgt, daß der Pelz aus gleichfarbigen Füllenhäuten zuſammengeſetzt werde. Iſt die Farbe gut gewählt, der Pelz leicht und glänzend, dann ſchämen ſich auch reiche Kalmüken nicht ſolcher Pelze und bezahlen 70 und mehr Rubel dafür, während ein gewöhnlicher Füllenpelz 5 bis 6 Rubel koſtet.

Gegen den Regen ſchützen ſich reiche und arme Kalmüken durch ſchwarze zottige Filzmäntel, die ſie, weil die kalmükiſche Wolle, nicht zur Bereitung derſelben dienlich iſt, von den Tataren kaufen. Dieſe Mäntel reichen bisweilen bloß bis zu den Knieen, laſſen ſich um den ganzen Leib ſchlagen, und werden am Halſe mit einem Riemen zugebunden. Sie ſind ohne Aermel. Die theuerſten koſten 8 Rubel, die wohlfeilſten anderthalb. Um den Kopf gegen den Regen zu ſichern, umhüllt man dieſen bloß mit einer wollenen Decke, die über dem Mantel liegt, und um den Hals befeſtigt wird.

Die Kalmüken tragen in allen Jahreszeiten Mützen, obgleich zuweilen im Sommer eine Art Hüte. Die Sommermützen bedecken bloß den kleinſten Theil des Schädels, werden aber durch die

borstigen Haarstoppeln der Kalmüken gegen Abfallen geschützt. Sie haben aber meistens eine viereckige, unten eine runde Form. Der Obertheil dieser Mütze ist gelb, mit einem rothen Zeuglappen, oder Quast besetzt. Der Untertheil derselben besteht aus einem wulstartigen mit Lämmerfell umzogenen Rande. Auch die Wintermützen sind meistens gelb, aber mit einem rothen Zeuglappen besetzt, inwendig mit Fell gefüttert, und bilden zwey große über die Ohren hängende Klappen, welche auf Reisen unter dem Kinn befestigt, sonst aber hinten zurückgebunden werden. Die Armen nehmen zu solchen Mützen, Felle von wilden Ziegen oder andern gewöhnlichen Thieren. Wohlhabende Kalmüken umfassen den Pelzrand dieser Mützen mit einem schmalen Saume von Biberfell. Das gelbe Zeug, woraus der Obertheil dieser Mützen besteht, samt den rothen Lappen, und Quast, sind Unterscheidungszeichen der Lamiten. Selbst wenn die Kalmüken tatarische Mützen von anderer Form tragen, (was während der rauhen Jahreszeit häufig geschieht), unterlassen sie nicht die rothen Zeugstückchen oben anzuheften. Die geistlichen Sommermützen unterscheiden sich von den gewöhnlichen, wie wir weiter unten sehen werden. Der kalmükische Hut, den selbst die Geistlichen im Sommer tragen,

ist ebenfalls von gelbem Zeuge, und so flach, daß er beinahe wie ein Tängent auf dem Kopfe liegt. Die untere Rändfläche ist bisweilen mit rothem Seide überzogen. Man knüpft ihn mit einer Schnur, bald an den Nacken, bald auf diese oder jene Seite, nach der Richtung der Sonnenstrahlen.

Gewöhnlich lassen die Kalmüken den Hals im Winter und Sommer unbedeckt. Wohlhabende finden es in der rauhen Jahreszeit zweckmäßig, nach Art der Europäer Halstücher zu tragen, die sie indessen als eine unnütze Last ablegen, sobald die Frühlingstage heranrücken.

Ihre Füße stecken die Kalmüken in weite Stiefeln von hohen Absätzen. Die schlechtesten Stiefel sind aus schwarzem Leder, die besten aus rothem Saffian gemacht. Die Absätze werden entweder mit Nägeln beschlagen, oder mit einem runden Eisen eingefaßt. Selten brauchen die Kalmüken türkische Strümpfe, weil es ihnen bequemer scheint, die Füße mit Tüchern von Leinwand zu umwinden. Während der rauhen Jahreszeit tragen sie Filzstrümpfe. Geringe Kalmüken gehen im Sommer nicht nur mit bloßen Füßen, sondern selbst mit nackter Oberleibe umher. Arme Kinder gehen bis zu ihrem zehnten Jahre völlig nackt. Das weibliche Ge-

ſchlecht wird indeſſen von den frühſten Jahren ſorgfältig verhüllt.

Finger, Ohren, und Hals, ſchmücken die Kalmüken mit allerley Zierrathen. Die Halsbänder und Ringe ſind den unſrigen gleich: die Ohrgehänge aber ſind meiſtens bloß metallene Reifen mit einem Stückchen Perlmutter. Selbſt Männer zieren damit das linke Ohr. Mädchen von Stande behängen bisweilen den Gürtel mit Troddeln und Schellen.

Bey jungen Leuten von beiden Geſchechtern, findet man hier, wie überall, ein gewiſſes Beſtreben, Kleider und Schmuck zur Schau auszuſtellen. Angeſehene Stutzer machen nie Reiſen, ohne ihre ganze Garderobe mitzunehmen, um heute mit dieſem, morgen mit jenem Kleide zu prangen. Fürſtentöchter verändern an Feſttagen Schmuck und Kleidung unzählige Male. Sie verſchwinden auf einige Augenblicke aus der Feſthütte, und kommen bald mit einem andern Gürtel, bald mit einem ſchönern Halsbande, oder auch einem neuen Kleide wieder zum Vorſchein. Perſonen von geſetztem Alter halten indeſſen auch bey den Kalmüken eine ſolche Eitelkeit unter ihrer Würde.

Lebensart der Kalmüken.

Das umherziehende Leben der Kalmüken, ihre Wohnungen, Nahrungsmittel, Beschäftigungen und Vergnügungen geben uns ein anschauliches Bild von dem Zustande des frühsten Menschengeschlechts, und rechtfertigen gewissermaßen die Träume der Dichter, von der Glückseeligkeit des Naturlebens. Der vollkommenste Contrast bietet sich uns zwischen der europäischen und kalmükischen Lebensweise dar. Die Kalmüken (Reiche so wie Arme) nähren sich von Fleisch und Milch ihrer Heerden, verfertigen ihre Hütten aus Stäben und Schaafwolle, kleiden sich in Felle von Thieren, die sie theils geschlachtet, theils auf der Jagd erlegt haben, und verschaffen sich die wenigen Bedürfnisse, welche ihnen ihre Steppe versagt hat, durch den Verlust einiger überflüssiger Hausthiere. Die reichen Europäer verschwenden ihr Vermögen in Erbauung schöner Wohnungen, bedecken ihre Tafeln mit den Leckereien entfernter Welttheile, wechseln nach den Launen der Mode ihre theuren Kleidungen, und wetteifern mit einander in Kleinodien, Geräthen und Kutschen. Bey den Europäern wird durch das Glück der kleinern Hälfte das Elend der größern hervorgebracht. Bey den Kalmüken wird der Wohlstand der Angesehenen

durch sich selbst, und nicht durch den Schweiß der Armen unterhalten. Der Kalmük genießt ruhig die Gegenwart. Tage und Nächte eilen ohne ängstliche Sorge dahin. Der Mangel macht ihn nicht kleinmüthig. Die Zukunft ängstigt ihn nicht. Das Leben des Europäers zeigt nichts als Sorgen. Während der eine Theil bloß bedacht ist, den Verlust wieder auszufüllen, welchen die Verschwendung des verflossenen Tages veranlaßt hatte, und der andere bloß nachsinnt, wie er seine Geldsummen sicher unterbringen kann, wird ein dritter durch den Gedanken beunruhigt, wo er für den nächsten Tag Brod und Geld hernehmen soll. Wer ist also glücklicher zu schätzen, der Kalmük oder der Europäer? Offenbar der Kalmük. Wollten einige von unsern Reichen dem Ehrgeiz und dem Luxus auf ein Paar Jahre entsagen, um mitten unter den Kalmüken und gleich den Kalmüken zu leben, so müssen ihre Erbschäden entweder gar zu tiefe Wurzel geschlagen haben, oder sie kehren mit erneuertem Körper, und heiterer Seele nach ihren Wohnsitzen zurück. Der Europäer kann sich bisweilen von der kalmükischen Lebensart hinreißen lassen, aber der Kalmük niemals von der europäischen. Jenen belebt die Steppenluft, stärkt seinen Geist und Körper. Dieser findet sich in

der großen Welt wie von einer vergifteten Atmosphäre umringt, und sein eiserner Körper, welcher den Unannehmlichkeiten der Steppenluft Trotz bietet, unterliegt den Einflüssen des Luxus. Doch weil ich hier eine Sache vertheidige, die wenigen glaublich vorkommen wird, so will ich nur meine Träumerey endigen, und mich bloß darauf einschränken, die Lebensart der Kalmüken in einzelnen Schilderungen meinen Lesern aus einander zu setzen.

---

1) Heerden der Kalmüken.

Mehrere tausend Kalmüken hat die Armuth zum Fischfang an das kaspische Meer gebannt. Einige wenige Kalmüken treiben den Tabakshandel im Kleinen, aber das sämtliche Volk nährt sich von seinen Heerden. Dieser Nahrungszweig ist indessen sehr von äußern Umständen abhängig. Wenn keine Seuchen oder strenge Winter das Vieh hinraffen, so vervielfältigen sich die Heerden unglaublich geschwind: widrigenfalls laufen die reichsten Besitzer Gefahr, in wenigen Jahren alles einzubüßen. Die Kalmüken so wie die Kirgisen, Karakalpacken, und andere Nomaden haben zu zahlreiche Heerden, als daß sie im Stande seyn sollten, für Ställe und Win-

ter-

tervorrath zu ſorgen, und die gewöhnliche Beſchaffenheit des Winters in ihren Gegenden, macht zum Theil dieſe Sorge überflüſſig. Der Schnee ruht meiſtens nur kurze Zeit auf der Steppe. Eisrinden entſtehen, und dauen oft an dem nämlichen Tage wieder auf. In ſtrengen Wintern muß das Vieh zuweilen mehrere Tage hungern, und auch dann kommen die Kalmüken demſelben durch Wegſchaufeln der Schneelaſten zu Hülfe, um das Weiden den Thieren zu erleichtern. Wie wenig auch die Anzahl der Arbeiter mit der Anzahl der Heerden in Verhältniß ſteht, ſo gelingt es ihnen dennoch, wenn der Schnee bloß wenige Wochen liegen bleibt, die Heerden zu retten. Doch hält der rauhe Winter mehrere Monate an, dann können ſich die Nomaden glücklich ſchätzen, wenn ſie die Hälfte oder drey Viertel von ihren Heerden einbüßen. Vor 4 Wintern verloren ſie vielleicht mehr als drey Viertel ihrer Heerden. Auch der verfloſſene Winter muß ihnen verderblich geweſen ſeyn, da in der nördlichen Steppe der Schnee mehrere Arſchin hoch gelegen, und drey ganzer Monate gedauert hat.

Die Heerden der Kalmüken beſtehen aus Kameelen, Pferden, Rindern, Schaafen und Ziegen.

der großen Welt wie von einer vergifteten Atmosphäre umringt, und sein eiserner Körper, welcher den Unannehmlichkeiten der Steppenluft Trotz bietet, unterliegt den Einflüssen des Luxus. Doch weil ich hier eine Sache vertheidige, die wenigen glaublich vorkommen wird, so will ich nur meine Träumerey endigen, und mich bloß darauf einschränken, die Lebensart der Kalmüken in einzelnen Schilderungen meinen Lesern aus einander zu setzen.

---

1) Heerden der Kalmüken.

Mehrere tausend Kalmüken hat die Armuth zum Fischfang an das kaspische Meer gebannt. Einige wenige Kalmüken treiben den Tabakshandel im Kleinen, aber das sämtliche Volk nährt sich von seinen Heerden. Dieser Nahrungszweig ist indessen sehr von äußern Umständen abhängig. Wenn keine Seuchen oder strenge Winter das Vieh hinwegraffen, so vervielfältigen sich die Heerden unglaublich geschwind: widrigenfalls laufen die reichsten Besitzer Gefahr, in wenigen Jahren alles einzubüßen. Die Kalmüken so wie die Kirgisen, Karakalpacken, und andere Nomaden haben zu zahlreiche Heerden, als daß sie im Stande seyn sollten, für Ställe und Win-

ter-

tervorrath zu sorgen, und die gewöhnliche Beschäfftigenheit des Winters in ihren Gegenden, macht zum Theil diese Sorge überflüssig. Der Schnee ruht meistens nur kurze Zeit auf der Steppe. Eisrinden entstehen, und dauen oft an dem nämlichen Tage wieder auf. In strengen Wintern muß das Vieh zuweilen mehrere Tage hungern, und auch dann kommen die Kalmüken demselben durch Wegschaufeln der Schneelasten zu Hülfe, um das Weiden den Thieren zu erleichtern. Wie wenig auch die Anzahl der Arbeiter mit der Anzahl der Heerden in Verhältniß steht, so gelingt es ihnen dennoch, wenn der Schnee bloß wenige Wochen liegen bleibt, die Heerden zu retten. Doch hält der rauhe Winter mehrere Monate an, dann können sich die Nomaden glücklich schätzen, wenn sie die Hälfte oder drey Viertel von ihren Heerden einbüßen. Vor 4 Wintern verloren sie vielleicht mehr als drey Viertel ihrer Heerden. Auch der verflossene Winter muß ihnen verderblich gewesen seyn, da in der nördlichen Steppe der Schnee mehrere Arschin hoch gelegen, und drey ganzer Monate gedauert hat.

Die Heerden der Kalmüken bestehen aus Kameelen, Pferden, Rindern, Schaafen und Ziegen.

und die letztern schöner als die erstern, welche die harten kalmükischen Arbeiten vermuthen lassen.

Die kalmükische Haut ist stark und gegen Hitze und Kälte gleich abgehärtet. Kalmüken, die in ihrer frühsten Jugend der Sonnenhitze ohne Bekleidung ausgesetzt waren, haben eine gelbe Haut, aber bey solchen, deren Glücksumstände eine bessere Pflege verstattete, ist die Haut nicht selten weiß wie die europäische. Selbst was die Gesichtsfarbe anbetrifft, so findet man unter ihnen beinahe eben so oft ein gelbes, als ein roth und weißes Gesicht. Das Schminken verabscheut der Kalmük, so wie das Pudern. Schande röthet die kalmükischen Wangen nicht stärker als gewöhnlich, aber Furcht und Schrecken machen sie blässer.

Kleidungsstücke und Schmuck der Kalmüken.

Die Kleidung der Kalmüken ist bequemer als die europäische, weil sie den Körper nicht zusammenpreßt, sondern in weiten Falten umherwallt. Das Sommergewand schützt eben so sehr gegen Hitze als das Wintergewand gegen Kälte. Männliche und weibliche Kleider unterscheiden sich fast gar nicht.

Labtschick, Bäschmät, und Schalbur, heißen die nöthigsten Kleidungsstücke sowohl bey Männern als bey Weibern.

Das Obergewand (Labtschick) hängt bey den Männern bloß bis zu den Waden, bey den Weibern und Mädchen aber bis zu den Ferſen, drängt ſich am Handgelenk in eine Menge Falten enge zuſammen, und dehnt ſich unter den Schultern beträchtlich aus. Am Nacken iſt ein ſtehender zwey Finger breiter Kragen, der auf den Seiten allmählig aufhört. Vorn ſind weder Bänder noch Knöpfe, weil das Gewand über einander geſchlagen, und vermittelſt eines Gürtels befeſtigt wird. Weibliche Labtſchicke unterſcheiden ſich bisweilen von den männlichen durch Stickereien, die längs der Bruſt herunterlaufen. Die gewöhnlichſten Labtſchicke werden aus grauem Wollenzeuge gemacht. Wohlhabende Kalmücken tragen ſie von Kitai, oder farbiger Leinwand. Die vornehmſten Kalmücken haben ſeidene, bisweilen gebluͤmte Labtſchicke. Die Geiſtlichen tragen ſie bloß von rothem oder röthlichem Zeuge. Bey den übrigen ſind die blauen und grünen die gewöhnlichſten.

Unter dem Labtſchick tragen beide Geſchlechter den tatariſchen Bäſchmät, der bis zu den Knieen herabhängt, engere Aermel hat als das Obergewand,

und mit Haken oder kleinen Knöpfen am Oberleibe befestigt wird.

Schallburr sind Beinkleider, welche mit einem durchgezogenen Bande befestigt werden, und sackförmig bis zum Fußgelenk, über die Stiefel herunterhängen. Die Weiber tragen einerley Schallburs mit den Männern. Im Winter trägt man doppelte Schallburr. Die leichten sind von weißer Leinwand, oder blauem, grünem, selten rothem, niemals gelbem Kitai, weil die letzte Farbe von den Lamaiten, als die heilige Farbe gehalten wird. Die Winterschallburr werden aus Wollenzeug oder Pelzwerk genäht.

Unter dem Beschmät tragen die Kalmüken (die Aermsten abgerechnet), eine Art von Hemd, das indessen wie eine Weste aussieht. Es ist bloß so lang, daß man es zur Noth in die Beinkleider stecken kann, ist vorn der Länge nach geöffnet, wird wie ein Gewand aufgeschlagen, und des Nachts abgelegt.

Noch sind zwey männliche Kleidungsarten und besonders bey den Angesehenen gewöhnlich, welche sie, wie schon der Name zeigt, von den Tataren angenommen haben. Sie heißen Schädmänn und Aerämgä, und werden häufig selbst über dem Labschick getragen. Die erste Art unterscheidet sich von

der andern durch lange Schlitzen, welche zum Durchstecken der Arme dienen, während man die Aermel auf dem Rücken ruhen läßt. Beide Arten sind bequemer als der Labtschick, und werden nicht übergeschlagen, sondern vorn zugeknöpft. Diese Art Kleider sind meistens von Tuch, und bisweilen mit Tressen besetzt.

Im Winter tragen die Kalmüken am häufigsten Pelze von Lämmer- oder Schaafsfellen. Die Lämmerpelze werden entweder mit Seide oder Kitai überzogen. Die Schaafspelze werden von den Vornehmen bloß bey starker Kälte umgeworfen, und meistens ohne Ueberzug, bisweilen mit einem zwey Finger breiten Saum von farbiger Leinwand eingefaßt getragen. Noch sind Wolfs- und Fuchspelze nicht ungewöhnlich. Als einen Unterpelz tragen die Angesehenen (besonders vom weiblichen Geschlechte), Pelze von Grauwerk. Die ärmsten Kalmüken tragen nicht bloß im Winter, sondern auch im Sommer Schaafspelze ohne Labtschick und Bäschmät, indem sie die rauhe Seite in der warmen Jahreszeit auskehren, und in der kalten an den Körper anschließen. Die Armen hüllen sich häufig in Füllenpelze, welche den besten Regenmänteln an die Seite zu setzen sind; da die auswärts gekehrte rauhe Seite die

ſtärkſten Regenſtröme aushält. Die Füllenmähnen fallen in Haarbüſcheln längs den Aermeln herab. Es iſt immer dafür geſorgt, daß der Pelz aus gleichfarbigen Füllenhäuten zuſammengeſetzt werde. Iſt die Farbe gut gewählt, der Pelz leicht und glänzend, dann ſchämen ſich auch reiche Kalmüken nicht ſolcher Pelze und bezahlen 70 und mehr Rubel dafür, während ein gewöhnlicher Füllenpelz 5 bis 6 Rubel koſtet.

Gegen den Regen ſchützen ſich reiche und arme Kalmüken durch ſchwarze zottige Filzmäntel, die ſie, weil die kalmükiſche Wolle, nicht zur Bereitung derſelben dienlich iſt, von den Tataren kaufen. Dieſe Mäntel reichen bisweilen bloß bis zu den Knieen, laſſen ſich um den ganzen Leib ſchlagen, und werden am Halſe mit einem Riemen zugebunden. Sie ſind ohne Aermel. Die theuerſten koſten 8 Rubel, die wohlfeilſten anderthalb. Um den Kopf gegen den Regen zu ſichern, umhüllt man dieſen bloß mit einer wollenen Decke, die über dem Mantel liegt, und um den Hals befeſtigt wird.

Die Kalmüken tragen in allen Jahreszeiten Mützen, obgleich zuweilen im Sommer eine Art Hüte. Die Sommermützen bedecken bloß den kleinſten Theil des Schädels, werden aber durch die

borstigen Haarstoppeln der Kalmüken gegen Abfallen geschützt. Sie haben aber meistens eine viereckige, unten eine runde Form. Der Obertheil dieser Mütze ist gelb, mit einem rothen Zeuglappen, oder Quast besetzt. Der Untertheil derselben besteht aus einem wulstartigen mit Lämmerfell umzogenen Rande. Auch die Wintermützen sind meistens gelb, aber mit einem rothen Zeuglappen besetzt, inwendig mit Fell gefüttert, und bilden zwey große über die Ohren hängende Klappen, welche auf Reisen unter dem Kinn befestigt, sonst aber hinten zurückgebunden werden. Die Armen nehmen zu solchen Mützen, Felle von wilden Ziegen oder andern gewöhnlichen Thieren. Wohlhabende Kalmüken umfassen den Pelzrand dieser Mützen mit einem schmalen Saume von Biberfell. Das gelbe Zeug, woraus der Obertheil dieser Mützen besteht, samt den rothen Lappen, und Quast, sind Unterscheidungszeichen der Lamiten. Selbst wenn die Kalmüken tatarische Mützen von anderer Form tragen, (was während der rauhen Jahreszeit häufig geschieht), unterlassen sie nicht die rothen Zeugstückchen oben anzuheften. Die geistlichen Sommermützen unterscheiden sich von den gewöhnlichen, wie wir weiter unten sehen werden. Der kalmükische Hut, den selbst die Geistlichen im Sommer tragen,

ist ebenfalls von gelbem Zeuge, und so flach, daß er beinahe wie ein Täfchent auf dem Kopfe liegt. Die untere Rändfläche ist bisweilen mit rothet Seide überzogen. Man knüpfe ihn mit einer Schnur, bald an den Nacken, bald auf diese oder jene Seite, nach der Richtung der Sonnenstrahlen.

Gewöhnlich lassen die Kalmüken den Hals im Winter und Sommer unbedeckt. Wohlhabende sind es in der rauhen Jahreszeit zweckmäßig, nach Art der Europäer Halstücher zu tragen, die sie indessen als eine unnütze Last ablegen, sobald die Frühlingstage heranrücken.

Ihre Füße stecken die Kalmüken in weite Stiefeln von hohen Absätzen. Die schlechtesten Stiefel sind aus schwarzem Leder, die besten aus rothem Saffian gemacht. Die Absätze werden entweder mit Nägeln beschlagen, oder mit einem runden Eisen eingefaßt. Selten brauchen die Kalmüken europäische Strümpfe, weil es ihnen bequemer scheint, die Füße mit Tüchern von Leinwand zu umbinden. Während der rauhen Jahreszeit tragen sie Filzstrümpfe. Geringe Kalmüken gehen im Sommer nicht nur mit bloßen Füßen, sondern selbst mit nackter Oberleibe umher. Arme Kinder gehen bis zu ihrem zehnten Jahre völlig nackt. Das weibliche Ge-

schlecht wird indessen von den frühsten Jahren sorgfältig verhüllt.

Finger, Ohren, und Hals, schmücken die Kalmüken mit allerley Zierrathen. Die Halsbänder und Ringe sind den unsrigen gleich: die Ohrgehänge aber sind meistens bloß metallene Reifen mit einem Stückchen Perlmutter. Selbst Männer zieren damit das linke Ohr. Mädchen von Stande behängen bisweilen den Gürtel mit Troddeln und Schellen.

Bey jungen Leuten von beiden Geschechtern, findet man hier, wie überall, ein gewisses Bestreben, Kleider und Schmuck zur Schau auszustellen. Angesehene Stutzer machen nie Reisen, ohne ihre ganze Garderobe mitzunehmen, um heute mit diesem, morgen mit jenem Kleide zu prangen. Fürstentöchter verändern an Festtagen Schmuck und Kleidung unzählige Male. Sie verschwinden auf einige Augenblicke aus der Festhütte, und kommen bald mit einem andern Gürtel, bald mit einem schönern Halsbande, oder auch einem neuen Kleide wieder zum Vorschein. Personen von gesetztem Alter halten indessen auch bey den Kalmüken eine solche Eitelkeit unter ihrer Würde.

Lebensart der Kalmüken.

Das umherziehende Leben der Kalmüken, ihre Wohnungen, Nahrungsmittel, Beschäftigungen und Vergnügungen geben uns ein anschauliches Bild von dem Zustande des frühsten Menschengeschlechts, und rechtfertigen gewissermaßen die Träume der Dichter, von der Glückseeligkeit des Naturlebens. Der vollkommenste Contrast bietet sich uns zwischen der europäischen und kalmükischen Lebensweise dar. Die Kalmüken (Reiche so wie Arme) nähren sich von Fleisch und Milch ihrer Heerden, verfertigen ihre Hütten aus Stäben und Schaafwolle, kleiden sich in Felle von Thieren, die sie theils geschlachtet, theils auf der Jagd erlegt haben, und verschaffen sich die wenigen Bedürfnisse, welche ihnen ihre Steppe versagt hat, durch den Verlust einiger überflüssiger Hausthiere. Die reichen Europäer verschwenden ihr Vermögen in Erbauung schöner Wohnungen, bedecken ihre Tafeln mit den Leckereien entfernter Welttheile, wechseln nach den Launen der Mode ihre theuren Kleidungen, und wetteifern mit einander in Kleinodien, Geräthen und Kutschen. Bey den Europäern wird durch das Glück der kleinern Hälfte das Elend der größern hervorgebracht. Bey den Kalmüken wird der Wohlstand der Angesehenen

durch sich selbst, und nicht durch den Schweiß der Armen unterhalten. Der Kalmük genießt ruhig die Gegenwart. Tage und Nächte eilen ohne ängstliche Sorge dahin. Der Mangel macht ihn nicht kleinmüthig. Die Zukunft ängstigt ihn nicht. Das Leben des Europäers zeigt nichts als Sorgen. Während der eine Theil bloß bedacht ist, den Verlust wieder auszufüllen, welchen die Verschwendung des verflossenen Tages veranlaßt hatte, und der andere bloß nachsinnt, wie er seine Geldsummen sicher unterbringen kann, wird ein dritter durch den Gedanken beunruhigt, wo er für den nächsten Tag Brod und Geld hernehmen soll. Wer ist also glücklicher zu schätzen, der Kalmük oder der Europäer? Offenbar der Kalmük. Wollten einige von unsern Reichen dem Ehrgeiz und dem Luxus auf ein Paar Jahre entsagen, um mitten unter den Kalmüken und gleich den Kalmüken zu leben, so müssen ihre Erbschäden entweder gar zu tiefe Wurzel geschlagen haben, oder sie kehren mit erneuertem Körper, und heiterer Seele nach ihren Wohnsitzen zurück. Der Europäer kann sich bisweilen von der kalmükischen Lebensart hinreißen lassen, aber der Kalmük niemals von der europäischen. Jenen belebt die Steppenluft, stärkt seinen Geist und Körper. Dieser findet sich in

Kameele.

Diese Thiere sind den Kalmüken noch unentbehrlicher als die Pferde, da sie die Pferde bloß zum Reiten, die Kameele aber auch noch zum Fortschaffen ihrer Hütten und Geräthe benutzen können. Auf weiten Winterreisen brauchen die Kalmüken beinahe kein anderes Thier zum Reiten als das Kameel, weil dasselbe einen sicherern Gang hat, Schneetiefen seiner langen Beine wegen, besser durchtritt und den Mangel besser ertragen kann als das Pferd. Während der rauhen Jahreszeit würden die Kalmüken ohne Kameele, weder Holz noch Schilfrohr zum Heizen herbeischaffen können. Die Kalmüken besitzen bloß zweibucklige Kameele, von welchen die meisten eine braune Farbe haben, die bisweilen ins Weiße fällt, und bey wenigen ganz weiß wird. Die Höhe dieses Thiers bis zur obersten Spitze des Buckels, beträgt zwischen 3 bis 4 Arschin. Die Salztheile der Steppenkräuter sind den Kameelen eine um so willkommenere Nahrung, da sie das bloße Salz metzenweise mit Begierde verschlingen, und selbst davon fetter werden. Sonst können sie in der Steppe nicht bloß so gut wie in Arabien Hunger und Durst ertragen, sondern auch dann am meisten aushalten, wenn sie in 2 oder 3 Tagen nichts gefressen haben. Man hat

mit Unrecht behauptet, daß ihnen die Winterkälte beschwerlicher fiele als den andern Thieren der Kalmüken. Die kalmükischen Kameele behelfen sich den ganzen Winter über mit Schilfrohr und Baumrinde, wenn sonst nichts in der Steppe hervorragt, ohne daß dieser sparsame Unterhalt ihnen so nachtheilig wird, als den andern Hausthieren. Es geschieht wol, daß wenn der Winter vorüber ist, die Buckeln dieser Thiere auf die Seite hängen, aber auch die übrigen Thiere, welche den Winter ausgehalten haben, sehen mager aus, und selbst die Pferde sind so schwach, daß sie ein mäßiger Ritt im Anfange des Frühlings in Schweiß setzt. Kalmükische Kameele werden zwar im Winter mit Filz bedeckt, allein nicht darum, weil sie zärtlicher als andere Thiere gegen die Kälte sind, sondern weil man dergleichen Filzhüllen statt Sättel zum Bepacken der Kameele braucht, und daher lieber nützlich auf dem Rücken der Kameele, als unnütz in der Hütte liegen läßt. Diejenigen Kalmüken, welche ohne dergleichen Satteldecken ihre Kameele bepacken, lassen diese im Winter ohne Bedeckung umherirren. Es kann zum Beweise dienen, wie wenig dergleichen Thiere von strenger Winterkälte leiden, daß solche Winter, welche den Rindern, Schaafen und Pferden der Kal-

Kameele.

Diese Thiere sind den Kalmüken noch unentbehrlicher als die Pferde, da sie die Pferde bloß zum Reiten, die Kameele aber auch noch zum Fortschaffen ihrer Hütten und Geräthe benutzen können. Auf weiten Winterreisen brauchen die Kalmüken beinahe kein anderes Thier zum Reiten als das Kameel, weil dasselbe einen sicherern Gang hat, Schneetiefen seiner langen Beine wegen, besser durchtritt und den Mangel besser ertragen kann als das Pferd. Während der rauhen Jahreszeit würden die Kalmüken ohne Kameele, weder Holz noch Schilfrohr zum Heizen herbeischaffen können. Die Kalmüken besitzen bloß zweibucklige Kameele, von welchen die meisten eine braune Farbe haben, die bisweilen ins Weiße fällt, und bey wenigen ganz weiß wird. Die Höhe dieses Thiers bis zur obersten Spitze des Buckels, beträgt zwischen 3 bis 4 Arschin. Die Salztheile der Steppenkräuter sind den Kameelen eine um so willkommenere Nahrung, da sie das bloße Salz metzenweise mit Begierde verschlingen, und selbst davon fetter werden. Sonst können sie in der Steppe nicht bloß so gut wie in Arabien Hunger und Durst ertragen, sondern auch dann am meisten aushalten, wenn sie in 2 oder 3 Tagen nichts gefressen haben. Man hat

mit Unrecht behauptet, daß ihnen die Winterkälte beschwerlicher fiele als den andern Thieren der Kalmüken. Die kalmükischen Kameele behelfen sich den ganzen Winter über mit Schilfrohr und Baumrinde, wenn sonst nichts in der Steppe hervorragt, ohne daß dieser sparsame Unterhalt ihnen so nachtheilig wird, als den andern Hausthieren. Es geschieht wol, daß wenn der Winter vorüber ist, die Buckeln dieser Thiere auf die Seite hängen, aber auch die übrigen Thiere, welche den Winter ausgehalten haben, sehen mager aus, und selbst die Pferde sind so schwach, daß sie ein mäßiger Ritt im Anfange des Frühlings in Schweiß setzt. Kalmükische Kameele werden zwar im Winter mit Filz bedeckt, allein nicht darum, weil sie zärtlicher als andere Thiere gegen die Kälte sind, sondern weil man dergleichen Filzhüllen statt Sättel zum Bepacken der Kameele braucht, und daher lieber nützlich auf dem Rücken der Kameele, als unnütz in der Hütte liegen läßt. Diejenigen Kalmüken, welche ohne dergleichen Satteldecken ihre Kameele bepacken, lassen diese im Winter ohne Bedeckung umherirren. Es kann zum Beweise dienen, wie wenig dergleichen Thiere von strenger Winterkälte leiden, daß solche Winter, welche den Rindern, Schaafen und Pferden der Kal-

müken verderblich waren, den Kameelheerden gar keinen Verlust verursacht haben. Das gewöhnliche Ungeziefer, als Fliegen, Mücken, Brömsen, welches indessen aus der kalmükischen Steppe verbannt ist, kann diesen Lastthieren durch Stiche eine unheilbare Schwindsucht verursachen. Das Kameel hat übrigens nur zwey empfindliche Stellen, nämlich die Nieren und die Nase. Ein leichter Schlag auf die Nieren, wird ihm tödlich. Ein durch die Nase gezogenes Seil, macht das wildeste Kameel so gehorsam, daß es sich nicht allein leiten, sondern durch das bloße Anziehen desselben, geduldig schlachten läßt. Ein einziger kühner Wolf, welcher ein Kameel während des Schlafes überrascht, ist hinlänglich, dies große Thier zu tödten, indem er dessen Schnauze auf die Erde hält, und das Athemholen unterdrückt. Die Kalmüken beweisen ihre Achtung gegen dies Thier dadurch, daß sie an dem Halse desselben einige Gebetformeln im Sack genäht befestigen, um es, wie sie meinen, gegen Unheil zu bewahren. Die Brunstzeit der Kameele fällt im Anfange des Frühlings. Manche Kameelhengste sind in dieser Jahrszeit, Menschen und andern Thieren gefährlich; indem sie alles zu Boden rennen, was ihnen entgegen kömmt, und selbst die Fliehenden verfolgen. Zweikämpfe zwischen solchen Kameelheng-

sten können nicht immer vermieden werden, und endigen sich durch den Untergang des schwächern Theils, den der ergrimmte Gegner mit Füßen tritt und zermalmt. Die Kalmüken beugen dergleichen Unfällen dadurch vor, daß sie solche wüthende Thiere entweder durch Fesseln oder andere Mittel außer Stand setzen, ihre Wuth auszulassen. Zum Begatten werden einem Kameelhengste 20 bis 40 und noch mehr Stuten zugelegt. Die Zärtlichkeit der letztern gegen ihre Jungen geht über alle Beschreibung. Hat sich das Junge von ihnen getrennt, dann laufen sie ängstlich umher, rufen mit kläglicher Stimme, und ruhen nicht eher, bis sie das Verlorene gefunden haben. Verlieren sie durch den Tod ihre Jungen, dann hört man viele Tage und Nächte hindurch nichts als Klagen dieser jammernden Mütter, die selbst Thränenströme über den erlittenen Verlust vergießen. Die Kalmüken brauchen ihre Kameele, außer zum Reiten und Lasttragen, noch zum Wagenziehen, obgleich selten, indem die Wagen überhaupt bey ihnen nicht gewöhnlich sind. Der Gang des Kameels ist eine schwankende Bewegung von vorn nach hinten. Der leichte Kameeltrott ist erträglich, aber das schnelle Traben erschüttert den ganzen Körper. Im Freien sieht man sie bisweilen

galoppiren, und so, daß wenn sie diese Bewegung einige Zeit fortsetzen wollten, der beste Renner ihnen nicht gleich käme. Wenn sie niederknieen, um beladen zu werden, bewegt man den Strick, der durch das Nasenbein gezogen ist, nach unten. Sollen sie aufstehen, so zieht man den Strick bloß in die Höhe. Auf einem Zuge sind oft 10 bis 15 Kameele, eins hinter dem andern gebunden, während das erste von einem Kalmüken, oder einer Kalmükinn fortgezogen wird. Um die Kameele aufzumuntern, rufen die Kalmüken Chatsch! chatsch! Um ihren Gang von einer Anhöhe zurückzuhalten, ruft man, cha! cha! Das Niederknieen und Aufstehen geschieht mit regelmäßiger Trägheit. Sollen sie beladen werden, so dient ein queer zwischen den Füßen ausgebreitetes Seil zum Festschnüren der aufzupackenden Sachen. Ueber den Rücken werden erst dazu eingerichtete Filze, oder auch gewöhnliche Hüttendecken ausgebreitet, und dann das zusammengelegte Holzwerk der Zelthütten, durch festgeschlungene Knoten, welche die Kalmüken auf eine geschickte Art zu machen wissen, an beiden Seiten befestigt. Bey dem Aufpacken muß sorgfältig das Gleichgewicht beobachtet werden, weil das um den Bauch dieses Thiers gelegte Seil, während des Zuges ganz locker anliegt, und die Ladung

leicht sich nach der einen oder der andern Seite neigen könnte. Der Gang des langsam wandelnden Kameels ist selten dem Straucheln unterworfen. Bisweilen geschieht es indessen, daß ein beladenes Kameel beim Durchwaten durch einen Fluß, unter der Last niedersinkt: dann werfen sich aber die Kalmüken ins Wasser, und packen einen Theil der Ladung ab, um das gefallene Thier wieder aufzurichten. Das Geschrey des Kameels ist höchst widerlich. Während des Beladens ist dies Geschrey mit dem Umhersprützen der unverdauten Nahrungssäfte verbunden. Gute Kameele schreien selten, und in Gesellschaft wandelnde noch seltener. Die stärksten Kameele können über 20 Pud tragen. Unbeladene Kameele machen 80 bis 100 Werst in einem Tage, aber beladene nicht leicht über 60. Die Kameele waren ehemals, als die Kalmüken sie noch an die krimmschen Tataren verkauften, theurer als die Pferde, weil damals der gewöhnliche Preis 100 Rubel betrug, und man jetzt 30 bis 40 bezahlt. Die Kameelwolle, welche im Frühlinge büschelweise ausfällt, gebrauchen die Kalmüken zu Seilen und zu breiten Bändern, um damit ihre Hütten zu befestigen, und zu schmücken. Die Kameelmilch ist fetter als andere Milch, hat einen eigenen Salzgeschmack, und verbessert den kal-

mükischen Thee, indem sich diese Milch durch eine hellere Röthe des Thees, und eine Art von aromatischem Geruch zu erkennen giebt. Das Fett der Kameele sieht geschmolzen wie das weißeste Wachs aus, und liefert Lichter, die Wachslichtern, an Farbe und Güte wenig nachgeben. Das Kameelfleisch, welches die gemeinen Kalmüken essen, soll zähe und unschmackhaft seyn, obgleich die Liebhaber davon das Gegentheil behaupten. Die Kameelhaut dient zu Stiefelsohlen, muß aber sorgfältig, ehe sie bereitet ist, vor den Hunden versteckt werden, weil Erfahrung und angestellte Versuche bewiesen haben, daß der Kameelschweiß giftig ist.

Pferde.

Die kalmükischen Pferde leisten mehr, als ihre Gestalt verspricht. Sie sind klein, haben einen kurzen Hals, eine schmale Brust, eingefallene Seiten, einen magern Rücken, und hervorstehende Hüftenknochen, aber lassen (die persischen Pferde vielleicht abgerechnet), die besten Renner im Wettlauf hinter sich. Werden sie geschont, und nicht zu früh zum Reiten gebraucht, so können sie hundert und mehr Werst ohne auszuruhen, zurücklegen. Sie werden leicht gezähmt, bäumen sich selten, und wenn sie ei-

nen geschickten Reiter auf sich fühlen, sind sie folgsam wie Lämmer. Schon als Füllen werden sie an Mangel gewöhnt, daß sie Hunger und Durst Tage lang ertragen können. Sie leiden keine Sporen, aber wenige lassen sich ohne Peitsche forttreiben. Die Eigenschaften der kalmükischen Pferde, stimmen, wie wir in der Folge sehen werden, mit dem Charakter der Kalmüken überein. Dies scheint indessen nicht bloß zwischen den Kalmüken und ihren Pferden, sondern auch zwischen andern Völkern und Pferden der Fall zu seyn. Die türkischen Pferde z. B. sind feurig, ungestüm und heftig, aber ermüden leicht und haben Ruhe nöthig, um ihre Kräfte wieder zu erneuern. Die russischen Pferde sind lebhaft, munter, stark, und brauchen nach mehreren tausend zurückgelegten Werften, bloß kurze Zeit, um sich völlig wieder zu erholen. Die deutschen Pferde sind stark und ausdaurend, ziehen die schwersten Lasten fort, aber verlassen niemals ihren angewöhnten, zum Theil schwerfälligen Gang. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die gemachte Behauptung noch durch Pferde anderer Nationen rechtfertigen wollten, obgleich von englischen, spanischen, französischen Pferden und deren Nationalbesitzern dasselbe gelten dürfte. Die Kalmüken brauchen ihre Pfer-

de öfters schon im zweiten Jahre, aber solche früh zugerittene Pferde, können keine großen Strapazen aushalten. Wenn ein älteres Pferd zugeritten werden soll, so wird ihm, nachdem es mit Mühe gefangen ist, ohne es zu zäumen und zu sattlen, ein Seil um den Leib geschnürt, woran sich der Reiter mit der einen Hand festhält, während er mit der andern einen Bündel Stricke, bald auf die rechte, bald auf die linke Kopfseite das Thieres schlägt, damit es seinem Führer gehorchen lerne. Diese Methode verlangt aber einen ganz geübten Reiter. Wer sich nicht getraut, sein Pferd auf diese Art zuzureiten, sattelt es, und lenkt es ebenfalls mit dem Strickbündel. Hat ein Pferd zwey bis dreimal auf sich reiten lassen, so schickt es sich in seinen neuen Stand und läßt sich allmählig wie jedes andere Pferd gebrauchen. Obgleich die kalmükischen Pferde meistens bloß zum Reiten dienen, so kann man sie doch auch zum Fahren gebrauchen, aber sie müssen darin andern Pferden den Vorzug einräumen. Kalmükische Pferde, die zum ersten Mal vor einen Wagen gespannt werden, gebehrden sich wie beim ersten Zureiten. Sind sie mit Mühe in das Geschirr gezwängt, und an Deichsel oder Wagenbalken befestigt, dann ziehen sie in vollem Rennen mehrere

Werst fort, bis sie der neuen Arbeit gewohnt werden. Sie brauchen indessen nur ein Paarmal vor einem Wagen gewesen zu seyn, um sich mit leichter Mühe lenken zu lassen. Die vorzüglichsten Pferde nächst den Wettrennern *), sind die Jagdpferde. Gleich Hunden finden dergleichen Thiere Gefallen, nicht bloß Hasen und wilden Ziegen, sondern selbst Füchsen und Wölfen nachzujagen. Zu bewundern ist die Behendigkeit, womit sie dem Fuchs auf allen

*) Ein degüterter Kalmük wird ein Pferd, das im Wettrennen den Sieg davon trug, um keinen Preis weggeben. Ohne Zweifel war dies dem jetzigen Oberpristaw der Kalmüken unbekannt, als er vor einigen Monaten, einen der ersten Wettrenner von dem zweiten Sohne des Viechans, verlangte und erhielt. Der junge Mensch hatte mir vorher gesagt, daß ihm dies Pferd nicht für 10,000 Rubel feil wäre, und wiederholte diese Aussage nach dem erlittenen Verluste. Ob er gleich hinzusetzte, daß er über diese Einbuße beruhigt wäre, so geschah dies doch mit dem Tone eines Vaters, der nach dem Tode seines Lieblingssohns ausruft: „des Herrn Wille geschehe." Was mir indessen am meisten bey dieser Forderung Strachows auffiel, war der Umstand, daß der Oberpristaw eine unüberwindliche Abneigung gegen das Reiten hegt, und also wie ein Geiziger zu betrachten ist, der einen Schatz findet, und im Kasten verschimmeln läßt.

seinen Windungen nachfolgen, so wie der Muth, womit sie auf den größten Wolf losstürzen, der, wenn ihm kein Ausweg zur Flucht gelassen ist, sich gegen Pferd und Reiter wendet, um sich mit den Zähnen zu vertheidigen. Die kalmükischen Pferde haben gewöhnlich einen bequemen Gang. Gute kalmükische Paßgänger halten es mit den besten Rennern aus. Der Paß ist sonst eine unnatürliche Bewegung, welche andere Pferde ermüdet, aber in der Steppe nehmen ihn die Pferde ohne Lehrmeister an, und setzen ihn 10 bis 15 Werst fort, ohne müde zu werden. Die kalmükischen Pferde weiden in Heerden, welche von den Russen und Tataren Tabunen, von den Kalmüken Aboon genannt werden. Diese Tabunen sind groß und klein. Die ersteren bestehen aus mehreren kleinen, von welchen eine jede, außer dem Hengst, 12 bis 15 Zuchtstuten zählt. Ein Tabunhengst ist gewissermaßen der Beschützer seiner Tabune, führt die Stuten während eines Zuges, und sorgt dafür, daß keine von denselben nachbleibt. Nahen sich Wölfe solchen Tabunen, dann stellen sich die Stuten in eine Reihe, nehmen die Füllen in die Mitte, und wenden sich mit den Hinterfüßen gegen den Feind, um ihn mit den Hufen, wofern er näher rücken sollte, zu empfangen. Der Hengst aber trotzt

der Gefahr, indem er auf den Wolf losgeht, und ihn sogar verfolgt. Im Winter leiden die Tabunen durch Mangel an Nahrung weniger, als Rinderheerden. Die Pferde scharren den Schnee mit den Hufen weg, aber die Kühe können ihn bloß mit dem Maule aufwühlen. Die kalmükischen Pferde sind das freie Steppenleben so gewohnt, daß sie Häuser eben so wie die Kalmüken fliehen. Werden sie von Europäern in Ställe gesperrt, so kostet es einige Zeit, bis sie sich in ihre Gefangenschaft schicken lernen. Es hält auch schwer, diese Pferde zum Haberfressen zu gewöhnen. Die Stuten werden, den Winten ausgenommen, in allen Jahreszeiten gemelkt, und ihre Milch wird zu einem säuerlichen Getränke verwandt, welches die Kalmüken Günätschigan, die Tataren Kümiß nennen. Man melkt sie so wie Kameele, Kühe, Schaafe und Ziegen des Morgens und Abends. Einige Stunden vorher sondert man die Füllen von den Stuten, indem man die ersten so lange mit Stricken an ein auf der Erde ausgespanntes Seil knüpft, bis die Eitern Zeit haben, sich wieder anzufüllen. Vor dem Melken müssen die Füllen (das nämliche geschieht auch mit den Kälbern) erst einige Augenblicke saugen. Die Kalmüken trinken nicht nur die Milch von Stuten, sondern essen auch

das Fleisch. Außer den unfruchtbaren Stuten, schlachten sie auch alte untaugliche Pferde, aber niemals junge Wallache, oder Zuchtstuten. Das Pferdefleisch wird von den Kalmüken höher als anderes Fleisch geachtet. In der That übertrifft es das kalmükische Kuhfleisch, aber der starke Geruch desselben, erhält sich nach dem Genuß, mehrere Stunden im Munde. Das Pferdefett ist gelber als anderes Fett, und gefriert nicht, selbst bey starker Kälte. Ehemals waren die Kalmüken so reich an Pferden, daß man bey ihnen Tabunen von 10,000 Stück antraf. Jetzt findet man wenige Reiche, welche Tabunen von 3000 Stück besitzen. Wer hundert Pferde zählt, wird für einen reichen Mann gehalten. Nach dem kalmükischen Gesetz, darf einer nicht mehr als 10,000 Pferde halten. Wenn in den vorigen Zeiten der seltene Fall eintrat, daß die Tabune eines angesehenen Mannes diese Zahl überstieg, so wurde auf Kosten des Glücklichen ein öffentliches Gastmahl gegeben, die Geistlichkeit und das Volk dazu eingeladen, und ein feierliches Gebet gehalten: worauf jeder Erlaubniß erhielt, öffentlich aus der reichen Tabune Pferde zu stehlen. Die Zahl der zu raubenden Pferde, war gewöhnlich auf einzelne Hunderte eingeschränkt.

Rinder.

Die Kalmüken haben kleine aber fette Rinder, die auch in den benachbarten Städten, ungemästet geschlachtet werden. Besonders werden die därbätischen Rinder geschätzt. Dafür aber erhalten die torgotischen Kameele und Schaafe den Vorzug. Die Horden der Därbäten und Torgoten sind durch kleine Zwischenräume von einander getrennt, und doch herrscht in Ansehung des Viehs, wegen der Verschiedenheit der Weide, auf dieser und jener Steppenhälfte, ein so auffallender Unterschied. Das kalmükische Kuhfleisch wird dem Ochsenfleisch gleich geschätzt. Die kalmükischen Kühe geben aber dafür so wenig Milch, daß acht bis zehn zu einem Eimer voll erforderlich sind. Weil sich die Kuhmilch im Sommer nicht lange frisch erhält, so wird sie von den Kalmüken zu einem säuerlichen Getränke verbraucht, welches Airak heißt. Kalmüken, denen es an Kameelen fehlt, laden ihre Hütten und andere Habseeligkeiten auf Kühe, und lassen selbst ihre Kinder auf diesen Thieren reiten. Den Tragochsen und Kühen, wird zuweilen ein Holz durch die Nase gezogen, damit man sie leichter lenken kann. Der gewöhnliche Preis einer Kuh auf den kalmükischen Märkten ist jetzt 16 bis 18 Rubel. Vor vier Jah-

ren koſtete ſie ungefähr halb ſoviel. In ſtrengen Wintern eilen die Kalmüken mit dem Verkauf ihrer Kühe, weil dieſe Gattung des Viehs größere Mühe hat, ſeine Winternahrung aufzuſuchen. Einen Kalmüken, welcher weniger als 10 Kühe beſitzt, hält man für arm.

Schaafe.

Zu ſeinen unentbehrlichſten Hausthieren, rechnet der Kalmük mit Recht die Schaafe. Arme und Reiche umhüllen ihre Wohnungen mit Decken von Schaafwolle. Schaafspelze dienen dem dürftigen Theile des Volks, im Winter und Sommer, zur einzigen Bekleidung. Das Schaaffleiſch wird von den Kalmüken dem Pferdefleiſch an die Seite geſetzt. Wer keine Kühe hat, nährt ſich während der angenehmen Jahreszeiten von Schaafmilch und Schaafkäſe. Die kalmükiſchen Schaafe ſind weit größer als die europäiſchen, und zeichnen ſich durch einen langen Kopf, lange breite lederartige Ohren, und einen dicken Fettſchwanz aus, der zwiſchen 5 bis 15 Pfund wiegt. (Die kirgiſiſchen Schaafe ſollen wegen ihres fetteren Fleiſches den Vorzug vor den kalmükiſchen haben). Die Farbe der kalmükiſchen

Schaa-

Schaafe ist entweder schwarz, oder weiß, oder röthlich. Diese Schaafe scharren gleich den Pferden ihren Unterhalt unter dem Schnee hervor, und geschützt durch ihre warme Kleidung, verlieren sie während der rauhen Zeit bloß einen Theil ihres Fetts. Wegen ihrer knochenfesten Beine, sind diese Thiere im Stande, eine Strecke von 40 und mehr Werst in einem Tage zurückzulegen: dreißig Werst können sie alle Tage machen. Die Lämmer, welche von russischen Schaafen und kalmükischen Widdern fallen, sind mit kleinen Fettschwänzen versehen, aber die nächste Geschlechtsfolge besteht aus ächtem kalmükischen Wollenvieh. Die Kalmüken scheeren ihre Schaafe zweimal, vermittelst großer zweischneidiger Messer; das erste Mal im May, das andere Mal im September. Die Wolle ist haarig, und kann daher nicht zu Tuch, aber desto besser zu Filzdecken gebraucht werden. Die kalmükischen Schaafspelze dienen mehr zur Erwärmung als zur Zierde. Die Lämmerpelze, die man bloß von verunglückten Lämmern erhält, weil die Kalmüken weder Lämmer, noch Kälber, noch Füllen schlachten, werden, wenn sie aus gut ausgewählten glänzenden Fellen bestehen, für vorzüglicher gehalten. Die Art, wie die Kalmüken ihre Schaafe schlachten, ist ganz eigen. Sie

schneiden nämlich nicht diesen Thieren die Kehle durch, sondern öffnen eine Seite an den Oberlippen, fahren mit der Hand durch die Oeffnung, und haken die Luftröhre fest. *) Wenn das Thier auf solche Weise getödtet ist, wird es mit großer Geschicklichkeit in eine bestimmte Anzahl von Theilen zerschnitten.

Ziegen.

Auch die kalmückischen Ziegen unterscheiden sich, aber bloß durch ihr längeres weißeres Haar, von den europäischen. Die Kalmücken halten diese Thiere besonders zur Nahrung für ihre Kranken. Außerdem brauchen sie die Ziegenmilch zum gesäuerten Getränke.

2) Hütten und Hirtengeräthe der Kalmücken.

Die kalmückischen Wohnungen, von den Russen und Deutschen Kibitken genannt, erhalten in

*) Die Russen in der Horde sind gegen diese Schlachtmethode, aber Leute von weniger Vorurtheil, müssen eingestehen, daß das Schaaffleisch hierdurch einen bessern Geschmack erhält.

der Horde verschiedene Benennungen. Die Ausdrücke Oergö, Gärr, Thoſch, entſprechen den Wörtern Pallaſt, Haus und Hütte; aber der Unterſchied fällt bey den nomadiſchen Wohnungen weniger in die Augen, als bey den europäiſchen.

Oergö, nennen die Kalmücken bloß ſolche Wohnungen, welche entweder zu öffentlichen Verſammlungen dienen, oder von den oberſten Geiſtlichen, oder Fürſten bewohnt werden. Die Wohnhütte eines Fürſten wird entweder ſchlechtweg Oergö genannt, oder durch den Titel ſo wie den Namen des Beſitzers bezeichnet.

Gärr bezeichnet eine Hütte, wo ein Paar Eheleute, von nicht fürſtlichem Stande wohnen.

Thoſch heißt eine gewöhnliche Hütte, in welcher entweder ein Unverheiratheter wohnt, oder ein Verheiratheter einen Theil des Tages zubringt.

Alle dieſe Wohnungen ſind der nomadiſchen Lebensart gemäß eingerichtet, indem ſie ſich in kurzer Zeit aufſtellen, und aus einander nehmen laſſen. Sie beſtehen bloß aus Holzwerk und Filzdecken, ohne daß nur ein einziger Nagel dazu erforderlich wäre. Das Holzwerk bildet gewiſſermaßen die Grundlage zu dieſen Hütten. Die Filzdecken umhüllen die Außenſeite.

I. Die Holztheile einer tatarischen Hütte, sind: die cirkelrunde Ukeewand, die schräg liegenden Dachstäbe, das Kranz für die obere Oeffnung, und die Thüre.

1) Aus einer Menge kreuzförmig über einander gelegter Stäbe, ist die runde Unterwand zusammengesetzt. Diese Stäbe sind in mäßigem Abstand, vermittelst Riemen, innerhalb und außerhalb der Hütte verknüpft, stark genug, um alle Bewegungen auszuhalten. Diese Unterwand besteht aus mehreren Stücken, welche unter sich selbst, und zuletzt mit der Thüre durch Bänder von Kameelwolle zusammen hängen. Solche einzelne Stücke lassen sich leicht zusammen schieben und ausbreiten, indem im ersten Fall die Höhe auf Kosten der Länge, im letzten die Länge auf Kosten der Höhe zunimmt. Beim Ausspannen entstehen zwischen den übereinander gelegten Hölzern, einseitige Zwischenräume von 3 bis 4 Zoll ins Gevierte, die beim Einziehen immer mehr, zuletzt ganz verschwinden. Oben und unten zeigt der Rand der ausgespannten Gitterstücke, nach entgegengesetzter Richtung, hervorragende Enden, von welchen die untersten, den Gitterstücken zur Stütze, die obersten den schräglliegenden Dachstäben zur Haltung dienen.

2) Dieſe Stäbe ſind durch kleine Schnüre oder Riemen an den hervorragenden Gitterenden feſt gemacht. Die Anzahl der Stäbe richtet ſich nach den aufgeſtellten Doppelenden der Gitterwand. Auf dem Thürrahmen ſind 4 bis 6 Pflöcke angebracht, worum eben ſo viele Hüttenſtäbe liegen. Die obern Spitzen der Hüttenſtäbe greifen in eben ſo viele Löcher des runden Kranzes ein, welcher durch die gleiche Länge der Stäbe, nach allen Punkten, gleich weit entfernt, von der Gitterwand hervorragt.

3) Der obere Hüttenkranz muß aus ſtarkem Holz gemacht ſeyn, damit die eingebrannten Löcher, durch welche die oben an einander gedrängten Hüttenſtäbe geſteckt werden, keine Riſſe verurſachen. Dieſer Kranz dient, wenn die Hütte mit Decken umzogen iſt, das Licht herein-, und den Rauch hinauszulaſſen. Zwey Paar unter ſich parallel laufende Stäbe durchkreuzen dieſen Kranz, gewölbt über der Oeffnung. Der Umfang dieſes Kranzes verhält ſich zum Umfange der Gitterwand, wie 1 : 3.

4) Die Thüre hat zwey Flügel, deren hölzerne Angeln in einem breiten Rahmen ruhen, welcher dem Gitterwerke zum Maaßſtabe der Höhe dient. Zwey Zapfen oben und unten, hängen in Riemen, um zwiſchen der gemeinſchaftlichen Fuge der Flügelthüre,

die Hütte zu verschließen. Die Thürblätter sind durch 2 bis 3 wagerechte Leisten abgesondert, welche durch andere lothrechte Hölzer gestützt werden, und dadurch diesen nomadischen Thüren eine Fenstergestalt geben, wo der einzige Unterschied stattfindet, daß an der Stelle von Glasscheiben kleine Bretter eingeschoben sind. Durch eine solche Einrichtung werden dergleichen Thüren gegen Diebe gesichert, welche die beständige Abwechslung von Wärme und Kälte des Steppenhimmelsstrichs, so wie das Aufladen auf Kameele, sonst unvermeidlich machen dürfte.

II. Die Filzdecken, welche eine Kalmükenhütte umhüllen, sind von vier Arten. Die Unterwand wird von vier Decken umschlossen. Zwey Decken sind über die Hüttenstöße ausgebreitet. Eine Decke liegt über dem Hüttenkranz. Die letzte (siebente) Decke, dient zum Thürvorhang.

1) Die vier Unterdecken sehen wie große Mäntel aus, indem sie bis zur Mitte der schrägen Dachstöße hinaufgezogen, oben schmal, unten breit sind. An den beiden obern Enden sind zwey Bänder von Kameelwolle angebracht, womit man diese Decken, eine nach der andern, außerhalb der Hütte in die Höhe zieht, und auf den entgegen gesetzten Seiten,

unten am Gitterholze befestigt. Diese Decken hangen auf der einen Seite der Thüre an, und endigen auf der andern. Ein breites Band von Kameelwolle, oder im Nothfall ein blosses Seil an den Seiten der Thüre geknüpft, umfaßt diese Decken, mitten um die Gitterwand.

2) Die beiden Oberdecken sehen ebenfalls wie Mäntel aus, werden wie die vorigen Decken aufgezogen, über die ganze Länge der Hüttenstäbe ausgebreitet, und am Gürtel der Hütte befestigt.

3) Die Decke des Gitterkranzes hat vier lange Zipfel, welche nach den vier Windgegenden herabhängen, und durch Stricke oder Kameelbänder mit dem Holzwerk verbunden werden.

4) Die Thürdecke besteht aus einem langen viereckigen Filze, dessen oberer Theil unter der Hüttendecke ruht, während der untere, zur Verhüllung des Eingangs gebraucht wird. Dieß Decke ist mit kleinen Bändern versehen, um sie bald von dieser, bald von jener Seite anzubinden, damit sie der Wind nicht hin und her wehe.

Sind die Gitterstücke einer kalmükischen Wohnung aufgestellt, und unter sich so wie mit der Thüre verbunden, ist der Hüttenkranz durch ein Paar eingesteckte Dachstäbe aufgehoben, und rings umher

durch die übrigen Stäbe an die Gitterwand befestigt; hat man die untern und obern Decken um das Holzgerippe ausgespannt: dann umschlingt man ein drittes Gitterband, damit nicht die flatternden Deckenzipfel, dem Winde Gelegenheit geben, solche Hütten umzuwerfen. Im Winter, wo man die Decken ohnehin sorgfältig befestigt, ist so ein Unfall gar nicht zu befürchten, aber wol zuweilen im Sommer, durch einen unvermutheten Windstoß, wofern man nicht frühzeitig eilt, die aufgehobene Gitterwand in Ordnung zu bringen. Wenn sich in einer Hütte Ungeziefer, und Unreinlichkeit gar zu sehr angehäuft haben, wird sie von 6, 8, oder mehreren Personen von Innen aufgehoben, und soweit man will fortgetragen, ohne daß Decken und Holz aus ihrer Ordnung kommen.

Was den Preis der kalmükischen Hütten anbetrifft, so richtet sich dieser nach der Größe des Gebäudes, und nach der Beschaffenheit der Decken. Die besten Hütten können 200 Rubel kosten. Für eine von mittlerer Gattung bezahlt man 60 bis 70 Rubel, für die geringsten 30 bis 40. Dies gilt indessen bloß von neuen Hütten, indem alte kaum den dritten Theil der angezeigten Summen kosten. Bey einem so geringen Preise dieser Hütten wird es auf-

fallend scheinen, daß sich die Kalmücken für das bloße Vermiethen Summen zahlen lassen, welche mit dem Preiße in gar keinem Verhältniß stehen. Der Vicechan, welcher für russische Befehlshaber, die in seiner Horde angestellt sind, Hütten miethen ließ, zahlte für eine alte Hütte, die vielleicht keine 100 Rubel neu gekostet hatte, monatlich 12 bis 15, für eine geringe Hütte, wofür niemand 15 Rubel geben würde, monatlich 7 Rubel. Das zwey, höchstens dreimonatliche Miethgeld wäre hinlänglich solche Hütten zu kaufen; allein der sorglose Kalmück, berechnet niemals die künftigen, sondern immer nur die gegenwärtigen Ausgaben.

Die Anzahl der Gitterstücke bestimmt die Größe einer Hütte, weil sich die Länge der Stäbe, und der Umfang der Decken darnach zu richten haben. Mit der Anzahl der Gitterstücke nimmt die Höhe derselben zu. Bey Hütten, die aus 8 großen Gittern bestehen, beträgt die Höhe der Unterwand, mehr als drey, bey geringen Hütten zwischen zwey und anderthalb Arschin. Der untere Durchmesser einer Hütte, hält 4 bis 12 Arschin. Die ganze Höhe der größten Hütte, übersteigt selten 8 Arschin. Zu Ubaschi's Zeit, wurde indessen in dem kalmückischen Hoflager eine geistliche Hütte angetroffen, die 16 Ar-

ſchön hoch war — eine Höhe, die noch jetzt von den Kalmüken für außerordentlich gehalten wird.

Solche nomadiſche Wohnungen ſind nicht von langer Dauer. Das Holzwerk erhält ſich indeſſen bey guten Hütten 10 Jahre und darüber, aber die Decken müſſen öfterer erneuert werden. Selbſt in den beſten Decken entſtehen Löcher, ſchon in den erſten Wochen, durch das bloße Aufſpannen über das Holzwerk. Dieſe Löcher vermehren und vergrößern ſich bey jeder neuen Aufſpannung, und ehe das Jahr vorüber iſt, erblickt man überall Oeffnungen, welche der Luft freien Zugang geben. Da die angeſehenen Kalmüken lieber in durchlöcherten als in geflickten Hütten wohnen, ſo müſſen ſie folglich häufiger als andere, zum wenigſten alle zwey Jahre, für neue Hüttendecken Sorge tragen. Die abgelegten Decken werden indeſſen noch nicht weggeworfen, ſondern zu geringeren Hütten verwandt, und zuletzt noch zu Lumpen gebraucht, um andere Hütten auszuhelfen.

Die Beſchaffenheit der Decken hängt von der Wolle und deren Bearbeitung ab. Die weiße Schaafwolle dient zu den angeſehenſten Hütten. Eine Mittelgattung wird durch die weiße und rothe Wolle hervorgebracht. Nimmt man alle 3 Arten zuſammen, ſo entſtehen daraus die gewöhnlichen grauen Filzdecken.

Um eine Filzdecke entweder zum Hüttenüberzug, oder zum Sitzen zuzubereiten, muß eine alte Decke zur Grundlage oder vielmehr zum Modell dienen, indem die neue denselben Umfang erhält, welchen man der alten gegeben hat. Zuerst wird die ausgebreitete Fläche mehr oder weniger, nachdem man die Decke dicht oder dünn haben will, mit ausgerupfter Wolle bedeckt. Ueber die Wolle wird Wasser gegossen. Die alte Decke wird jetzt mit der angefeuchteten Wolle zusammengerollt, zugeschnürt, und mehrere Stunden hin und hergewälzt. Durch das Wälzen wird die Wolle stark zusammengefilzt, und zu dem Gebrauche tauglich, wozu sie bestimmt ist. Hat man die neue Decke gehörig getrocknet, dann wird sie entweder durchnäht, (wenn sie zum Sitzen dienen soll), oder mit einem Saum von Kameelgarn versehen, (wenn man sie zur Hüttenbedeckung gebrauchen will).

Die Stäbe zu den Hütten kaufen die Kalmüken unbearbeitet an der Wolga, und glätten sie mit russischen Schnitzmessern und Hobeln. Die Hobelbank der Kalmüken ist der nomadischen Lebensart gemäß eingerichtet. Zwey Wagenräder werden nämlich in einiger Entfernung von einander durch ein Stück Holz befestigt, das lang genug ist, um zwey Kalmü-

ken, den einen neben diesem, den andern neben jenem Rade, auf den entgegen gesetzten Seiten zur Arbeit Platz zu lassen. Zwey Oeffnungen, die durch die ganze Breite des Holzes laufen, dienen, einzelne Holzstücke aufzunehmen, welche für die Hämmer zubereitet werden sollen. Der Arbeiter legt das zu bearbeitende Holz diagonal in die Oeffnung der Hobelbank, und stützt das nähere Ende des Holzes mit seinem Körper, während er die beiden Hände frey hat, um die Arbeit zu vollenden. Die Dachstäbe werden gerundet, und die vierseitigen Gitterhölzer mit Löchern durchbohrt. Das Runden der Stäbe geschieht vermittelst eines gewöhnlichen Taschenmessers, an dessen Ende man ein Stückchen Holz aufgespießt hat, welches mit der Schneide einen stumpfen Winkel bildet, und daher ohne Mühe die runde Form der Stäbe hervorbringt. Das Bohren geschieht entweder mit einem einfachen oder mit einem doppelten Drillbohrer. Das Eisen davon ist in ein festes Holz geschoben, welches oben mit einer beweglichen Schreibe versehen ist. Zum Bohren bedient man sich einer Art von Bogen, an dessen beiden Enden, statt der Sehne ein schlaffer Riemen befestigt ist. Dieser Riemen wird um das lange Holz des Bohrers geschlungen, die Bohrerspitze auf das Holz

gelegt, und mit dem Bogen hin und her gefahren, während die andere Hand des Arbeiters auf der Scheibe ruht. *) Der doppelte Bohrer besteht aus zwey auf beiden Enden eingebuchteten Bohrspitzen. Ein solcher Bohrer, welcher ebenfalls durch einen umschlungenen Riemen bewegt wird, erfordert, daß von beiden Seiten Stäbe an die Bohrspitzen gehalten werden, um zwey Löcher auf einmal auszuhöhlen. Diese letzte Art des Bohrens hat vor der europäischen dies voraus, daß die Arbeit schneller geschieht, aber sie verlangt auch mehr Hände.

*) Diese kalmükische Art zu bohren, scheint, wie wir aus Homer sehen, auch den frühsten Griechen, eigen gewesen zu seyn. Wir müssen dies wenigstens aus keiner Stelle in der Odyssee schließen, wo sich der Dichter dieses Gedichts, während der Erzeugung des Cyclopen, beschreibt, mit einem Schiffszimmermann vergleicht.

Odyss. IX. 384 — 386.

— — ὡς δ' ὅτε τις τρυπῷ δόρυ νηΐου ἀνὴρ
τρυπάνῳ, οἱ δέ τ' ἔνερθεν ὑποσσείουσιν ἱμάντι
ἀψάμενοι ἑκάτερθε· τὸ δὲ τρέχει ἔμμενὲς αἰεν.

„Gleich einem Manne, der das Schiffsholz mit dem Bohrer durchbohrt. Andere nach unten seitwärts den Riemen gefaßt, rütteln (das Werkzeug) hierhin und dorthin: es dreht sich, ohne zu rasten.“

Die obern und untern Stäbe der Hütten, werden mit rother Farbe angestrichen, welche gewöhnlich mit Leinwasser, zuweilen mit Oel eingerieben wird. Das Ansehen aber verrichten die Kalmüken ohne Wahrscheinlichkeit mit den bloßen Händen. Thüren werden entweder gar nicht, oder blau oder grün angestrichen. Wer von den Kalmüken eine sorgfältig gearbeitete Thüre haben will, läßt sich diese gewöhnlich in benachbarten Städten, am häufigsten in Sarepta verfertigen.

So viele Gleichheit auch die kalmükischen Hütten unter sich haben, so kommen doch die Kalmüken bey ihrem scharfen Gesicht nicht leicht in den Fall, eine Hütte für eine andere anzusehen. Ein Europäer hat Mühe, sich in das Gewirr von Hütten zu finden, wenn er, besonders während eines dunkeln Abends, nach seiner Wohnung zurückkehrt. Er mag sich noch so sehr nach den Sternen und der Himmelsgegend richten, so läuft er doch immer Gefahr, sich mehr oder weniger von der Richtung, die er nehmen sollte, zu entfernen. Der Kalmük aber unterscheidet bey Tage so wie bey Nacht, eben so gut wie ein Europäer, die Häuser einer Stadt, in welcher er von Jugend auf gelebt hat. Die Beschaffenheit der über diese Hütten ausgespannten Filze, die Löcher, die er

dahin gewahr wird, und ähnliche trügliche Merkmale, sind für ihn hinlänglich. Indessen wird doch die Mühe des Hüttensuchens dadurch erleichtert, daß die einzelnen Abtheilungen einer Horde, gewöhnlich auf dem neuen Lagerplatze, die nämliche Lage zu einander, wie auf dem alten behalten. Die Hütten einer Horde werden nicht nahe an einander gestellt, sondern über Strecken von mehreren Werften ausgedehnt, damit die Bewohner derselben von ihren Heerden nicht gar zu weit entfernt sind.

Innerhalb einer kalmückischen Hütte ist nichts als ein rundes Gemach, wo das Licht entweder durch die Thüre, oder einen aufgehobenen Zipfel der Dachdecke hineindringt. Beim Aufschlagen eines solchen Zipfels, richten sich die Kalmücken sorgfältig nach dem Winde, damit dieser nicht in der Hütte, entweder durch sich selbst, oder durch Bewegung des Rauchs und der Asche des Heerdes, lästig falle. Im Sommer bleibt der Hüttenkranz während der Mittagssonne verhüllt. Bloß des Morgens und Abends werden, während dieser Jahreszeit, diejenigen Zipfel gelüftet, von welchen sich die Sonne weggewandt hat. Gegen Hitze und Kälte schützen sich die Kalmücken in dergleichen Hütten, so gut sie können. Im ersten Fall werden die Unterdecken der Hütten,

wo es nöthig ist, aufgehoben. Im andern Fall wird die Erde auswendig, so lange die Kälte es verstattet, rings umher aufgeworfen; wodurch wenigstens die untersten Oeffnungen verstopft werden. Diese letzte Maaßregel wird indessen nicht immer beobachtet, indem man sich öfters damit begnügt, mit Filzdecken, mit Kisten und andern Sachen, solche Oeffnungen inwendig gegen den Wind zu sichern. Im Winter füllt man diese Oeffnungen von außen mit Schnee aus. Hütten, die stark durchlöchert sind, werden von außen mit Schilfrohr und strauchartigem Grase umringt, welches man durch das Gürtelband der Hütte zu stecken pflegt. Sonst sucht man sich noch in der Hütte durch eine längs der Gitterwand nach der Nordseite herabhängende Decke zu schützen. In manchen Hütten wird noch eine zweite Decke dieser Art bereit gehalten, um den Wind bald auf dieser, bald auf jener Seite aufzuhalten. Die Thüre aber wird auch an den kältesten Tagen nicht verschlossen, sondern bloß mit dem Filzvorhange bedeckt. Nächst der warmen Kleidung, hietet indessen der Feuerheerd, den besten Schutz gegen die Kälte dar.

Der Eingang zu den kalmükischen Hütten ist immer nach Süden, weil der Dalailama, dessen Residenz

stenz die Kalmükken Su nennen, in dieser Himmelsgegend seinen Sitz hat. Die Stadt Su ist für die Lamiten, was Mecka für die Mahomedaner ist. Glücklicherweise wohnt dieser kalmükische Papst nicht in einer andern Gegend, weil sonst die rauhe Jahreszeit in den Nomadenhütten mehr empfunden werden mögte.

Was die innere Einrichtung dieser Hütten betrifft, so ist der Unterschied zwischen vornehmen und geringen Hütten mehr für einen Asiaten als für einen Europäer in die Augen fallend. Dem Eingange gegen über (in geistlichen Hütten aber zur Rechten) ist das Lager des Hausherrn. In geringen Hütten besteht dies Lager, bloß aus ein Paar über einander gelegten Schilfmatten oder Filzdecken, während ein untergeschobener Sattel die Kopfseite erhöht, das Polster des Sattels zum Kopfkissen, und das Gewand zur Oberdecke dienen. Angesehene Kalmükken haben ein erhobenes Lager, das auf einem hölzernen Gestelle ruht, auf welchem mehrere Filzdecken mit einem Teppiche umwunden sind. Statt des Sattels stützt bisweilen den Kopf ein hölzernes Gerüste, welches wie eine Gartenleiter im Kleinen gestaltet ist. Der Kopf selbst ruht auf einem cylinderartigen Kissen, das zuweilen aus den

beſten Stoffen bereitet, an den beiden runden Flächen mit Seide und Goldfaden ausgenäht wird. Noch liegen dort einige kleine viereckige mit Leinwand oder Seide überzogene Kiſſen. Ein Paar Filzdecken ſind von der einen Seite mit Seide, von der andern mit Tuch oder Leinwand überzogen, um in verſchiedenen Jahreszeiten ohne Betttücher, (welche die Kalmüken faſt gar nicht brauchen) zu erwärmen oder zu kühlen. Angeſehene Perſonen verhüllen ihr Lager mit Vorhängen, die am Tage wie ein aufgehängtes Stück Leinwand oder Seide ausſehen, und vor dem Schlafengehen über die vordere Seite des Lagers an den Hüttenſtäben herunter gelaſſen werden, oben einen glatten Thronhimmel darbieten, neben dem Kopf und den Füßen offen ſind, und vorn aufgehoben werden. In angeſehenen Hütten iſt übrigens noch zum Sitz für Wirth und Wirthinn vor dem erhöhten Hauptlager, ein niedriges Lager von Filzdecken, Polſtern und Teppichen. Im Winter werden noch vor dieſem zweiten Sitzthron, ein Paar über einander gelegte Decken ausgebreitet, damit die Beſitzer der Hütte nahe am Feuer ſitzen können.

Der Heerd befindet ſich in der Mitte einer ſolchen Nomadenwohnung. Aus den meiſten Hütten iſt der Heerd in der heißen Jahreszeit verbannt.

Selbst Leute von geringem Stande, die keine besondere Hütte für die Küche haben, lassen alsdann ihr Essen unter freiem Himmel kochen. Fürsten pflegen den Aschenplatz, der sich von Mistkohlen sehr geschwind anhäuft, mit einem eisernen Kamine, welcher aus 5 bis 6 ungefähr 3 Zoll hohen, mit länglichen Stiften befestigten Kreisstücken besteht, einzufassen. Geringere Kalmüken begnügen sich mit Holzstücken, welche auf vier Seiten die Asche umringen, und durch Pflöcke festgestellt werden, aber die meisten Kalmüken behelfen sich ganz ohne Kamin. Auf der Asche steht ein Dreifuß, kleiner oder größer, nach den Glücksumständen des Besitzers.

Dem Lagerplatz zur Rechten sind in den weltlichen Hütten der Vornehmen, heilige Laden aufgestellt, in welchen man Bilder der Götter, Opferschaalen, Bücher und andere Religionsgegenstände aufbewahrt. An den Festtagen sind diese Kasten mit seidenen Vorhängen, an den gewöhnlichen Tagen aber, bloß mit Teppichen umhüllt. Vor solchen Kasten steht in weltlichen so wie in geistlichen Hütten, ein zierlich geschnitzter, bunt angestrichener Stab, auf welchen eine Schaale von Silber, Kupfer oder Messing gesteckt wird. Wir werden bald sehen, wozu man sie gebraucht. In gemeinen Hütten sind weder solche

Schaalen (Dädschinn Zögözä), noch andere heilige Geräthe.

Auf der nämlichen Seite der Hütte liegen Kleiderkasten, Waffen und Sättel. Diese Seite wird wie die Ehrenseite angesehen. Bey feierlichen Gelegenheiten werden die Hütten kalmükischer Großen mit seidenen Vorhängen verziert, welche von dem untern Theile der Hüttenstäbe heruntehängen, ohne den Anblick der oberhalb ausgespannten Filzdecken zu entziehen. In solchen Staatshütten hängen auch wol zur Zierde über dem Eingang, einzelne Schellen, tief genug, um beim Aus- und Eingehen mit dem Kopfe anzustoßen.

Weder Tische noch Stühle findet man in den kalmükischen Wohnungen. Die ersten werden durch kleine Bänke, die andern durch mancherley Arten kleiner Decken ersetzt. Die Banktische bestehen meistens aus schmalen 3 bis 4 Zoll breiten Brettern, die mehr oder weniger lang, eine Handbreit hoch sind, und den Vornehmen dienen, Schüsseln und Schaalen während eines Mahles darauf hinzusetzen. Die gemeinen Kalmüken haben weder solche, noch andere Tische. Die Decken heißen Jschigä, Tschirbäk, und Däbätdschinn. Die Jschigädecken bestehen aus einfachem Filze, liegen gewöhnlich

rechts und links ausgebreitet, sind allen Unreinlichkeiten preisgegeben, und werden daher dem gemeinen Volke allein zum Sitzen angewiesen. Die Tschirdäke bestehen aus doppelten in Parallelli-nien durchnähten Filzen, und liegen gewöhnlich zusammengerollt bereit, um sie für Gäste von mittlerem Stande, entweder in mehrere Theile gefaltet, oder ganz ausgebreitet hinzulegen. Der Dárbáldschinn wird für die vornehmsten Gäste aufgehoben. Selbst Sargatschi und Saissange begnügen sich mit dem Tschirdák. Ein Dárbáldschinn hat gewöhnlich die Gestalt eines länglichen Vierecks, ist auf der einen Seite meistens mit grünem und blauem Tuche, in der Mitte mit einem viereckigen rothen Tuchstücke, auf der andern Seite aber mit Leinwand besetzt. Das Innere desselben enthält doppelten Filz. Die am wenigsten geachteten Decken dieser Art, werden von Leder gemacht. Tschirdäke werden bey gemeinen Kalmüken selten, aber Dárbáldschinne noch seltener angetroffen.

So wissen die Kalmüken ihre Bedürfnisse den nomadischen Lebensart gemäß einzurichten. Das Einfache schätzen sie mehr als das Zusammengesetzte, und Nützliches mehr als das Angenehme. Sie verachten Meubeln, deren Werth bloß von der Mode abhängt, und begnügen sich mit dem schlichten Haus-

rath, der schon bey ihren Vätern und Vorvätern gebräuchlich war, ohne sich in fruchtloses Nachdenken einzulassen, wie sie das Alte neu, und das Neue alt machen sollen. Sie hassen alle Neuerungen, und verdanken vielleicht dieser Denkungsart die sorglosen Tage, in welchen ihr Leben dahin eilt.

Was indessen einem Ausländer die kalmükischen Hütten unausstehlich macht, ist die darin herrschende Unsauberkeit. In der angenehmen Jahreszeit wird diese zwar, der beständigen Wanderungen wegen, wenig empfunden, aber desto mehr im Winter. Auch die Hütten der Vornehmen sind dann zur Küche umgeschaffen. Kessel, Holzgeschirre, Fleischstücke, mit den Spuren der gehaltenen Mahlzeit, zeigen sich von allen Seiten. Die hingeworfenen Filze sind dann besonders mit Asche, Speichel und nassen Fußtritten, so beschaffen, daß man an diese Lebensart gewöhnt seyn muß, um sich auf einem solchen Schauplatze des Schmutzes ohne Widerwillen niederzulassen. Das umherkriechende Ungeziefer, welches man in fürstlichen Hütten eben so wenig als in gemeinen vermißt, macht den Ekel vollständig.

Reiche Geistliche, vornehme Kalmüken, und besonders Fürsten, haben eine oder mehrere Nebenhütten, wo Küche, Kuchenbäcker, und andere Dienst-

leute wohnen, welche der Hofstaat verlangt, und der Reichthum gestattet. Milchschläuche, Kessel, Küchengeschirre und andere Dinge dieser Art, werden in solchen Hütten aufbewahrt. Wer dergleichen Nebenhütten besitzt, läßt sich vom, den Winter ausgenommen, Essen und Thee kochen. Wenn ein angesehener Kalmük blos Eine solche Hütte hat, so wird sie von der nothwendigsten Person der Bedienung, Hütte des Kochs genannt. Wenn mehrere Nebenhütten vorhanden sind, so pflegt man sie, nach dem Titel der einzelnen Dienstleute, welche sich darin aufhalten, zu bezeichnen. Die eine Hütte z. B. heißt die Hütte des Theekochs. Andere werden nach dem Reitknechte, und Kuchenbäcken benannt. Für angesehene Familien sind alle diese Nebenhütten doppelt (zwey Hütten für Eßköche, zwey Hütten für Theeköche, zwey für Reitknechte, zwey für Kuchenbäcker), von welchen die eine Hälfte dem Fürsten, die andere der Fürstinn zu gehört. Wenn der älteste Sohn eines Angesehenen heirathet, so werden ihm ebenfalls mehr oder weniger von dergleichen Nebenhütten überlassen. In der Küchenhütte eines Geistlichen, führt gewöhnlich die Mutter, oder eine andere bejahrte Verwandtinn die Aufsicht.

3) Nomadische Wanderungen der Kalmüken.

Wegen ihrer zahlreichen Heerden sehen sich die Kalmüken zu häufigen Wanderungen genöthigt, und dies desto öfterer, je mehr Vieh sie bey sich führen. Um nicht die Beschwerlichkeiten solcher Wanderungen zu vervielfältigen, hat der kalmükische Oberfürst, in einer kleinen Horde sein Lager aufgeschlagen, bey welcher bloß soviel Vieh gehalten wird als zur Nahrung, zum Reiten, und Hüttenwagen erforderlich ist. Zahlreiche Horden wandern jeden dritten oder vierten Tag. Das hanische Lager bleibt bisweilen zwey, drey Wochen, selbst wohl einen ganzen Monat, im Winter noch länger, auf einem Platze, ziehe aber zu anderer Zeit, wenn Mangel an Wasser und Weide solches verlangen, mehrere Tage hinter einander fort. Den Winter bringen einige von den angesehnsten Horden an dem nördlichen Ufer der Kuma zu, wo sie oberhalb an Holz, unterhalb an Schilfrohr keinen Mangel leiden. Die übrigen Horden müssen sich während dieser Jahreszeit an entlegenen Seen, Flüssen und Bächen niederlassen, allein, da die Kälte den Gebrauch der Mistkohlen zum Heizen verhindert, und auf der leeren Steppe bloß soviel

Schilfkohr vorräthig ist, als zum Essenkochen gehört, so führen sie dort zuweilen ein äußerst elendes Leben. Der großen Viehheerden wegen sind die Kalmüken genöthigt, so haushälterisch als möglich mit ihren Weideplätzen umzugehen, und diese nach den verschiedenen Jahreszeiten einzutheilen. Für die rauhen Monate werden die dürren Gegenden nachgelassen, weil dann der Schnee statt des Wassers dienen kann. Im Frühlinge werden diejenigen Gegenden, wo das aufgesammelte Schneewasser, bloß kurze Zeit verweilt, zuerst mit Heerden bedeckt. Sommer und Herbst bringen die Kalmüken in den wasserreichen Gegenden ihres Steppe zu.

Das Oberhaupt einer Horde, setzt den Tag zum Ziehen fest. In der Haupthorde, weil dort wegen des nicht so zahlreichen Viehs, die Nothwendigkeit zu ziehen, weniger dringend ist, kann man selten auf den festgesetzten Tag rechnen. Hat der Fürst den Zug bestimmt, so wird dies durch wechselseitige Mittheilung dem Volke, durch Abgeschickte von russischen Befehlshabern bekannt gemacht.

Da die meisten Züge, um im Sommer der Hitze zu entgehen, und im Frühling und Herbst früher auf dem neuen Lagerplatze anzulangen, mit Anbruch des Tages vor sich gehen, so werden

schon des Abends vorher Anstalten getroffen, die Lastthiere und Heerden, den Wohnhütten zu nähern. So wie sich die Morgenröthe zeigt, werden Leute ausgeschickt, um die nöthigen Kameele und Pferde herbeizuschaffen. Jene sind bald gefangen, aber diese machen bisweilen viele Schwierigkeit. Einige Pferde sind zwar zahm genug, daß man sie mit der Hand greifen kann, aber andere sehen kaum, den Reiter mit dem Pferdefänger auf sich zu kommen, als sie schon in vollen Rennen davon eilen. Der Pferdefänger, auf kalmükisch Oroga genannt, besteht aus einem langen, geschmeidigen Stabe, an dessen Ende eine Schlinge befestigt wird, die man dem fliehenden Pferde über den Hals wirft. Um die halsstarrigen Reitthiere mit diesem Werkzeuge zu fangen, bedient man sich abgerichteter Pferde, welche dem andern, ohne daß der Reiter den Zügel zu brauchen hat, so lange nachrennen, bis jener seine Absicht erreicht hat. Die List der fliehenden Pferde, sich durch Wendungen der Verfolgung zu entziehen, kömmt der Behendigkeit der nacheilenden Pferde gleich, die sich bald plötzlich in eben denselben Wendungen umherdrehen, bald vorsätzlich nachbleiben, und dann wie ein Pfeil auf den Flüchtling losetzen. Es geschieht öfters, daß man, selbst während des Zuges, noch über eine

Stunde ein einziges Pferd verfolgt, daß sich indessen immer um die Tabune, zu welcher es gehört, umherdreht. Wenn das verfolgende Thier durch die Anstrengung erschöpft ist, so giebt der Reiter seine Verfolgung auf, um ein anderes Pferd aufzusuchen. Merkt das verfolgte Thier, daß die Gefahr vorüber ist, dann mischt es sich ohne Verzug unter seine Heerde, und setzt ruhig seinen Weg zum neuen Lagerplatze fort.

Während sich ein Theil der Kalmüken mit dem Fangen der Pferde und Kameele beschäftigt, nehmen die übrigen, die Hütten aus einander. Zuerst werden die äußern Stricke und Bänder gelöst, die Decken herunter gezogen, und zwei- bis dreifach zusammengefaltet. Dann zieht man die Hüttenstäbe aus, hebt mit den letzten den Hüttenkranz auf die Erde, und windet die innern Gitterbänder los. Die Hüttenstäbe werden in löcherartige Filzfutterale gesteckt, welche bloß die Spitzen der Stäbe gegen Beschädigung sichern, indem die Stäbe in der Mitte durch Stricke, die an den Filzfutteralen befestigt sind, zusammengeschnüre werden. Bey mittelmäßigen Hütten werden bloß die obersten Spitzen in Futterale gelegt. Die Gitterstücke werden zusammengeschoben, mit ihren Bändern festgebunden, und gewöhnlich

ohne Umhüllung der Enden aufgepackt. Die Thüre und den Hüttenkranz ladet man ganz oben auf. Ein einziges Kameel ist hinlänglich, eine Hütte von 4 Gitterstücken fortzuschaffen. Eine mittelmäßige Hütte, verlangt zwey, und wenn sie viele Kisten und Geräthe enthält, auch wol drey Kameele. Große fürstliche, aus 8 Gitterstücken bestehende Wohnungen, tragen 7 bis 8 Kameele.

Ehe der Zug beginnt, wird in den meisten Hütten Thee getrunken. Wer aus Armuth dieses Getränke entsagen muß, trinkt im Sommer eine Schaale gesäuerte Milch, und wärmt im Winter den Rest von dem gestrigen Mehlbrey auf. Nüchtern wird sich nicht leicht ein Kalmük, und am wenigsten ein Begüterter auf den Weg machen.

Zuerst bricht das Oberhaupt einer Horde auf, weil bloß von ihm die Wahl eines Lagerplatzes, und nicht, wie man behauptet hat, von abgeschickten Personen abhängt. Es würden nämlich, heißt es, solche Personen gesandt, um den neuen Lagerplatz zu besichtigen, und das Quartier des Fürsten und der Geistlichkeit zu bestimmen; aber von solchen Abgeschickten wissen die Kalmüken nichts. Wozu wären sie auch nöthig, da die Kalmüken ihre Lagerplätze so gut kennen, als ein Europäer die Städte seines Lan-

des, die er jährlich zu besuchen pflegt? Findet der Fürst einen Platz, auf welchem er im vorigen Jahre sein Lager gehabt hatte, hinlänglich mit Wasser versorgt, und ist die Gegend umher, weder durch Brand beschädigt, noch durch benachbarte Horden abgeweidet worden, so nehmen Fürst und Volk die nämlichen Oerter in Besitz, wo sie das letztemal gestanden hatten. Wenn aber dieser Platz dem Fürsten bey seiner Ankunft unanglich vorkömmt, so zieht er weiter, bis er einen bequemern gefunden hat.

In den kalmükischen Horden herrscht in Ansehung des Ziehens wenig Verschiedenheit. Da ich indessen die Horde des Wiechans mehr als die übrigen Horden kenne, so will ich mich in meiner Schilderung bloß auf diese einschränken.

Einige Augenblicke vorher, ehe sich der Wiechan zu Pferde setzte, wurde seine Nebenhütte auf 3 Kameele, die ihrer leichten Ladung wegen einen raschen Schritt fortgingen, gepackt. Der Fürst ließ etwa auf der Mitte des Weges die Kameele hinter sich. Sobald er auf dem neuen Lagerplatze ankam, wurde die Fahne aufgestellt, während die fürstliche Leibwache ihre Spieße, entweder mit dem untern Ende ohne Ordnung in die Erde steckte, oder der Länge nach hinlegte. Der Fürst selbst ritt indessen um-

her; um sich von der Beschaffenheit der Weide zu überzeugen, und wenn dies geschehen war, lagerte er sich auf eine ausgebreitete Decke, bis die Kameele anlangten, und die Hütte erbaut war. Die Gemahlinn des Vicechans setzte sich ungefähr eine Stunde nach dem Aufbruche ihres Gemahls zu Pferde: aber da Kalmüken mit beladenen Kameelen, nicht über 5 Werst in einer Stunde machen, so wurde es ihr leicht, zu gleicher Zeit mit den Kameelen ihres Gemahls anzulangen. Im Sommer fährt sie gewöhnlich in dem Staatswagen, welchen der Vicechan von dem vorigen Monarchen erhalten hatte, aber gerade während der Jahreszeit, wo dieser Wagen die besten Dienste thun könnte, wird derselbe in Sarepta zurückgelassen, um ihn gegen die rauhe Witterung zu schützen, der die fürstliche Gemahlinn zu Pferde Trotz bietet.

So lange der Zug dauert, ist beinahe die ganze Steppe, von dem einen Lagerplatze zum andern, mit wandernden Reichthümern der Kalmüken besetzt. Da sich die Kalmüken bloß nach der Himmelsgegend richten, und ohne die Wege zu achten, über Grasflächen ziehen, so bilden die einzelnen Abtheilungen eines Zuges, mehrere Linien, die sich neben einander fortbewegen. Die Kameele sind in kleine und große

Gruppen getheilt, die ein einzelner Führer leitet. Zwischen den Kameelgruppen drängen sich Heerden von Stüten, Kühen und Schaafen. Zur Abwechslung sieht man bald eine Reihe Geistlicher, bald einen Haufen vom Volke, welche unter vertraulichen Gesprächen, und mit dampfenden Pfeifen, dem neuen Lagerplatze entgegenrücken. Seitwärts sieht man Jäger, Füchsen Wölfen oder wilden Ziegen nacheilen.

Fürstliche Kameele sind während eines Zuges mit breiten aus bunter Wolle gewebten Zäumen versehen, die bloß zur Zierde und nicht zum Gebrauch dienen. Außerdem sind solche Kameele mit blau und rothen Decken geschmückt, von welchen hinten ein bunter Quast über den Schweif herunter hängt.

So wie eine Hordenabtheilung anlangt, schlägt sie ihre Hütten auf. Die Nachbaren finden sich einer nach dem andern ein, und gesellen sich zu den früher Angekommenen. In wenigen Stunden ist auf solche Weise, eine leere Gegend mit Wohnungen besetzt, aber nach einigen Tagen ist sie wieder in eine Einöde verwandelt.

Die Länge eines Zuges beträgt im Sommer weniger als im Herbst, aber im Winter am wenigsten. Während der heißen Jahreszeit pflegen die

Kalmücken, nicht über 20 bis 25 Werst zu ziehen. In den beiden gemäßigten Jahreszeiten legen sie bisweilen noch einmal so viel zurück. Im Winter aber entfernen sie sich höchstens 5 bis 6 Werst von ihrem vorigen Lagerplatze.

An heißen Tagen ziehen diejenigen halb nackt, die keine leichten Sommerkleider haben können. Um nicht an Regentagen Mützen und Stiefeln naß zu machen, geben sie den Kopf dem Regen Preiß, und stecken die Füße in Riemen, woran die ohnehin kurzen Steigbügel befestigt sind. Die Mütze scheint ihnen wichtiger zu seyn als der Kopf. Die Füße spannen sie auf die Foker, damit nicht ihre Stiefel durchnäßt werden. Den Oberleib schützen sie durch Filzmäntel gegen Wind und Regen.

Vor der Flucht des Ubascha, besetzten die kalmükischen Horden im Winter die beiden Ufer der Kuma, zogen im Frühlinge die nördliche Steppe hinauf, und so wie die Wolga im Maimonate ihre gewöhnliche Breite wieder bekam, setzte der größte Theil der Torgoten über den Strom, und nahm die Gegend bis zum Jaick in Besitz. Bloß die därbätischen Horden blieben mit einigen torgotischen Abtheilungen auf dieser Seite.

Zum

Zum Uebersetzen im Sommer wählten sonst die kalmükischen Oberhäupter, die Nachbarschaft der sareptischen Colonie, weil dort der Strom eine geringere Breite hat, und eine lange Insel den schwimmenden Heerden zum Ausruhen dienen konnte. Das Uebersetzen dauerte dort gewöhnlich 3 Tage, und war nicht bloß für Kalmüken, sondern auch für andere Zuschauer ein Fest der Freude. Die ganze Gegend so weit das Auge reichte, war dann mit ziehenden Kalmüken, und deren Heerden übersät. Das Gemisch von vielen tausend Menschen, der Anblick des zusammengedrängten Viehs, und der Wolgastrom mit Köpfen von übersetzenden Menschen, Kühen und Pferden angefüllt, das laute Verlangen eines jeden zuerst über den Fluß gesetzt zu werden: alles dies bildete ein Gemählde, das, wie mich Augenzeugen versichert haben, gar keiner Darstellung fähig war. Die chanische Hütte war diese Zeit über auf der Uferhöhe aufgestellt, um dem Oberhaupte der Kalmüken den freien Genuß dieses Naturschauspiels zu verschaffen.

Schon mehrere Tage vor dem Uebersetzen, waren in den benachbarten Wolgastädten alle Barken, die man nur auftreiben konnte, gemiethet. Die Hütten der Kalmüken, Weiber und Kinder, Schaafe

und Kameele, wurden alle in solchen Barken übergeschifft. Pferde und Kühe mußten, um der Gewalt des Stromes durch ihre Anzahl besser zu widerstehen, heerdenweis herüberschwimmen. Neben den Heerden schwammen die Kalmüken, oder ließen sich an den Schweifen ihrer Pferde herüber ziehen. Das Wiehern der Pferde, das Brüllen der Rinder, das Schreien der Kameele, wurde von dem Zuruf der Uebersetzenden oder am Ufer nachgebliebenen Kalmüken unterstützt, zu einem vollständigen Concerte. Für die russischen Barkenführer mußte diese Musik am angenehmsten klingen, weil jede Barke in den Paar Tagen des Uebersetzens, einige hundert Rubel einbrachte.

Die Entfernung der torgotischen Horden hat jetzt, da die Nachgebliebenen in ihrem gegenwärtigen Aufenthalte, wenn auch nicht überflüssig, doch nothdürftig sich mit den Graswiesen und Wasserplätzen beheifen können, das Uebersetzen unnöthig gemacht. Die Staatskunst nöthigte die russische Regierung den übrigen Horden den Uebergang über die Wolga zu versagen. Die chochotische Horde hat in den letzten Jahren, allein Freiheit gehabt, während der warmen Jahreszeit jenseit der Wolga umherzuziehen. Sollte es indessen auch den andern Kalmüken

verstattet werden, wie vorher über die Wolga zu setzen, so mögten die wenigsten von dieser Erlaubniß Gebrauch machen. Ein Zeitraum von mehr als 30 Jahren hat ihnen die überwolgische Gegend zu einem fremden Lande gemacht. Die Räubereien der Kirgisen würden sie überdies noch von dem andern Ufer zurückschrecken. Die Därbäten, die immer diesseit der Wolga umherzogen, dürften keine Neigung fühlen, einen Aufenthalt zu verlassen, den sie gewissermaßen für ihr Vaterland ansehen können. Die Torgoten allein könnten vielleicht diese Erlaubniß benutzen, und wenn auch bloß deswegen, um die ehemaligen Lagerplätze ihrer Väter wieder zu sehen.

---

4) Speisen.

Speisebereitung, und Mahlzeiten der Kalmüken.

Niemand kann mäßiger leben als der Kalmük. Sein Magen ist durch eine einzige Schüssel gesättigt. Sein Gaumen wird nicht durch Leckereien gereizt, der Kehle mehr zu opfern als der Appetit verlangt. Seine Nahrungsmittel sind indessen nicht, wie das Vorurtheil der Europäer behauptet, ungenießbar, sondern zugleich gesund und wohlschmeckend. „Aber

(wird man einwenden) die Kalmüken essen Pferdefleisch!" — Die Europäer essen dafür Schildkröten und Frösche. Jenes ist den Europäern, dies dem Kalmüken abscheulich. „Die Kalmüken (heißt es weiter) essen von gefallenen Thieren!!!" — Dies thun aber bloß die ärmsten Kalmüken, während die Begüterten diese Nahrung eben so widerlich finden, als die Europäer. "Die kalmükische Zubereitung der Speisen verbessere man bloß durch Reinlichkeit, und es brauche dann weder mineralischer Quellen, noch anderer Arzeneien, noch Bücher über die Kunst das menschliche Leben zu verlängern. Diese einfachen Speisen sind das Universalmittel der Gesundheit.

Speisen der Kalmüken.

Die kalmükischen Nahrungsmittel sind bey den Armen mehr vegetabilisch, bey den Reichen mehr animalisch. Die vegetabilischen Nahrungsmittel verschafft sich der Kalmük von seinen Gränznachbaren, die andern von seinen Heerden und der Jagd.

In Ansehung der Vegetabilien ist besonders während der rauhen Jahreszeit, wo die Kühe nicht gemelkt werden, die Hauptnahrung armer Kalmüken, eine Art von dünnem Mehlbrey (Budaan). In den Wolgastädten, von den russischen Pflanzern an der

Kuma und den benachbarten Tataren, kaufen die Kalmüken dazu geschrotenes Waizenmehl. Zehn Pud sind für eine gewöhnliche Haushaltung auf das ganze Jahr hinlänglich, und kosten selten über 5 Rubel. Wer kann wohlfeiler leben als der Kalmük? Das Mehl bewahren sie, so wie die Griechen beim Homer, in fest verschlossene Fellsäcke. Auch bey den Zeitgenossen des grichischen Barden, gehörte das Mehl zu der Hauptnahrung des Volks, und wurde deswegen auch, das Mark der Männer genannt.

Außer zum Brey braucht der Kalmük das gekaufte Mehl zu verschiedenen Kuchenarten (Boorzäck). Diese Kuchen sind entweder scheibenförmig, oder in schmalen Windungen hin und her gekrümmt, oder in Erbsen zerschnitten, und werden gewöhnlich bloß zum Thee genossen.

Brod kaufen die Kalmüken in benachbarten Städten, oder auf ihren eigenen Märkten. Im Nothfall backen sie es selbst. Ihre Fleischspeisen genießen sie indessen ohne Brod, indem sie dies Nahrungsmittel bey ihren Mahlzeiten als eine besondere Speise ansehen.

Die Reichen lassen sich zuweilen das asiatische Reisgericht Plow kochen, das sonst auch während

der großen Fasten nicht bey ihnen mangeln darf. Melonen, Arbusen, und andere Früchte, sind allen Kalmüken willkommen, aber von Zugemüse, als Gurken, Erbsen, Kohl, halten sie nichts. Bloß die Knollen einer Pflanze, welche sie Bodmanzäck *) nennen, die häufig an dem Wolga-Ufer angetroffen wird, bietet ihnen getrocknet, und roh, eine angenehme Speise dar. Arme Kalmüken, welche an der Wolga wohnen, sammeln sich jährlich einen Vorrath von diesen Knollen zum Winter ein.

In Ansehung der animalischen Nahrungsmittel, verschafft ihnen die Milch und das Fleisch ihrer Heerden, einen unerschöpflichen Vorrath. Die Milch der Kameele wird bloß zum Thee (der bey den Kalmüken wie eine Art von Mittelgattung zwischen vegetabilischen und animalischen Speisen betrachtet werden kann), die Milch der Schaafe, Kü-

*) Der Kollegienassessor Weseloff hat kürzlich die Entdeckung gemacht, daß diese Knollen getrocknet und zerstampft eine Art Mehl liefern, das dem Roggenmehle wenig nachgiebt. Diese Entdeckung scheint um so wichtiger zu seyn, da solche Brodknollen einzeln so häufig an der Wolga seyn sollen, daß ein Knabe täglich ein halbes Pud davon sammeln kann. Die Botaniker nennen diese Pflanze Sagittaria vulgaris.

he und Stuten zur Butter, und zum gesäuerten Getränke gebraucht.

Die Kalmüken nennen ihre gesäuerten Milchgetränke Tschigan, aber die verschiedenen Arten unterscheiden sie durch die Benennungen Sünätschigan, Airak, Bäßrik, und Köörzick. Arme Kalmüken machen im Sommer von dergleichen Getränken mehr Gebrauch als vom Mehlbrey. Diese Getränke sind so kühlend, als man sie in der brennenden Steppe verlangen kann, wo das Wasser durch Schlamm, Insekten und Hitze so unschmackhaft gemacht wird, daß man dasselbe nicht leicht ungekocht trinken dürfte. Die gesäuerte Stutenmilch muß indessen vorsichtig gebraucht werden, weil sie berauschende Kräfte hat, und den Augen nachtheilig werden kann. Die Augenkrankheiten, denen die Kalmüken häufig unterworfen sind, entstehen vermuthlich bloß aus dem Genusse dieses Getränks. Andere haben dergleichen Krankheiten von der Steppenhitze, oder dem Rauch der Hütten abgeleitet, aber gewiß mit Unrecht. Die Hitze wird durch beständige Winde, selbst für Nordländer erträglich gemacht. Der Rauch kann vielleicht verzärtelten Muttersöhnen, aber keinem Kalmüken lästig fallen. Der kalmükische Rauch hat überdies so wenig zu sagen, daß er gegen die Dampfwolken in

den russischen Tarakanenstuben für gar nichts zu achten ist. Die gesäuerte Stutenmilch hat die Farbe der frischen Kuhmilch, und unterscheidet sich bloß durch schwarze Punkte, die auf der Oberfläche umherschwimmen. Die andern gesäuerten Milchgetränke bestehen aus kleinen geronnenen Theilen, außer dem Körzick, welcher einen fingerbreiten Milchschaum auf einem saffranfarbigen Molkenwasser trägt. Die frische Pferdemilch ist widerlich süß, aber wie jährliche Erfahrungen beweisen, das beste Mittel gegen die Magerkeit und Schwindsucht, wenn sie gleich nach dem Melken getrunken wird.

Zum Aufbewahren der gesäuerten Getränke sind von Leder genähte Gefäße bestimmt, welche wie Bouteillen aussehen, und mehrere Eimer halten. Der breite Hals dieser Schläuche (Arschad) wird gewöhnlich vermittelst zwey Stäbe festgeschnürt. Gemeinen Leuten fehlen dergleichen Gefäße nicht, aber bey Vornehmen sieht man dafür große cylinderartige Holzgeschirre, welche von messingenen Reifen eingefaßt sind.

Wenn man den Branntwein, welcher aus der gesäuerten Milch bereitet wird, wie gewöhnlich ohne Eis destillirt, so ist dieser bloß für Kalmüken trinkbar; allein der im Winter und zu Anfange des Früh-

lings bereitete, übertrifft den gemeinen Kornbranntwein. Die Kalmüken geben ihrem Branntwein verschiedene Benennungen, nachdem sie ihn ein- oder mehrmal abgezogen haben. Die erste Destillation wird am gewöhnlichsten getrunken, und heißt Aeriki. Die stärkeren Arten werden Arsa, Chorsa, und die stärkste Chor genannt. Diese letzte Art beweist schon durch ihren Namen (Gift), was für Wirkungen daraus erfolgen können. Die Kalmüken halten ihren Branntwein entweder in großen ledernen Bouteillen, oder in hölzernen Cylindergefäßen, deren Grundflächen bloß eine Handbreit entfernt sind.

Die kalmükische Butter wird theils aus Kuh- und Schaafmilch, theils auch aus Pferdemilch bereitet. Die erstere Art ist gelblich, die letzte fällt ins Schwärzliche. Die Butter von Kühen und Schaafen läßt sich besser aufbewahren als die flüssige Stutenbutter. So wie in Spanien füllen die Kalmüken ihre Butter in Därme und Blasen. Zum Winter werden dergleichen Buttergefäße in besonders dazu eingerichteten Kasten (Oekük) aufbewahrt.

Der kalmükische Käse ist entweder süß oder sauer. Der erste heißt Aesägä, der andere Schurmyk. Gewöhnlich findet man die eine und die andere Art in kleine Stücke zermalmt, bisweilen aber

in runde und andere Formen gepreßt. Man hebt den Käse in ledernen Säcken zum Winter auf.

Das gewöhnliche Fleisch bey den Kalmüken ist Schaafsfleisch. Reiche lassen Pferde und Kühe schlachten. Arme begnügen sich häufig mit dem umgekommenen Vieh, das sie entweder auf dem Wege antreffen, oder in den Städten für eine Kleinigkeit einkaufen. Sie tödten auch alle unbrauchbare, so wie beschädigte Thiere. Eine Murmelthierart, die in der Steppe zu Hause zu seyn scheint, halten selbst Vornehme, für eine Leckerey. Im Winter erhält sich das Fleisch des Schlachtviehs theils durch die Kälte, theils durch den Rauch. Im Sommer wird es, in dünne längliche Stücke zerschnitten, in der Sonne zum Trocknen ausgehängt. Die Kalmüken bezeichnen dergleichen getrocknete Fleischspeisen, in ihrer Sprache durch ein Wort, welches von den Russen sehr treffend durch Fleischzwieback übersetzt wird. Glücklicherweise für die Kalmüken, giebt es weder Fliegen noch Mücken in ihrer Steppe. Zwey, höchstens drey Sommertage, sind zum Trocknen hinlänglich. Getrocknetes Fleisch ist freilich nicht so wohlschmeckend wie frisches, aber doch besser als riechendes Fleisch, das man ohne diese Vorsicht genießen müßte.

An Wildprett mancherley Art fehlt es den Kalmüken nicht. Die wilden Schweine und Hirsche, so wie das Federwild, gehören indessen bloß für die Tafeln der Angesehenen, weil sich die übrigen mit wohlfeileren Nahrungsmitteln begnügen müssen.

Zubereitung der kalmükischen Speisen.

Das Zubereiten der Speisen geschieht selten von den Kalmüken auf eine Art, die für den Europäer anziehend wäre. Die Unsauberkeit, welche unter den meisten Kalmüken herrscht, der Mangel an reinem Wasser, und die Gewohnheit Kessel und Schüsseln bloß mit einem schmutzigen Waschlappen, oder mit den Fingern, oder mit der Zunge zu reinigen, schreckt von der kalmükischen Tafel zurück. Das Waschen der Geschirre halten die meisten Kalmüken, weil mit dem unreinen Wasser auch der Ueberrest der darin enthaltenen Nahrungsmittel verloren geht, für sündlich. Nichts, selbst der Unrath nicht, der im Kessel zurück bleibt, darf umkommen. Kein Wunder also, daß man den Geruch vom gestrigen Pferdefleisch, während des Theetrinkens in der Schaale spürt, oder daß Knoblauchstücke, welche die vorige Abendmahlzeit würzten, auf der Oberfläche von Milchgetränken umherschwimmen.

Geschirre bleiben nicht bloß ungewaschen, sondern auch das geschlachtete Fleisch wird niemals in Wasser geweicht, sondern unmittelbar nach dem Schlachten in den Kessel gelegt. Die Gedärme werden bloß mit den Fingern ausgepreßt. Thiermagen werden in Wasser ausgespühlt, und gleich zum Kochen gebraucht, ohne sich um die gelbe Brühe zu kümmern, die bey einem solchen Verfahren unvermeidlich wird. Die Fleischstücke werden übrigens in den Kessel geworfen, ohne sie von Gras, Erde, Haaren und andern Unreinlichkeiten, die sie durch die Art, wie man vorher damit umging, sehr leicht annehmen können, zu säubern. Selbst der unreine Schaum wird nicht von dem Kessel abgeschöpft, damit keine Fetttheile dadurch verloren gehen. Wenn Ausländer in ihrer Gegenwart von Kalmüken kochen lassen, und darauf dringen, daß der umherschwimmende Schmutz auf die Seite geschafft werde, so geschieht dies zwar, aber der gewissenhafte Lamite, sammelt ihn in eine besondere Schaale, und vermischt seine Brühe damit. Obgleich in einigen vornehmen Hütten mehr Reinlichkeit herrscht, so kann es auch dort nicht vermieden werden, daß Fleisch und Fleischbrühe ohne Haare sind, weil diese von den Filzdecken, an welchen die Fleischstücke vorher geruht hatten, kleben bleiben.

Die Zubereitung des Mehlbreis verlangt nichts weiter, als daß heißes Wasser mit Mehl vermischt, und eine Weile gekocht werde. Um diese Speise zu verbessern, werden ein Paar Handvoll klein zerschnittene Fleischstücke oder Fettklumpen, und zerstampfter Schurmyck zugeschüttet. An dieser Speise würde zuweilen nichts auszusetzen seyn, wenn man nicht mit jedem Bissen Gefahr liefe, einen Bündel Haare hinunter zu schlucken. Die Kalmüken nehmen es darin nicht so genau, aber einem Europäer kostet es Mühe, sich an eine solche haarige Speise zu gewöhnen.

Um Brod zu backen, vermischen die Kalmüken Mehl mit Wasser in einer Schaale, dehnen den zusammengekneteten Teig in eine Scheibenfigur aus einander, und legen die Teigklumpen in Asche, die sie mit glühenden Kohlen zudecken. Wenn die Masse ungefähr eine halbe Stunde unter der Gluth gelegen hat, wird sie hervorgezogen, an ein in die Erde gestecktes Holz gestützt, und erst auf der einen, dann auf der andern Seite vollends gar gemacht. Zuletzt wird die Asche bloß noch mit dem Messer abgeklopft, und das Brod kann genossen werden.

Die kalmükischen Kuchen beschäftigen eine eigene Klasse von Küchenbedienten, welche von ihrer Ar-

heit, Boorzäktschi genannt werden. Das geschrotene Waizenmehl wird erst vermittelst eines Siebes von den Kleien gesondert, dann in ein großes rundes Geschirr von verzinntem Kupfer geschüttet, und mit siedendem Fettwasser vermischt. Das kupferne Gefäß liegt auf der Erde. Zwey Kuchenbäcker, die auf der Erde sitzend von entgegengesetzten Seiten den Teig bearbeiten, legen ihn entweder auf ein Stück Fell, oder einen Filzlappen, oder was sie sonst unter ihren Füßen antreffen. Jetzt reiben die Arbeiter Hände und Geschirr mit Fett, damit der Teig nicht kleben bleibe, und reißen darauf einen Klumpen nach dem andern ab, zerlegen ihn in kleine Theile, und geben ihren Kuchen die verlangte Form. Zu den Erbsenkuchen, wird der Teig erst in lange und diese in kleinere Stücke zerschnitten. Andere Kuchen, die eine Schneckengestalt haben, werden durch den Daumen hervorgebracht, um welchen man kleine Teigstücke vermittelst des Zeigefingers furchend umherdreht. Zu andern Kuchen, welche wie zusammengeschlungene Strickbündel aussehen, wird der Teig wie ein Ring ausgedreht, den man immer weiter mit den Flächen der Hände erweitert, bis man ihn durchschlingend in die Bündelgestalt verwandelt. Ist die ganze Teigmasse verarbeitet, dann werden die Kuchen in ge-

schmolzenem Fett geschmort, mit einem durchlöcherten Löffel von Eisen herausgenommen, und zuletzt in kleine sauber gearbeitete Tröge gelegt, um sie zum Thee zu gebrauchen.

Fleisch wird von den Kalmüken gewöhnlich gekocht, selten gebraten. Bey Armen, wo der Heerd ohne eisernen Dreifuß ist, werden drey Hölzer oben zusammen gebunden, unten wie ein Meßtisch aus einander gebreitet, indem der Kessel an einem Strick herabhängt. Der Kessel wird gewöhnlich vermittelst zwey an einander befestigten Säckchen von Filz, aus seiner ledernen Hülle genommen, und auf den Dreifuß gesetzt. In einer halben Stunde ist das Essen gar. Dieses Fleisch, auf die nähmliche Weise, nur reinlicher zubereitet, würden unsere größten Sybariten schmackhaft, die Brühe aber vortrefflich finden. Für Angesehene und überhaupt für solche, die eine bessere Tafel verlangen, wird das Fleisch nach dem Kochen, mit scharfen tatarischen Messern in kleine dünne Scheiben, eben so geschickt als geschwind zerstückelt. Je feiner das Fleisch zerschnitten ist, desto besser. Wer nicht selbst von einer solchen Schüssel gekostet hat, kann unmöglich glauben, wie sehr der Wohlgeschmack des Fleisches, durch diese Zerstückelung verbessert wird. Das Zerschneiden

geschieht gewöhnlich vor den Augen des Wirths und der Wirthinn. Bey Fürsten dürfen Köche während einer solchen Arbeit an keinem Gespräche Theil nehmen, und haben sie nothwendig etwas zu verlangen oder zu beantworten, so wenden sie sich seitwärts, damit kein Speichel in die Schüssel falle. Nur allein in der kalten Jahreszeit, vermischt man das fein zerschnittene Fleisch mit Knoblauch.

Beim Braten geschieht nichts weiter, als daß man Fleisch auf einen gabelartigen Spieß von Eisen, und in Ermangelung desselben auf ein Holz steckt, und so lange in der Flamme zischen läßt, bis der Braten gar ist. Solche Braten sind natürlich nicht von der Art, daß sie nach dem Genuß lüstern machen: daher ist diese Speise auch nicht bey den Kalmücken gewöhnlich. Vorzüglicher ist die in dem Fett des Zwergfells gebratene Schaafleber. Auch das Bruststück des Schaafs gebraten, gehört zu den kalmükischen Leckerbissen. Eine ungesunde aber wohlschmeckende Speise, sind die in ihrem eigenen Fett geschmorten Eingeweide von Federwildprett.

Wilde Schweine werden von den Kalmücken nicht gebrüht, sondern, wie es auch bey den homerischen Griechen geschah, durch Feuer von ihren Borsten befreit. Das Fleisch der wilden Schweine (zah-

me

me giebt es bey den Kalmüken nicht,) muß indessen in dieser Gegend zu zähe seyn, oder die kalmükische Zubereitung nicht vertragen. Die kalmükischen Pferdeschinken kommen den besten europäischen Schinken nahe. Gehörig gereinigte Pferdewürste aber, wie sie die Tataren verkaufen, übertreffen alle andere Arten Würste. Gewöhnlich sind die kalmükischen Würste entweder mit Blut, oder Fettklumpen, und Magenstücken angefüllt. Das dazu bestimmte Blut wird mit den Händen aufgeschöpft, und in einen großen Darm gegossen. Ist ein solcher Darm gefüllt, dann wird die Oeffnung entweder mit einem Hölzchen verschlossen, oder die Wurst so lange in siedend Wasser gehalten, bis das Blut gerinnt. Eine ungewöhnliche Art von Würsten, wird aus der abgestreiften Haut von Schaafsfüßen, welche man mit Gehirn, Gewürz, kleinen Rosinen und Zucker gefüllt hat, zubereitet.

Es ist ein gemeiner Irrthum, daß die Kalmüken unter den Sätteln gar gemachtes Fleisch zu essen pflegten. Die Kalmüken haben einen Abscheu gegen alle rohen Speisen. Der Anblick von Fettklumpen, welche man unter den Sattel gelegt hatte, um die Wunden auf dem Pferderücken zu heilen, oder noch wahrscheinlicher, hinter dem Sattel aufgebundene

wohl Fleischstücke mögen diesen Irrthum veranlaßt haben. *)

Die gesäuerten Getränke werden in den großen ledernen Schläuchen zubereitet. Das erstemal wird das Gährmittel mit frischer Milch verbunden; aber ist die Milch im Schlauch einmal gesäuert, dann hat man nichts weiter zu thun, als die ausgeleerte Hälfte, wieder mit frischer Milch anzufüllen, und

*) Der älteste Sohn des Biechans fragte mich einst, ob ich auch Hundefleisch äße? Er berief sich zugleich darauf, daß er mit eigenen Augen einen Hund in Sarepta im Kessel schwarren gesehen hätte, und daß folglich die Deutschen Hundefleisch essen müßten. Ich versetzte ihm hierauf, daß ich ihm nicht streitig machen wollte, was er selbst gesehen hätte, aber daß dies ohne Zweifel bey dem Seifensieder gewesen wäre, doch bloß um Seife daraus zu kochen, und nicht um den Hund zu essen. Alles, was ich sagte, war vergebens, und noch jetzt ist er mit allen Kalmücken überzeugt, die Deutschen wären Hundefresser. Einige kalmückische Geistliche, welche ihrem Freunde Loos in Sarepta die nämliche Frage, die mir der Sohn des Fürsten that, vorgelegt, und von demselben aus Scherz eine bejahende Antwort erhalten hatten, verliefen sich auf diese Aussage, ins betrachteten meinen Widerspruch wie Aeußerung von Schaamgefühl.

diese einige Male hin und her mit dem Rührstock zu schütteln. Das Innere dieser Schläuche wird im Frühlinge, wenn man sie nach langer Ruhe zu brauchen anfängt, gereinigt, allein während der Milchzeit selbst, wird dies unterlassen. Man hat indessen falsch behauptet, daß zum Milchsäuren unreine Gefäße nöthig wären. Wenn dies wahr wäre, so würde die erste gesäuerte Milch im Frühlinge, die ohne Vergleichung der spätern vorzuziehen ist, weniger wohlschmeckend seyn, weil dazu reine Gefäße genommen werden. Günätschigan, Airak, und Bäßrik, werden auf die nämliche Art zubereitet. Das erste Getränk besteht bloß aus Stutenmilch, das andere bloß aus Kuhmilch, das dritte aus der Vermischung der beiden ersten Arten. Köörzik entsteht aus Airak, worauf man frische Kuhmilch aus der Euter fließen läßt. Aus der Verdickung des Tschigans erhalten die Kalmüken ihre Butter.

Die geistigen Getränke bereiten die Kalmüken bloß im Frühlinge und Herbst, weil der Sommer zu heiß ist, und der Winter keinen Tschigan verstattet. Zum Destilliren werden zwey gewöhnliche, mit einem hölzernen Destillirkolben verbundene Kessel erfordert, von welchen der eine mit einem hölzernen Deckel versehen ist. Ueber die kalmükische Art des

Branntweinbrennens, ist indessen in den mongolischen Nachrichten so ausführlich gehandelt worden, daß ich gar nichts hinzuzufügen habe.

Auf die nämliche Art wird ein anderes Getränk Borv bereitet, indem man bloß rohes Schaaffleisch im Destillirkessel mit Tschigan verbindet. Das Getränk hat einen angenehm säuerlichen Geschmack. Das Fleisch, welches nach einer solchen Destillation übrig bleibt, schmeckt noch besser als das gewöhnliche Schaafsfleisch.

Aus den nach dem Branntweinbrennen übrig gebliebenen Tschigänmatten, wird durch neues Kochen der kalmükische Käse Schurmyk hervorgebracht. Der Aesagäkäse wird auf die nämliche Art bereitet, indem man statt des Kälbermagens Lämmerlab gebraucht. Werden die Branntweinmatten mit frischer Milch vermischt, so entsteht daraus ein erfrischendes Getränk Namens Oedmök.

Der Thee, welchen die Kalmüken trinken, wird wegen seiner zusammengepreßten Figur, die aus fußlangen, halb so breiten, daumenhohen Tafeln besteht, Ziegelthee genannt. Man schickt diesen Thee in Kisten, welche 36 Tafeln enthalten, aus China, wo man ihn von den Spätblättern und Zweigen des Theebaums sammelt. Um diesen Thee zu kochen,

wird auf einen Eimer voll Wasser, der zwanzigste bis dreißigste Theil einer Tafel abgeschnitten, oder abgesägt, zerbröckelt, und in Wasser gelegt. Hat der Thee ungefähr eine Stunde gekocht, dann werden die zu Boden gesunkenen Theetheile, vermittelst eines Säckchens aufgefangen, worauf man das dunkelbraune Theewasser mit Salz, Milch und zuletzt noch mit Butter vermischt. Es erfordert nicht wenig Geschicklichkeit, solchen Thee gut zu kochen, weil sehr viel darauf ankömmt, daß die verschiedenen Bestandtheile im gehörigen Verhältniß genommen werden. Etwas mehr Butter, oder Milch, oder Salz als nöthig ist, verdirbt den Thee. Da der Preis einer Theetafel, die gegen 3 Pfund Thee enthält, zwar wenig in Vergleichung mit andern Theearten beträgt, aber für arme Kalmüken, wenn kein großer Vorrath davon aus China anlangt, zu ansehnlich ist, so nehmen diese letztern ihre Zuflucht zu verschiedenen einheimischen Pflanzen, welche ihnen die nämlichen Dienste thun. Mehrere kochen denselben Thee 2 bis 3 mal auf. Im Winter, Frühling und Herbst, brocken die Kalmüken Kuchen darein. Sonst vermischen sie ihn auch mit Mehl aus geröfteter Gerste: nach der turnerschen Reisebeschreibung geschieht dies auch in Tibet. Außer dem gewöhnlichen Thee, wel-

cher wegen der zugegossenen Milch weißer Thee genannt wird, trinken ihn die Kalmüken auch ohne Milch, und nennen ihn dann schwarzen Thee, im Scherz ihren Kaffee. Ohne Butter und Milch wird dies Getränk auch kalt zur Erfrischung getrunken.

Mahlzeiten der Kalmüken.

Die Kalmüken halten täglich zwey Mahlzeiten, von welchen sie die eine Frühmahlzeit und die andere Abendmahlzeit heißen.

Da die gemeinen Kalmüken monatlich ein Schaaf, und selbst dies nicht schlachten, wenn sie gefallenes Vieh bekommen können: so bestehen die Mahlzeiten dieser Nomaden, des Morgens und Abends aus nichts als dem gewöhnlichen Mehlbrey. Zu solchen Mahlzeiten wird der Kessel neben den Heerd hingesetzt, worauf der Wirth die Schaale nach der Reihe umhergehen läßt, nachdem er zuvor selbst getrunken hat. Besteht die Mahlzeit aus Fleisch, so werden die Fleischstücke mit der Hand unter die Anwesenden ausgetheilt. — Wer indessen die Reinlichkeit nur einigermaßen liebt, wird lieber ein Paar Tage fasten, als in einer gemeinen Kalmükenbehausung eine Mahlzeit halten.

Wenn bey einem vornehmen Manne der Appetit die Essenszeit herbeiführt, wird das Essen ans Feuer gesetzt, gekocht, und das Fleisch in einer Tawakschaale, der Brühe oder der Mehlbrey in einer Sulga dargereicht. Ein Tawak wird aus starkem Holze verfertigt. Der Rand dieses Gefäßes ist mehr als daumendick, hat eine beträchtliche Rundung, zieht sich allmählig in der Mitte zusammen, und bildet unten ein starkes rundes Fußgestell. Eine Sulga ist ein meistens cylinderförmiges Gefäß, das etwa einen Eimer enthält, mit messingenen Reifen beschlagen wird, und oben offen ist, um die enthaltene Flüssigkeit mit einem eisernen Vorlegelöffel in die Schaalen zu gießen. Der Tawak wird gewöhnlich, damit das Fleisch nicht kalt werde, bedeckt mit einem blechernen Teller, auf eine niedrige Bank, vor den Besitzer der Hütte hingestellt. Hat der Wirth Schwestern und Brüder, so erhält jeder von ihnen eine solche Schüssel, die man bald auf ein gemeinschaftliches, bald auf ein besonderes Bänkchen setzt. Sind vornehme Geistliche zugegen, so werden diese ebenfalls mit dergleichen Tawak bedient.

Ehe man von dem aufgesetzten Fleisch genießt, wird erst ein Stück als Ehrenopfer in der oben angeführten Dabschischaale, den Göttern dargebracht.

Alle Arten von Speisen und Getränken, (die Brühe ausgenommen), werden in diese Ehrenschaale gelegt, oder gegossen. Derjenige von den Bedienten, welcher den Auftrag bekömmt, das Ehrenopfer darzubringen, thut dies mit entblößtem Haupt. Nach einigen Minuten wird das Opfer weggenommen und genossen. Besteht es aus einem Getränke, so darf dies nicht aus dem heiligen, sondern muß aus irgend einem andern Gefäße, oder auch nur aus der hohlen Hand getrunken werden. Ist eine flüssige Sache in einer solchen Schaale, so kann man Fleischstücke, Melonenschnitte und andere Dinge dieser Art über den Rand der Schaale legen; soll aber eine andere Flüssigkeit geopfert werden, so wird erst die vorige ausgegossen, indem man das heilige Gefäß, entweder mit den Fingern, oder am Feuer austrocknet. Da diese Ehrenschaale bloß in angesehenen Hütten gefunden wird, so ist der gemeine Mann der Nothwendigkeit überhoben, von seinen Nahrungsmitteln die Erstlinge den Göttern darzureichen.

Doch wir kehren zu der kalmükischen Mahlzeit zurück. Die Kalmüken haben weder Servietten noch Tischtücher, weder Gabeln noch Löffel. Nachdem der Tawak vor einem auf den Fersen sitzenden Bedienten, der während der Mahlzeit diese Stellung

nicht verläßt, hingesetzt ist, wird dem Wirth Wasser auf die Hände gegossen. Das Waschwasser strömt indessen nicht aus goldener Schaale, auf silbernen Becken, sondern aus einer hohen messingenen Kanne mit weitem Bauche, und langer aufwärts gebogener Röhre, von den Kalmüken Chubing genannt. Oft dient ein gewöhnlicher Theekessel zu diesem Gebrauche. Das darin enthaltene Wasser ist nicht bloß voll Erde, Asche und Schmuz, sondern meistens noch von sehr üblem Geruche. Der mit Gras bedeckte Fußboden dient gewöhnlich statt des Beckens. Auch niedrige Kalmüken pflegen vor dem Essen ihre Hände zu begießen und Vornehme wiederholen dies mehrere Male des Tages. Wenn Personen, die nicht zur geringen Klasse gehören, als Saissange oder Geistliche in der Hütte sind, so wird ihnen entweder in den Schaalen, welche sie mit sich führen, oder in gewöhnlichen Schaalen, nur in keinem Tawak, von der Schüssel des Wirths mitgetheilt. Dies geschieht überhaupt mit allen fremden Gästen. Oefters werden von dem Wirth auf der bloßen Handfläche eines Bedienten Fleischstücke umhergesandt. Zu den vorzüglichsten Stücken des Mahls rechnen die Kalmüken die Marknochen. Diese werden oben auf die Schüssel gelegt, und wenn der Knochen nicht

zu groß ist, von dem Wirth selbst durch einige Schläge mit dem Messerrücken, sonst von einem Bedienten vermittelst eines Beils, geöffnet. Das Mark wird daraus ausgesaugt, und ohne Brod, das überhaupt bey den kalmückischen Mahlzeiten nicht gebräuchlich ist, verzehrt. Nach geendigtem Mahle leckt sich jeder die klebengebliebene Flüssigkeit von den Fingern, und trocknet diese dann auf der Filzdecke, oder auf der Erde, oder an ausgerupftem Grase. Angesehene Personen pflegen sich ein reines Schnupftuch zum Abtrocknen geben zu lassen. Das Abwischen der Finger an den Kleidern wird für sehr unanständig, aber die lauten Aeußerungen einer gesunden Verdauung für sehr erlaubt gehalten.

Wenn der Wirth seine Schüssel zurück giebt, so ist gewöhnlich soviel darin übrig geblieben, daß jeder von den anwesenden Bedienten und andern Schwarzen (bekanntlich wird das gemeine kalmückische Volk so genennt), wenigstens einen Bissen bekommen kann. Dieser Ueberrest wird von dem Kalmücken, der die Schüssel seines Herrn in Empfang nimmt, gewissenhaft ausgetheilt. Sind bloß noch ein Paar benagte Knochen in der Schüssel, so müssen auch diese aus einer Hand in die andere gehen, damit ein jeder wenn auch bloß seine Zähne daran wetzen kann.

Während dies geschieht, wird dem Wirth die Brühe in einer hölzernen Trinkschaale überreicht. Ist der Wirth eben mit einer andern Sache beschäftigt, dann muß der Bediente die Trinkschaale seines Herrn, so lange in der rechten Hand, mit weit von sich gebogenem Arme aufwärts halten, bis man sie annimmt. Die Schaale eines Fürsten oder vornehmen Geistlichen, wird zum Zeichen der Ehrerbietung beim Uebergeben mit den Fingern der linken Hand berührt. Beim Zurückreichen der Schaale von Seiten des Herrn, berührt der Diener mit dem Finger der rechten Hand seine Stirn. Diese Sitte wird außerdem noch von den Kalmüken jedesmal wiederholt, so oft sie etwas als eine Wohlthat ihres Herrn genießen. Selbst Saissangs und Unterfürsten beobachten diesen Gebrauch, in Gegenwart ihres Herrschers. Weiber und Geistliche sind allein davon ausgenommen.

Die überreichte Brühe wird so wie der Thee aus Schaalen getrunken, ohne daß man Löffel dazu nöthig hatte. Wird bisweilen das Reisgericht Plow aufgetragen, so ißt man dies wie das fein geschnittene Fleisch, indem man derbe Bissen mit allen 5 Fingern anfaßt, von der einen Seite des Mundes zur andern ziehe, und da nachhilft, wo es nöthig ist.

Sonst darf niemand Speisen und Getränke stehend, sondern muß sie sitzend, nach der kalmükischen Art, verzehren.

Die Schaalen, welche zum Trinken gebraucht werden, sind von Holz, und unter dem allgemeinen Namen, Aga begriffen, aber unterscheiden sich durch die Ausdrücke Zögözä, Zängßinn, Schaadsinn, und Bakbarr.

Die Zögözä ist am sorgfältigsten aus festem Holze gedrechselt, und dient den Priestern, die sie immer bey sich tragen, zur Auszeichnung.

Die Zängßinnschaale ist wenigstens noch einmal so groß als die Zögözä, indem sie meistens 3 bis 4 gewöhnliche Theetassen enthält. Von unten wölbt sich diese Schaale bauchartig, aber der Rand steigt gerade, und nicht wie bey den andern gebogen hervor.

Schaadsinn und Bakbarr unterscheiden sich darin, daß der Bauch der erstern schräg hinauf steigt, bey der letztern aber sich in einer winkelartigen Wölbung gerade nach oben biegt.

Eine andere Art von hölzernen Schaale Sockßocho, ist wie ein kalmükischer ungeheurer Pokal zu betrachten, welcher kaum mit dem Arm umfaßt werden kann, und bloß bey großen Festtagen umherge-

weicht wird. Sonst sind auch noch andere Schaalen bey den Kalmüken, die auch verschiedene Namen führen, aber solche kaufen sie von den Nachbaren.

In geringen Hütten begnügt man sich mit ein Paar Schaalen, aus welchen, jeder ohne Unterschied trinken kann, aber bey angesehenen Kalmüken ist ein ganzer Vorrath davon. Die gewöhnlichen zur Hüte eines vornehmen Mannes gehörigen Schaalen liegen in einem hölzernen Fäßchen ohne Oberdeckel, oder in einem andern Schaalengehäuse, das mit Filzlappen, Heu, Papier, und ähnlichen Sachen ausgefüllt ist, damit nicht die darin enthaltenen Trinkgeschirre während eines nomadischen Zuges, durch den schwankenden Gang der Kamele beschädigt werden. Die Leibschaalen eines Fürsten, seiner Gemahlinn und Kinder aber, sind sorgfältig, einzeln, von den gemeinen Schaalen abgesondert. Solche Leibschaalen werden in Hüllen von Seidenzeug, welche man an den beiden offenen Enden, durch seidene Schnüre zusammenzieht, aufbewahrt. Aus den Schaalen eines Fürsten oder einer Fürstinn darf nicht bloß kein anderer trinken, sondern auch niemand, weder darauf noch zur Seite seine Schaale hinsetzen. Der oberste Fürst selbst würde es nicht wagen, aus der Schaale eines Lama zu trinken. Al-

nehmen Hütten, und auch hier nur des Morgens. Sind Geistliche während des Theetrinkens zugegen, so müssen ihre Schaalen zuerst gefüllt werden, ob sie gleich sich so lange mit dem Trinken gedulden, bis der Fürst selbst seine Schaale an den Mund gelegt hat. Des Morgens wird vor dem Theetrinken ein kurzes Gebet gehalten: im Sommer mit entblößtem Haupte. In der rauhen Jahreszeit läßt man die Mütze ruhen, und berührt sie bloß zum Zeichen der Ehrerbietung mit der Hand. Nach gehaltenem Gebete werden auch die Schaalen der übrigen Anwesenden vollgeschenkt. Ist das Theemahl geendigt, dann vergehen einige Augenblicke unter Tabakrauchen und Gesprächen, worauf man ein anderes Morgengebet anstimmt, das länger als das vorige, und am längsten an den Fasttagen unterhalten wird. In geringen Hütten gehen die Schaalen mit Thee so lange umher, bis der Kessel leer ist. Auch bey diesem Getränke darf niemand von den Anwesenden, von welchem Stande er auch sey, übergangen werden. Die Kalmüken machen eine Religionssache aus der Beobachtung dieser Sitte, indem sie keine Nahrung genießen, ohne den Gegenwärtigen davon mitzutheilen. Da die kalmükischen Bedienten an Unverschämtheit ihres Gleichen suchen, so unterlassen

lassen sie niemals sich in der Hütte ihres Herrn zu versammeln, sobald demselben etwas Eßbares gebracht wird, um den ihnen gebührenden Theil in Empfang zu nehmen. Erhält der Herr Leckereien, und nur etwas davon, so sieht er sich genöthigt, durch ein gebieterisches Hinaus! die Unverschämten zu entfernen, um sein Mahl vor weniger Zuschauern zu genießen.

5) Schlafengehen und Aufstehen.

Nach gegessener Abendmahlzeit säumen die Kalmükken meistens nicht lange mit dem Schlafengehen. Auf ihrem Lager liegend, schmauchen sie ihre letzte Pfeife, und die Pfeife leeren, und einschlafen, geschieht zu gleicher Zeit. Während der heißen Monate, wird vor dem Schlafengehen der Unterfilz der Hüttendecken in die Höhe gezogen, und durch untergeschobene Stäbe in einer schrägen Lage erhalten, damit die kalte Nachtluft sich auch dem Innern der Wohnung mittheile. Die Thüre wird durch eingesteckte Zapfen oben und unten verschlossen, und wofern den Eingang eine Gitterthüre bedeckt, diese mit Stricken befestigt. Die Oberhülle aber, welche über

nehmen Hütten, auch auch hier nur des Morgens. Sind Geistliche während des Theetrinkens zugegen, so müssen ihre Schaalen zuerst gefüllt werden, ob sie gleich sich so lange mit dem Trinken gedulden, bis der Wirth selbst seine Schaale an den Mund gesetzt hat. Des Morgens wird vor dem Theetrinken ein kurzes Gebet gehalten: im Sommer mit entblößtem Haupte. In der rauhen Jahreszeit läßt man die Mütze ruhen, und berührt sie bloß zum Zeichen der Ehrerbietung mit der Hand. Nach gehaltenem Gebete werden auch die Schaalen der übrigen Anwesenden vollgeschenkt. Ist das Theemahl geendigt, dann vergehen einige Augenblicke unter Tabakrauchen und Gesprächen, worauf man ein anderes Morgengebet anstimmt, das länger als das vorige, und am längsten an den Fasttagen unterhalten wird. In geringen Hütten gehen die Schaalen mit Thee so lange umher, bis der Kessel leer ist. Auch bey diesem Getränke darf niemand von den Anwesenden, von welchem Stande er auch sey, übergangen werden. Die Kalmüken machen eine Religionssache aus der Beobachtung dieser Sitte, indem sie keine Nahrung genießen, ohne den Gegenwärtigen davon mitzutheilen. Da die kalmükischen Bedienten an Unverschämtheit ihres Gleichen suchen, so unterlassen

lassen sie niemals sich in der Hütte ihres Herrn zu versammeln, sobald demselben etwas Eßbares gebracht wird, um den ihnen gebührenden Theil in Empfang zu nehmen. Erhält der Herr Leckereien, und nur etwas davon, so sieht er sich genöthigt, durch ein gebieterisches Hinaus! die Unverschämten zu entfernen, um sein Mahl vor wenigen Zuschauern zu genießen.

5) Schlafengehen und Aufstehen.

Nach gegessener Abendmahlzeit säumen die Kalmükken meistens nicht lange mit dem Schlafengehen. Auf ihrem Lager liegend, schmauchen sie ihre letzte Pfeife, und die Pfeife leeren, und einschlafen, geschieht zu gleicher Zeit. Während der heißen Monate, wird vor dem Schlafengehen der Untersitz der Hüttendecken in die Höhe gezogen, und durch untergeschobene Stäbe in einer schrägen Lage erhalten, damit die kalte Nachtluft sich auch dem Innern der Wohnung mittheile. Die Thüre wird durch eingesteckte Zapfen oben und unten verschlossen, und wofern den Eingang eine Gitterthüre bedeckt, diese mit Stricken befestigt. Die Oberhülle aber, welche über

dem Hüttenkranz liegt, wird selbst des Nachts, weder im Winter noch im Sommer, so ganz überzogen, daß nicht eine Spalte unverhüllt bliebe. Die völlig zugemachten Hütten scheinen den Kalmüken wie Todtenbehausungen auszusehen.

Bey angesehenen Kalmüken, wird die Schlafstunde verschoben, indem bald Sänger, bald Tänzer und Tänzerinnen die Aufmerksamkeit beschäftigen. Wirth und Wirthinn hören und sehen liegend so lange zu, als ihnen Scherz, Lachen und Pfeife Unterhaltung geben.

Ist das Lied des Sängers geendigt, oder gewährt der Tanz kein Vergnügen mehr, dann entfernen sich alle die nicht zur Hütte gehören, damit sich die Uebriggebliebenen der Ruhe überlassen können. Selbst bey den Vornehmen sieht die Wohnhütte des Nachts wie eine Kasernenstube aus. Kinder und Verwandte des Wirths und weibliche Bedienten, schlafen an der Kopfseite des Lagers. Die männlichen Bedienten füllen den übrigen leeren Platz aus. Von den letzten wird sich keiner auf den Därbäldschim seines Herrn, dieser mag zugegen seyn oder nicht, sondern auf eine gewöhnliche Filzdecke, und in Ermangelung derselben auf seine ausgebreiteten Kleider schlafen legen. Alle vom männlichem Geschlech-

er, und selbst Fürsten schlafen ohne Hemd, doch in Beinkleidern. Mädchen aber und vornehme Weiber sollen Hemd so wie Beinkleider anbehalten. Die Stiefel müssen immer samt den Strümpfen unten am Lagerplatze hingelegt werden, weil sonst die Kopfseite durch diesen niedrigen Theil des Anzugs entheiligt werden würde.

Der Schlaf des Kalmüken wird durch nichts gestört. Selbst in vornehmen Hütten sprechen die Bedienten laut, lachen und lärmen, wenn ihre Herrschaft schläft, balgen sich auch wol zuweilen, und erhalten keinen Verweis darüber, weil der Erwachte gleich wieder einschläft. Die Kalmüken wundern sich über den leichten Schlaf des Europäers, der plötzlich aufwacht, wenn ihm der Zipfel eines Kleides, oder sonst etwas über das Gesicht fährt. Erwacht ein Kalmük zur Nachtzeit, so läßt er sich von einem Geringen eine Pfeife stopfen, oder wühlt selbst in der Asche des Heerdes nach einer Kohle herum, legt sich darauf mit der Pfeife im Munde nieder, und schläft auch wol mit derselben wieder ein.

Die Wohnhütte des Nicechans wird des Nachts von dessen Spießträgern beschützt. Zehn wachen jede Nacht zu gleicher Zeit. Da diese Wache aus 30 Mann besteht, so kömmt die Reihe zu wachen,

jede sechste Nacht wieder an die ersten Wächter. Die Nacht über ist die Wohnung des Oberfürsten von allen 50 Spießen, die einige Schritt von einander und der Hütte entfernt, einen Kreis bilden, umringt. Schon mit Untergang der Sonne, werden diese Spieße, (die man eigentlich Hellebarden nennen sollte, weil eine lange schmale Hervorragung unter der Spitze, zugleich zum Hauen gebraucht werden kann,) um die Hütte aufgestellt. Die Ehrenfahne, die bloß am Tage draußen steht, wird vor dem Schlafengehen des Fürsten in die Hütte hineingetragen. Wenn der Fürst aufwacht, werden auch die Spieße weggenommen, und neben der wieder aufgerichteten Fahne schräg an einer aufwärts befestigten Stange angereiht. Ueber die fürstlichen Spieße darf niemand herüber steigen. Die 10 Wächter liegen des Nachts neben den Spießen auf der Erde, schmauchen ihre Pfeifen, schwatzen, schlafen auch wol zum Theil, aber die Augen der Wachenden blicken nach dem gerade vor ihnen liegenden Eingange. Während der rauhen Jahreszeit schützen sich die Wächter entweder mit Filzmänteln, oder Hütten von Strauchwerk und Schilfrohr, gegen die Nachtkälte. In den drey großen Festen müssen alle 50 Wächter auf seyn, um das Geschrey, und den Umfug der

Trunkenen von der Behausung des Fürsten zurückzuhalten.

Ein Fremder, welcher die Nacht in einer kalmükischen Hütte, unter 10 bis 12 Schlafenden zubringt, wird sich nicht bloß über die reine Luft darin, (vorausgesetzt, daß keine Milchschläuche, Fleischstücke und andere Wirthschaftssachen darin befindlich sind,) sondern auch über die Stille seiner Schlafgefährten wundern. Wer mit etlichen gemeinen Russen in einem engen Zimmer, eine Nacht zubringen wollte, und sich an dergleichen Schlafkameraden nicht gewöhnt hätte, würde den andern Morgen über die Reizbarkeit seiner Geruchnerven Klage führen; aber unter den Kalmüken darf er dies nicht besorgen. Der Kalmük lebt mäßiger, seine Verdauung ist leichter, und die Wirkungen lassen keinen Ekel zu. Wer unter schlafende Europäer tritt, wird den größten Theil derselben schnarchen hören. Bey den Kalmüken hört man selbst ein leises Schnarchen selten.

Noch mehr erregt unser Erstaunen, die Sorglosigkeit des andern Geschlechts, mit welcher sich dasselbe in der Nachbarschaft der Männer niederlegt, ohne Angriffe auf seine Tugend zu befürchten. Der Kalmük hat sich wol bisweilen im Kriege, Mißhandlungen der Weiber erlaubt, aber im Frieden ist

ihm die lasterhafte Denkungsart den Neigungen des weiblichen Geschlechts Gewalt anzuthun unbekannt. *). Eben so weit von Sprödigkeit als von Frechheit entfernt, legen sich Töchter angesehener Aeltern in Hütten schlafen, wo ihre Unschuld weder von Müttern noch von andern weiblichen Wächtern beschützt wird, mitten unter eine Schaar junger Leute, denen sie keine schlechten Anschläge zutrauen, und die selbst solche Anschläge nicht einmal zu [illegible] wagen. Sitten dieser Art versetzen den Beobachter in die Naturzeiten des Menschengeschlechts zurück, und seine Einbildungskraft fühlt sich durch die Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart geschmeichelt. Die jüngste Tochter Nestors badet den zwanzigjährigen Telemach. Nausikaa begiebt sich allein mit ihren Spielinnen an das Gestade des Meeres, um die Wäsche ihrer Aeltern und Brüder zu waschen. Wer die Lasten der Kalmüken durch vorgeworfenen Hang zur Ausschweifung vermehren will, den muß der angeführte Zug zurechtweisen. Das Vertrauen der Verwandten auf die Rechtschaffenheit des männ-

*) Blos in dem einzigen Fall hält der Kalmük diese Handlungen für nicht gesetzwidrig, wenn er auf keinem andern Wege eine ausgewählte Braut zur Frau bekommen kann.

lichen Geschlechts, nöthigt uns das Daseyn dieser Tugend vorzus zu setzen.

Bey dem Aufstehen werden weder die Männer von der Toilette der Weiber, noch diese von der Toilette jener ausgeschlossen. Sind die Kalmüken aufgestanden, dann umhüllen sie ihre Füße mit Leinwand: im Winter mit Filzstrümpfen. Auch die angesehensten Personen ziehen ihre Strümpfe und Stiefel an, ohne daß sie dazu weder männliche noch weibliche Bedienten nöthig haben. Eben so wirft sich jeder sein Gewand um, ohne daß ihm ein anderer zu helfen braucht. Niemand hat es daher bequemer als ein kalmükischer Kammerdiener. Da die Kleider der Kalmüken so wenig wie die Stiefel gereinigt werden, so besteht des Kammerdieners einzige Arbeit darin, daß er des Morgens die Waschkanne über die Hände seines Gebieters ausgießt. Das Waschen der gewöhnlichen Kalmüken geschieht sehr oberflächlich, wird aber doch nicht vernachlässigt. Die Angesehensten waschen sich indessen sorgfältiger, hüten sich vor Berührung unreiner Dinge, und können daher mit den Europäern in der Reinlichkeit ihres Gesichts und ihrer Hände wetteifern. Beim Waschen wird auch der Mund ausgespühlt, indem man mit der Hand über das Gesicht fahrend, etwas

Wasser aufschöpft. Die Kalmüken waschen sich niemals mit kaltem Wasser. Zum Trocknen brauchen die Angesehenen Schnupftücher von der besten Gattung, die dem Kammerdiener, oder Kammermädchen am Gürtel hängen. Geringere Kalmüken begnügen sich im Nothfall statt eines solchen Schnupftuchs mit dem ersten besten Wischlappen.

Ehe es ans Aufstehen und Anziehen geht, hat der Kalmük gewöhnlich schon die erste Pfeife ausgeraucht, und die zweite vor dem Theetrinken. Die Kalmüken lieben den Tabak so leidenschaftlich, daß selbst kleine sechsjährige Kinder, Mädchen und Knaben, davon Gebrauch machen. Die Pfeifen selbst werden selten gereinigt, indem man über den Unrath, der sich seit vielen Tagen in der Vertiefung gesammelt hat, bloß eine dünne Schicht Tabak lege, die daher immer sehr bald ausgeraucht ist. Im Sommer rauchen die Kalmüken leichten, im Winter strengen Tabak; aber auch der leichteste kalmükische Tabak mögte für einen Europäer streng scheinen: weil bloß gemeiner Tabak selbst von den Fürsten geraucht wird. Die Blätter werden während der feuchten Witterung erst über Kohlen getrocknet, dann zerschnitten, und in einen Beutel gelegt, welchen Kalmüken, die keine Bedienten haben, an ihrem ei-

genen Stiefel hängen lassen. Die Kalmüken lieben auch Schnupftabak, aber kauen selten welchen selbst.

6) Gewöhnliche Beschäftigungen der Kalmüken.

Es ist eine herrschende Meinung, der aber schon in den mongolischen Nachrichten des Etatsrath Pallas widersprochen wird, daß bey den Kalmüken, die Männer, alle Arbeiten den Weibern aufbürden; daß der eine Theil der Kalmüken bloß Befehle ertheilt, der andere bloß die erhaltenen Befehle vollzieht. In den Hütten der Kalmüken sieht man indessen mit häuslichen Arbeiten, Männer und Weiber beschäftigt, ohne daß die Männer über ihre Weiber herrschten, oder die Weiber ihren Männern gleich Sklavinnen unterthänig wären. Was in der Odyssee von der Glückseeligkeit verträglicher Eheleute angeführt wird, kann daher beinahe von allen Kalmüken gelten. „Nichts" heißt es dort: *) „ist schöner und edler, als wenn der Eintrachtgeist, Mann und Frau in ihrer Wohnung beseelt. Es quält die Nei-

*) Odyss. VI. 182 — 185.

der. Es entzückt die Freunde. Aber mehr noch preist sie der Ruf." Die von dem Dichter angeführten Wirkungen einer solchen Verträglichkeit, finden zwar nicht bey den Kalmüken Statt, aber bloß deswegen, weil man die Beispiele uneiniger Ehen, dort eben so selten, als anderswo häufig antrift. Fallen Ehetrennungen unter den Kalmüken vor, so ist selten eine andere Ursache als Unfruchtbarkeit, (indem sich die liebevollen Gesinnungen des Mannes für seine Gattinn, nach der Anzahl der Kinder richten, die sie ihm gebohren hat,) Schuld daran. Wenn das müßige Leben, in welchem die Kalmüken einen Theil ihrer Tage hinträumen, den Irrthum von der Sklaverey der kalmükischen Weiber hervorgebracht haben sollte, so hat man mit Unrecht geglaubt, daß dieser Müßiggang allgemein und ohne Unterbrechung wäre.

Kalmüken und Kalmükinnen verrichten manche Geschäfte allein, manche gemeinschaftlich. Sind die weiblichen Arbeiten anhaltender, so sind sie dafür weniger beschwerlich. Während sich die Weiber meistens mit Arbeiten abgeben, welche die Natur ihnen auferlegt, und das mütterliche Herz zur süßen Sorge gemacht hat, sind die Männer dem Ungemach des Wetters ausgesetzt, bald um die Feinde ihrer

Heerden zu bekämpfen; bald um in einer entlegenen Gegend, einen Schilfhandel zusammen zu lesen; oder Kameele mit Holz zu beladen. Die Weiber nähen und weben Bänder in den Hütten. Die Männer aber haben mit den benachbarten Kalmücken, welche zu einer gemeinschaftlichen Hordenabtheilung von einigen wenigen Hütten gehören, abwechselnd das schwere Geschäft auf sich, des Nachts die Heerden zu bewachen. Diese Wachen werden dadurch erschwert, daß die Wächter immer zu Pferde seyn müssen, und den Stürmen so wie dem Regen und Schnee Trotz zu bieten haben. In rauhen Wintern sind die Männer außerdem noch der härtesten Arbeit ausgesetzt, Schneelasten, ihrer Heerden wegen, von dem Grase wegzuschaufeln. Also die kalmückischen Männer gehen nicht müßig, sondern haben vielmehr die drückendsten Arbeiten zu besorgen.

Wenn indessen die geringere Klasse des Volks mit Verrichtungen überhäuft ist, so sind die höheren Klassen nicht ganz frey vom Müßiggange. Wir wollen die Beschäftigungen der einzelnen Volksklassen einzeln durchgehen, und mit der Klasse der Fürsten oder Nojone anfangen.

Nach dem Morgenthee begeben sich diese, etwa um 9 oder 10 Uhr, aus ihrer eigentlichen Wohnung

in die Nebenhütte, wo sie auf ihrem erhöhten Lagersitze, mit über einander geschlagenen Beinen, Platz nehmen. Die Tabakspfeife kömmt selten aus dem Munde. Gewöhnlich wird der Rosenkranz umhergebetet, zuweilen auch die Gebetmaschine gedreht. In der Nebenhütte des Vieschans versammeln sich die Mitglieder des Sarga, um Streitigkeiten zu schlichten, oder wenn keine vorhanden sind, sich mit dem Oberhaupte zu unterreden. Andere herrschende Fürsten unterhandeln bloß mit den angesehensten Personen ihrer Horden, oder entscheiden für sich über Klagen und Streitigkeiten. Während sich die Fürsten in diesen Nebenhütten aufhalten, sind ihre Gemahlinnen entweder mit Anordnung weiblichen Putzes beschäftigt, oder unterhalten sich mit ihren Töchtern, oder unterweisen ihre unerwachsenen Kinder im Lesen, oder Beten ebenfalls den Rosenkranz. Die Tabakspfeife wird übrigens auch von den Fürstinnen nicht geschont.

Eine von den gewöhnlichsten Beschäftigungen der angesehensten Kalmücken, so wie in unsern Hauptstädten bey dem größten Theil der Vornehmen, die keinen öffentlichen Aemtern vorstehen, ist, Besuche zu machen, und anzunehmen.

Die kalmükischen Visiten dünken einem Europäer ganz einfach zu seyn, aber wenn man sich genauer damit bekannt macht, so findet man das kalmükische Visitenwesen, eben so sehr mit Gebräuchen überladen als das europäische. Gemeine, die zu Gemeinen kommen, setzen nichts als eine zweisylbige Grußformel, und setzen sich ohne Umstände hin, wie und wo sie wollen, und entfernen sich ebenfalls ohne Umstände. Aber nicht so, wenn sich geringe Kalmükken zu Vornehmen begeben. Wer einen Vornehmen besucht, muß sich rechts wendend in die Hütte treten, und ohne ein Wort zu sprechen, entweder auf der rechten oder linken Seite Platz nehmen. Sich mit über einander geschlagenen Beinen, in Gegenwart eines Höhern, niederzusetzen, ist unerlaubt, und wird allenfalls bloß dem Europäer verstattet, der sich nicht von Jugend auf ans kalmükische Fersensitzen gewöhnt hat. Kalmükken, die den Wohlstand nicht verletzen wollen, können sich indessen auf zweierley Weise hinsetzen. Entweder lassen sie beide Knie ruhen, und setzen sich mit ungebogenen Füßen auf die Fersen, oder sie legen ein einziges Knie auf die Erde, ziehen aber das andere in die Höhe, und rücken das Bein an den Leib. Bey dieser letzten Art kömmt es darauf an, ob der Eingetretene rechts- oder

jede ſechſte Nacht wieder an die erſten Wächter. Die Nacht über iſt die Wohnung des Oberfürſten von allen 50 Spießen, die einige Schritte von einander und der Hütte entfernt, einen Kreis bilden, umringt. Schon mit Untergang der Sonne, werden dieſe Spieße, (die man eigentlich Hellebarden nennen ſollte, weil eine lange ſchmale Hervorragung unter der Spitze, zugleich zum Hauen gebraucht werden kann,) um die Hütte aufgeſtellt. Die Ehrenfahne, die bloß am Tage draußen ſteht, wird vor dem Schlafengehen des Fürſten in die Hütte hineingetragen. Wenn der Fürſt aufwacht, werden auch die Spieße weggenommen, und neben der wieder aufgerichteten Fahne ſchräg an einer aufwärts befeſtigten Stange angereiht. Ueber die fürſtlichen Spieße darf niemand herüber ſteigen. Die 10 Wächter liegen des Nachts neben den Spießen auf der Erde, ſchmauchen ihre Pfeifen, ſchwatzen; ſchlafen auch wol zum Theil, aber die Augen der Wachenden blicken nach dem gerade vor ihnen liegenden Eingange. Während der rauhen Jahreszeit ſchützen ſich die Wächter entweder mit Filzmänteln, oder Hütten von Strauchwerk und Schilfrohr, gegen die Nachtkälte. In den drey großen Feſten müſſen alle 50 Wächter auf ſeyn, um das Geſchrey, und den Umfug der

Trunkenen von der Behausung des Fürsten zurückzuhalten.

Ein Fremder, welcher die Nacht in einer kalmükischen Hütte, unter 10 bis 12 Schlafenden zubringt, wird sich nicht bloß über die reine Luft darin, (vorausgesetzt, daß keine Milchschläuche, Fleischstücke und anders Wirthschaftssachen darin befindlich sind,) sondern auch über die Stille seiner Schlafgefährten wundern. Wer mit etlichen gemeinen Russen in einem engen Zimmer, eine Nacht zubringen wollte, und sich an dergleichen Schlafkameraden nicht gewöhnt hätte, würde den andern Morgen über die Reizbarkeit seiner Geruchnerven Klage führen; aber unter den Kalmüken darf er dies nicht besorgen. Der Kalmük lebt mäßiger, seine Verdauung ist leichter, und die Wirkungen lassen keinen Eckel zu. Wer unter schlafende Europäer tritt, wird den größten Theil derselben schnarchen hören. Bey den Kalmüken hört man selbst ein leises Schnarchen selten.

Noch mehr erregt unser Erstaunen, die Sorglosigkeit des andern Geschlechts, mit welcher sich dasselbe in der Nachbarschaft der Männer niederlegt, ohne Angriffe auf seine Tugend zu befürchten. Der Kalmük hat sich wol bisweilen im Kriege, Mißhandlungen der Weiber erlaubt, aber im Frieden ist

ihm die lasterhafte Denkungsart den Neigungen des weiblichen Geschlechts Gewalt anzuthun unbekannt. *) Eben so weit von Sprödigkeit als von Freyheit entfernt, legen sich Töchter angesehener Aeltern in Hütten schlafen, wo ihre Unschuld weder von Müttern noch von andern weiblichen Wächtern beschützt wird, mitten unter eine Schaar junger Leute, denen sie keine schlechten Anschläge zutrauen, und die selbst solche Anschläge nicht einmal zu hegen wagen. Sitten dieser Art versetzen den Beobachter in die Naturzeiten des Menschengeschlechts zurück, und seine Einbildungskraft fühlt sich durch die Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart geschmeichelt. Die jüngste Tochter Nestors badet den zwanzigjährigen Telemach. Nausikaa begiebt sich allein mit ihren Gespielinnen an das Gestade des Meeres, um die Wäsche ihrer Aeltern und Brüder zu waschen. Wer die Lasten der Kalmüken durch vorgeworfenen Hang zur Ausschweifung vermehren will, den muß der angeführte Zug zurechtweisen. Das Vertrauen der Verwandten auf die Rechtschaffenheit des männ-

*) Blos in dem einzigen Fall hält der Kalmük diese Handlungen für nicht gesetzwidrig, wenn er auf keinem andern Wege eine ausgewählte Braut zur Frau bekommen kann.

lichen Geschlechts, nöthigt uns das Daseyn dieser Tugend vorzus zu setzen.

Bey dem Aufstehen werden weder die Männer von der Toilette der Weiber, noch diese von der Toilette jener ausgeschlossen. Sind die Kalmüken aufgestanden, dann umhüllen sie ihre Füße mit Leinwand: im Winter mit Filzstrümpfen. Auch die angesehensten Personen ziehen ihre Strümpfe und Stiefel an, ohne daß sie dazu weder männliche noch weibliche Bedienten nöthig haben. Eben so wirft sich jeder sein Gewand um, ohne daß ihm ein anderer zu helfen braucht. Niemand hat es daher bequemer als ein kalmükischer Kammerdiener. Da die Kleider der Kalmüken so wenig wie die Stiefel gereinigt werden, so besteht des Kammerdieners einzige Arbeit darin, daß er des Morgens die Waschkanne über die Hände seines Gebieters ausgießt. Das Waschen der gewöhnlichen Kalmüken geschieht sehr oberflächlich, wird aber doch nicht vernachlässigt. Die Angesehensten waschen sich indessen sorgfältiger, hüten sich vor Berührung unreiner Dinge, und können daher mit den Europäern in der Reinlichkeit ihres Gesichts und ihrer Hände wetteifern. Beim Waschen wird auch der Mund ausgespühlt, indem man mit der Hand über das Gesicht fahrend, etwas

Wasser aufschöpft. Die Kalmüken waschen sich niemals mit kaltem Wasser. Zum Trocknen brauchen die Angesehenen Schnupftücher von der besten Gattung, die dem Kammerdiener, oder Kammermädchen am Gürtel hängen. Geringere Kalmüken begnügen sich im Nothfall statt eines solchen Schnupftuchs mit dem ersten besten Wischlappen.

Ehe es ans Aufstehen und Anziehen geht, hat der Kalmük gewöhnlich schon die erste Pfeife ausgeraucht, und die zweite vor dem Theetrinken. Die Kalmüken lieben den Tabak so leidenschaftlich, daß selbst kleine sechsjährige Kinder, Mädchen und Knaben, davon Gebrauch machen. Die Pfeifen selbst werden selten gereinigt, indem man über den Unrath, der sich seit vielen Tagen in der Vertiefung gesammelt hat, bloß eine dünne Schicht Tabak lege, die daher immer sehr bald ausgeraucht ist. Im Sommer rauchen die Kalmüken leichten, im Winter strengen Tabak; aber auch der leichteste kalmükische Tabak mögte für einen Europäer streng scheinen: weil bloß gemeiner Tabak selbst von den Fürsten geraucht wird. Die Blätter werden während der feuchten Witterung erst über Kohlen getrocknet, dann zerschnitten, und in einen Beutel gelegt, welchen Kalmüken, die keine Bedienten haben, an ihrem ei-

genen Sättel hängen lassen. Die Kalmüken lieben auch Schnupftabak, aber rauchen selten welchen selbst.

6) Gewöhnliche Beschäftigungen der Kalmüken.

Es ist eine herrschende Meinung, der aber schon in den mongolischen Nachrichten des Etatsrath Pallas widersprochen wird, daß bey den Kalmüken, die Männer, alle Arbeiten den Weibern aufbürden; daß der eine Theil der Kalmüken bloß Befehle ertheilt, der andere bloß die erhaltenen Befehle vollzieht. In den Hütten der Kalmüken siehe man indessen mit häuslichen Arbeiten, Männer und Weiber beschäftigt, ohne daß die Männer über ihre Weiber herrschten, oder die Weiber ihren Männern gleich Sklavinnen unterthänig wären. Was in der Odyssee von der Glückseeligkeit verträglicher Eheleute angeführt wird, kann daher beinahe von allen Kalmüken gelten. „Nichts" heißt es dort: *) „ist schöner und edler, als wenn der Eintrachtgeist, Mann und Frau in ihrer Wohnung beseelt. Es quält die Nei-

*) Odyss. VI. 182 — 185.

der. Es entzückt die Freunde. Aber mehr noch preist sie der Ruf." Die von dem Dichter angeführten Wirkungen einer solchen Verträglichkeit, finden zwar nicht bey den Kalmüken Statt, aber bloß deswegen, weil man die Beispiele unehniger Ehen, dort eben so selten, als anderswo häufig antrift. Fallen Ehetrennungen unter den Kalmüken vor, so ist selten eine andere Ursache als Unfruchtbarkeit, (indem sich die liebevollen Gesinnungen des Mannes für seine Gattinn, nach der Anzahl der Kinder richten, die sie ihm gebohren hat,) Schuld daran. Wenn das müßige Leben, in welchem die Kalmüken einen Theil ihrer Tage hinträumen, den Irrthum von der Sklaverey der kalmükischen Weiber hervorgebracht haben sollte, so hat man mit Unrecht geglaubt, daß dieser Müßiggang allgemein und ohne Unterbrechung wäre.

Kalmüken und Kalmükinnen verrichten manche Geschäfte allein, manche gemeinschaftlich. Sind die weiblichen Arbeiten anhaltender, so sind sie dafür weniger beschwerlich. Während sich die Weiber meistens mit Arbeiten abgeben, welche die Natur ihnen auferlegt, und das mütterliche Herz zur süßen Sorge gemacht hat, sind die Männer dem Ungemach des Wetters ausgesetzt, bald um die Feinde ihrer

Heerden zu bekämpfen; bald um in einer entlegenen Gegend, einen Schlittenhandel zusammen zu lesen; oder Kameele mit Holz zu beladen. Die Weiber nähen und weben Bänder in den Hütten. Die Männer aber haben mit den benachbarten Kalmüken, welche zu einer gemeinschaftlichen Hordenabtheilung von einigen wenigen Hütten gehören, abwechselnd das schwere Geschäft auf sich, des Nachts die Heerden zu bewachen. Diese Wachen werden dadurch erschwert, daß die Wächter immer zu Pferde seyn müssen, und den Stürmen so wie dem Regen und Schnee Trotz zu bieten haben. In rauhen Wintern sind die Männer außerdem noch der härtesten Arbeit ausgesetzt, Schneelasten ihrer Heerden wegen, von dem Grase wegzuschaufeln. Also die kalmükischen Männer gehen nicht müßig, sondern haben vielmehr die drückendsten Arbeiten zu besorgen.

Wenn indessen die geringere Klasse des Volks mit Verrichtungen überhäuft ist, so sind die höheren Klassen nicht ganz frey vom Müßiggange. Wir wollen die Beschäftigungen der einzelnen Volksklassen einzeln durchgehen, und mit der Klasse der Fürsten oder Nojone anfangen.

Nach dem Morgenthee begeben sich diese, etwa um 9 oder 10 Uhr, aus ihrer eigentlichen Wohnung

in die Nebenhütte, wo sie auf ihrem erhöhten Lagersitze, mit über einander geschlagenen Beinen, Platz nehmen. Die Tabakspfeife kömmt selten aus dem Munde. Gewöhnlich wird der Rosenkranz umhergebetet, zuweilen auch die Gebetmaschine gedreht. In der Nebenhütte des Vicechans versammeln sich die Mitglieder des Sanga, um Streitigkeiten zu schlichten, oder wenn keine vorhanden sind, sich mit dem Oberhaupte zu unterreden. Andere herrschende Fürsten unterhandeln bloß mit den angesehensten Personen ihrer Horden, oder entscheiden für sich über Klagen und Streitigkeiten. Während sich die Fürsten in diesen Nebenhütten aufhalten, sind ihre Gemahlinnen entweder mit Anordnung weiblichen Putzes beschäftigt, oder unterhalten sich mit ihren Töchtern, oder unterweisen ihre unerwachsenen Kinder im Lesen, oder Beten ebenfalls den Rosenkranz. Die Tabakspfeife wird übrigens auch von den Fürstinnen nicht geschont.

Eine von den gewöhnlichsten Beschäftigungen der angesehensten Kalmüken, so wie in unsern Hauptstädten bey dem größten Theil der Vornehmen, die keinen öffentlichen Aemtern vorstehen, ist, Besuche zu machen, und anzunehmen.

Die kalmükischen Visiten dünken einem Europäer ganz einfach zu seyn, aber wenn man sich genauer damit bekannt macht, so findet man das kalmükische Visitenwesen, eben so sehr mit Gebräuchen überladen als das europäische. Gemeine, die zu Gemeinen kommen, setzen nichts als eine zweisylbige Grußformel, und setzen sich ohne Umstände hin, wie und wo sie wollen, und entfernen sich ebenfalls ohne Umstände. Aber nicht so, wenn sich geringe Kalmükken zu Vornehmen begeben. Wer einen Vornehmen besucht, muß sich rechts wendend in die Hütte treten, und ohne ein Wort zu sprechen, entweder auf der rechten oder linken Seite Platz nehmen. Sich mit über einander geschlagenen Beinen, in Gegenwart eines Höhern, niederzusetzen, ist unerlaubt, und wird allenfalls bloß dem Europäer verstattet, der sich nicht von Jugend auf ans kalmükische Fersensitzen gewöhnt hat. Kalmükken, die den Wohlstand nicht verletzen wollen, können sich indessen auf zweierley Weise hinsetzen. Entweder lassen sie beide Kniee ruhen, und setzen sich mit ungebogenen Füßen auf die Fersen, oder sie legen ein einziges Knie auf die Erde, ziehen aber das andere in die Höhe, und rücken das Bein an den Leib. Bey dieser letzten Art kömmt es darauf an, ob der Eingetretene rechts oder

links ſetzt. Dasjenige Knie, welches der Seite des Fürſten zugekehrt iſt, muß auf der Erde liegen, und das andere in die Höhe gerichtet ſeyn. Alſo hätten alle diejenigen, welche nach dieſer Art auf der rechten Seite vom Eingange ſitzen, ihre rechten Kniee, und welche auf der andern Seite ſitzen, ihre linken Kniee auf der Erde. Vornehme Geiſtliche allein dürfen ſich die Freiheit herausnehmen mit über einander geſchlagenen Füßen Platz zu nehmen, aber die Füße auszuſtrecken, wäre eine der größten Beleidigungen, die man einem vornehmen Manne zufügen könnte. Kommen Vornehme zu Vornehmen, ſo müſſen ſie ſich zwar auch in die eben angeführten Sitten ſchicken, aber ſie haben überdies noch zwey andere Arten, ihre Ehrerbietung zu beweiſen. Entweder fallen ſie vor einem Vornehmen auf das rechte Knie, biegen den Oberleib nach vorn, und ſtrecken ihren Arm unterwärts aus, damit ihn der Gegrüßte berühre, indem er ſogleich die Grußformeln beantwortet. Die zweite Art beſteht darin, daß die rechte Hand, oder auch beide Hände ausgeſtreckt werden, wobey man ſich nach dem Befinden auf eine Art erkundigt, welche dem beiderſeitigen Stande des Gegrüßten und des Grüßenden angemeſſen iſt. Dieſe letzte Art zu grüßen, geſchieht auch zwiſchen Leuten von gleichem

Mängs, und wird ebenfalls durch Ausstreckung einer oder beider Hände beantwortet. Umarmung ist bloß in den häuslichen Cirkeln der Kalmüken, zwischen den nächsten Verwandten, welche sich indessen mehr mit der Nase, als mit dem Munde küssen, üblich. Der Besuchte wird bloß dann aufstehen, wenn der Besuchende weit vornehmer ist als er selbst. Kalmüken, die in Geschäften zu einem angesehenen Manne kommen, lassen sich mit beiden Knieen vor dem Heerdonüber, und haben sie Befehl erhalten zu sprechen, so tragen sie ihr Anbringen vor, und entfernen sich nach ertheiltem Bescheid, ohne Complimente. Kalmüken, von höherem Stande, bleiben nach dem Eintreten mehrere Minuten auf ihrem Platze sitzen, ehe sie den Gruß vorbringen. Die Mütze aber wird weder von den Niedrigen noch Hohen vom Kopfe genommen. Staatsbesuche, welche vorher angemeldet sind, werden in der Wohnhütte angenommen. Wirth und Wirthinn setzen sich dann auf ihre gewöhnlichen Plätze neben dem Lager. Der Platz des Wirths ist die Kopfseite, und der Platz der Wirthinn die Fußseite, welche die letztere bloß in dem Fall, gegen den Sitz ihres Gemahls vertauschen kann, wenn derselbe nicht zugegen ist. Zu den angemeldeten Besuchen, werden Schirdäke und Dürbäldschinne entweder auf

einer oder auf beiden Seiten für die ankommenden Gäste ausgebreitet. Die Besuche mögen indessen angesehn seyn oder nicht; so ist immer die erste Pflicht des Wirths oder der Wirthinn, dem Gast eine Pfeife anzubieten. Nachdem die Gäste eine Zeitlang geraucht haben, wird Thee getrunken. Die erste Schaale erhält gewöhnlich der Wirth, die zweite die Wirthinn, und die dritte der erste von den Gästen, ohne die übrigen zu vergessen. Eben so werden nachher Milchbranntwein und andere Getränke umhergegeben. Ist gerade Essenszeit, so erhalten die Gäste etwas Fleisch von der Hauptschüssel, und nachher noch von der Fleischbrühe.

Da Fürsten selten oder gar nicht Besuche machen, und die Geringen doch dem nomadischen Herkommen gemäß angesehene Personen auf irgend eine Art bewirthen mögen, so lassen sie Tschigan, oder Thee oder Branntwein in die Hütte eines Vornehmen tragen, der wenigstens den Amßad (das Kosten,) nicht ausschlagen kann, ohne den Geber zu kränken.

Die Sommerabende bringen Fürsten, so wie andere vornehme Kalmüken, außerhalb ihrer Hütte zu. Neben den Hütten der Vornehmen sind dann gewöhnlich Decken ausgebreitet, wo sie die Nacht unter Gesprächen überrascht. Während solcher Abendunterhal-

haltungen wird Thee und Tschigan getrunken. An den angenehmen Tagen gehen die Vornehmen bisweilen in der Abendkühle eine Stunde auf den Grasriften umher, um dadurch ihre einfachen Beschäftigungen abzuwechseln, und den Anblick der stillen Natur, der wandernden Pferde, Kameele und Rinder zu genießen. Ein mehr oder weniger zahlreiches Gefolge begleitet dann den Fürsten, der einige Schritt voraus geht, und während des Gehens sich mit seinen Begleitern unterhält. Da die ersten Nachtstunden des Sommers nirgends so schön seyn können, als in dieser Steppe, so reizten sie bisweilen selbst den Vicechan und dessen Gemahlinn, ohne Gefolge umherzuwandeln, um einem oder dem andern von den russischen Befehlshabern, weil die Volkssitte eine solche Vertraulichkeit gegen eigene Unterthanen nicht verstattet, durch ihr plötzliches Erscheinen eine angenehme Ueberraschung zu verursachen. Einige Augenblicke gehen in Scherz und Lachen vorüber, und die fürstlichen Gäste begeben sich wieder zurück.

Im Winter lagern sich die Vornehmen in mehr oder weniger Pelze gehüllt, neben dem mäßigen Feuer ihres Heerdes. Die Kalmüken sehen es als eine Verschwendung göttlicher Gaben an, großes Feuer, selbst an den rauhesten Wintertagen brennen

zu lassen. Das Lesen heiliger Bücher, der Rosenkranz, die Gebetmaschine, und der nomadische Kartentisch, der entweder aus einem bloßem Filze, oder einem etwas erhöhtem Tischbrette besteht, sind außerdem noch die vorzüglichsten Beschäftigungen der Vornehmen. Wenn kein Feuer auf dem Heerde brennt, dann erleuchtet das Spiel des Abends, selbst bey den vornehmsten Kalmüken eine viereckige Fettlampe von Eisen, welche man vermittelst eines ziemlich niedrigen Stiels in die Erde steckt. Die jungen Leute überlassen sich während dieser unfreundlichen Jahreszeit ähnlichen Beschäftigungen, oder stellen Füchsen, wilden Schweinen, und andern Thieren nach. Ihre Schwestern und Schwägerinnen aber geben sich mit Handarbeiten ab, und wenn sie sonst nichts zu thun haben, so werfen sie zum Zeitvertreib Brodkügelchen in den geöffneten Mund von Bedienten, welche sich durch Geschicklichkeit in dieser Art des Auffangens ausgezeichnet haben.

So wie die Fürsten im Großen, leben die Edelleute und Priester, im Kleinen. In ihren Hütten werden sie gleich Fürsten geehrt. Beim Ausgehen folgen ihnen mehr oder weniger Leute nach. Wenn sie zufällig von Vornehmeren als sie sind, Besuch erhalten, so überlassen sie diesen den Ehrenplatz, und

ſetzen ſich ſelbſt neben den Eingang. Dieſelben Ceremonielgeſetze aber, welche ſie bey ihren Fürſten ausüben, werden von andern bey ihnen ausgeübt. Sie führen gegen andere dieſelbe Sprache, welche ihre Fürſten gegen ſie führen. Kurz, da alle ihre Beſchäftigungen den fürſtlichen gleich kommen, ſo iſt jeder Saiſſang ſelbſt Fürſt, ſo lange kein eigentlicher Fürſt da iſt. Aus Müßiggang machen ſie häufig Beſuche, unterhalten ſich leiſe von bekannten Angelegenheiten, trinken, eſſen und ſpielen. Die Gällungen oder Prieſter weihen einen Theil des Tages dem Gebet, einen andern dem Schlaf, oder ſpielen Schach. Gleich reichen Städtern, die bisweilen dem Aufenthalt der großen Welt entſagen, um ſich einige Zeit der Ruhe auf ihren Landſitzen zu überlaſſen, entfernen ſich auch reiche Kalmüken von ihren Horden, um ein Paar Wochen neben ihren Viehheerden zuzubringen. „Ich beſuche mein Vieh!“ ſagen kalmükiſche Heerdenbeſitzer, ſo wie Europäer, ich reiſe nach meinem Dorfe. Zwiſchen dieſem Heerdenleben, und dem Landleben der Städter, findet indeſſen der bedeutende Unterſchied Statt, daß zu dem letztern immer die angenehme, zu dem erſtern immer die rauhe Jahrszeit gewählt wird.

Obgleich sich der gemeine Kalmük weder vom Landbau, noch von Gewerben nährt, so hat doch die Sorgfalt für seine Heerden weit mehr Ungemach für ihn, als ein Acker für den Landmann. Dieser arbeitet zwar vom Morgen bis zum Abend, aber sein ruhiger Schlaf wird durch keine Furcht vor Raubthieren gestört. Beständige Arbeiten härten seinen Körper ab, geben ihm Gesundheit und Kräfte, und machen ihm keine Sorgen, weil sie ihm zur Gewohnheit geworden sind. Nicht so der Kalmük. Die müßige Ruhe, die er bisweilen wochenlang genießt, ist nicht als Erholung, sondern als Erschöpfung zu betrachten. Unter beständigen Abwechslungen, zwischen gar zu langen Arbeiten, und gar zu langer Ruhe, ohne Pflege, ohne hinlängliche Nahrungsmittel um seine Muskeln zu stärken, ist das Schicksal des gemeinen Kalmüken, ohne Vergleichung härter. Wenn der Landmann schläft, muß der Nomade für seine Heerde wachen. Im Winter aber, gerade wenn die Kräfte des Kalmüken, durch Mangel an Nahrungsmitteln am meisten gelitten haben, muß er außer den Nachtwachen, die dann mehr Sorgfalt verlangen als zu einer andern Jahreszeit, den Schnee von dem Grase wegschaufeln, während der Landmann die rauhen Monate meistens in seiner warmen Stube zubringt.

Weil in einer Kalmükenhütte nur ein einziges Paar Eheleute lebt, so wird man vorzüglich bey den Geringen, wenig Köpfe in einer Wohnung antreffen. Erwachsene Söhne halten sich nicht leicht bis zum 18ten Jahre in der väterlichen Hütte auf, ohne in den Stand eines Geistlichen, oder eines Ehemanns zu treten. Im ersten Fall ziehen sie in ein kalmükisches Kloster, (Churul) im andern in eine eigene Hütte. Die männlichen Beschäftigungen ruhen folglich bloß auf dem Hausvater, der von seinen Söhnen, meistens nur in ihrem unmündigen Alter, Unterstützung erhalten kann. Mit Anbruch des Tages eilt er nach dem Weideplatze seines Viehes, das wegen der Menge von Heerden, die eine Horde umringen, oft mehrere Werst von dem Lager entfernt seyn kann. Er versammelt sein Vieh, und treibt es zur Tränke. Die Hausfrau ist indessen mit ein Paar ledernen Eimern ans Wasser geeilt, um den Heerden zuvorzukommen, die sonst durch ihre Annäherung das trübe Wasser noch trüber gemacht hätten, wenn es nicht zur gehörigen Zeit geschöpft wäre. Während die beiden Eheleute mit diesen Arbeiten beschäftigt sind, stehen die Kinder auf, hüllen sich in die kleinen zerrissenen Schaafspelze, und beeifern sich um die Wette, Mistkohlen zu sammeln, welche die

größte Hälfte des Jahres über, (vom März bis zum October, und zuweilen noch länger,) zum einzigen Brennmittel dienen, indem man sich die übrige Zeit mit Gras und Schilfrohr behelfen muß. Im Winter brauchen die Kalmüken, da sich Menschen und Vieh mit Schnee begnügen, weder Heerden zu tränken, noch Wasser herbeizuschaffen. Wenn während der rauhen Zeit wenig Schnee gefallen ist, werden für die Kühe, um das Erfrieren des Wassers in hölzernen oder ledernen Gefäßen zu verhüten, große Eisstücke auf Kameele geladen. Haben in den angenehmen Monaten, Aeltern und Kinder ihre Morgenarbeit geendigt, dann wird Feuer angemacht, und das dürftige Frühmahl gekocht. So lange Thee oder Mehl kochen, melkt die Hausmutter ihre Kühe, um den halbleeren Tschiganschlauch von neuem anzufüllen. Das Mahl wird mit Appetit verzehrt. Die Knaben halb, oder ganz nackt, tummeln sich im Grase umher. Die Mädchen helfen der Mutter Kleider nähen, Felle mit Tschigan zum Gerben bestreichen, oder andere weibliche Arbeit verrichten. Der Vater bessert sein Reitzeug, zimmert Tröge und Kochlöffel, oder setzt den Branntweinkessel ans Feuer, um sich für die gehabte Nachtwache durch eine volle Schaale zu entschädigen. Wo das Auge in den

Hütten dieser Eheleute umherblickt, zeigen sich nichts als Lumpen, Unrath und Schmutz. Ein Kessel, ein Tschiganschlauch, ein Paar hölzerne Geschirre, 2 oder 3 Reitzeuge, sind die einzigen Meubeln, die man in einer solchen Hütte antrifft. Die Bewohner aber sind froh und zufrieden, und finden sich glücklich in ihrer Lebensart. Die heißen Nachmittage sind der Ruhe, die kühlen der Arbeit überlassen. Des Abends wird für das Tränken der Heerden gesorgt. Dieser Anblick ist besonders im Sommer reizend, wenn sich von allen Seiten Haufen von Pferden, Kühen und Schaafen, an den flachen Uferstellen zusammendrängen, während die übrigen darauf warten, daß auch an sie die Reihe komme. Da dieser Anblick zugleich mit dem schönsten Abend verbunden ist, so mögte man wie die Kalmüken, von einer Gegend zur andern umherziehen, und den Aufenthalt in Städten, dem einfachen Nomadenleben aufopfern. Doch die Natur hat Anstalten getroffen, daß dergleichen Wünsche mit andern Wünschen im Gleichgewicht stehen. Ueberlegung und Nachdenken bändigen die Schwärmerey einer überspannten Einbildungskraft.

Ein neues Gemählde von kalmükischen Beschäftigungen, bietet sich uns an dem nördlichen Ufer des

kaspischen Meeres dar. Von der Jemba bis zur Wolga, ist beinahe das ganze Gestade dieses Meeres mit Hütten von Kalmüken besetzt, welche der Verlust ihrer Heerden von wandernden Hütten zu Fischern erniedrigte. Welch ein Unterschied zwischen diesen Fischern und den nomadischen Kalmüken. Der Reichste besitzt dort zwey Kühe. Wie Wunderthiere werden Pferde und Kameele und Schaafe, wenn zuweilen Fremde mit solchen Thieren hinkommen, von diesen Söhnen des Meeres angesehen. Nicht bloß Mädchen und Knaben, sondern selbst Männer und Weiber staunen über die Erzählungen der Greise, von dem Leben der Steppenbewohner, von großen Heerden, von unaufhörlichen Wanderungen durch die unermeßliche Steppe. Demungeachtet leben sie glücklich bey ihren Fischspeisen, die ihnen das nahe Meer niemals versagt. Gewohnheit hat sie an eine Lebensart gefesselt, die ihnen zur andern Natur geworden ist. Sie achten die Glückseeligkeit der nomadischen Brüder nicht, weil sie keinen Begriff davon haben, und mögten ihren Stand, wie wir aus ihren Liedern sehen, gegen keine Heerden ihrer nomadischen Nachbaren umtauschen. Ihre Hütten sind mit Schilfmatten bedeckt. Die Milch ihrer Kühe wir bloß für Kinder aufbewahrt. Fischbrühe dient

ihnen statt Thee. Zu Fuß, indem sie alle Habseligkeiten auf dem Rücken forttragen, ziehen sie von einem Lagerplatze zum andern. Diese Kalmüken sind von jenen bloß durch einen einzigen Strom getrennt. Erst seit der Flucht der Horden hat sie die Armuth genöthigt, in dieser Gegend ihre Nahrung zu suchen. Dennoch welch ein Unterschied zwischen beiden?

Ein ähnlicher Contrast würde zwischen den christlichen und lamischen Kalmüken bemerkbar seyn. Die Abweichung der Begriffe, das Bestreben alte und neue Meinungen in Harmonie zu bringen, das Verlangen, die Lebensart der Väter nach den Verhältnissen einzurichten: alles dies müßte in der That dem Beobachter ein angenehmes Schauspiel, und dem Leser vielleicht eine angenehme Unterhaltung verschaffen.

Die meisten kalmükischen Handwerke gehören zu den gewöhnlichen Volksbeschäftigungen. Es hängt bloß davon ab, daß ein Kalmük zu dieser oder jener Art von Arbeit Neigung bekömmt, um sogleich Meister darin zu werden. Hat er einige Male einen andern eine Arbeit machen sehen, so nimmt er selbst die Werkzeuge in die Hände, und wird bald eben so geschickt als der Vorarbeiter. Die kalmüki-

schen Schuster, Schneider und Sattelmacher, sind alle durch bloßes Zusehen Meister geworden. Geschirre von Leder und Holz, die zum Hauswesen nöthig sind, macht sich jeder Kalmük selbst. Die größte Geschicklichkeit verrathen indessen die kalmükischen Metallarbeiter und Schaalendreher.

Vor der Flucht der Torgoten waren die kalmükischen Metallarbeiter in der ganzen Gegend berühmt. Ihre Arbeiten hätten den geschicktesten Meistern Europens Ehre gemacht. Unnachahmlich waren sie in ausgelegten Werken auf Flinten, Sätteln, Pulverhörnern. Die besten Damaszenerklingen, und damaszirten Flinten wurden von kalmükischen Waffenschmieden verfertigt. Noch jetzt finden sich bey den Kalmüken dergleichen einheimische Arbeiten, die man nicht der Seltenheit, sondern der Güte der Arbeit wegen, außerordentlich bezahlt. Die Krimmschen Tataren schätzen eine ächt kalmükische Flinte von gewöhnlicher Art so sehr, daß sie Hunderte von Rubeln dafür hingeben. Jetzt machen zwar die nachgebliebenen Metallarbeiter keine Gewehre mehr, aber wohl heilige Geschirre, Ohrgehänge, Ringe, und andere Dinge, welche mehr oder weniger Kunst verrathen. Die Werkzeuge der Metallarbeiter sind der nomadischen Lebensart gemäß eingerichtet. Der

kleine Ambos ist in ein Stück Holz eingeschlagen. Der Blasebalg besteht gewöhnlich aus zwey Windschläuchen, die abwechselnd wie an einer Orgel auf und niedergehen, indem sie die Luft durch eine enge Oeffnung pressen.

Die kalmükischen Schaalendreher sind in ihrem Fach nicht wenig geschickt. Ihre Drehbank besteht aus einem Arschinlangen, faustdicken, hölzernen, an den beiden Flächen mit Eisen befestigten Cylinder, welcher vermittelst eines zweifach umschlungenen Riemens von einem Handlanger, der die beiden Enden desselben durch angeknüpfte Hölzer regiert, umhergedreht wird, während der Meister das wirbelnde Schaalenholz auf die gewöhnliche Art gestaltet. Die Meißel sind meistens aufwärts gebogen, weil die kaum eine Handbreit über der Erde hervorragende Drehbank, nicht verstattet, daß man die Hände nach Gefallen brauchen kann. Zehn bis zwanzig Meißel nehmen mit der durch eingeschlagene Seitenpflöcke gestützten Drehbank so wenig Raum ein, daß der Künstler im Stande ist, alles was zu seiner Arbeit gehört, unter dem Arme fortzutragen.

Ehmals hatten die Kalmüken sogar Buchdruckereien, aber die Torgoten haben die Buchdrucker, so wie die geschicktesten Metallarbeiter mit sich ge-

nommen. Diese Kunst schränkte sich bey den Kalmüken bloß auf Formschneiden ein. Weil sie aber zu keiner schönen Kunst sich bey dieser Völkerschaft erheben konnte, so war es natürlich, daß geschriebene Züge vor gedruckten den Vorzug erhielten, und Handschriften mehr als Druckschriften geschätzt werden mußten.

Von den eigentlichen schönen Künsten sind bloß zwey bey den Kalmüken vorhanden, aber beide noch auf der untersten Stufe der Ausbildung — Mahlerey und Tonkunst. Zur Erlernung dieser Künste, wie sie bey den Kalmüken Statt finden, sind einzelne Wochen, höchstens ein Paar Monate mehr als hinlänglich.

Die Kunst der Zeuxis und Raphaeln, wird hier bloß von den Geistlichen bearbeitet, und hat nichts als Götterbilder zum Gegenstande. Weiß der Künstler sein Modell gut nachzuformen, die Farben gehörig zu mischen, und die Flächen zwischen den Grundlinien damit auszufüllen, so braucht er nichts mehr, und kann andere Künstler bilden. Die kalmükische Mahlerey, welche nichts als Genauigkeit verlangt, spottet des Genies. Die Sorgfalt, alles gehörig zu treffen, nichts auszulassen, was dem Bilde gehört, geht so weit, daß ein kalmükischer Künstler oft

mehrere Wochen nöthig hat, um ein Bild zu endigen, das ein europäischer Sudler, eben so gut in wenigen Stunden verfertigen würde.

Die Tonkunst soll hier bloß als weltliche und nicht als geistliche Kunst betrachtet werden. Die Kalmüken bedienen sich dreierley Arten Nationalinstrumente um Tanz und Gesang zu leiten. Das gewöhnlichste der Domburr dient den Barden zur Harfe. Es unterscheidet sich durch seinen schmalen Griff, und den cirkelrunden Schallboden. Bloß zwey Darmsaiten sind über einen kleinen Steg ausgespannt, und an Wirbeln wie bey einer Violine befestigt. Die beiden andern Instrumente braucht man meistens bloß zum Tanze. Das erste sieht wie eine liegende Harfe, das zweite wie eine Trommel aus. Die Trommel erfordert keine große Geschicklichkeit. Die wenigen Saiten der übrigen Instrumente, und die einzige Benutzung derselben für den Tanz, zeigen uns hinlänglich, was von den kalmükischen Tonkünstlern zu erwarten sey. Außerdem bedienen sich die Kalmüken noch der Flöte und Geige. Das eine Instrument wird aber ganz erbärmlich geblasen, das andere von solchen kläglich gespielt, welche europäische Lehrer unterrichteten.

7) Reisen. Jagd. Krieg.

Diese drey Gesichtspunkte verschaffen neue Gemählde den Lesern, welche das bisherige Einerley ermüdet haben dürfte. Wir würden die Lebensart der Kalmücken sehr einseitig kennen, wenn unsere Blicke bloß auf die Hütten dieser Nomaden geheftet wären.

Reisen.

Außer den gewöhnlichen Nomadenzügen sind die Kalmücken theils für sich, theils für andere häufig genöthigt, innerhalb der Steppe mehrere hundert Werst zurück zu legen.

Im Sommer reisen sie meistens zu Pferde, selten auf Kameelen, niemals im Fuhrwerk. Im Winter geben sie den Kameelen den Vorzug.

Kein Reiter übertrifft den kalmückischen an Geschicklichkeit und Kühnheit. Berg auf, Berg ab, jagt er mit seinem unbeschlagenem Pferde als ob keine Gefahr in der Welt wäre. Weder sein lahmes noch sein stolperndes Pferd schreckt ihn zurück über die holperige Fläche wegzufliegen, und das Glück begünstigt, wie gewöhnlich, auch hier den Kühnen. Der Kalmück sitzt wie angewurzelt zu Pferde. Schon vierjährige Knaben und Mädchen werden auf zahme

Füllen gesetzt, und damit sie sich ans Schließen gewöhnen, sind vorn und hinten auf den Sätteln kreuzförmig über einander gelegte Stäbe befestigt, die ihnen zur Unterstützung dienen können, während Vater oder Mutter neben her reiten. Sechsjährige Knaben gallopiren mit Erwachsenen um die Wette, jagen mehrere Stunden hinter wilden Ziegen her, welche der Anblick einer wandernden Horde aufgescheucht hatte, lachen über die Sprünge ihrer muthigen Pferde, und spotten des Europäers, der mit einem wilden Pferde durchgegangen ist. Das Alter macht weder Kalmükinnen noch Kalmüken das Reiten unerträglich. Achtzigjährige Matronen legen 30 und mehr Werst ohne auszuruhen zurück. Wöchnerinnen, die eben gebohren haben *), Kranke, die dem

*) Dies ist, soviel ich weiß, bloß einmal geschehen, beweist aber doch eben so sehr die starke Natur der Kalmükinnen, als die Richtigkeit meiner Schilderung. Eine Torgotinn, deren Name mir entfallen ist, wurde während eines Zuges von den Geburtsschmerzen befallen. Ohne Hülfe zurückgelassen steigt sie vom Pferde, kömmt glücklich nieder, legt den neugebohrnen Steppensohn in einen Zipfel ihres Kleides, und setzt sich nach gewöhnlicher Art wieder auf, um ihren Weg bis zum nächsten Lagerplatze zu endigen. Sie überlebte diesen Unfall zwanzig Jahre.

Tode nahe sind, schleichen zu Pferde neben ihren ziehenden Kameelen nach dem neuen Weideplatze.

Zur Grundlage ihrer Sättel wählen die Kalmükken das festeste Holz, das gewöhnlich von den benachbarten Kaukasiern gekauft wird. Vorn und hinten werden Erhöhungen ausgeschnitzt. Das Vorderholz ragt gerade hinauf, das Hinterholz biegt sich unterwärts. Das Holzwerk wird oben mit Saffian oder schlechtem Leder überleimt, und bey guten Sätteln noch mit einem ledernen Ueberzug versehen. Unter dem ausgehöhlten Sattel werden gewöhnlich mehrere dazu eingerichtete Filzdecken ausgebreitet, damit das Holz dem Pferde keinen Schaden zufüge. An den Seiten sind Steigbügelriemen, welche man weder verlängern noch verkürzen kann, durchgezogen. An dem hintern Ende des Holzes und nicht wie bey andern Sätteln in der Mitte, ist der Sattelgurt angebracht. Ein lederues Kissen, das gewöhnlich um kühler und bequemer zu sitzen, mit Federn angefüllt ist, wird auf den Sattel gelegt, und mit einem überzogenen Riemen mitten um des Pferdes Bauch geschlungen. Außer dem Sattelgurt und dem Kissenriemen wird der Sattel auch durch einen Riemen am Schweife, zuweilen noch durch einen andern an der Brust befestigt. Da die Bauchriemen immer so fest anlie-

anliegen, daß man nicht bloß die Hand, sondern öfters sogar die Faust zwischen durchstecken kann, so ist wenigstens der Schwanzriemen unentbehrlich, weil ohne denselben der Sattel theils beim Gallopiren, theils beim Herabsetzen von Bergen dem Pferde auf den Hals rutschen muß. Daß der Sattel nicht beim Hinaufklimmen einer steilen Anhöhe zurückfalle, verhindert der Kalmük, indem er sich mit beiden Händen an den Mähnen seines Pferdes festhält. Weiber und Männer haben die nämliche Art von Sattel, und einerley Art zu reiten. Bey reichen Damensätteln sind die Riemen, welche den Schweif und die Brust des Pferdes umspannen, so wie der Zaum mit kleinen Silberplatten bedeckt: am Nacken des Thiers hängt eine Art Halsband mit runden Schellen. Die Silberplatten sind zuweilen oben mit bunten Steinen besetzt. Dergleichen Pferdeschmuck kann den Besitzern über 180 Rubel kosten. Gewöhnliche nicht ganz schlechte Sättel kosten 15 bis 20 Rubel.

Beim Aufsitzen umwickelt man den Mittelfinger der linken Hand mit einem Büschel Mähnenhaare, und schwinget sich, ohne den Nacken zu berühren in den Sattel. Der Kalmük sieht genau darauf, daß immer von der linken Seite aufgestiegen wird, und nicht bloß bey den Pferden, sondern auch bey den

Kameelen und Kühen. Die Steigbügel sind so kurz als möglich: der Fuß wird bis zum Fußgelenk hineingeschoben, das stark gebogene Knie ragt über den Sattel hinaus, und die Ferse schmiegt sich an zwey lederne Seitenblätter, die bis zum Steigbügel herabreichen. Diese ledernen Klappen sind gewöhnlich mit bunten Figuren bemahlt.

Wenn Fürsten und andere vornehme Kalmüken, Reisen von mehreren hundert Werst zu machen haben, so lassen sie ein Paar Kameele mit einer Reisehütte und andern Bedürfnissen beladen, und weil man dafür sorgt, daß diese Thiere leicht bepackt sind, so können sie täglich wenigstens 50 Werst zurücklegen. Junge Leute von vornehmem Stande, welche, um schneller fortzukommen, keine Hütte mit sich nehmen, suchen es möglich zu machen, daß sie die Nacht in einer Art von kalmükischem Dorfe, das aus wenigen Hütten besteht, zubringen können. Sie lassen sich dort eine einzelne Hütte auf einen frischen Platz hinstellen, auf Kosten ihres Wirths ein Schaaf schlachten, und sich mit Thee und Milch bewirthen. Das nämliche Vorrecht haben auch die russischen Befehlshaber in den Horden, wenn sie in eigenen oder öffentlichen Geschäften, in der Steppe reisen müssen. Geringe Kalmüken finden wol ebenfalls gastfreie Auf-

nahme, müssen sich aber mit den Nahrungsmitteln, die sie antreffen, begnügen, ohne daß sie auf Schaafe oder sonst etwas rechnen dürfen.

Selten sind indessen solche Steppenreisende so glücklich, einen kalmükischen Wohnort zu finden, wo sie übernachten können, und am wenigsten im Winter. Ueberrascht sie die Nacht auf der Steppe, so machen sie den Sattel zum Kopfkissen, legen sich auf die Satteldecke und bedecken sich mit ihrem ausgezogenem Gewande oder dem Filzmantel. Des Morgens genießen sie etwas von den mitgenommenen Nahrungsmitteln, und sind sie hier ausgeruht, so kostet es ihnen keine Mühe zwey bis drey Tage ohne Nahrung fortzureiten. Finden sie mehrere Tage hindurch keinen Wasserplatz, was ihnen besonders in der asiatischen Steppe begegnen kann, wo sie zwar alle Augenblicke auf Salzseen, aber keine süßen Quellen stoßen, so helfen sie sich dadurch, daß sie aus den Mähnen ihrer Pferde Haare ausrupfen und daran kauen. Halten Hunger und Durst mehr als drey Tage an, so sehen sich die schmachtenden Reisenden genöthigt, eins von den Pferden zu schlachten. Um Fällen dieser Art könnten die Kalmüken leicht entgehen, wenn sie statt gerade durch ungebahnte wasserlose Gegenden zu reisen, einen Umweg auf der Land-

straße machten, aber diese Art zu reisen ist der nomadischen Lebensart der Kalmüken so zuwider, daß sie lieber sich der Gefahr des Verschmachtens aussetzen, als die weitern Wege wählen sollten. Der weitere Weg von Astrachan bis Sarepta beträgt z. B. bloß 360 Werst. Der Steppenweg dahin macht ungefähr 50 Werst weniger, aber auf dieser kürzeren Strecke müßte der Zufall allein auf eine süße Quelle leiten. Die Salzseeen umher sind so bitter, daß selbst die Pferde nicht davon trinken mögen, und doch wird kein Kalmük den andern Weg vorziehen.

Da die Steppenreisen im Sommer dergleichen Beschwerlichkeiten haben, so kann man auf die Unannehmlichkeiten einer Reise im Winter schließen. Ist der Himmel mit Wolken bedeckt, daß weder die Sonne am Tage, noch die Sterne bey Nacht zu Wegweisern dienen können, und ist zugleich die Steppe mit Schneegestöber erfüllt, dann mögen die Reisenden noch so scharfe Augen haben, so tappen sie doch wie im Finstern umher, und den Weg fortzusetzen oder denselben Weg zurück zu nehmen wäre gleich gefährlich: alles muß daher so lange auf einer Stelle liegen bleiben, bis das Wetter sich gelegt hat. Die Winterreisen sind um so unangenehmer, da man bloß kurze Strecken den Tag über zurücklegt. Wer

keine Hütte mit sich führt, muß auch während dieser Jahreszeit unter freiem Himmel schlafen. Man lagert sich auf Filzdecken, hüllt sich in seinen Mantel, und erwartet ruhig schlafend den Anbruch des Tages. Fürsten und Gemeine widerstehen mit gleicher Standhaftigkeit dem Ungemach des Winters, und scheinen nach einer geendigten Reise von 8 bis 10 stürmischen Wintertagen bloß eine Lustreise gemacht zu haben.

Die Kalmüken bestimmen die Weite des Weges nach gewöhnlichen Tagereisen eines Nomadenzugs, welche im Durchschnitt 20 bis 25 Werst betragen. Sonst ist bey ihnen noch eine andere natürliche Art, die Weiten nach der Stimme zu messen. In der Anwendung ist die letztere Meßart sehr willkührlich, aber nach schriftlicher Ueberlieferung hat man eine Stimmsweite (Doonâj) auf 500 Klafter eingeschränkt. Eine solche Methode nach der Stimme Entfernungen zu messen, scheint auch bey andern Völkern gewöhnlich gewesen zu seyn. Nausikaa sagt in der Odyssee von dem Garten ihres Vaters, daß derselbe so weit von der Stadt entfernt sey, als der Ruf gehört werden könne. *) Da ein solcher Ausdruck mehrere Male von dem griechischen Sänger wieder-

*) Odyss. VI. 294.

holt wird, so können wir nicht anders denken, als daß bey den Griechen auf eine ähnliche Art wie bey den Kalmüken die Längenausdehnung durch die Stimme angedeutet wird. Noch jetzt ist es bey dem gemeinen Manne in der Ukräne gewöhnlich, die Entfernungen nach dem Schall des Kuhhorns zu bestimmen.

Jagd.

Die Kalmüken erlegen auf mancherley Arten Wildprett, und wilde Thiere, aber am häufigsten mit der Flinte.

Die Flinten der Kalmüken sind stark damaszirt, nicht selten mit Gold ausgelegt, und dauerhaft gearbeitet. Das Rohr ist lang. Das Schloß erfordert Anstrengung, wenn es gespannt werden soll. Das Holzwerk ist mit dem Lauf durch 3 bis 4 breite Silberreifen verbunden, und endigt sich am Schafft in einer mehr als 2 Finger breiten Einfassung von Wallroßzahn. Um den Schuß zu verstärken, ist der Lauf inwendig gerimt. Weil das Gewicht eines solchen Gewehrs den freien Gebrauch desselben verhindert, so wird es vermittelst einer Art von Gabel gestützt, um sich nach dem Willen des Schützen zum bessern Zielen hin und her schieben zu lassen. Diese Flinten

schützt man durch Futterale von Dachsfell gegen die rauhe Witterung.

Ein kalmückischer Schütze hat alle Geräthe, die zu seinem Handwerk gehören, am Gürtel hängen. Die einzelnen Stücke derselben sind immer Paarweis verbunden, damit man sie leichter über den Gürtel legen kann ohne Furcht, daß sie verloren gehen. Auf der linken Seite hängt neben dem Messer der Kugelsack mit dem Pulverhorne. Nahe daran auf dem Rücken hängt ein kleines hölzernes Futteral, das um die Flinte zu reinigen und das Schloß geschmeidiger zu machen, mit einem wollenen Lumpen und etwas Fett ausgefüllt ist. Dies Futteral ist durch einen Riemen mit ein Paar an einander geschmiedeten Patronhaltern verknüpft, die sorgfältig gearbeitet, an den Spitzen mit Wallroßzahn ausgelegt sind. Beide Patronhalter werden von der einen und andern Seite gefüllt, und geben daher vier Schüsse. Auf der rechten Seite hängt ein Tabaksbeutel, und Schraubensteller. Außerdem belastet sich der Jäger noch bisweilen mit einem tatarischen Kinschal.

Hat sich der Jäger dem Wildprett auf wenige hundert Schritt genähert, dann steigt er vom Pferde, schleicht sich mit der Flinte heran, und auf einer Entfernung von 150 bis 200 Schritt, wenn die Flinte

holt wird, so können wir nicht anders denken, als daß bey den Griechen auf eine ähnliche Art wie bey den Kalmüken die Längenausdehnung durch die Stimme angedeutet wird. Noch jetzt ist es bey dem gemeinen Manne in der Ukräne gewöhnlich, die Entfernungen nach dem Schall des Kuhhorns zu bestimmen.

Jagd.

Die Kalmüken erlegen auf mancherley Arten Wildpret, und wilde Thiere, aber am häufigsten mit der Flinte.

Die Flinten der Kalmüken sind stark damaszirt, nicht selten mit Gold ausgelegt, und dauerhaft gearbeitet. Das Rohr ist lang. Das Schloß erfordert Anstrengung, wenn es gespannt werden soll. Das Holzwerk ist mit dem Lauf durch 3 bis 4 breite Silberreifen verbunden, und endigt sich am Schafft in einer mehr als 2 Finger breiten Einfassung von Wallroßzahn. Um den Schuß zu verstärken, ist der Lauf inwendig gerinnt. Weil das Gewicht eines solchen Gewehrs den freien Gebrauch desselben verhindert, so wird es vermittelst einer Art von Gabel gestützt, um sich nach dem Willen des Schützen zum bessern Zielen hin und her schieben zu lassen. Diese Flinten

ſchützt man durch Futterale von Dachsfell gegen die rauhe Witterung.

Ein kalmükiſcher Schütze hat alle Geräthe, die zu ſeinem Handwerk gehören, am Gürtel hängen. Die einzelnen Stücke derſelben ſind immer Paarweis verbunden, damit man ſie leichter über den Gürtel legen kann ohne Furcht, daß ſie verloren gehen. Auf der linken Seite hängt neben dem Meſſer der Kugelſack mit dem Pulverhorne. Nahe daran auf dem Rücken hängt ein kleines hölzernes Futteral, das um die Flinte zu reinigen und das Schloß geſchmeidiger zu machen, mit einem wollenen Lumpen und etwas Fett ausgefüllt iſt. Dies Futteral iſt durch einen Riemen mit ein Paar an einander geſchmiedeten Patronhaltern verknüpft, die ſorgfältig gearbeitet, an den Spitzen mit Wallroßzahn ausgelegt ſind. Beide Patronhalter werden von der einen und andern Seite gefüllt, und geben daher vier Schüſſe. Auf der rechten Seite hängt ein Tabaksbeutel, und Schraubenſteller. Außerdem belaſtet ſich der Jäger noch bisweilen mit einem tatariſchen Kinſchal.

Hat ſich der Jäger dem Wildprett auf wenige hundert Schritt genähert, dann ſteigt er vom Pferde, ſchleicht ſich mit der Flinte heran, und auf einer Entfernung von 150 bis 200 Schritt, wenn die Flinte

anders etwas werth ist, verfehlt er seinen Schuß selten oder niemals. Bisweilen, wenn die Zeit es nicht erlaubt, die gehörigen Maaßregeln zu nehmen, und ihm plötzlich etwas in der Nähe aufstößt, schießt er aus freier Hand, aber der Schuß ist nicht so sicher als der Fernschuß, wo die Flinte auf der Gabel ruht.

Auf diese Weise schießen die Kalmüken nicht bloß Bären, wilde Schweine und Hirsche, sondern auch Schwäne, Gänse, Enten, Fasane. Zum Glück für das Wild sind die Flinten unter den Kalmüken selten. Unter den torgotischen Kalmüken finden sich mehrere und bessere Schützen als unter den Dörbäten, weil die erstern in den frühern Zeiten häufiger der Nothwendigkeit ausgesetzt waren, von ihren Flinten in Gefechten Gebrauch zu machen, und der Jagdruhm der Väter den Nachkommen beseelt.

Sonst waren Pfeile und Bogen von Horn bey den Kalmüken gewöhnlich, aber die Leichtigkeit mit der Flinte zu treffen, hat das alte Gewehr verdrängt. Noch giebt es indessen geschickte Bogenschützen unter den Torgoten, die Pferde und andere Thiere durch und durch schießen sollen.

Weder Flinte noch Bogen wird zur Erlegung von Wölfen, Füchsen und anderen Raubthieren ge-

braucht, sondern die gewöhnliche kalmükische Peitsche. Selten geht man absichtlich auf eine solche Jagd aus: meistens veranlaßt sie die Gelegenheit. Im ersten Fall werden zur Verfolgung die besten Jagdpferde ausgesucht, welche dem Willen des Reiters zuvorkommen, bey Erblickung eines Raubthiers demselben unaufhaltsam nacheilen, und nicht eher ruhen, bis der Wolf, Fuchs oder Iltis erreicht ist. Wenn sich auf den nomadischen Wanderungen zuweilen Raubthiere sehen lassen, dann setzt alles plötzlich hinter denselben her, um, wenn auch nicht den Sieg davon zu tragen, wenigstens Zeuge von der Niederlage ihres Erbfeindes zu seyn. Wenn jemand auf dem Lagerplatze ein Raubthier gewahr wird, nimmt er das erste Pferd, das sich ihm darbietet, und ohne mit Zäumen und Satteln die Zeit zu verlieren, legt er demselben einen Strick ins Maul, und verfolgt so das Thier. Die Verfolgten entgehen selten ihrem Untergange. Der Fuchs sucht sich durch gewundene Gänge zu helfen, welche aber die Behendigkeit des Jagdwenners vereitelt. Der Wolf stürzt zuletzt seinem Verfolger entgegen, aber ein einziger gewichtvoller Peitschenhieb über die Schnauze, wirft ihn betäubt zu Boden. Fällt der Wolf, dann vollendet der Reiter sein Werk durch einige neue

Schläge über den Kopf, welche das Thier zwar noch nicht tödten, aber durch den Blutverlust außer Vertheidigungsstand setzen. Die übrigen Jäger versammeln sich einer nach dem andern. Ein Strick wird dem Gefangenen um den Hals gebunden. Neue Peitschenschläge bringen ihn wieder zu sich. Unter Verwünschungen, Flüchen und Schlägen, führt man ihn nach dem Lager, wo niemand, der eine Peitsche in der Hand hält, dem Wolfe ein Paar Hiebe auszutheilen unterläßt. Der Gemißhandelte aber, dem der Strick um den Hals, der blutige Kopf, die Erschöpfung seiner Kräfte, alle Aussicht zur Rettung rauben, legt sich bey jedem neuen Anfall nieder, und die Grausamkeit seiner Feinde verachtend, stellt er sich an als ob er schlafen wollte. Sobald sich jeder an dem Anblick des Gefangenen gesättigt hat, machen sich die Kalmüken noch das Vergnügen, denselben loszulassen, um ihn von neuem einzuholen und niederzuwerfen, bis er umkömmt. In solchen Wolfsjagden zeichnet sich besonders aus, des Vicechans zweiter Sohn, ein siebzehnjähriger Jüngling, weil er als leidenschaftlicher Pferdeliebhaber, sich immer die besten Wolfspferde zu verschaffen weiß, worin ihm das kalmükische Gesetz, das dem Fürsten alles von den Unterthanen zu nehmen gestattet, sehr

gute Dienste thut. Selbst Geistliche erlauben sich diese Art der Jagd, ob ihnen gleich das Jagen überhaupt untersagt ist. Mancher Geistliche trotzt der Winterkälte in einem Wolfspelze, den er sich den verflossenen Herbst durch seine Peitsche erworben hat. Die Weiber der Kalmüken sind von dieser so wie von andern Jagdarten ausgeschlossen.

Hasen werden im Winter, wenn die Witterung es verstattet, mit Hunden gejagt, und ebenfalls mit Peitschen erlegt.

Die Vogelbaize war in den vorigen Zeiten bey den Kalmüken eine der gewöhnlichsten Jagdarten, aber jetzt wird sie bloß von den angesehensten Personen unter den Torgoten, und auch von diesen selten ausgeübt.

Falken, Habichte und besonders eine Adlerart, welche im Russischen den Namen Berkut, im Lateinischen falco fulvus, im Französischen Jean le blanc führt, werden jung gefangen und zu dergleichen Jagden abgerichtet. Dieser letzte Vogel, welcher nicht zu den größten Vögeln seines Geschlechts gehört, ist entweder schwarz oder weiß; die weißen Schwanzfedern desselben sind mit schwarzen Spitzen versehen. In den benachbarten Bergen des Kaukasus, wo Berkutnester häufig zu finden sind, werden

im Frühlinge junge Berkute entweder aus dem Neste geraubt, oder durch Netze gefangen. Man giebt anfangs diesem Vogel 14 bis 18 Tage hindurch, um seine Wildheit zu bändigen, nichts zu fressen, wirft ihm dann einzelne Fleischstücke zu, und läßt den an einen Strick gebundenen Vogel, unter gewissen ausgestoßenen Lauten über das Fleisch herfallen. Der Vogel wird jeden Tag folgsamer. Jetzt zieht man eine ausgestopfte Thierfigur auf der Erde umher, damit sich der Berkut ans Fangen gewöhne. Sind dergleichen Versuche mehrere Male wiederholt worden; hat der Berkut seinem Pfleger hinlänglich lieb gewonnen, um die Sklaverey der Freiheit vorzuziehen: so wird der Strick losgebunden, und der Adlerjäger geht jetzt auf eine ernstliche Jagd aus. Der Jäger setzt sich auf ein dazu abgerichtetes Pferd, nimmt den Vogel mit einem stark gefütterten Handschuh, und läßt seine Hand auf einer über dem Sattel angebrachten Holzerhöhung ruhen. Das erste Wild, das dem Jäger aufstößt, muß zur Probe dienen, ob der Berkut sein Handwerk gehörig gelernt hat, oder nicht. Besteht er in der Probe, so wird er auf große Thiere gelassen, und nicht sowohl auf Vögel, für welche Falken und Habichte da sind, als auf vierfüßige und selbst große Raubthiere. Auf das Signal

seines Herrn fliegt dieser Vogel fort, sucht seinen Gegner auf, und bemüht sich herabschießend, die Krallen dem Thiere zwischen Kopf und Rumpf einzudrücken. Die Größe der Krallen, verbunden mit der Stärke des Vogels, hemmt den Lauf des geängstigten Thiers, und läßt dem Jäger Zeit herbeizueilen, und durch einen Messerstich den Kampf zu endigen. Entwischt das Thier den Krallen des Vogels, und hält der Jäger es für rathsam, seinen geflügelten Sklaven zurückzurufen, so gehorcht dieser zwar der Stimme seines Gebieters, aber die Wuth über den mißlungenen Versuch äußert sich durch sein mürrisches Betragen, und die Verschmähung der dargereichten Speise. Hasen, wilde Schweine und Füchse sind dem Berkut eine Kleinigkeit. Manche Berkute stoßen selbst auf Hirsche. Die Kirgisen fangen mit diesen Vögeln wild umherlaufende Pferde. Auch auf Wölfe werden sie losgelassen, obgleich nicht ohne Gefahr. Doch der Vogel sieht mit wem er zu thun hat, und weiß den gefährlichsten seiner Gegner meistens so zu fassen, daß er selbst nichts dabey zu fürchten hat. *) Gut abgerichtete Berkute ersparen den

*) Ein alter Berkutjäger erzählte mir von einer Jagd, welcher er selbst beigewohnt hatte, daß innerhalb 10 Tagen 12 Berkute 40 Füchse gefangen hätten.

Jägern die Mühe des Haltens, indem sie während der Jagd in den Wolken, über des Jägers Haupt wegfliegen, und bloß wenn sie das bekannte Losungszeichen hören, herunterfahren, um den gewöhnlichen Platz einzunehmen. Die Größe dieses Vogels macht indessen, daß die kalmükischen Vornehmen sich mit der Berkutjagd selten selber abgeben, sondern sie meistens in ihrer Gegenwart von erfahrnen Leuten veranstalten lassen. Die Fürsten gehen gewöhnlich mit Falken und Habichten auf die Jagd.

Krieg.

Ehemals führten die Kalmüken eigene Kriege gegen Kirgisen, Karakalpacken, und andere tatarische Völkerschaften. Jetzt werden bloß einzelne Kriegerhaufen ausgewählt, um russische Unternehmungen zu unterstützen. Im Frieden helfen einige kalmükische Regimenter die uralschen und kaukasischen Linien besetzen. Für diese Linienkalmüken ist der nämliche Sold wie für andere dienende Kosaken festgesetzt, allein die russischen Chefs haben sich kein Gewissen gemacht, die für diese Kalmüken von der Krone erhaltenen Summen einzustecken. Gegen Feinde, die ohne Kanonen zu Felde ziehen, sind die Kalmüken unvergleichlich. Gegen europäische

Feinde mögten sie bloß zum Plündern und Verheeren nützlich seyn.

Beim Aufbot zum Kriege, ist jede Hütte verbunden, einen Mann zu stellen. Die Kalmüken wissen indessen dieser Einrichtung dadurch zu entgehen, daß sie ihre Hüttenanzahl vorsätzlich wenigstens um ein Drittel geringer angeben als sie sollten.

Will der Oberfürst nicht selber die verlangten Kriegerhaufen anführen, so macht er einen von seinen Söhnen oder einen andern Fürsten zum Anführer. Die Krieger werden dann zur Musterung im Hoflager versammelt. Die alten schlechtberittenen Kalmüken werden weggeschickt, und durch andere ersetzt. Ueber funfzig und hundert werden Anführer ernannt. Der Oberbefehlshaber führt den Titel Zärigin Jassool. Die geringern Befehlshaber heißen Sydn Jassool, und Tawin Jassool.

Ein Theil der Kriegsleute ist mit Büchsen, ein anderer mit Bogen und Pfeilen bewaffnet: die übrigen führen Säbel und Lanzen. Auch Priester von den drey untersten Klassen, ziehen der geistlichen Verrichtungen wegen, und zwar bewaffnet, doch bloß zur Vertheidigung, nicht zum Angriff, in den Krieg. Jeder Kriegsmann führt wenigstens ein Paar Pferde mit sich. Bloß der obere Theil der Hütten wird

zum Lagerschlagen auf Kameele geladen. Die Reichen versehen sich mit mehreren Kleidungsstücken und Hemden. Die Armen aber tragen ihre ganze Garderobe am Leibe, oder binden höchstens einen Schaafspelz oder Filzmantel zum Schutz gegen die rauhe Jahreszeit hinter den Sattel auf. Ihre Nahrungsmittel bestehen aus Kühen und Schaafen, die man mit den Lastthieren forttreibt. Vor allen Dingen aber sind die Kalmüken, wenn ihre Umstände es anders erlauben, auf eine gute Waffenrüstung bedacht.

Die gemeinste Art der Waffenrüstung ist aus Blechschuppen zusammen gesetzt, welche selbst geringe Anführer, und alle nicht arme Kriegsleute zu tragen pflegen.

Der stählerne aus mehreren einzelnen Stücken bestehende Harnisch, welcher Kopf, Brust, Arme und Beine bedeckt, ist durch seine Schwere lästig, verlangt reiche Besitzer, und steht an Güte dem folgenden Panzer weit nach.

Der Netzpanzer (Kös) ist aus kleinen in einander geschlungenen Ringen von Stahl zusammengesetzt, die unter sich ein fortlaufendes Ganze bilden, das die Gestalt eines Hemdes hat, und von dem Halse bis zu den Knien herabhängt. Unter die Arme werden stählerne Schinnen gebunden, welche

am

am Ellenbogen in eine trichterförmige Rundung auslaufen und dem Gehauenden dazu dienen, einen Feind, der von hinten unerwartet überfällt, durch einen Stoß abzuwehren. Ueber die Hände werden Netzhandschuhe gelegt, um mit der Rechten den Säbel ohne Gefahr zu führen, und mit der Linken in das feindliche Schwerdt zu greifen. Der Helm besteht ebenfalls aus Netzringen. Das Gewicht des ganzen Harnisches beträgt ungefähr ein Pud. Zur Verringerung des Gewichts läßt man meistens die stählernen Beinnetze zurück, indem die Füße während eines Kampfes in die Höhe gezogen, und unter das herabhängende Panzerhemd versteckt werden. Es sind mäßige Kräfte hinlänglich, um sich frey in solchen Panzerhemden zu bewegen. Kalmükische Fürsten haben nichts, was sie mehr als dergleichen Netzpanzer schätzen. Man kaufte sie sonst von den Kaukasiern. Da sie aber jetzt entweder gar nicht, oder schlechter als sonst gemacht werden, so würden die kalmükischen Besitzer eines erprobten Panzers, denselben nicht für eine Tonne Goldes hingeben. Die Kalmüken behaupten, daß ein solcher Panzer eben so sehr gegen den Säbelhieb als gegen den Musketenschuß sichere. Die Kugeln sollen von den Ringen zurückprallen, und allenfalls Quetschungen nachlassen. So

lange keine Feinde zu sehen sind, hängen sie der ledernen hinter den Sattelkissen befestigten Tragsäcken. Zeigt sich Gefahr, so ist der Panzer in einem Augenblick eben so leicht wie ein anderes Gewand übergeworfen.

Das Pfeilgewand (Chujak), besteht gewöhnlich aus einem seidenen Unterfutter und Ueberzug, ist stark mit Baumwolle durchsteppt, und dient zum Abwehren der Pfeile. Es hat den Schnitt eines gewöhnlichen Obergewandes, reicht bis zu den Knieen, und wird vorne weit übergeschlagen. Wer gegen Feuerwaffen und Pfeile zugleich zu kämpfen hat, zieht ein solches Gewand über dem Netzpanzer.

Die gemeinen Kalmüken haben weder Netzpanzer noch Pfeilgewänder, sondern ziehen in ihren gewöhnlichen Kleidern zu Felde. Sie brauchen bloß die Vorsicht, daß sie ihre Oberkleidung in die weiten Hosen stecken, damit es den Feinden beim Handgemenge erschwert werde, sie vom Pferde zu ziehen.

Ehe die kalmükische Macht gegen den Feind ausrückt, wird ein Heuhaufen aufgerichtet, und dieser von den Kriegsleuten im Namen des Kriegsgottes angegriffen, und zur Vorbedeutung von dem künftigen Siege erobert.

Sobald ein kalmükisches Heer die Gränzen der Feinde berühret, schreiben sich die Kalmüken das So-

ſtz vor, ſo wenig als möglich zu eſſen. Ein Stück Fleiſch, wie die Fauſt groß, muß 3 Tage hinreichen. Wer kein Fleiſch hat, röſtet ein Stückchen friſche Haut am Feuer, und kaut daran. Am Tage einer Schlacht wird bloß Fleiſchbrühe getrunken, ohne das Fleiſch anzurühren. Die Kalmüken behaupten, daß man bey dieſer Diät mehr Strapazen aushalten könnte, und weniger Gefahr zu befürchten hätte. „Unſer Magen," ſprechen ſie: „iſt durch mäßigere Mahlzeiten wenigſtr ausgedehnt. Die feindlichen Kugeln können den Unterleib weniger verletzen. Selbſt wann ſie treffen, ſind die Wunden leichter geheilt." Dieſe Behauptung bekräftigen die Kalmüken durch eine Menge Beiſpiele von Kriegern, welchen die Gedärme durchſchoſſen waren, und dennoch geheilt wurden.

Während eines Kampfes wird die Fahne, welche man immer einem der Tapferſten übergiebt, voran getragen. Iſt der Feind für Bogen und Lanze noch zu weit, ſo ſteigen die Büchſenſchützen ab, und nähern ſich auf dem Bauche. Oft reiten Kalmüken Paarweis, der eine mit der Büchſe, der andere mit der Lanze bewaffnet, auf einzelne Feinde los. Der erſte feuert ſeine Büchſe ab, und der andere vollendet den Untergang des Verwundeten mit der Lanze.

Eigentliche Zweikämpfe im Kriege, bey welchen Aufforderung vorhergeht, kennen die Kalmüken nicht. Gerathen die feindlichen Haufen an einander, so ist nichts als ein verwirrtes Gefecht, ohne Reihe und Ordnung zu beobachten. Die Kalmüken haben keine Kriegsmusik. Im Kampfe sind ihre Blicke nach der Fahne gerichtet. Sie rücken an und fliehen mit der Fahne. Diese im Stich zu lassen wird für schimpflich, sie zerlöchert und zerrissen zurückzubringen für ehrenvoll gehalten. Oft machen die Kalmüken verstellte Rückzüge. Bey Verfolgungen zeigen sich diese Krieger am geschicktesten.

Den glücklichen Erfolg des Sieges beflecken die Kalmüken durch die Grausamkeit eines Menschenopfers. Die Galle erlegter Feinde wird als ein Mittel gegen verschiedene Arten von Krankheiten verordnet. Den Gefangnen fesselt man die Beine unter dem Bauche des Pferdes.

Gegen reguläre Truppen sind zwar die kalmükischen Krieger, nach ihrer jetzigen Einrichtung gar nicht zu brauchen; weil die feindliche Artillerie mit leichter Mühe den regellosen Angriff vereiteln würde, aber anders eingerichtet würden sie vielleicht selbst gegen bedeutendere Feinde als Kirgisen und Tataren gute Dienste thun. Der scharfe Blick dieser Noma-

den würde ſie zu vortrefflichen Konſtablern machen. Sie würden trotz dem beſten Ingenieur die Weiten beſtimmen, und die Kanonen darnach einrichten lernen. Zu Fuß würden ſie freilich gar nichts nutzen, aber eine reitende Artilletie könnte vielleicht keinen beſſern Händen übergeben werden als den ihrigen. Wer die Gewandheit der kalmükiſchen Reiter, wer die Geſichtsſchärfe und die natürliche Beurtheilungskraft derſelben kennt, wird mit mir in der gemachten Behauptung übereinſtimmen.

---

8) Nationalvergnügungen der Kalmüken.

Da alles bey den Kalmüken ihrer nomadiſchen Lebensart gemäß eingerichtet iſt, ſo dürfen wir dies ſchon zum Voraus von ihren Nationalvergnügungen muthmaßen. Sie haben weder Bälle noch Schauſpiele, noch Concerte, und doch iſt der Grundkeim zu allen dieſen Vergnügungen unter ihnen vorhanden. Die europäiſchen Luſtbarkeiten hängen von den Veränderungen der Zeit und der Mode ab, aber die kalmükiſchen zeigen ſich jetzt eben ſo, wie ſie gewiß ſchon vor Jahrhunderten beſchaffen waren,

und werden, wenn anders die Kalmüken das bleiben, was sie sind, Jahrhunderte unverändert fortdauern. Der seltene Genuß ihrer Nationalvergnügungen, von welchen die Religion einige auf bestimmte Monate eingeschränkt hat, giebt der Wiederholung den Reiz der Neuheit, und spannt die Erwartung auf den Zeitpunkt der öffentlichen Freude. Ohne Zweifel werden Freunde und Freundinnen der großen Welt über die kalmükischen Lustbarkeiten lächeln müssen. Wer bürgt ihnen aber dafür, daß die Kalmüken nicht auch über die europäischen lächeln?

Tanz.

Fällt gleich die eigentliche Tanzzeit der Kalmüken in den Monat des Zagaanfestes, dessen weiterhin Erwähnung geschehen soll; so gehört doch der Tanz in den Winterabenden bey ihnen zu den Unterhaltungen des Volks und der Vornehmen. Außerhalb des Zagaanmonats wird indessen diese Unterhaltung bloß im Kleinen getrieben.

Bey dem kalmükischen Tanze werden die Füße mehr als die Hände bewegt. Tänzer und Tänzerinnen rühren sich nämlich fast gar nicht von ihrem Standpunkte, drehen sich bloß im Kreise umher, lassen den Kopf auf die eine oder die andere Seite ru-

heit, breiten die Arme aus, und richten sich in den Bewegungen derselben nach dem Takt eines Dombur oder andern Instruments. Beide Arme werden immer zugleich bewegt, und bald in gleichen Winkeln von dem Kopfe entfernt, bald in gleichen Krümmungen über die Brust gebogen, die Hände aber in mancherley Richtungen gedreht. Der Tanz selbst hat etwas feierlich Ernsthaftes, womit die Richtung des Kopfs, das starr vor sich blickende Auge und der langsame Gang der Musik übereinstimmen. Ein Tanz ist in einem Augenblicke geendigt, und wer getanzt hat, fordert einen neuen Tänzer auf, der ebenfalls seinen Platz bald einem andern abtritt. Fürstentöchter und Bediente können nach einander den Tanzplatz betreten, ohne daß sich die ersteren zu schämen, und die anderen etwas darauf einzubilden haben. Beim ersten Anblick muß man glauben, daß dies Vergnügen gar keine Kunst erfordere, und ohne Mühe nachzuahmen sey; allein beim Versuch zeigen sich Schwierigkeiten, welche die Kalmüken selbst nicht immer überwinden können, indem einige leichter und gewandter als andere tanzen. Junge Mädchen und Knaben tanzen gewöhnlich mit mehr Anmuth als Erwachsene, weil die schlaffern Muskeln geschmeidigere Bewegungen erlauben.

Bisweilen tanzen einzelne Paare zugleich, aber der kalmükische Wohlstand gestattet es nicht, daß beide Geschlechter zusammen tanzen. Da überdies die doppelten Tänze immer wilde Tänze sind, so werden sie auch bloß den Männern überlassen.

Ringen.

Auch dies Vergnügen ist auf einen der Festmonate eingeschränkt, welchen die Kalmüken durch den Namen Uerrüßmonat unterscheiden. Während desselben sind die ersten Tage, die dem eigentlichen Feste vorhergehen, das Fest aber vorzüglich, den Ringerübungen gewidmet. Da die kalmükischen Ringer auf einem freien Platze, Oberleib und Beine entblößt, in weiten hoch aufgebundenen Beinkleidern ihre Kunst zur Schau stellen, so konnte auch die trockene Jahreszeit allein zum Zeitpunkt dieser Lustbarkeiten gewählt werden. Die nasse Witterung würde den Füßen keinen festen Standpunkt darbieten. Die Kälte könnte die Muskeln der Ringer lähmen. Folglich blieb für die kalmükische Gymnastik keine andere Jahreszeit als der Sommer.

Bey dem Uerrüßfeste werden mancherley Einrichtungen zu einem großen Ringspiel getroffen, aber bey dem gewöhnlichen Ringen, das bloß wie eine Vor-

bereitung zu dem andern zu betrachten ist, hat alles einen einfachen Gang. Der eine Ringer setzt sich nämlich im Ringerornat, einige Schritt von seinem Gebieter auf die Ferſen, und erwartet in dieſer Stellung ſeinen Gegner, den er erſt zu ſehen ſcheint, wann derſelbe nahe genug gekommen iſt, um den Kampf anzufangen. Der herausfordernde Ringer erhebt ſich und geht einige Male um ſeinen Gegner im weiten Kreiſe herum. Beide laſſen ihre Arme nachläſſig hin und herſchwingen, ſehen mit wilder Verachtung einander an, rupfen im Gehen Gras, womit ſie die Hände reiben, und kommen ſich indeſſen immer näher. Die erſte Wuth des Angriffs empfinden die Arme. Beide ſuchen die Hände des Gegners abzuwehren, aber gelingt es dem einen, die Hände in des andern Arme zu klammern, dann unterläßt dieſer nicht, zu gleicher Zeit das nämliche mit jenem zu thun. Einige Augenblicke bleiben beide Kämpfer in dieſer Stellung, indem ſie von beiden Seiten einander wegzuſtoßen, oder durch plötzliches Zurückſpringen oder durch Anfaſſen des flatternden Gürtels, den Gegner in eine Lage zu bringen ſuchen, welche den Sieg erleichtern. In der gefährlichſten Lage befindet ſich ein Kämpfer, der die Arme des andern um ſeinen Nacken fühlt. Kann er dann nicht durch eine

letzte Anstrengung den feindlichen Arm vom Nacken losreißen, oder den andern an den Füßen fassend, niederwerfen, so ist gewöhnlich die Niederlage entschieden. Geschickte Ringer wissen sich von dem Falle aufzurichten, und den sichern Sieg in eine zweifellose Niederlage zu verwandeln. Der Sieg wird bloß dadurch davon getragen, wenn einer von den Kämpfern auf dem Rücken liegt. Man hält einen Sieg, nachdem die Schwierigkeiten glücklicher überwunden wurden, für mehr oder weniger glänzend.

Ringer gehören zum Hofstaat eines Kalmükenfürsten. So wie das ganze Volk werden auch die Ringer in die Parthey der rechten und linken Seite abgetheilt. Der größte Theil der Ringer wird aus dem sogenannten schwarzen Volke genommen. Den beiden untersten Priesterklassen macht es keine Schande in die Ringerschranken zu treten, um ihre Geschicklichkeit und Kräfte vor den Augen der Fürsten sehen zu lassen. Die angesehensten Ringer werden zuweilen besoldet. Die mit Ehre ausgedienten werden beschenkt, und von Abgaben befreit.

Pferderennen.

Nichts schätzt der Kalmük höher als seine Pferde, und folglich keine Lustbarkeit mehr als das Wett-

nennen. Die Leidenschaft der Kalmüken gehet so weit, daß sie die besten Pferde aufs Spiel setzen, damit sie nur die Ehre des Sieges genießen können. Siegespferde, die keinem Fürsten zugehören, fallen dem Fürsten oder dessen Söhnen zu, indem nach dem kalmükischen Gesetze, die Großen alles nehmen können, was ihren Unterthanen zugehört. „Ich will dies Pferd haben!" Mehr braucht es nicht, um dem Pferde einen andern Besitzer zu verschaffen. Obgleich jeder Kalmük versichert ist, daß ein Pferd, das den Sieg davon trug, dem Fürsten zu Theil wird, so drängt sich doch jeder hinzu, um sein Pferd zu verlieren.

Das große jährliche Pferderennen wird in allen Hörden unmittelbar nach dem Uerrüßfeste gehalten. In der Horde des Wicechans werden jedesmal 50 von den besten Pferden ausgesucht, welche man den Tag vorher auf den Platz, wo das Rennen anfängt, hinschickt. Die Rennerpferde bekommen die Nacht über gar nichts zu fressen, damit nicht der volle Magen das Laufen verhindere. Zu dem Ende wird ihnen der Kopf am Sattelknopfe aufgebunden. Sattel und Zaum muß so leicht als möglich seyn.

Mit dem ersten Schimmer der Morgenröthe, (nicht mit Aufgang der Sonne, wie ich an einem

anderen Orte irrig behauptet habe,) setzen sich die Reiter eilig zu Pferde, und legen eine mäßige Weite im Schritt zurück, fangen allmählig einen immer schnellern Trott an, bis sie endlich im gestreckten Gallop nach der Gegend des Ziels fortjagen. Die Strecke, welche solche Renner zu durchlaufen haben, beträgt nach der Aussage der Kalmüken meistens zwey gute Tagereisen, nach russischen Nachrichten aber zwischen 30 bis 40 Werst.

Der Fürst und die übrigen Zuschauer finden sich mit Anbruch des Tages in der Gegend ein, welche zum Ziel des Wettlaufs bestimmt ist. Gewöhnlich wird dazu eine weit zu übersehende Anhöhe gewählt, neben welcher ein Paar Hütten aufgeschlagen werden, um den Sieg nachher aus hölzernen Pokalen zu feiern. Auf der Anhöhe sitzt die fürstliche Familie mit den Vornehmsten des Volks, und alles starrt mit begierigem Auge nach der Gegend, von welcher die Renner erwartet werden. Der Lauf ist in weniger als zwey Stunden geendigt, aber früher noch sieht man sie in einer Entfernung von 8 bis 10 Werst. Bald kündigen emporsteigende Staubwolken, und verwirrtes Geschrey die Annäherung der jagenden Reiter an. Bald unterscheidet man die schnellsten Rosse von dem nachfolgenden Haufen. Von den An-

[illegible] setzen sich jetzt mehrere zu Pferde und führen den Sieger zum Ziele hin.

Es geschieht meistens, daß etliche Pferde der Anstrengung unterliegen, aber so lange ein Renner Kräfte hat, muß er laufen. Der Sieger bekömmt ein Festgewand, oder etwas Geld. Sonst waren für die fünf ersten Renner Preise festgesetzt. Der erste Preis betrug 500, der letzte 100 Schaafe. Der Preis war damals beträchtlicher als jetzt, aber dafür der Sieg auch größer, weil aus der Haupthorde nicht 50, sondern 500 Pferde zum Rennen ausgesucht wurden.

Gesang.

Die kalmükischen Sänger beleben zwar nicht die öffentlichen Lustbarkeiten, aber zur Aufheiterung der Winterabende sind sie unentbehrlich. Ihre Lieder sind ohne Versbau. Die Stimme weiß indessen die Unvollkommenheit des Dichterwerks zu ergänzen, daß den Ohren der Wohllaut nicht immer zu mangeln scheint. Die Kehle der Sänger wird bey langen Liedern, während kurzer Pausen, durch einen Trunk schwarzen Thee, oder durch einige Züge aus der Pfeife gestärkt.

Die Barden der Kalmüken werden Dschangartschi genannt, von dem Haupthelden, dessen Thaten

der Gegenstand ihrer Gesänge sind. Die Thaten Dschangars und seiner 12 Helden enthalten lauter excentrische Züge, welche das Gebiet des Ungeheuern erschöpfen; aber unter den überspanntesten Schilderungen schimmern Naturschönheiten hervor, welche der größten Dichter des Alterthums würdig sind. Dschangar, welcher Tausende von Kriegern mit einem einzigen Streiche seines Schwerdtes niederwirft, welcher Hunderte von Jahren auf einem Wunderrosse umherjagt, bloß mit seinen 12 Helden die größten Fürsten der Erde überwältigt, die Reiche der Hölle und des Himmels bezwingt — dieser Dschangar spielt offenbar eine sehr abentheuerliche Rolle; aber die Durchführung seines Charakters im Gegensatz mit den übrigen Helden, die ihrem Oberhaupte an Thaten gleich kommen, ohne dessen Ruhm zu verdunkeln, die Kunst des Dichters den übertriebensten Einfällen den Schein der Natürlichkeit zu leihen, und die treue Nachbildung der kalmükischen Lebensart und Sitten in einem Dichterwerke, das ganz aus der Ideenwelt hergeholt zu seyn scheint: alles dies macht die Dschangariade zum Gegenstande unserer Aufmerksamkeit. Die Kalmüken haben hundertmal die Dschangargesänge angehört; ihr gutes Gedächtniß hat sie damit so vertraut gemacht, daß sie nicht

bloß einzelne Stellen, sondern ganze Gesänge auswendig hersagen können, und doch horchen sie jedesmal mit Entzückung zu, und brechen in lauten Ausrufungen der Freude aus, wenn einzelne Stellen ihren Beifall veranlassen. Doch meine Leser werden vielleicht begierig seyn, den Urheber dieses Gedichts kennen zu lernen. Russen und Kalmüken, welche den Dichter der Dschangariade von Person und von Stimme kannten, haben mir dessen Geschichte mitgetheilt. Wenn die Uebereinstimmung ihrer Zeugnisse, und die spätere Zeit, in welcher der kalmükische Orpheus gelebt hat, einen Zweifel zuließen, so wäre ich der erste, der die gehörte Nachricht bezweifeln könnte.

Ich habe den Dichter des Dschangar einen kalmükischen Orpheus genannt, und seine Wundergeschichte wird, wie wir gleich hören werden, diese Benennung rechtfertigen.

Zur Zeit des Ubascha lebte an der Wolga zwischen Tschornoijar und Jenatajewsk in dem Uluß von Zäbäck Dorschi dem Verwandten des Vicechans, ein gemeiner Kalmük, dessen Namen die undankbaren Nachkommen der Vergessenheit übergeben haben. Dieser wurde von einer schweren Krankheit befallen, die ihm, wie die Kalmüken einstimmig behaupten, das Leben kostete, obgleich wir, ohne der

Wahrheit zu nahe zu treten, das vermeintliche Absterben deſſelben für einen bloßen Scheintod erklären dürfen. Weil indeſſen niemand an dem Tode des Erſtarrten zweifelte, wurde er wie ein Todter behandelt, und in der Steppe nachgelaſſen. Drey Tage und drey Nächte lag der Scheintodte auf der Erde. Die Hunde hatten ſchon angefangen an einem Schenkel zu nagen, als derſelbe wieder ins Leben zurück kam, oder wie wir andern annehmen dürfen, durch den Hundebiß aus ſeiner Erſtarrung erweckt wurde. Dem ſey wie ihm wolle, genug der Lebende war auf einmal wieder hergeſtellt, und kehrte nach ſeiner Hütte zurück, wo alles voll Erſtaunen und Schrecken war, den Geſtorbenen am Leben zu ſehen.

Es verfloſſen, wie die Geſchichte erzählt, über 12 Monate nach dieſem Abentheuer. Der von der Todesohnmacht Befreite hatte ſeine Nomadenlebensart fortgeſetzt, als eines Abends ein angeſehener Geiſtlicher aus dem kalmükiſchen Hoflager, auf einer Reiſe in der Hütte des Auferſtandenen übernachtete. Der Geiſtliche, der mit aller Gaſtfreundſchaft aufgenommen wurde, erkundigte ſich vor dem Schlafengehen, ob niemand da wäre, welcher ihm etwas erzählen könnte. Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als unſer Kalmük ſich von ſelbſt dazu anbot. Alle

in

in der Hütte wären ganz erstaunt, auf einmal bey ihrem Freunde und Verwandten ein Talent zu bemerken, wovon sie sonst gar nichts geahndet hatten, und ihr Erstaunen wuchs bis zum Uebermaaß, als derselbe statt der bloßen Erzählung einen ganzen Gesang des Dschangar, trotz der besten Bardensänger durchführte. Der Gegenstand des Liedes riß die ganze Versammlung mit sich fort. Die Verwandten wollten wissen, wie er auf einmal Sänger geworden wäre, aber der Begeisterte sang fort bis er fertig war, und befriedigte darauf die Neugierde seiner Zuhörer durch folgende Erzählung.

„Als ich, wie ihr wißt, gestorben war, wurde meine Seele zur Hölle, durch die Schreckengegend der Birid, vor den Thron Aerlik Chans geführt. Eine Menge fremder Wesen umgaben den Thron des Chans. Einige spielten auf Churr (Geigen), andere auf Zurr (Flöten), andere auf Domburr, Kängärgä, Bischkiek. Aerlikchan ward mich gewahr, schlug seine Bücher auf, und sprach unwillig zu dem Aerlik, welcher mich vor sein Angesicht geführt hatte: „Weswegen hast du diesen Menschen hergeführet, da seine Todeszeit noch nicht gekommen ist? Schaff ihn wieder zurück!" Indem man schon Anstalten traf, mich auf die Oberwelt zurückzuführen,

bemerkte der unterirdische Herrscher, daß ich von den süßen Tönen seiner Sänger bezaubert, gern noch länger da zu bleiben wünschte, und sprach daher zu mir: „Für deine ausgestandene Angst verdienst du Entschädigung. Wähle dir also von den Liedern meiner Sänger dasjenige, das dir am meisten gefällt, und geh und bezaubere damit die Oberwelt.“ Das Lied von Dschangar gefiel mir am meisten. Kaum hatte ich dies dem Chan der Unterwelt zu erkennen gegeben, als dieser mir einen Stempel auf die Zunge drückte, und mit den Worten mich fortsandte: „Kehre zurück, aber hüte dich ein Wort von Dschangar zu sagen, bis ein Gällung dich auffordert.“ So sprach Aerlikchan, und ich wurde von den Todten auferweckt, und sah mich, so große Begierde ich auch hatte, von Dschangar zu singen, bis auf den heutigen Tag genöthigt, ein lästiges Stillschweigen zu beobachten.“

Es ist eine bekannte Sache, daß man Dichtergenie weder eingießen noch einstempeln kann, indem ein ächter Dichter schon bey seiner Geburt die Weihe der Musen empfangen muß. Dies vorausgesetzt, können wir die Erzählung unsers kalmükischen Dichters nicht für eine wirkliche Thatsache ausgeben. „Wie, der kalmükische Dichter hätte also gelogen?“

Dies hat er nicht. Was er zu sehen glaubte, war keine wirkliche Erscheinung, wie er selbst annahm, und wie noch jetzt alle Kalmüken ohne Bedenken annehmen: sondern ein Traumgesicht, das ihn in dem Gebiete der mongolischen Dichtung umherführte, und die Veranlassung zu seinem Dichterruhm ward. Der Keim des Gedichts hatte neben den Geisteskräften des Dichters geschlummert, bis ihn eine fremde Einwirkung ins Daseyn rief. Die Grundlage zum Dschangargodichte verdankte der Sänger einem Traume, aber die Ausführung seinem Genie und seiner Einbildungskraft. So dünkt mich ist das Räthsel auf eine leichte Art gelöst, ohne daß wir nöthig haben zu Wundern überhaupt, und am wenigsten zu Wundern der kalmükischen Polytheisterey unsere Zuflucht zu nehmen. Doch wir wollen zu unserm Dichter wieder zurückkehren.

Der Gällung war durch alles, was er gehört hatte, so überrascht, daß er gleich nach seiner Ankunft im Hoflager, die Wundergeschichte dem Vicechan Ubascha vorbrachte. Zäbäck Dorschi ließ den Sänger unverzüglich zu sich fordern, und verschaffte ihm bey sich Gelegenheit, seine Kunst öffentlich hören zu lassen. Der Sänger stimmte einen neuen Gesang an, der bis tief in die Nacht fortdauerte.

Die Versammlung war ganz von dem Zauberliede begeistert. Zäbäck Dorschi machte den Sänger zu seinem Hofbarden, und schenkte ihm für die erste Probe 40 Schaafe. Die übrigen Nojone und Saissange zogen zum Theil ihre eigenen Kleider aus, um den Wunderdichter damit zu überschütten. Welche Aufforderung für einen kalmükischen Sänger, der aus dem dürftigen Zustande, auf einmal in Ansehn und Reichthum versetzt wurde! Fortgesetzte Anstrengungen seiner Einbildungskraft, brachten neue Dschangarrhapsodien hervor, und der Ruhm des Dichters stieg immer höher.

Mehrere Bewunderer des Dschangar hörten dem Sänger mit solcher Aufmerksamkeit zu, daß sie ganze Gesänge behielten, die sie durch Wiederholung in kleinen Cirkeln auf immer ins Gedächtniß prägten. Als Zäbäck Dorschi in der Folge mit seinem Sänger nach China floh, waren diese Dschangarfreunde die einzigen Aufbewahrer des Heldengedichts. Da man sich in Ermangelung des großen Barden mit dem Nachhall seiner Gedichte begnügen mußte, so stellten die nachgebliebenen Fürsten dergleichen Sänger in ihren Horden an, wo sie mehr oder weniger ihrem Lehrer Ehre machten.

Der Ruhm ihres Meisters ist bey allen Dschangartschi in so lebhaftem Andenken, daß sie selbst durch übertriebene Lobsprüche denselben zu erhöhen suchen. „Wir" sagen sie: „singen uns heiser, um ein einziges Lied des Abends zu endigen, und müssen Tabak rauchen und Thee trinken, um neue Kräfte zu sammeln. Der große Dschangartschi hatte aber diese Hülfsmittel gar nicht nöthig, weil er 3 Tage und 3 Nächte singen konnte, ohne daß seine Kräfte nur im geringsten nachließen: seine Stimme erhob sich vielmehr während des Gesanges, ward immer reiner und wohltönender."

Selten weiß ein Dschangartschi mehr als 20 Dschangargesänge auswendig. *) Der Dichter des Dschangar soll 360 Gesänge gesungen haben. Diese Angabe ist indessen so ungeheuer, daß man die Richtigkeit derselben wohl in Zweifel ziehen darf, obgleich wenigstens soviel daraus erhellt, daß die Dschangariade in Ansehung der Zahl von Gesängen, einzig in ihrer Art sey. Die Größe der einzelnen

*) Der letzte Vicechan der Kalmüken hat seinen Hofbarden selbst gebildet. Doch der Schüler hat sich nicht über den Meister erhoben. Der erstere weiß 20, der andere, ob er sie gleich nicht singt, mehr als 20 Dschangargesänge auswendig.

Gesänge, welche 3 bis 4 Mal die homerischen, tassoschen und miltonschen übertreffen, muß das Erstaunen über den ungeheuren Flug des kalmükischen Dichtergenies vermehren. Wer sich die Mühe geben wollte in den verschiedenen Horden, die kalmükischen Nationalsänger aufzusuchen, könnte vielleicht an der Wolga allein ein halbes hundert Rhapsodieen, unter den chinesischen Torgoten gewiß weit mehr ans Licht ziehen.

9) Zeitkürzende Spiele der Kalmüken.

Das müßige Leben der angesehenen Kalmüken hat Spiele bey ihnen hervorgebracht, welche ihnen besonders in der unangenehmen Jahreszeit zur Unterhaltung dienen. Diese Spiele sind theils aus Asien, theils aus Europa eingeführt. Man sollte denken, daß die Kalmüken als Asiaten den asiatischen Spielen den Vorzug einräumten, aber der größere Gewinn, welchen die europäischen Spiele dem glücklichen Spieler darbieten, ist bey den Kalmüken stärker, als die Vorliebe für ihr asiatisches Vaterland.

Keine Arten Spiele sind bey den Kalmüken gewöhnlicher als Kartenspiele. Ihre russischen Nach-

baren haben ſie wie der kalmükiſche Kartenname Kör (eine verdorbene ruſſiſche Benennung des Trumpfes im Spiele) anzeigt, bekannt gemacht. Die Karten ſelbſt kaufen ſie von den Ruſſen. Das gewöhnlichſte Spiel iſt das veralterte Pamphil, welches die Kalmüken nach ihrer gewöhnlichen Verdrehung fremder Wörter durch Bambil ausdrücken. Außerdem ſind noch verſchiedene andere Spiele im Gebrauch, die aber in Europa ſämtlich aus der Mode gekommen ſind, daß man ſie höchſtens noch bey dem gemeinen Manne finden dürfte. Weil die Kalmüken nichts, und ſelbſt nicht einmal die zeitkürzenden Spiele der Macht der Mode unterwerfen wollen, ſo haben ſich die alten Spiele immer neu bey ihnen erhalten. Weder Whiſt, noch Boſton, noch Pharao iſt den Kalmüken bekannt, und es wäre nicht zu wünſchen, daß dieſe mit der Zeit unter ihnen überhand nehmen ſollten.

Der Kalmük liebt das Kartenſpiel leidenſchaftlich, aber das Geſetz ſchränkt das Unheil ein, das dadurch angerichtet werden kann. Bloß in den Monaten der drey großen Feſte ſteht es jedem Kalmüken frey, Karten zu ſpielen, ſo viel er will. Wer außer dieſer feſtgeſetzten Zeit bey einem Kartenſpiel angetroffen wird, ſetzt ſich einer öffentlichen Züchtigung

aus, und verliert seinen Kessel. Der Vicechan selbst und dessen Familie beobachten dies Gesetz sehr streng: bloß in der rauhen Jahreszeit machen sie bisweilen eine Ausnahme, und entschuldigen sich mit der Annäherung der Feste.

Während der Kartenzeit spielt jeder seinem Vermögen gemäß. Selten verspielt ein Reicher mehr als hundert Rubel an einem Abende. Da keine Hazardspiele bey den Kalmüken Statt finden, so kann auch der Gewinn und Verlust mehr im Gleichgewicht bleiben, ohne den einen reich und den andern arm zu machen.

Nächst dem Kartenspiel wird das Schachspiel von den Kalmüken geschätzt. Sie nennen es Schaterä, spielen es auf die gewöhnliche Art, aber die Schachfiguren, die aus Holz und ziemlich unförmlich geschnitzt sind, erhalten andere Namen. Unter den Geistlichen sind die größten Meister in diesem Spiele.

Ein persisches Spiel, welches die Kalmüken Narr, die Russen Tawlä nennen, kömmt dem europäischen Triktrak gleich. Man spielt es auf einem niedrigen Tische. Jeder Spieler hat auf seinen beiden Seiten sechs Felder, in welchen die weißen und schwarzen Steinchen geschoben werden.

Auch in dieſem Spiele zeichnen ſich die Geiſtlichen aus.

Ein chineſiſches Spiel Mikbak, wurde ehemals häufig von den vornehmſten Kalmüken geſpielt, aber jetzt wenig oder gar nicht. Es ſoll aus einer Menge Steine beſtehen, und Kunſt und Nachdenken fordern.

Außer dem Damenſpiel iſt noch ein Nationalſpiel bey den Kalmüken gebräuchlich, welches Baki genannt wird. Man ſpielt es mit acht Schaafsknöchein, die der Spieler auf eine Filzdecke hinwirft, und eine nach der andern wegzuſchnellen ſucht. Verfehlt der eine ſeinen Stoß, ſo fängt der andere das Spiel von neuem an.

---

10) Erziehung der kalmükiſchen Kinder.

Bey den Kalmüken iſt die Kindererziehung meiſtens der Natur überlaſſen. Die Kinder wachſen dort wie wilde Pflanzen auf, wo man weder üppige Ranken beſchneidet, noch beſſere Säfte einpfropft. Der Wille leitet ſich ſelbſt. Den Leidenſchaften wird kein Zwang angethan. Das Beiſpiel des Volks be-

stimmt die Handlungen. Bloß bey den Priesterknaben, so wie bey den Kindern der Vornehmen wird man eine sorgfältigere Erziehung gewahr.

Nach der Geburt werden kalmükische Kinder in kleine mit Filzlappen und Leinwand ausgefüllte Kasten gelegt, die ihnen statt der Wiegen dienen. Die Füße werden, um die Unreinlichkeiten, ohne Beihülfe der Mutter hinaus zu schaffen, an eine hölzerne Röhre angedrückt. Um das Kind gegen die rauhe Witterung zu schützen, werden Filze und Decken über den Kasten gespannt, und mit Stricken befestigt. Die Kalmüken wissen nichts von Ammen. Die Mutter reicht dem Kinde die Brust, indem sie sich an den Wiegenkasten anschmiegt. Der kleine Gefangene hat nichts als seinen Kopf frey, weil Hände, Füße und der übrige Körper unter den Decken eingeschnürt sind. Es vergehen oft mehrere Tage ehe die Stricke losgebunden, die Decken aufgehoben, und die Lumpen, welche ungeachtet der Röhre niemals ohne Schmutz bleiben, getrocknet werden. Von reiner Wäsche ist gar nicht die Rede. Während man die Lumpen bloß in der Sonne oder am Feuer trocknet, liegt der Arme nackt auf der Erde, oder kriecht um den Aschenhaufen des Heerdes herum. Die vornehmen Kinder werden Wärterinnen überge-

ben, aber die Mutter ist immer die erste Wärterinn, weil sie für die Nahrung ihres Säuglings zu sorgen hat.

In den ersten Tagen hütet sich die Mutter dem Neugebohrnen die Brust zu reichen: sie läßt ihn so lange an einem Stück Fett saugen, bis sich die Milch verbessert hat. Die Zeit des Saugens ist übrigens nicht bestimmt. Gewöhnlich werden die Kinder erst dann entwöhnt, wenn die Mutter dem Augenblicke nahe ist, wo sich ein neuer Gegenstand für ihre mütterliche Zärtlichkeit darbietet. Die entwöhnten Kinder werden das erste und zweite Jahr mit einer Art gesäuerter Milch genährt, die wir oben schon unter dem Namen Köörzik kennen gelernt haben.

Wenn der Wiegenkasten überflüssig wird, läßt man die Kinder frey umher kriechen, die Knaben meistens nackt, aber die Mädchen immer sorgfältig verhüllt. Reiche Aeltern geben ihren Kindern Kleider, Arme sorgen bloß für einen Winterpelz, der bey leichten Wintern offen gelassen wird. In frohen Spielen vertändelt die Jugend ihre Tage, und lernt Hitze und Kälte, so wie Hunger und Durst ertragen. Des Nachts liegen die meisten dieser jungen Geschöpfe unter ihren zerlumpten Pelzen, und genießen, bis der Hunger sie aufweckt, in den durch-

löcherten Hütten, selbst während der Kälte einen ruhigern Schlaf als die verzärtelten Kinder der Europäer. Die größeren Kinder haben kein anderes Geschäft als im Sommer Mistkohlen herbeizuschaffen.

Bis zum fünften Jahre werden Knaben und Mädchen auf Kameelen von einem Lagerplatze zum andern fortgeschafft. Die Säuglinge liegen in ihren Wiegenkasten. Die andern sind einzeln oder Paarweis in einzelne Kasten gepackt, aus welchen sie mit dem Obertheile des Körpers hervorragen. Wer sich an den Anblick solcher aufgepackten Kinder nicht gewöhnt hat, wird nicht ohne Furcht an die Möglichkeit eines Unfalls denken, dem die nackten Kleinen in dieser schwebenden Lage ausgesetzt sind. Das Schaukeln der Kameele, das einem Erwachsenen lästig fällt, muß einem Kinde äußerst beschwerlich fallen. Ein schwindelnder Blick auf die Erde, muß die Kinder herabstürzen. Unfälle dieser Art ereignen sich indessen sehr selten. Den größten Theil des Tages ruhen die kalmükischen Kinder auf den Kameelen, ohne daß man ihre Stimme hört, und sind froh und wohlgemuth, während andere nicht begreifen können, wie sie dergleichen Strapazen ertragen können. Diese Behandlung aber ist nothwendig, um die Kal-

müssen zu den Mühseligkeiten abzuhärten, mit welchen sie in ihren spätern Jahren häufig zu kämpfen haben. Am meisten sind indessen diese Kinder zu bedauern, wenn die Horden an einem Wintertage wandern. Die Kinder werden dann in ihren Kasten mit Filz bedeckt, und mit Stricken zugeschnürt. Die gepreßte Luft nöthigt die Eingekerkerten sich mit dem Kopfe hervorzuarbeiten. Selten genießen sie dann die Wohlthat der freien Luft ohne diese durch Qualen zu erkaufen. Bald ist der Hals des einen zwischen Stricken und Kasten eingeklemmt. Bald verursacht dem andern der schaukelnde Gang des Lastthiers Beulen und Wunden. Von allen Seiten hört man an solchen Tagen das Schreien der Leidenden, welche die harten Aeltern nur im höchsten Nothfall aus der peinlichen Lage herausziehen.

Sind die kalmükischen Kinder bis zum fünften Jahre auf Kameelen, von einem Lagerplatze zum andern fortgeschafft worden; dann bekommen die Kinder der Reichen, Pferde zum Reiten, die Armen aber müssen sich entweder noch auf dem Kameelrücken behelfen, oder auf Kühen reiten, oder zu Fuß den Heerden nachfolgen.

Nach Verlauf des zehnten oder eilften Jahres werden die Kinder der Kalmüken entweder um Geist-

lichs zu werden in den Charakk gesandt, oder müssen ihren Aeltern in häuslichen Arbeiten beistehen. Diese Veränderung in der Lebensweise ist immer ein Freudenfest für die kalmükischen Knaben, da sie alsdann, wenn man ihre elenden Winterpelze abrechnet, die ersten Kleider bekommen.

Die Kinder der Vornehmen werden indessen schon von ihrem sechsten oder siebenten Jahre, wenn die Mutter geschikt genug ist, Unterricht zu geben, zum Lesen und Schreiben angehalten. Fürstensöhne bekommen um diese Zeit ein Paar Begleiter von gleichem Alter, mit welchen sie, ohne daß die Wärterinn sich darum zu bekümmern braucht, ganze Wesse umherschwärmen, und auch wol eigene Besuche machen. Die verstattete Freiheit entwikelt bey diesen Kindern frühzeitig die Keime des im kalmükischen Charakter liegenden Stolzes. Die kleinen Bedienten müssen ihrem jungen Gebieter Ehrerbietung erweisen, indem sie immer einige Schritt hinter ihm gehen, oder sich vor ihm auf die Fersen hinsetzen, während dieser kaute Befehle ertheilt, seine Pfeife zum Stopfen hinreicht, und von Kuchen und andern Leckereien, auch seinen Gefährten etwas abgiebt. Um die Prachtliebe in seiner jugendlichen Seele zu ersticken, wird der junge Mensch bis zum Jünglings-

ebenfalls ganz einfach gekleidet. Er darf weder theure Mützen noch seidene Kleider tragen: kurz, sich von seinen eigenen Vorsichten bloß dadurch unterscheiden, daß seine Kleider ganz, die ihrigen aber zerrissen sind. Die Prachtliebe wird freilich durch diese Maaßregel unterdrückt, aber es wäre zu wünschen, daß auch der mit den Jahren zunehmende Stolz eingeschränkt würde. Auch Fürstentöchter werden bis zu ihrer Verheirathung ganz einfach gekleidet. Aber eine fürstliche Braut wird mit allem Aufwande kalmükischer Pracht geschmückt.

Vom 10ten bis zum 15ten Jahre werden die Söhne der Fürsten gewöhnlich im Churull als Mandschi erzogen, indem man sie den angesehensten Priestern in die Lehre giebt. Sie dürfen sich in ihrer Kleidung nicht von den andern geistlichen Geführten unterscheiden und gehen wenigstens im Sommer meistens barfuß. In den ersten Lehrjahren müssen sie Dienste thun, in den letzten fängt man aber allmählig an, sie anständiger zu behandeln. Die einzige Auszeichnung, die sie genießen, besteht darin, daß sie mit größerer Strenge zum Lernen angehalten, und für Unachtsamkeit und Vergehungen überhaupt, nachdrücklicher als andere Mandschi bestraft werden. Schade nur, daß der ganze Churullunterricht in Er-

lernung der tangutischen Sprache, und der lamischen Theologie besteht.

Der geistliche Unterricht fängt damit an, daß der Lehrer seinen Mandschi, gleichviel, ob er Fürstensohn ist, oder Schwarzer war, tangutische Gebete vorsagt, welche der Schüler nachbetet. Von kurzen Gebeten schreitet man zu langen fort. Die Gebete sind zahlreich, und da sie in einer fremden Sprache geschehen, so hilft den Kalmükken die natürliche Schärfe ihres Verstandes wenig oder gar nichts. Es verstreichen also Monate und Jahre, ehe der Schüler im Beten Meister wird. Hat dieser im Hersagen der Gebete Fortschritte gemacht, so muß er Tangutisch lesen und zuletzt schreiben lernen. Da die Churulladagogen ihren Unterricht sehr haushälterisch einrichten, so brauchen sie weder Feder noch Tinte, noch Papier, um ihren Lehrlingen das Schreiben beizubringen, sondern behelfen sich mit einer Art von Schreibtafel, welche die Benennung Samara führt. Diese hat die Gestalt eines schmalen länglichen Buchs, und besteht aus drey bis vier Brettchen, welche an der einen langen Seite mit Leder oder Leinwand zum bequemeren Auf- und Zuschlagen an einander befestigt sind. Diese Tafeln werden mit Asche eingerieben, daß bloß der feinste

Staub

Staub übrig bleibt. Man schreibt vermittelst eines Holzstifts. Sind alle Tafeln beschrieben, dann werden die Buchstaben wie auf einer Rechentafel weggewischt, und die Seiten von neuem beschrieben. Die geistlichen Lehrer sehen darauf, daß ihre Schüler die tangutischen Züge so sauber als möglich eingraben, und kein Wunder daher, wenn manche von ihnen Charaktere zeichnen, die wie gedruckt aussehen. Hat der Schüler die tangutische Sprache schreiben gelernt, so kann er sich in kurzer Zeit mit dem Gäzzulrange schmeicheln. Oft wird er indessen als Gäzzul erst im Schreiben Meister. Diejenigen Geistlichen, welche von armen Aelteen abstammen, in ihrer Jugend nicht Kalmükisch schreiben lernten, und in ihren spätern Jahren zu träge waren, sich darin unterweisen zu lassen, können selbst ihren Namen nicht anders als Tangutisch aufsetzen. Wenn Fürstensöhne im Beten, Lesen und Schreiben keine Lehrer mehr nöthig haben, werden sie aus der Schulanstalt genommen, um von den Schulfesseln befreit, sich ihrer Pferdeliebhaberey nach Gutdünken zu überlassen.

Die Mängel der kalmükischen Kindererziehung will den Aeltern gar nicht einleuchten. Die vermeintliche Seelenwohlfarth ihrer Kinder ist ihnen theurer

als der sichere irdische Nutzen, welcher aus einer zweckmäßigen Erziehung, bey welcher besonders auf Erlernung der russischen Sprache gesehen würde, für dieselben erwachsen dürfte. Die tangutischen Gebete, denken sie, sind unentbehrlich für das künftige Seelenheil ihrer Kinder. Die russische Sprache kann denselben bloß dazu dienen, über manche Handlungen russischer Befehlshaber, Uebersetzer und Dollmetscher die Augen zu öffnen. Jenes ist wichtiger als dieses. Das Leibliche muß also dem Geistlichen aufgeopfert werden.

Ungeachtet der elenden kalmükischen Erziehungsmethode können die meisten Kalmüken lesen und schreiben. Sie lernen es indessen, wie wir schon gehört haben, im erwachsenen Alter, wenn Müßiggang oder Neugierde die Neigung dazu rege gemacht haben. Das gute Gedächtniß und die Fähigkeiten dieser Nomaden kommen ihnen darin auf eine bewunderungswürdige Weise zu Statten.

Fähigkeiten, Denkungsart, Charakter der Kalmüken.

In einer Rücksicht steht der Kalmük über dem Europäer, in einer andern wird er von dem letztern übertroffen. An Sinnenschärfe, Gedächtniß und praktischem Verstande müssen alle Völker Europens dem kalmükischen Volke Vorzüge einräumen, aber nicht so an Gesinnungen des Herzens. Niemand wird es mir daher verargen, wenn ich bald Lobsprüche über die Kalmüken ausstreue, bald sie mit Tadel überschütte.

Vorzüge der Sinne, ein starkes Gedächtniß, eine kraftvolle Einbildungskraft und Verstand im Handeln, unterscheiden Naturvölker. Das Leben des Gebildeten schafft in einem ausgedehnten Wirkungskreise mannichfaltige Bedürfnisse und vielseitige Geschäfte. Das Leben des Naturmenschen umschließt ein engerer Kreis, welcher an Regsamkeit der Lebenskräfte ersetzt, was ihnen an Ausdehnung mangelt. Ein reiner Goldklumpen in sich selbst verschlossen, oder in Kunstsachen verwandelt, hat einen unvergänglichen Werth. Sobald indessen der Künstler diesen Goldklumpen auf eine unnatürliche Art ausreckt, wird zwar ein weiter Raum mit dem zarten Goldgespinnste über-

deckt, aber die fest zusammenhängenden Theile sind aufgelöst, und nichts als eine dünne, leichte, schimmernde Oberfläche ist nachgeblieben. Der Leser mag selbst diese Vergleichung auf die Sinne und Geisteskräfte der Kalmüken anwenden.

Unter den Kalmüken findet man täglich Gelegenheit den durchdringenden Blick zu bewundern, mit welchem sie mehrere Werst weit, Gegenstände übersehen, die für andere im Nebelgewölke zu liegen scheinen. Die Anstrengung, womit sie von früher Jugend ihren Blick an fernen Gegenständen gewöhnt haben, giebt ihren Augen die platte Form, welche ein weites Gesicht begünstigt. Beständige Uebung schärft dasselbe. Andere weitsichtige Leute unterscheiden in der Ferne besser als in der Nähe, aber der Kalmük sieht nahe eben so gut als weit. Dem kalmükischen Auge entgehen daher auch die kleinsten Dinge nicht. Um die Gesichtsschärfe der Kalmüken anschaulicher ins Licht zu setzen, will ich bloß ein Paar allgemeine Beispiele davon anführen. — Die kalmükischen Fischer jenseit der Wolga gelten, weil sie durch die Schärfe ihres Gesichts die Stellen unterscheiden, wo sich Fische zusammendrängen, für die geschicktesten Leute ihres Handwerks, und werden daher auch von den Jaikerkosaken, welche sich gröss-

tentheils von der Fischerey nähren, lieber als andere Tagelöhner gemiethet. Das Meer mag noch so trübe seyn, so bemerken doch diese kalmükische Argusse, aus der Beschaffenheit des Wassers, aus der Art wie die Wellen hin und her rauschen, ob sich Fische an einer Stelle aufhalten oder nicht. Die russischen Fischer, welche nach dem Rathe solcher Kalmüken ihre Netze auswerfen, können immer auf einen guten Fang rechnen. Bey manchen geht die Gesichtsschärfe so weit, daß sie nicht bloß mit dem Auge den Lauf verfolgen, den ein entwischter Fisch genommen, sondern selbst den Ort bestimmen, wo er sich niedergelassen hat. — Wer seine Heerden gegen Diebstahl und ähnliche Unfälle sichern will, darf sich bloß einen kalmükischen Hirten suchen. Ohne auf die Anzahl der anvertrauten Heerden zu achten, macht sich der Kalmük bloß mit den Merkmalen der einzelnen Rinder, Pferde und Schaafe bekannt. Selten weiß er, wie groß die Heerde ist, über welche er zu gebieten hat, aber geht ein Stück Vieh verloren, so findet er dies durch einen flüchtigen Ueberblick der übrigen, und bestimmt es mit Genauigkeit. „Das verlorene Thier", sagt der Hirt: „hat eine solche Farbe, solche Flecken, das Horn ist auf diese oder jene Weise gekrümmt, — die Ohren sind mehr oder we-

niger beschnitten, das Mahlzeichen hat eine solche Form, und war auf einer solchen Stelle." Diese beobachtende Gesichtsschärfe der Kalmüken wissen die russischen Viehkäufer sehr gut zu benutzen, indem sie solche Leute zu Aufsehern über die gekauften Heerden machen. Der kalmükische Hirt braucht höchstens 8 Tage Zeit, um sich die Merkmale des gekauften Viehs einzuprägen. Wenn ein Stück vermißt wird, so ist natürlich eine genaue Angabe nöthig, um entweder den Diebstahl zu entdecken, oder das verlorene Thier wieder zu bekommen. Die mühsamste Aufzeichnung der einzelnen Merkmale, könnte dem Eigenthümer keine solchen Dienste thun, wie das kalmükische Auge. — Europäische Schlächter müssen Schaafe beim Einkauf sorgfältig von allen Seiten befühlen, um sich von der Güte des angebotenen Schlachtviehs zu überzeugen, und irren sich häufig, aber ein Kalmük braucht die Hand gar nicht anzulegen, weil ihn ein einzelner Blick sicherer als einen anderen die genaueste Untersuchung leitet. — Diese angeführten Züge werden meine Behauptung hinlänglich rechtfertigen, ohne daß ich nöthig habe, zu Uebertreibungen meine Zuflucht zu nehmen, wie diejenigen thun, welche von den Kalmüken behaupten, daß sie nicht bloß den Hufschlag ihrer eigenen Pferde

und Kühe vom fremden Hufschlage unterscheiden, sondern sogar über Grastriften, die Spuren ihres weggekommenen Viehs verfolgen könnten. So weit erstreckt sich die Schärfe ihres Gesichts nicht, aber auch so wie es ist, reizt es die Bewunderung.

Das Gehör des Kalmüken unterscheidet sich weniger von dem europäischen als das Gesicht: doch auch jenes ist gut, und erhält sich bey den Kalmüken bis ins späteste Alter. Die Schärfe ihres Gehörs bemerkt man, wenn sich bekannte Personen nähern, indem bald der Gang, bald der Faltenschlag, innerhalb der Hütte verräth, wer draußen sey. Auch unterscheiden sie besser als andere den Tritt von Pferden, wenn sie das Ohr auf die Erde legen, um zu wissen, ob Leute in der Nähe sind. Bey einigen geht die Gehörschärfe so weit, daß sie auf mehrere Werst den Laut einer Stimme vernehmen können.

Nicht weniger scharf ist der kalmükische Geruch. Die Kalmüken riechen den Rauch in weiter Ferne. Wenn sie die Nacht während einer Reise überfällt, richten sie sich häufig nach dem bloßen Geruch des Hüttenrauchs. Mancher verirrte Reisende ist bloß durch die kalmükischen Geruchnerven gerettet worden, weil man von den Rauchdünsten geleitet, welche das unsichtbare Signalfeuer in die Luft ge-

streut hatte, bis zu dem Orte gelangte, wo sich der Verirrte aufhielt. Die Vollkommenheit dieses Sinns ist bey einigen Kalmüken so groß, daß sie in dunkeln Nächten nach dem Kräutergeruch sagen können, wo sie sich befinden, und wie weit sie noch von ihrem Bestimmungsorte entfernt sind. Dies scheint unglaublich zu seyn, aber das übereinstimmende Zeugniß erfahrener Russen und glaubwürdiger Kalmüken, erlaubt uns nicht zu zweifeln. Die Pflanzen haben, wie die Botaniker behaupten, ihre Lieblingsgegenden. Der Kalmük, der seine Steppenpflanzen wie der beste Botaniker kennt, giebt jener Behauptung Gewicht, indem er von dem Geruch der Pflanzen, die er in der finstern Nacht nicht mit den Augen unterscheiden kann, auf die Beschaffenheit des Bodens, und von dem Boden auf die Gegend schließt, in welcher er sich eben befindet.

Vielleicht werden Europäer den Kalmüken Geschmack und Gefühl streitig machen. Jenes, weil die Kalmüken häufig zu Nahrungsmitteln ihre Zuflucht nehmen, von welchen man nicht ohne Ekel sprechen kann. Dieses, weil ihre Härte kein zartes Gefühl zulassen dürfte. Allein bey dem allen ist das Gegentheil unläugbar. — Daß die Kalmüken einen feinen Geschmack haben, zeigen sie besonders

beim Wasserschmecken. Das Steppenwasser schimmert bisweilen wie Crystall, und ein Europäer glaubt das köstlichste Wasser zu trinken, obgleich dasselbe aus den schädlichsten Bestandtheilen zusammengesetzt seyn kann. Die Zunge des Kalmüken aber läßt sich nicht täuschen. Das bloße Kosten sagt ihm, ob das Wasser trinkbar sey oder nicht. So geschieht es wieder umgekehrt, daß bisweilen das Steppenwasser trübe und schlammig aussieht, und von den Europäern für schädlich gehalten wird. Der Kalmük läßt sich durch das Ansehen nicht abschrecken. Er kostet und entscheidet über die Beschaffenheit des Getränks. Der kalmükische Geschmack siegt in solchen Fällen immer über den europäischen. — Die Beschaffenheit des kalmükischen Gefühls ergiebt sich aus der Bezeichnung des Windes. Die Kalmüken richten sich weder nach Rauch noch Wetterfahnen, wenn sie des Morgens ihre Hüttendecken öffnen, indem ihnen das bloße Gefühl zu erkennen giebt, von welcher Seite auch der leiseste Wind wehe. Wer indessen den Gefühlssinn für den schwächsten der kalmükischen Sinne erklären will, kann Recht haben: ich will nicht dagegen streiten.

Die Kalmüken übertreffen nicht bloß an Schärfe der Sinne, sondern auch an Vollkommenheit der Geistesträfte den Europäer. Physiognomen und Osteognomen haben nach den kalmükischen Gesichtszügen und Schädelknochen, den Kalmüken alle Geistesanlagen abgesprochen, aber diese Behauptung ist eben so voreilig als lächerlich. Gedächtniß, Einbildungskraft, und Verstand im Handeln, wie sie der Kalmük besitzt, würden bey jedem Volke für außerordentlich geachtet werden.

Ein gutes Gedächtniß hängt von Gesicht und Gehör ab. Dinge, die das Auge auffaßt, können mehr oder weniger Bilder in der Seele zurücklassen. Dinge, die sich vermittelst einer auf einander folgenden Reihe von Tönen durch das Gehör entwickeln, können ihre Ureindrücke mehr oder weniger vollkommen fortpflanzen. Beide Arten des Gedächtnisses sind bey den Kalmüken gleich stark.

Die Steppe, welche diese Nomaden bewohnen, bietet ihnen häufig Gelegenheit dar, von dieser Art des Gedächtnisses Proben abzulegen. Auf ihren wüsten wegiosen Triften finden sich die Kalmüken eben so gut als andere in ihrer einheimischen Gegend, wo die Straßen mit Meilzeigern besetzt, und das Nachfragen auf der einen Seite durch Dörfer

und Städte, auf der andern durch Reisende erleichtert wird. Ungeachtet der einförmigen Fläche, die ganz ohne Unterscheidungszeichen zu seyn scheint, prägt sich der Kalmük die unbedeutenden Merkmale so gut ins Gedächtniß, daß er bey Wiedererblickung derselben sogleich weiß, in welcher Gegend er sich befindet. Seen, Teiche, Brunnen selbst, faßt er mit allen umliegenden Merkmalen auf, daß er auch nach mehreren Jahren, aus weiter Entfernung ohne zu fehlen in gerader Linie, darauf zusteuert. Die Steppe zwischen der Wolga und dem Don hat sich auf eine Art in dem Gedächtniß der Kalmüken abgebildet, daß kein noch so geschickter Erdmesser im Stande wäre, eine Karte zu zeichnen, welche treuer seyn könnte als das kalmükische Gedächtnißbild. Die Richtung und Lage der Flüsse und Schluchten, jede noch so geringe Quelle kennt der Kalmük mit einer Genauigkeit, welche die besten Specialkarten Lügen strafen dürfte. So wie diese Steppe, kannten die Kalmüken ehmals einen großen Theil der kaukasischen Gebirge, Bergflüsse und Furthen, aber die räuberischen Verhältnisse mit den Bergbewohnern finden nicht mehr Statt. Die gegenseitigen Besuche haben aufgehört, und der Kaukasus ist bey den jetzigen Kalmüken in Vergessenheit gerathen.

Die andere Art des Gedächtnisses zeigt sich bey den Kalmüken durch die Treue, mit welcher sie einmal gehörte Dinge wieder erzählen. Die asiatische Denkungsart bringt es mit sich, daß Kleinigkeiten in künstliche Wendungen gehüllt, mit einem Schwall von Worten vorgetragen werden. Auch der gemeinste Kalmük, welcher solche schwülstige Aufträge zu besorgen hat, wird keine Sylbe von den anvertrauten Worten weglassen. Oft kann der Auftrag erst nach etlichen Tagen ausgerichtet werden, aber auch dann bleibt kein Wort weg. Nationaldollmetscher der Kalmüken, denen man zum Verdollmetschen lange Briefe ganz vorliest, tragen Inhalt und Worte in ihre Sprache über, ohne daß etwas entschlüpft. Die Heldengesänge, welche Barden einer Versammlung vorsingen, erhalten sich so treu in dem Gedächtniß der Kalmüken, daß sie ganze lange Stellen daraus wiederholen. Nach mehrmaligem Vorsingen können sie das ganze Gedicht, dessen Hersagung stundenlang fortdauert, auswendig. Voltaire und Friedrich II. waren über den Engländer erstaunt, welcher die vordeklamirte Ode des ersten, wörtlich nachdeklamirte. Bey den Kalmüken würde der Engländer weniger Ehre als am preußischen Hofe eingelegt haben. Die kalmükischen

Barden bilden sich bloß durch Zuhören anderer Sänger, ohne daß sie zum Auswendiglernen ihre Zuflucht nehmen. Der Vicechan und dessen beiden ältesten Söhne können 20 bis 30 Dschangargesänge hersagen, bloß weil sie dieselben einzeln und in langen Zwischenräumen singen hörten. Noch leichter als solche Heldengesänge prägen die Kalmüken ihre Religionsschriften ins Gedächtniß. Manche wiederholen nicht bloß einzelne Stellen, sondern ganze Schriften, ohne anzustoßen, ohne etwas auszulassen. Die Kalmüken spotten über diejenigen, welche diese Gedächtnißfähigkeit bewundern, weil sie unter ihnen ganz gewöhnlich ist. Sie selbst sind von der Absicht weit entfernt, dasjenige wörtlich zu behalten, was sie gelesen haben. Die geschilderten Vorfälle haben aber einen solchen Reiz für sie, die Aufmerksamkeit darauf ist so gespannt, daß nichts verloren geht.

In den gewöhnlichen Reden der Kalmüken schimmern Funken von Einbildungskraft. Der Geist des Naturmenschen steht bekanntlich immer unter der Leitung dieser Seelenkraft, ehe das Nachdenken zu einem gewissen Grade der Reife gelangt ist. Da die Kalmüken noch weit entfernt sind zu den gebildeten Völkern gezählt zu werden, so muß natür-

lich noch die Einbildungskraft die Herrschaft über den Geist dieser Nomaden behaupten. Dichterwerke wie der Dschangar beweisen den hohen Schwung ihrer schaffenden Einbildungskraft. Das Vergnügen, mit welchem die Kalmüken Barden singen, und phantastische Religionsschriften lesen hören, beweist die Allgemeinheit ihrer auffassenden Einbildungskraft. Der Beifall kömmt so augenscheinlich aus dem Herzen, daß man nicht anstehen darf, wahre Empfindungen bey ihnen vorauszusetzen. Wo der Geist Gegenstände der Einbildungskraft faßt, muß auch Einbildungskraft vorhanden seyn. Der Kalmük hat noch nicht gelernt bey schönen Kunstwerken Gefühle heucheln. Seine sittlichen Gefühle mögen immer bisweilen in ihren Aeußerungen mit der reinen Sittlichkeit im Streit seyn, aber seine ästhetischen sind ohne Betrug.

Scharfsinn und natürlicher Verstand sind die vorzüglichsten Eigenschaften des Kalmüken. Bey dem Europäer sind die witzigen Einfälle nicht selten auswendig gelernt und gezwungen, während das Ziel nicht immer stark genug hervorleuchtet. Die Aeußerungen des kalmükischen Verstandes sind treffend, für bestimmte Fälle eingerichtet, und erneuern sich also nicht so wie bey den Europäern.

Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, meine Leser von der Wahrheit des eben behaupteten Satzes zu überzeugen. Das alte Vorurtheil gegen die Kalmüken ist so groß, daß leere Worte kaum hinlänglich sind, den herrschenden Wahn zum Stillschweigen zu bringen. Ausländer aus mehreren Gegenden Europens und Asiens, welche lange genug mit den Kalmüken Umgang gehabt, um deren Sprache zu erlernen, stimmen mit mir in diesem Lobe überein.

Der Verstand ist, wie jeder weiß, eine Naturgabe, die man dem Besitzer nicht immer ansehen kann. Die Außenseite verspricht bald mehr, bald weniger als die Wirklichkeit leistet. Wir sehen einen Kalmüken eintreten, dessen plumpe Sprache, dessen rauhe Stimme, gar nicht zu seinem Vortheile einnimmt. Er läßt sich auf seine Knie nieder, schiebt den herabhängenden Aermel zurück, betrachtet seine Hände, reibt auch wol die Flächen an einander (denn solche Vorbereitungen sind hier beim Eingange eines Vortrags gewöhnlich,) und fängt dann seine Rede an. Wer am Anfange dem Redner keine zusammenhängende Worte zutraute, muß ganz überrascht werden, denselben aus dem Stegreife lange Reden halten zu hören, die oft eine Viertelstunde dauern, und sich durch Faßlichkeit, Zusammenhang und Ordnung der

Gedanken auszeichnen. Die Schüchternheit, welche sonst den niedrigen Volksklassen eigen ist, fällt hier ganz weg. Der Redner braucht gar nicht nachzudenken. Die Worte fließen wie ein Strom. Die Rede steigt. Der Ton verwandelt sich nach dem Inhalte. Kurz, man glaubt Demosthenes und Cicero sind auferstanden, und der Redner ist ein gemeiner Kalmük.

Es ist eine bekannte Bemerkung, daß die Russen, und selbst das gemeine Volk dieser Nation, sich durch Schärfe des Verstandes auszeichnen, aber auch der Russe bleibt gegen den Kalmüken zurück. Bey Streitigkeiten, welche zwischen Russen und Kalmüken verhandelt werden, zeigt sich die Ueberlegenheit der letztern, und besonders wenn die erstern Recht haben. Ist der Kalmük sicher zu gewinnen, so begnügt er sich mit der Auseinandersetzung seines Handels, und läßt übrigens alles den gewöhnlichen Gang fortgehen. Denkt er aber den andern zu übervortheilen, so nimmt er seine Zuflucht zu solchen Wendungen, welche einem Hippo und Diagoras Ehre gemacht hätten. Der Russe ergrimmt über die Ränke seines Gegners, weiß bloß Schimpfwörter, welche noch nicht ganz aus den kalmükischen Gerichten verbannt sind, auszustoßen. Ruhig hört der Kalmük

die

die russischen Aufwallungen, schneidet allenfalls ein Paar höhnische Gesichtszüge, und umwickelt seinen Gegner mit neuen künstlichen Worten, um dessen vorgebrachte Gründe niederzuwerfen. Ist die Sache des Russen nicht klar wie der Tag, so hat der Kalmük wenigstens in sofern schon gewonnen, daß er ohne zu verlieren davon kömmt.

Schärfe des Verstandes beweisen die Kalmüken durch die Leichtigkeit, mit welcher sie fremde Geschäfte auszurichten. Es bedarf bloß einiger Worte, und der Kalmük hat den Sinn getroffen, und zeigt dies durch die Ausführung. Wir bewundern die Geschicklichkeit eines gemeinen Russen, mit welcher er alles thun lernt, was sein Herr verlangt. Selbst Russen müssen indessen eingestehen, daß die Schärfe des kalmükischen Verstandes über den russischen reiche. Bey den russischen Bauern ist der Stock die Triebfeder neuer Arbeiten. Bey den Kalmüken aber ist der Wille weniger eingeschränkt, und die Kraftäußerung desselben vollkommner. Kleine vierjährige kalmükische Kinder lernen in wenigen Tagen europäische Sprachen verstehen, und erhaltene Befehle ins Werk zu setzen. Erwachsene Kalmüken haben nicht lange Zeit nöthig, um europäische Sprachen auszulernen. Kalmüken, die in Verhältnissen mit Russen stehen, können we-

nigstens alle soviel Russisch als sie brauchen. Vor der Flucht der torgotischen Horden, waren eine Menge Kalmüken in dieser Steppe, die ziemlich gut Deutsch sprachen, das sie auf einem einzigen Feldzuge gegen die Preußen erlernt hatten. Unter den Soldaten, welche während des Revolutionskrieges mit den russischen Truppen nach Italien abgingen, befanden sich bey einer Compagnie 13 donische Kalmüken, (ich erzähle, was ich aus dem Munde eines Kosaken gehört habe, welcher mit den 13 Kalmüken Dienste that,) die insgesammt auf dem Marsch durch die österreichischen Staaten soviel österreichisch Deutsch gelernt hatten, um auf dem Marsche für die andern Kosaken und Russen Dollmetscher abzugeben. *)

*) Die armen Schelme wurden indessen nicht so gut von den Deutschen aufgenommen als ihre kosakischrussischen Kameraden. Der siebenjährige Krieg hatte die Gemüther der Oesterreicher so gegen sie eingenommen, daß ihnen niemand den Eintritt in seine Wohnung bey hatten wollte. Keiner von ihnen kehrte darinnen nach seinen natürlichen Wohnsitzen zurück, weil alle (nach der Aussage des Kosaken,) das französische Schwerdt hinraffte.

Auch in dem alltäglichsten Arbeit äußert sich der Scharfsinn der Kalmüken in überraschenden Gedanken, bald durch zweckmäßige Fabeln, [1]) bald durch lakonische Kürze, [2]) bald durch sokratische Weitschweifigkeit. [3]) Die Antworten des gemeinsten

[1]) Ich befand mich einst in einer ansehnlichen Kalmükenhütte, wo von der Herrschaft der Weiber über die Männer gesprochen wurde. Ein neues Beispiel davon, welches wir in der Horde vor Augen hatten, gab die Veranlassung dazu. Weil die Sache einen ausländischen Ehemann betraf, so wunderten sich einige über die Gelassenheit der Europäischen Männer, die ihren Weibern eine Macht einräumten, welche dem niedrigsten Kalmüken schändlich zu seyn schien. Einer von den Anwesenden, welcher bis dahin geschwiegen hatte, nahm jetzt das Wort, um uns eine Fabel von dem Wundervogel Garudin, welcher in der kalmükischen Mythenwelt als Herrscher der Luftbewohner anerkannt ist, vorzutragen. Die Fabel hatte in dem Munde des Alten ein lebhafteres Colorit, und mußte daher auf die Zuhörer mehr wirken, als die geschriebene Fabel auf die Leser würden dürfte: aber auch so wird die Anwendung sich von selbst darbieten.

„Khan Garudin," erzählte der Kalmük: „hatte einst eine Mäuse so lieb gewonnen, daß er sich durch seine Vorstellung seiner Würde durchaus verlieb, diesen

Kalmüken sind daher so befriedigend, wie die genaueste Zergliederung. Die krumme Wendung der Ant-

[illegible]

unadlichen Vögel zu heirathen. Die Vermählung wurde mit Pracht gefeiert. Die Elster, welche die Gunst ihres Gemahls zu erschleichen wußte, war listig genug, ihre boshaften Gesinnungen durchzusetzen, ohne daß der Fürst auch nur argwöhnte, daß nicht er, sondern seine junge Gemahlinn über die übrigen Vögel die Herrschaft ausübte. Als indessen die Zeit heranrückte, wo Chan Garudin Erben bekommen sollte, so erkundigte sich derselbe bey seiner Gemahlinn, was für eine Art von Nest sie für sich und ihre künftigen Kleinen zu haben wünschte? Weil die Chaninn bloß auf diese Gelegenheit gewartet hatte, um den Untergang des ganzen Vögelreichs zu bewirken, so war sie gleich auf der Antwort fertig: „Ein Nest, das aus allen Vögelschnäbeln bereitet wäre, dies dünkt mich für unsere künftigen Kleinen und für mich selbst den Vorzug zu verdienen."

„Die Neigung zu seiner Gemahlinn war bey Chan Garudin so groß, daß er sogleich Abgeordnete umhersandte, welche alle Unterthanen nach dem königlichen Pallaste entbieten sollten. Als sich die Vögel an dem bestimmten Tage versammelten, musterte sie der Chan und fand bald, daß der Nachtvogel ausgeblieben war; der schreckliche Befehl mußte verschieden werden."

wort leistet mehr als die geradeste. Der Sinn liegt so hell am Tage, daß nicht die geringste Mißden-

Drey Tage nach der gesetzten Zeit trat die Nachteule vor den Thron des Herrschers, um sich über die Verletzung des Befehls zu entschuldigen. Der Chan aber unterbrach sie mit den zürnenden Worten: „Wie durftest du dich erfrechen, meinem gegebenen Befehle entgegen zu handeln?"

„Wenn Euer Angesicht," erwiderte der Vogel, „geruhen wollte, meine Worte anzuhören, so dürfte ich wohl hoffen, Verzeihung für mein Vergehen zu verdienen."

„Nach ertheilter Erlaubniß fing die Nachteule also an: „Es ist Eurem Angesichte wohl bewußt, was für schwache Augen und kurze Flügel mir zu Theil geworden sind. Dieser Augen wegen konnte ich bloß des Nachts reisen, und daher auch nicht so schnell fortkommen, als meine übrigen Mitbrüder, denen Tag und Nacht einerley ist. Die nebelvollen Nächte beschwerten meinen Flug, daß ich Mühe hätte, meine Reise zu endigen. Mein elender Körperbau hinderte mich also, den erhaltenen Befehl zu vollziehen."

„Deine Rechtfertigung," antwortete Garudin, „hat meinen Zorn entwaffnet und dir meine Gnade wiedergeschenkt. Doch da deine Reise so lange gedauert hat, wirst du, als ein gescheuter Vogel, unfehlbar Gelegenheit gefunden haben, nützliche Bemerkungen anzustel-

tung entstehen kann. Am einleuchtendsten zeigt sich indessen der talmudische Scharfsinn, wenn der Lauf

len. Berichte mir also, was dir auf deiner Reise mehr als andere Dinge merkwürdig geschienen hat."

„Während meiner Reise," versetzte die Nachteule: „bemerkte ich drey Dinge, die mir merkwürdiger als andere schienen. Ich zählte nämlich mehr Nächte als Tage, weil sehr viele Tage mit Nebel angefüllt sind, und daher für Nächte gelten können, und dies war das erste."

„Deine Bemerkung ist so unrichtig nicht, aber, was hast du weiter bemerkt?"

„Der Todten schienen mir mehr zu seyn, als der Lebendigen, weil die Schlafenden den Todten gleichen."

„Nun und das Dritte?"

„Ich sah mehr Männer als Weiber, weil der herrschenden Weiber so viele sind, und man Männer, die ihren Weibern gehorchen, für Weiber achten muß."

Der Erzähler endigte seine Fabel mit diesen Worten: „Der Rath der Eule erregte das Nachdenken des Vögelchens. Die Wolke der Verbindung zerfloß. Garudin verbannte die boshafte Elster, und wählte sich eine andere Gemahlinn, aus dem edeln Geschlecht der Garudin."

einer Streitsache über andere Gegenstände fortgeführt wird, bis der Sieger allmählig auf seinen Hauptsatz

2) Zu einem kalmükischen Knaben in Sarepta, der mich täglich besuchte, um Kalmükisch mit mir zu schwatzen, sagte ich scherzend, es wäre nicht recht, daß er deutsch, und nicht seine eigene Sprache lesen und schreiben könnte. „Als Sie noch nicht in die Schule gingen," antwortete der Knabe: „konnten Sie da schon lesen und schreiben?" — Ein trunkener Dolmetscher prahlte, daß er die kalmükische Sprache besser kenne, als alle Dolmetscher und Uebersetzer, die unter den Kalmüken lebten. Ich fragte einen Kalmüken: „was er dazu meinte?" Der Kalmük erwiderte: „Jeder Vater rühmt seine Tochter." — Bei einem andern Kalmüken erkundigte ich mich, warum es unter der kalmükischen Geistlichkeit so viele unwissende Leute gebe? Der Kalmük hob seine Hand in die Höhe und sagte: „Einige Finger sind lang, andere sind kurz."

3) Ein angesehener Russe stritt einst mit einem kalmükischen Lama, über den Vorzug des Glaubens, und behauptete in der Hitze des Streits, es wäre endlich einmal Zeit, daß die Kalmüken den russischen Glauben annähmen. Der Lama versetzte: „Herrscht nicht der türkische Sultan über ein mächtiges Reich?"

Ey freilich!

zurückkömmt, um den Gegner durch Folgerungen dahin zu bringen, daß er, wenn auch stillschweigend seine Niederlage zu erkennen giebt.

Durch ihren Scharfsinn werden die Kalmüken in den Stand gesetzt, den Charakter der Fremden, mit welchen sie Umgang haben, aus deren Betragen und Handlungen zu ergründen, und ihre Maaßregeln darnach einzurichten. Geheuchelte Redlichkeit, vorgebliche Grundsätze von Menschenliebe können einen andern hintergehen, aber schwerlich einen Kalmüken.

„Ist dessen Reich aber wol so volkreich, wie das russische?"

Mich dünkt nicht.

„Ist dessen Reich wol so bedeutend, wie das russische?"

Wie sollte dies seyn, da die Türken immer den Russen unterliegen!

„Nun, was würdet ihr sagen, wenn ein türkischer Bassa zu unserm Metropolitan spräche: Lege deinen Glauben ab, fordere auch das russische Volk auf, seinem Glauben zu entsagen, und huldige unserm Propheten?"

Wir würden denken, daß der Bassa rasend geworden wäre.

Der Lama hatte nach dieser Aeußerung nichts weiter zu fragen.

der die Gesinnungen durchdringt, und Plane darauf baut. Der Kalmük ist sich indessen hierin seiner Ueberlegenheit über andere Völker bewußt, und äußert dies durch sein Selbstgefühl.

So groß indessen der praktische Verstand bey den Kalmüken seyn mag, so wenig hat der theoretische zu bedeuten. Die Unwissenheit in den gewöhnlichsten Dingen, welche nicht zum kalmükischen Wirkungskreise gehören, kann nur durch den Eifer übertroffen werden, mit welchem sie an ihren Irrthümern hängen bleiben.

Durch die Schärfe ihres Verstandes sind die Kalmüken mehr als andere Völker zu Künsten des Betruges aufgelegt. Wenn ein gewandter Geist durch keine Vorschriften von reiner Moral geleitet wird, so verirrt er sich leicht auf den Abwegen des Unrechts. Da indessen die kalmükischen Betrügereien immer mit Schlauheit verbunden sind, so hält es schwer, auf eine schlaue Art den Kalmüken zu hintergehen, indem er die Waffen des Betruges gegen den Betrüger zu gebrauchen weiß. „Ein Augur", sagt das Sprichwort, „lacht beim Anblick des andern." Gegen offenbare Betrügereien aber sind

sie auf der andern Seite weniger gesichert, weil sie bloß gegen grobe Kunstgriffe sich zu decken suchen, und die schlauen vernachlässigen. *) Es geht ihnen

*) Zu den groben Arten des Betrugs, von welchem sich die Kalmüken fangen lassen, gehört z. B. das Verfahren einiger Branntweinverkäufer unter den Russen. Die Kalmüken rechnen auf den gewöhnlichen Preis von 4 Rubel für den Eimer, zechen den Branntwein aus, und müssen 12 bis 16 Rubel bezahlen, weil sie vernachlässiget hatten, sich vorher nach dem Preise zu erkundigen. (Dies Verfahren ist um so unverantwortlicher, da die Kalmüken von dergleichen Betrügern keinen reinen, sondern halb mit Wasser vermischten Branntwein erhalten.) — Zu diesen Arten der Betrügerey läßt sich auch das Verfahren einiger Pristaw rechnen, welche auf Reisen das Vorrecht ihres Postens benutzen, daß in jeder Hütte, wo sie einkehren, ein Schaaf für sie geschlachtet, und ihnen mit Haut und Haaren überlassen werden muß. Die Kalmüken zeigen sich willig, das Gesetz zu vollziehen, aber der Pristaw, der vielleicht einen neuen Staatspelz nöthig hat, und nicht gern 2 bis 3 Rubel für ein schwarzes Lämmerfell bezahlen will, schickt seine Leute aus, um die umherweidenden Lämmer zu übersehen, und fordert dann ein Paar, das ihm am dienlichsten zu seyn scheint. Solche Pristaw reisten ehemals, da man ihnen weniger streng als jetzt, auf die Finger sah, mit langsamen Märschen

wie dem gigantischen Polyphem, dem das Orakel den Verlust seines Gesichts geweissagt hatte. Auf einen nächtigen Widersacher machte sich der Mächtige gefaßt, und wurde durch einen unansehnlichen Erdensohn, seines einzigen Auges beraubt.

Die kalmükischen Betrügereien sind eben so schlau ausgedacht, als meisterhaft durchgeführt. Mit der Muttermilch scheinen die Kalmüken Ränke und Gaunerkünste einzusaugen. Sie brauchen nicht erst durch Nachdenken und Erfahrung ihre Geisteskräfte zu üben. Sie sind in den Mysterien des Betruges eingeweiht, ehe sich der Geist bey ihnen zu entwickeln anfängt. Selbst Knaben helfen Ränke schmieden, welche Verwunderung erregen.

Es ist hier der Ort, einige Arten von kalmükischen Gaunerkünsten aus einander zu setzen.

Wenn Kalmüken eine Angelegenheit durch Vermittelung eines Ausländers (Kalmüken selbst lassen sich schwerlich durch dergleichen Künste anführen,) zu besorgen haben, oder Vortheile von demselben ziehen wollen, so wählen sie nicht den geraden Weg,

umher, um einen ganzen Lämmerpelz nach Hause mit zu bringen. Diese letztere Betrügerey gränzt an Gewaltthätigkeit, aber die Kalmüken glauben, daß sie kein Recht hätten, sich derselben zu widersetzen.

daß sie frey ihre Bitte vorbringen, sondern suchen auf gekrümmten Pfaden zum Ziele zu gelangen. Sie scheinen etwan den Fremden zufällig zu erblicken, äußern den Wunsch, dessen Freundschaft zu gewinnen, und verehren ihm ein Pferd oder sonst etwas. Läßt sich kein Zufall benutzen, dann gehen sie selbst in die Wohnung des Fremden, bringen entweder ein Gefäß mit kochendem Thee oder mit Milch, oder Branntwein zum Geschenke, und begleiten ihre Gaben durch künstliche Wendungen, die keinem Kalmüken mangeln. Der Fremde, verwundert über das Geschenk des Unbekannten, fragt, ob seine Dienste zu irgend einer Sache erforderlich wären? „Ganz und gar nicht!" antwortet der Kalmük; „mich hat bloß der Wunsch hergeführt, euch kennen zu lernen, und von euch gekannt zu werden." Ohne die eigentliche Absicht zu enthüllen, entfernt sich der Listige, und sucht auch wol in der Folge noch andere Gelegenheiten, dem arglosen Fremden kleine Gefälligkeiten zu erzeigen, welche vielleicht an sich selbst nichts zu bedeuten haben, aber als unverdient dankbar angenommen werden. Es verfließen mehrere Tage, Wochen, oder gar wol Monate, bis der Kalmük endlich unter vielen Umschweifen sein Anliegen vorbringt. Meistens sind Geld-

angelegenheiten der Gegenstand. Entweder ist ein Schuldner zu befriedigen, oder ein unentbehrliches Bedürfniß anzuschaffen, oder Mehl oder sonst etwas einzukaufen. Es erfolgen Versicherungen, daß die geliehene Summe durch Einkassirung einer Schuldforderung, oder durch Verkauf von Vieh wieder erstattet werden soll. Was kann der andere thun? Durch die Annahme einiger Kleinigkeiten sind seine Hände gebunden. Sich gegen das Verlangen seines eigennützigen Freundes zu sträuben, wäre Undankbarkeit. Er sieht sich genöthigt, die geforderte Geldsumme herzugeben, die er vielleicht niemals, vielleicht erst mit vieler Mühe nach mehreren Jahren zurückbekommt. Vergebens wendet der Fremde Geldmangel vor. Der Kalmük hat seine dargebrachten Geschenke nicht auf das Gerathewohl gewagt. Ueberzeugt, daß der Fremde mit Geld versehen ist, läßt er nicht eher nach, bis der Wunsch erreicht ist. Ob übrigens der Fremde in der Folge seine freundschaftlichen Gesinnungen fortsetze oder abbreche; dies kümmert den Kalmüken bloß in dem Falle, wenn er keine neuen Vortheile von seiner Verschlagenheit zu ärndten hat: doch die Hoffnung dazu verläßt ihn selten. Wenn Betrügereien nicht gerade zuweilen dem Kalmüken beschwerlich werden, findet er

bloß etwas zu verkaufen, oder andere kleine Vortheile zu erlangen wünscht, so wird er selten mit seinem Anliegen ausrücken, ohne entweder seine Pfeife oder eine Schaale Milch anzubieten. *) So lange

*) Während der zwey Monate, die ich vor meinem Hordensehen in Sarepta zubrachte, lernte ich durch den Herrn Reiz einen angesehenen kalmükischen Geistlichen kennen, welcher die rauhe Jahreszeit der Einsamkeit und dem Gebete unweit der Stadt, in einer abgelegenen Hütte geweiht hatte. Herr Reiz stellte mich ihm als einen vor, der die Kalmüken genauer kennen zu lernen wünschte. Der Geistliche nahm uns beide gastlich auf, reichte uns seine eigene Pfeife, und ließ für uns Thee aufwärmen. Vor dem Abschiede schrieb er meinen Namen sorgfältig auf, und ersuchte mich, ihn auch künftig in der Horde zu besuchen. Es verflossen mehrere Monate, ohne daß ich von der erhaltenen Erlaubniß, weil ich den Namen des Ehrenmannes vergessen hatte, Gebrauch machte. Zufällig traf ich einst auf meinem Wege einen Mandschi, der mir den vergessenen Namen wieder ins Gedächtniß brachte. Ich versprach den folgenden Tag zu kommen. Zur festgesetzten Zeit sandte mir der Geistliche seine beiden Mandschi, die mich zu dessen Wohnung führten. Er empfing mich mit einer Artigkeit, wie ich sie von keinem kalmükischen Priester erfahren hatte. Er zündete selbst seine Pfeife für mich an, wischte das Mundstück, was uns gegen angesehene Leute benachs

indessen ein Kalmück ungewiß bleibt, ob er von jemandem Vortheile ziehen kann oder nicht, begnügt er sich mit Versicherungen, die er nie ausrichtet, sobald sich dem Eigennutz kein Gegenstand darbietet, und als eine längst versprochene Schuld erfüllt, sobald der Eigennutz auf Beute rechnen kann.

Eine andere Art des Betrugs, welche selbst gegen solche Personen ausgeübt wird, denen die Den-

tet wird, mit dem Kleide ab, und reichte mir die Pfeife mit einer höflichen Beugung der Hand. Der fertig gehaltene Thee wurde sogleich aufgewärmt. Der Geistliche zog selbst einen Brätzel aus dem Kasten, ließ denselben in Stücke zerschneiden, und ebenfalls zum Beweise seiner Achtung in einem reinen Schnupftuche vor mir ausbreiten. Die Theeschaale selbst wurde mir, wie es für Vornehme zu geschehen pflegt, auf einer Bank hingesetzt. Ich wußte gar nicht, was ich zu dieser Artigkeit meines Wirthes sagen sollte, der selbst in seinen Reden eine Humanität blicken ließ, die mich befremdete. Nach genossenem Thee gingen einige Augenblicke in Gesprächen hin, bis der Priester den übrigen Gästen Befehl gab (er konnte dies um so mehr, da er nicht bloß einer der reichsten, sondern auch der vornehmsten Männer seines Standes war,) daß sich die übrigen entfernen mögten. Kaum war dies geschehen, als er mich ersuchte, ob ich ihm nicht mit 5 Rubeln behülflich seyn könnte.

kungsart der Kalmüken nicht ganz unbekannt ist, bestehe darin, daß man sich zu Aufopferungen verbindlich macht, um unter der Hand den scheinbaren Verlust, in einen wirklichen Gewinnst zu verwandeln. Solche Gauner nähren sich zuweilen mit dem Wunsche, daß sie Anhänger eines fremden Religionssystems werden mögten. Sie teilen ihren Wunsch durch mehr oder weniger einleuchtende Gründe ein. Der Eigennutz schlummert aber immer im Hintergrunde. *)

Eine

*) Zwey interessante Beispiele dieser Art, habe ich aus dem Munde des Herrn Neiz aufbehalten.

1) Ein gemeiner Kalmük, welcher zuweilen Tabak von Herrn Neiz gekauft, zuweilen auf Credit bekommen hatte, dachte mehr Vortheile von seinem Tabakshandel zu ziehen, wenn er sich mit den Mitgliedern der Brüdergemeinde genauer verbände. Er begab sich daher zu jenem, klagte über die Bedrückungen, welche die Kalmüken auszustehen, über die schweren Abgaben, welche sie ihrem Fürsten zu bezahlen hätten, und machte darauf den Uebergang auf das glückliche Leben der sareptischen Pflanzer. „Nehmt mich unter euch auf!" sagte er, „damit ich weniger abhängig lebe, und euch selbst mehr Vortheile, als bisher, schaffen kann, indem ihr mir mehr Tabak auf einmal anvertrauet. Ich halte mich dann bald hier, bald in der Horde auf, und

ihr

Eine noch feinere Art des Betrugs besteht darin, daß sich der Betrüger zu Erlangung einer Absicht, ohne Umschweife an jemanden wendet, sich zur Bezahlung für Mühe und Unkosten verbindlich macht, und auch wol gar einen Theil des übereingekommenen Preises vorausbezahlt. Der Lohn ist aber meistens von der Art, daß man denselben bloß wie eine Art von Unterpfand betrachten kann, wel-

ihr sollt gewiß mit mir zufrieden seyn." Die Antwort auf diesen Antrag läßt sich leicht einsehen. Mit getäuschter Hoffnung kehrte der Gauner nach seiner Horde zurück.

2) Ein junger reicher Priester unter den Kalmücken, sah die sareptischen Schönen, und wünschte eine davon zu heirathen, und da er dies nur durch Abschwörung seines Glaubens für thunlich hielt, so wandte er sich mit seinem doppelten Anliegen ebenfalls an den Herrn Meiz. „Da dirs nicht," war die Antwort des Letztern: „um dein Seelenheil zu thun ist, so kannst du eben so wenig rechnen, in unsere Gemeine aufgenommen zu werden, als eine von unsern ledigen Schwestern zu heirathen." Der Priester wollte durch Drohungen zu seinem Zwecke gelangen, und gab zu verstehen, daß er die Brüder vermittelst einer gewaltsamen Entführung nöthigen wollte, sein Verlangen zu erfüllen. „Ich rathe dir nicht, dies zu versuchen," antwortete der Sareptaner ganz trocken:

cher, sobald der Dienst gethan ist, den Händen entwischt. *)

Nicht bloß an Betrug und Ränken, auch an Aberglauben übertrifft der Kalmük alle bekannte Völ-

„es könnte dir übel bekommen." Der Priester wußte jetzt nichts weiter vorzubringen, und entfernte sich mit den Worten: „Noch ist kein Todter auferstanden, und hat gesagt: „Euer Glaube ist besser, als der unsrige."

*) Auch hiervon hat mir der ebengenannte Sareptaner ein anschauliches Beispiel mitgetheilt. Da sich Herr Reiz mit Ausübung der Arzeneiwissenschaft, worin ihm ein sareptischer Arzt zehnjährigen Unterricht gegeben hat, beschäftigt, so ersuchte denselben ein Kalmük, dessen Frau schon drey Jahre krank gelegen hatte, nicht bloß die langwierige Kur zu übernehmen, sondern auch das Geld für die Arzeneimittel auszulegen. Ein reicher Arzt hätte diese Kur unentgeltlich übernehmen können, aber Herr Reiz ist nicht in diesem Fall, und dies um so weniger, da er seine Wissenschaft als Nebensache betrachtet. Der Kalmük, der dies wußte, bot seine Tochter zum Unterpfande an, indem er sie, nach geendigter Kur, durch Erstattung der Unkosten wieder einzulösen versprach. Der Arzt bestellte den Kalmüken auf eine andere Zeit zu sich, und sagte bey dessen Wiedererscheinung, daß er dergleichen Unterpfänder für zu unsicher hielt,

ker. Praktischer Verstand von keinem theoretischen geleitet, sucht das Nahe und vernachlässigt das Ent-

um sich zur Erfüllung des Verlangten verbindlich zu machen. Der Kalmük ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern ging mit dem Arzt auf die Seite und sagte zu ihm: „Wenn du meine Tochter nicht zum Unterpfande haben wilst, so behalte sie als dein Eigenthum; übernimm nur die Kur. Der Chan selbst wird nichts dawider haben, daß ich meine Tochter verkaufe, und sie dir durch eine gerichtliche Schrift zusichere. Aber da der Preis eines menschlichen Geschöpfs nicht mit dem verlangten Dienste in Verhältniß steht, so kannst du mir wohl jetzt 30 Rubel oben drein voraus zahlen." Nachdem diese Sache unter vier Augen verhandelt war, legte der Arzt der Dirne die Frage vor: „ob sie wol auch bey ihm dienen wollte?" „Lieber gedient, als gestorben!" war die Antwort. Die Schlange war fertig, aber der Arzt, der die betrügerische Denkungsart der Kalmüken zu gut kannte, um sich fangen zu lassen, suchte den Antrag dadurch abzulehnen, daß er zu dem Kalmüken sagte: „Du kannst nichts besseres thun, als zu deinem Geistlichen gehen, und diesen auffordern, das nöthige Geld herzugeben." Der Kalmük äußerte, daß dieser Rath sehr gut wäre, aber da man weit bis zur Horde zu reisen hätte, so mögte er nur die Kur anfangen, und die Arzeneien indessen bezahlen. Herr Neiz meinte aber dagegen, daß die dreijährige Krankheit

ferute. Theoretischer Verstand ohne praktischen ist ein Fremdling in der Sinnenwelt, kennt das Vergangene und Zukünftige besser als das Gegenwärtige, weiß Ursachen und Gründe scharfsinnig zu zergliedern, aber berechnet Wirkungen und Folgen bloß in der Vernunft, nicht in der Erfahrung. Die größten Gelehrten sind meistens die einfältigsten Leute. Die größten Dummköpfe sind nicht selten die klügsten. Dies gilt ebenfalls auch von den Kalmüken. Der Geist derselben schleicht in den Schranken der Gegenwart umher, und beschäftigt sich bloß mit den Handlungen, ohne über höhere Dinge nachzugrübeln. Die abergläubigen Vorstellungen haben sich bey ihnen gleich Wahrheit fortgepflanzt. Alle Satzungen ihrer verkehrten Denkungsart, sind bey ihnen keinem Zweifel unterworfen. Kein Wunder also, daß der Aberglaube hier seine Rechnung fand.

Bey allen Völkern herrscht Aberglaube. Glückliche und unglückliche Tage, Stimmen von Thieren, heilige Zahlen, waren nicht bloß ehmals, sondern

auch nach 14 Tage (diese Frist hatte der Kalmük bis zu seiner Rükkehr festgesetzt,) warten könnte. Der andere hatte alle seine Pfeile verschossen, und ging ganz ärgerlich weg, indem er sagte: „Unsere Priester haben dazu kein Geld."

ſind auch jetzt noch, bey dem unwiſſenden Haufen, die Triebfedern von Furcht und Hoffnung. Bey den Kalmüken aber haben ſich die abergläubigen Grillen ſo tief eingewurzelt, daß Jahrhunderte nöthig wären, um die Macht des Vorurtheils zu bezähmen.

Die Beſtimmung der glücklichen und unglücklichen Tage, beſchäftigt eine eigene Klaſſe der kalmükiſchen Prieſter, welche unter dem Namen Dſurchaitſchi bekannt ſind. Bey feierlichen Vorfällen werden dieſe Gelehrten zu Rathe gezogen. Die Liſte der ſchwarzen und weißen Tage iſt auf Monatstafeln gezeichnet, und der Dſurchaitſchi hat nichts weiter zu thun, als einen Blick auf ſeine 12 Blätter zu werfen, um über die Anfrage zu entſcheiden. Das delphiſche Orakel ſtand bey den Griechen in nicht geringerem Anſehen, als die Weisheit der Dſurchaitſchi bey den Kalmüken. Keine wichtige Reiſe darf unternommen, keine Leiche beſtattet, keine Hochzeit vollzogen werden, ohne Genehmigung der Dſurchaitſchi. Dieſe Deuter des Glücks und Unglücks achten noch auf Jahre, Monate und Stunden. Den Kalmüken liegt ſehr viel daran, ob ſie im Hundejahre, oder Pferdejahre, oder irgend einem andern Jahre geboren ſind. Einer, der in

diesem Jahre geboren ist, darf nur in jenem Jahre verheirathet werden. Wer in einer bestimmten Stunde seine Geburt erhielt, darf nur in einer andern bestimmten Stunde beerdigt werden.

Von dem nachtheiligen Einfluß der Mißgeburten, des Vogelflugs, der Stimmen von Thieren auf die menschlichen Schicksale, sind ganze kalmükische Bücher angefüllt. Die wichtigsten derselben heißen Altan Saba, Gärrijn Jassool, und Bölügijn Bitschik. Das Studium dieser Bücher, und die Anwendung der darin enthaltenen Vorschriften, beschäftigen ebenfalls die Dsarchaitschi.

Nicht alle Vögel des europäischen Aberglaubens sind ein Gegenstand des kalmükischen, aber dafür haben die Kalmüken eine Menge anderer Augurvögel. Daß die Gegenwart so wie die Entfernung gewisser Vögel nach kalmükischen Begriffen, Glück und Unglück verkündigen: dies sehen wir auf eine anschauliche Art, aus dem Gohtschikitu. Der Schwan, der Kranich, und vor andern der unbekannte Galipanza, verkündigen die Wohlfahrt des indischen Reichs, bis zur Ankunft der Schumnufrau. Kaum hat dies Weib der Bosheit angefangen ihre Ränke auszusäen, als alle heilverkündigende Vögel entfliehen, um ihren Wohnsitz den Unglücksvögeln

einzuräumen. Einer der heiligsten Vögel bey den Kalmüken ist der Kranich, dessen Erlegung für ein großes Verbrechen geachtet wird, weil dessen Kopf den beschorenen Schädel eines Priesters vorstellt. Ein verhaßter Vogel aber ist die weiße Bergeule, die man ungestraft schießt, und dann in Stücken zerhackt aufhängt, damit dies den Heerden Gedeihen bringe. Der vorzüglichste Augurvogel bey den Kalmüken ist der weiße Mäusefalke. Wenn Kalmüken auf einer Reise diesen Vogel von der Linken zur Rechten fliegen sehen, so hoffen sie auf einen guten Erfolg. Nimmt dieser Vogel eine entgegengesetzte Richtung, so pflegen sie, wofern dies anders in ihrer Gewalt steht, und die Nothwendigkeit sie nicht wider ihren Willen fortzieht, ihre Absicht aufzuschieben. Der Flamingo gehört zu den Unglücksvögeln. Die Taube wird indessen von den Kalmüken für kein heiliges Thier gehalten, da sie häufig dergleichen Vögel, welche sich in der Steppe mit dem Kopf unter den Flügeln gegen die Hitze schützen, dann durch einen Peitschenwurf umbringen. Sonst wird es als ein Unglückszeichen betrachtet, wenn sich Vögel auf das Dach einer Hütte setzen. Schlangen und verschiedene vierfüßige Thiere gehören ebenfalls zu den Unglückszeichen.

Außerdem giebt es noch eine Menge anderer Dinge, welche indessen nicht von dem Willen der Menschen abhängig sind, so wie die Mittel, den dadurch gedrohten Uebeln vorzubeugen.

Das Wohlgefallen des Himmels glauben die Kalmüken außer durch tugendhafte Handlungen, gute Werke und Opfer, noch durch Gebete und bloßes Lesen heiliger Bücher zu erwerben. Das Mißfallen des Himmels wird durch das Unterlassen dieser und anderer Dinge, welche insgesammt ins Reich des Aberglaubens gehören, hervorgebracht. Weil mehrere Bogen nöthig wären, um alle dergleichen abergläubige Kleinigkeiten herzuzählen, und die trockene Liste von den Verirrungen des menschlichen Verstandes meinen Lesern langweilig seyn würde, so wollen wir uns bloß mit einer kleinen Anzahl derselben begnügen. Die Kalmüken halten es für Sünde, sich auf die Schwelle einer Thüre hinzusetzen. Sie leiden es nicht, daß man die Feuerflamme hin und herbewege, oder auf den Heerd trete, oder die Füße gar zu nahe ans Feuer halte, weil das Feuer wie eine Gottheit verehrt, und der Heerd wie eine heilige Stätte betrachtet wird. Im Herbst und Winter zu pfeifen hält der Kalmük für ein großes Verbrechen, weil unfehlbar dadurch Stürme und Schnee

herbeigelockt werden. Im Winter und Herbst darf man auch keine Legenden von schrecklichen Göttern lesen, da hierdurch leicht stürmisches Wetter, wenn auch nicht gleich, doch nach einiger Zeit entstehen soll. Wer seine Tabakspfeife mit Papier anzündet, stirbt in Kurzem. Niemand schlage den Dreifuß.

Was dergleichen kalmükische Albernheiten von den abergläubigen Meinungen anderer Völker auszeichnet, ist die allgemeine Ausbreitung derselben. Adel, Geistlichkeit und Volk huldigen dieser Denkungsart. Ein Kalmük, welcher Zweifel gegen einzelne Behauptungen dieser Art vorbrächte, würde wie ein Götterläugner behandelt werden. Die abergläubigen Meinungen sind zu Lehrsätzen erhoben, und sie nicht für wahr halten, nicht darnach handeln, wird wie ein Verbrechen angesehen, welches die Götter in den künftigen Wanderungen aufs strengste ahnden werden. Abergläubige Vorstellungen konnten durch keine schicklicheren Maaßregeln vereinigt werden als durch die Aufnahme derselben in den Volksglauben. Hätte es in dem Belieben eines jeden gestanden, solche Sätze für Wahrheit oder Irrthum zu halten, so dürften Spöttereien anderer Völker, oder gemachte Erfahrungen vom Gegentheil, die Zauberbanden gelöst haben. Da aber Religions-

bücher die Untrüglichkeit solcher Meinungen darstellen, mußte nicht bloß der Spott seine Stacheln verlieren, sondern auch die Erfahrung widerlegt werden. Hartnäckiger als das Volk hängt indessen der Adel der Kalmüken an den abergläubigen Meinungen. Ganz verschieden bey andern Völkern, aber die Ursache ist einleuchtend. Bey gebildeten Völkern begnügt sich das gemeine Volk mit seinen Religionsbüchern, und liest sie, ohne über den Sinn nachzugrübeln, während die höhern Klassen weniger durch eigenes Nachdenken, als durch Werke voll Einbildungskraft und Witz, von den Meinungen der Väter weggezogen werden. Die Geistlichkeit so wie der Adel der Kalmüken, lesen nichts als Religionsbücher, und lesen sie mit blindem Eifer. Das gemeine kalmükische Volk aber, liest gar keine Bücher, sondern begnügt sich bloß mit dem oberflächlichen Inhalt, welcher sich vom Hörensagen bey ihnen eingeprägt hat. Diese Eindrücke können natürlicher Weise nicht so lebhaft seyn als diejenigen, welche wiederholtes Lesen hervorbringt, und dies um so weniger, da beym Erzählen die Einbildungskraft nicht mit ins Spiel gezogen ist. Das Nachdenken findet daher beim gemeinen Kalmüken weniger Hinderniße wegzuräumen, als beim Vornehmen. Kein Wunder also wenn dort Freigeister, hier keine sind.

Die abergläubigen Vorstellungen der Kalmüken machen ein ganzes System aus, dessen Leitung den Händen der Priesterschaft anvertraut ist. Die Mittel, durch welche die geängstigte Einbildungskraft von Schreckbildern befreit werden kann, sind so zahlreich, so sehr für einzelne Fälle berechnet, daß ein eigentliches Studium erfordert wird, um den geträumten Uebeln vorzubeugen. Es scheint, als wenn die ersten Priester, welche zur Fahne des indischen Lehrsystems schworen, um sich selbst unentbehrlich zu machen, den Volksglauben durch die Netze des Aberglaubens zu umstricken suchten. Die Absicht gelang. Das Mittel wurde zwar in der Folge der Zeit überflüssig, aber erhielt sich durch die Vorliebe für die Meinungen der Väter. Die Priester selbst wurden zuletzt aus Betrügern Betrogene. Es mögte jetzt wenig Geistliche unter den Kalmüken geben, welche nicht mit ganzer Seele ihren alten Träumereien zugethan wären.

Die Festigkeit, womit die Kalmüken an dem Gesetz ihrer Väter hängen, ist um so mehr zu bewundern, da sie in allen andern Dingen Leichtsinn verrathen. Zwey Dinge erklären diesen Wider-

ſpruch. — Die Religion der Kalmüken iſt nämlich mehr auf Einbildungskraft als auf Vernunft gegründet, und muß alſo bleibendere und lebhaftere Eindrücke hinterlaſſen. Die heiligen Gegenſtände zeigen ſich in einem natürlichen Lichte. Die Vorſtellungskraft ſtößt auf nichts Unbegreifliches, fühlt ſich durch einen Zauberkreis von Dichterbildern umringt, die ſie mehr zu erhöhen als zu verringern trachtet. Sinn und Einbildungskraft halten die Vernunft in Gefangenſchaft. — Außer der Einbildungskraft ſind noch die Schreckniſſe der Zukunft, welche den kalmükiſchen Glaubenseifer nähren. Die Hölle der Kalmüken iſt mit ſolchen gräßlichen Phantomen angefüllt, daß der bloße Gedanke daran bey den Gläubigen Entſetzen erregen muß. Die ſpaltenden Meſſer, die zerſchneidenden Sägen, die glühenden Bratſpieße, und Keſſel, und ſiedenden Meere, müſſen einem unaufgeklärten Geiſte immer vorſchweben, und den Glauben unterſtützen. Dem Kalmüken bieten ſich mehr Strafen als Belohnungen für ſeine ausgeübten Handlungen an. Sein Abfall ſcheint ihm ein gefährliches Wagſtück, das, wenn es auch ohne nachtheilige Folgen bleiben dürfte, doch nachtheilige Folgen haben könnte. Er glaubt alſo das Sicherſte zu wählen, indem er ſich am Glauben hält.

Bey dem allen wird es uns auffallend vorkommen, warum vornehme Kalmüken an Europäer kleine Kinder wegschenken, ob sie gleich überzeugt sind, daß diese zu fremden Religionsbegriffen erzogen werden. Die Kalmüken müssen das Weggeben von Kindern, die zum Lamismus gehören sind, entweder für sündlich halten oder nicht. Im ersten Fall laufen sie Gefahr, für das vermeintliche Verderben dieser Kinder künftig zur Rechenschaft gezogen zu werden. Im zweiten Fall kann die Anhänglichkeit an ihrem Glauben nicht sehr groß seyn, weil sie muthwillig junge Lamiten einer fremden Religionspartey übergeben. Weil die erste Voraussetzung unglaublich scheint, sollte da nicht die zweite Statt finden? Die Religionsbegriffe der Kalmüken lösen diesen Knoten auf eine ganz natürliche Art. „Als Dschagdschammuni", sagen die Kalmüken: „auf den Sampatib herabstieg, verkündigte er seine Lehre nicht bloß in Indien, sondern selbst in den fernsten Ländern. Dschagdschammuni fand aber, daß nicht alle Völker fähig wären, den lamischen Glauben zu fassen. Um sie indessen nicht im Nebel der Unwissenheit umherirren zu lassen, that er, was ihm am rathsamsten schien, indem er den fremden Völkern solche Gesetze gab, die der Denkungsart eines jeden angemessen

waren. Der Seegen des Dschagdschamuni wurde über alle Völker ausgeströmt. Wenn die Lamiten den ganzen Umfang dieses Seegens erhielten, so gingen doch auch die andern Religionspartheien nicht ganz leer aus. Wer nach seinem Gesetze handelt, geht nicht verloren, sondern hat künftige Glückseligkeit zu hoffen, er sey Christ oder Mahomedaner." Dieser Denkungsart gemäß, laufen die weggeschenkten Kinder bey der Veränderung ihres Glaubens bloß dann Gefahr, wenn sie von dem fremden Gesetze abweichen. Die Schuld eines solchen Verfahrens haftet also auf den Kindern selbst, und nicht auf den Wegschenkenden. Uebrigens verschenken niemals Aeltern ihre Kinder, sondern bloß Fürsten die Kinder ihrer Unterthanen, und auch diese nicht häufig.

Noch könnte man einwenden, daß die vielen Beispiele von Glaubensänderung unter den Kalmüken ein Beweis gegen die Anhänglichkeit an ihrem Lehrsystem wären. Es ist freilich wahr, daß mehrere tausend Kalmüken in der saratneschen Gegend und der Wolga, zu Anhängern des Christenthums gezählt werden, aber eben diese so genannten Christen geben die Hartnäckigkeit des kalmükischen Glaubens zu erkennen. Es mögte schwerlich einer oder der

andere unter diesen Christen zu finden seyn, welcher aus innerer Ueberzeugung von der Wahrheit der fremden Religion, den polytheistischen Glauben gegen den monotheistischen vertauscht hätte. Eigennutz und Betrug sind die einzigen Triebfedern, welche den Burchanendiener zum Taufwasser hinziehen. Die russische Toleranz hat zwar den Priestern vorgeschrieben, niemand aufzunehmen, den bloß äußere Bewegungsgründe zu Abschwörung seines Glaubens veranlassen, aber wer kann das Innere der schlauen Kalmüken durchschauen? Die russische Geistlichkeit hat durch eine nachdrückliche Abschwörungsformel diesen Mißbräuchen Einhalt thun wollen; doch der arglistige Kalmük schwört nach dieser Formel, ohne sich vor der Sünde zu fürchten, weil sein Schwur im Namen eines fremden Gottes angenommen wird, während er selbst seine eigenen Götter mit dem Munde und nicht mit dem Herzen lästert. Ein Theil dieser Neuchristen besteht aus Leuten ohne alle Religion, die über das christliche System wie über das kalmükische spotten, und durch Handlungen ihre Grundsätze bekräftigen. Die übrigen, und dies sind die meisten, bekennen sich bloß öffentlich zu dem neuen Glauben, befolgen aber heimlich den alten. Die so genannten saratneschen Christen, (ich will bloß diese

anführen, weil sie die zahlreichsten sind,) haben ihre lamischen Religionsbücher, Opfergeräthe, Rauchfäßer. Ihre Priester gehen zwar in weltlichen Kleidern und lassen ihr Haar wachsen, aber in ihren heimlichen Versammlungen legen sie ihren lamischen Ornat an, üben alle Ceremonien aus, die das lamische Gesetz vorschreibt, und leben in verstohlenem Einverständniß mit den ächten Lamiten, deren oberste Geistliche selbst die Weihe der langhaarigen Priester besorgen. Die gemeinen Proselytenchristen brauchen die Heiligenbilder nur zur Verhöhnung, oder zum Spielwerk für Kinder, und hängen sie bloß so lange auf, als sich ein russisches Commando bey ihnen aufhält. Solche Proselyten heißen also Christen, ohne es wirklich zu seyn. Es mag immer geschehen, daß sich Kalmüken selbst tausendweis zum Christenthum anbieten, aber sie werden von nichts als von Eigennutz geleitet, und bleiben im Herzen Anhänger ihrer alten Religion.

Wie hartnäckig die Kalmüken an ihrem Glauben hängen, zeigt sich bey solchen, die viele Jahre lang den Namen eines Christen führten, plötzlich ihren christlichen Verwandten entsagten, und die alten Glaubensfreunde aufsuchen. Selbst wenn sie als Kinder in der neuen Religion auferzogen werden,

mei-

meinen sie es gewöhnlich treuer mit der Religion ihrer Väter als mit der angenommenen. Der Glaube hat den Kalmüken solche Fesseln angelegt, welche keine Gewalt lösen kann.

Ungeachtet ihres Glaubenseifers sind die Kalmüken nicht untolerant. Neugierde führt sie in Gebethäuser fremder Religionspartheien, aber was sie sehen und hören, dient ihnen unter sich bloß zu Spöttereien. Sie machen sich auch mit fremden Religionsmeinungen bekannt, um sich, wenn sie keine verrätherische Zuhörer befürchten, darüber aufzuhalten. Sonst gehen sie mit fremden Religionsverwandten um, essen und trinken mit ihnen, ohne daß sie sich zu verunreinigen glauben. Geringschätzung ihrer Ceremonien, und selbst Spöttereien über heilige Gegenstände ertragen sie indessen nur dem Anschein nach, mit geduldiger Gelassenheit.

In ihrer Jugend zeigen manche Kalmüken eine Art von Freidenkerey, indem sie die Fasten vernachlässigen, keine Amulette am Halse tragen, und Thiere tödten, welche das Gesetz zu tödten untersagt; aber es gehe ihnen wie den meisten Freidenkern unter andern Völkern: im Alter holen sie durch Andacht und heiligen Wandel alles ein, was sie in ihrer Jugend vernachlässigten. Sie beingen ihre Fasttage in

Gebeten zu, und wenn sie grobe Laster abzubüßen haben, oder nach einem höhern Grade von Heiligkeit streben, so lassen sie ihr Haupthaar scheeren, und sich zu Geistlichen einweihen.

Die Religionsvorstellungen der Kalmüken, haben Eindrücke in dem sittlichen Leben dieser Nomaden zurückgelassen. Diese Eindrücke sind aber zu einseitig, um die entgegengesetzten Neigungen gänzlich zu bändigen. Das Hauptgesetz der Kalmüken ist das Gesetz der Milde. Die Kalmüken üben indessen diese Tugend eben so oft aus, als sie dieselbe übertreten.

Der erste Gegenstand dieser Milde ist die Sorgfalt für das Leben der Geschöpfe. Das ursprünglich indische Gesetz untersagt zwar jede Art des Todschlags, aber rauhe Himmelsstriche, und nomadische Lebensart, nöthigten die Kalmüken von dem Gesetz der Indier abzuweichen. Bey den Kalmüken sind indessen nur drey Fälle, in welchen das Tödten zugelassen wird. Im Kriege können Feinde getödtet werden. Zur Nahrung müssen Thiere geschlachtet oder erlegt werden. Raubthiere müssen vertilgt werden. Außerdem wird jede Art des Todschlags als Sünde angesehen.

Obgleich das Tödten der Feinde nach dem kalmükischen Gesetz, an sich für unrechtmäßig gehalten wird, so tröstet sich der kalmükische Krieger damit, daß der Gehorsam gegen seine Fürsten, dieses Todschlagen zur Pflicht mache, und daß folglich bloß der Herrschende nicht der gehorchende Theil für das vergossene Blut verantwortlich sey. Im Vertrauen auf diese Denkungsart, überläßt sich der rohe Naturmensch allen Freveln, welche die Flamme des Krieges mit sich führt. Der Fürst aber sucht durch ein dem Kriegsgott dargebrachtes Menschenopfer den Fluch des Gesetzes von seinem Haupte abzuwenden.

Das Schlachten des Viehs entschuldigt der Kalmük mit der Nothwendigkeit, durch Fleischspeisen sein Leben zu erhalten. Er sieht das Fleisch des Schlachtviehs als einen Tribut an, welchen dasselbe für die angewandte Sorgfalt und Pflege dem Besitzer darzubringen hat. Geistliche und alte Kalmüken aber schlachten niemals selbst, sondern überlassen dies einem andern Kalmüken, um dadurch die Furcht vor den zukünftigen Strafen, welche auf den Todschlag gesetzt sind, von sich auf anders zu wälzen.

Wölfe, Füchse und andere Raubthiere dürfen selbst Geistliche, denen sonst das Blutvergießen untersagt ist, ohne Furcht tödten. Schlangen, Scor-

pionspinnen, Taranteln, gehören so wie alles übrige Ungeziefer zu den unverletzbaren Thieren. Läuse darf man bloß auf dem Kopf, aber auch da nicht an den Fasttagen tödten.

Das Gesetz der Milde untersagt auch bey den Kalmüken außer dem Todschlag, alle andere Handlungen, welche Schmerzen und unangenehme Empfindungen hervorbringen können. Ein großer Theil der Geistlichen, und überhaupt alle treue Anhänger des Lamismus, beobachten dies Gesetz in seinem ganzen Umfange, aber das Volk selbst nimmt es meistens darin nicht so genau als mit dem Tödten. Während die Kalmüken mit Sorgfalt darauf sehen, daß kein lästiges Ungeziefer umkömmt, behandeln sie die vorzüglichsten Thiere mit barbarischer Härte. Wenige Kalmüken machen sich ein Gewissen daraus, ihre Pferde durch übertriebenes Reiten zu Grunde zu richten. Sie halten ihre Pferde Tagelang neben einer Hütte mit fest an einander geschnürten Füßen, daß diese weder den Kopf zur Erde beugen, noch sich vorwärts und rückwärts bewegen können. Sie achten es für nichts, ihre Heerden 2 bis 3 Tage, ihre Kameele Wochenlang dursten zu lassen, um sich entweder das Brunnenschöpfen zu erleichtern, oder einige Werst bis zur Tränke zu ersparen. Die kalmü-

tischen Hunde müssen sich so wie Pferde und Rinder ihren Unterhalt selbst suchen, weil ihnen die harten Herren nichts als abgenagte und ausgesaugte Knochen hinwerfen. Die Abhärtung der Kalmüken gegen Leiden und Unannehmlichkeiten hat sie für Leiden anderer Geschöpfe fühllos gemacht.

Es gehört also zu den widersprechenden Zügen, welche der kalmükische Charakter darbietet, zugleich mild und hart zu seyn. Die Milde selbst wird indessen von den Kalmüken auf eine Art ausgeübt, daß sie ihre Natur verläugnet, und an Härte gränzt. Ungeachtet sie z. B. das Läusetödten für abscheulich halten, so machen sie sich nichts daraus, dies Ungeziefer auf einen Filzlappen geschichtet dem Verhungern auf der nackten Steppe zu überlassen. Sie scheuen sich Mäuse zu tödten, welche besonders die kalmükischen Winterquartiere an der Kuma auf eine ganz unleidliche Art belästigen, sind aber froh, wenn eine Katze in ihre Wohnung schleicht, und die räuberischen Gäste erwürgt.

Wer die Kalmüken mäßig nennt, dürfte sich eben so sehr irren als derjenige, welcher sie für unmäßig ausgiebt. Die Kalmüken sind beides, mäßig und unmäßig zu gleicher Zeit.

Das kalmükische Gesetz empfiehlt den haushälterischen Genuß der Nahrungsmittel. Um das Leben zu erhalten, wird das Tödten der Thiere verstattet, aber niemand darf mehr schlachten als die Befriedigung des Hungers verlangt. Mit dem Fleische des Schlachtviehs soll niemand verschwenderisch umgehen. Wer mehr schlachtet als die Haushaltung unumgänglich fordert, und mehr davon genießt als er nöthig hat, wird für einen Uebertreter des göttlichen Gesetzes angesehen. Der Kalmük fürchtet, die Gunst des Himmels zu verlieren, wenn er verschwenderisch mit den ertheilten Gaben umgeht.

Das Gesetz der Mäßigkeit im Genuß der Nahrungsmittel, befolgt der Arme wie der Reiche. Selbst Besitzer von mehreren tausend Schaafen, geizen mit ihrem Schlachtvieh. Kein altgewordenes Fleisch darf ungenossen nachbleiben. Kein Knochen darf weggeworfen werden, so lange noch eine Fleischfaser an demselben hängt. *) Die Portion Speise,

*) Nach einer kalmükischen Ueberlieferung traf Ajuka-chan einst auf einer Reise, einen nachgebliebenen Knochen, woran noch Fleisch befindlich war. Der Chan ließ nachforschen, wer von seinen Unterthanen auf diesem Platze gewohnt hatte. Es fand sich, daß dies ein reicher Mann war. Zur Strafe nahm ihm der Fürst alles Vieh und vertheilte es unter andere Kalmüken.

welche ein Kalmük und selbst ein reicher oder vornehmer Kalmük täglich zu sich nimmt, ist so unbedeutend, daß man gar nicht begreift, wie sich ein gesunder Magen mit so wenig Speise begnügen kann. Die Esszeit ist keinen bestimmten Stunden unterworfen, sondern richtet sich nach den Forderungen des Hungers, auch doch ist diese Mahlzeit von Mäßigkeit begleitet.

Bey dem allen sind die Kalmüken unmäßig, wenn sich ihnen Gelegenheit darbietet, auf fremde Kosten ihren Magen zu füllen. Gemeine Kalmüken die in ihrer eigenen Hütte bald mit einer Schaale Milch oder Mehlbrey, bald mit einem einzigen Knochen ihren Hunger stillen können, sind im Stande, ein Schaafsviertel, selbst ein halbes Schaaf mit einem Theile des Fettschwanzes herunter zu schlingen, sobald sie ein Gastfreund dazu auffordert. Ein Paar Pfund Butter ohne Brod in den Mund zu stopfen, wäre für einen Kalmüken eine Kleinigkeit. *) Die angesehenen Kalmüken halten es indessen für schimpflich, in dem Rufe eines Fressers zu stehen.

*) Der Vieehan sagte einst scherzend zu mir: „Ein rechter Kalmük müßte so essen können, daß er auf 10 Tage genug hätte."

In Ansehung der Getränke sind die Kalmükken weniger mäßig zu nennen, als in Ansehung der Speisen. Der Thee wird in großen Schaalen hinuntergegossen, aber da dieses Getränk mehr zur Wahrung als zum Wohlgeschmack dient, so kann der reichliche Genuß desselben keinen Vorwurf verdienen. Mehr Vorwurf verdient das übermäßige Trinken der Stutenmilch, die den Augen so nachtheilig ist, obgleich sich auch hier der Kalmük damit entschuldigen kann, daß ihm seine Steppe keinen andern Labetrunk als diesen darbietet. Diese Entschuldigung hat um so mehr Gewicht, da in der heißen Jahreszeit der Mangel an Fleisch bloß durch Reichthum an Milch ersetzt wird. Was die hitzigen Getränke anbetrifft, so findet der Kalmük allerdings daran Geschmack, aber alle Asiaten suchen ihren Geist durch erhitzende Mittel zu beleben. Der Kalmük hat kein Opium, keine Betelblätter, aber wohl Branntwein und starken Tabak. Die Trunkenheit ist indessen unter den Kalmükken nicht so häufig als unter den gemeinen Russen, aber die Aeußerungen sind bey den erstern wilder und ungezähmter. Ein besoffener Europäer läßt sich einigermaßen durch einen übrig gebliebenen Schein von Vernunft leiten, aber ein Kalmük, dessen Sinne in Branntweinsdünsten schwim-

men, ist gewöhnlich außer sich selbst. Er vergißt sich in der Trunkenheit so weit, daß nicht selten blutige Händel, bisweilen Todschlag und Selbstmord erfolgen können. Es ist daher nothwendiger einem trunkenen Kalmücken als einem besoffenen Europäer aus dem Wege zu gehen.

Zu den liebenswürdigsten Eigenschaften der Kalmücken gehört die Gastfreundschaft derselben. Es scheint, als wenn die Heimath der gastlichen Denkungsart bey den ungebildeten Völkern zu suchen wäre. Diese Denkungsweise artet immer mehr aus, je weiter sich die Menschen von dem natürlichen Leben entfernen. Die reichen Europäer zeigen diese Tugend, um ihre Schätze schimmern zu lassen, oder ihrem Ehrgeiz Nahrung zu geben, aber die Tugend selbst besitzen wenige, und auch diese wenige nicht in dem Umfange wie die Naturvölker. Der Europäer betrachtet die Gastfreundschaft als etwas Willkührliches, das er ausüben oder unterlassen kann, aber der Nomade und jeder, welcher mit dem Nomaden auf einer Stufe der Cultur steht, halten sie für eine Pflicht, deren Uebertretung von der Gottheit geahndet wird. Bey den homerischen Griechen, wo die

Gastfreundschaft vielleicht in ihrem schönsten Lichte schimmerte, standen alle diejenigen, welche Ansprüche auf diese liebenswürdige Denkungsart machten, unter dem Schutze des mächtigsten der Götter! „Scheue die Götter! denn siehende Gäste (spricht Odysseus zu dem frevelnden Polyphem) *) erhört Zevs der Gastliche, der bescheidenen Gäste Beschützer." Auch die Kalmüken üben Gastfreundschaft aus, weil sie im entgegengesetzten Fall den Zorn ihrer Götter fürchten. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß eine solche Denkungsart aus keiner reinen Quelle herfließe, aber es liegt hier nichts an dem Ursprunge, sondern bloß an der Art der Ausübung dieser Tugend.

Wenn ein Gast in die Hütte eines Kalmüken tritt, so braucht er weder zu verlangen noch zu bitten. Wirth, Wirthinn und alle die in der Hütte sind, freuen sich über die Ankunft des Fremden wie über ein unverhofftes Glück. Alle beeifern sich, den Fremden so zuvorkommend zu behandeln, daß man glauben muß, es liege ihnen mehr daran den Gast gut aufzunehmen, als dem Gast gut aufgenommen zu werden. Arme bewirthen ihn mit Milch, Mehlbrey und andern eben vorräthigen Nahrungsmitteln.

*) Odyss. IX. 269 — 271.

Die Reichen lassen Thee kochen und theilen ihre Mahlzeit mit dem Gaste. Die erstern sind indessen selten so glücklich, Gäste zu beherbergen, weil diese immer nur solche Hütten zu besuchen pflegen, wo ein dampfender Heerd ihrem Magen mehr Befriedigung verspricht.

Gäste bringen gewöhnlich kleine Geschenke mit. Es ist dem kalmükischen Wirth allerdings nicht gleichgültig, ob das Geschenk groß oder klein sey, aber auch eine kleine Gabe wird so wie eine große, d. h. ohne zu danken angenommen. Die Gäste selbst sind ebenfalls des Danks so wie anderer Complimente überhoben. Der Gruß beim Eintreten und Weggehen ist alles, was die wechselseitige Artigkeit erfordert. Bey angesehenen Besuchen, und besonders von Leuten, die Vortheile bringen oder Schaden stiften können, belohnt der Wirth seinen Gast für die Ehre des Besuchs, durch ansehnliche Geschenke. Gewöhnlich schenkt der Wirth Pferde. Weiße Pferde, weil deren Farbe als glückbedeutend von den Kalmüken angesehen wird, sind das Schätzbarste, was ein Wirth geben kann. Geschenke und Gegengeschenke pflegen mit künstlichen Wendungen begleitet zu werden, in welchen die Kalmüken alle Meister der Rede übertreffen.

Auch nach den griechischen Gastgesetzen wechselten Wirth und Gast Geschenke mit einander. Telemach spricht zur Athene, welche ihm in der Gestalt eines väterlichen Gastfreundes erscheint: *) „Warte doch, wie sehr du auch eilst mit der Reise, daß du gebadet, erfrischt, nach deinem Schiffe zurückkehrst, mit einer schönen köstlichen Gabe, wie theuren Freunden sie Freunde ertheilen." Die Göttinn äußert in ihrer Antwort: „Reiche mir bey der Rückkehr die Gabe, die dein Wunsch mir zu geben gebietet. Dann nehm' ich dies mit mir nach Hause. Die aber reich' ich ein sehr schönes Geschenk, des Deinigen würdig." So wie bey den Kalmüken geben auch reiche Griechen beim Homer ihren Gastfreunden Pferde zum Geschenke. **)

Noch den europäischen Sitten mußten dergleichen Geschenke als Freundschaftszeichen aufbewahrt werden, aber die Griechen waren in diesem Punkt weniger genau. Ein Pokal den Menelaus dem Telemach schenkt, stammte von einem entfernten Gastfreunde her. Die Kalmüken verkaufen öfters an dem nämlichen Tage Geschenke, die sie von Gast oder

*) Odyss. I. 309 — 313. 315 — 318.

**) Odyss. IV. 589 — 592.

Wirth bekommen haben, ohne daß dies Betragen den einen Theil beleidigt, oder den andern entehrt.

Das Andenken an entfernte Gastfreunde suchen die Kalmüken noch durch kleine Geldstücke zu verewigen. Wenn nämlich Leute zufällig nach der Gegend ihres Freundes reisen, so übersenden sie ihm entweder eine kleine Kupfermünze, oder wenn sie besondern Werth auf dessen Freundschaft setzen, ein silbernes Zehnkopeikenstück, oder eine größere Münze. Der Werth dieses Geldstücks dient zum Maaßstabe der Freundschaft. Gaben dieser Art, so wie alle Gastgeschenke, nennen die Kalmüken Bälik.

Uebrigens muß man nicht denken, daß die gastfreundschaftliche Aufnahme bey den Kalmüken Täge und Wochen fortdauert, wenn sich der Gastfreund irgendwo lange aufhalten wollte. Gewöhnlich wird eine solche Aufnahme auf einen Tag beschränkt. Wo Gastfreunde längere Zeit bleiben, geht man ohne Umstände wie mit einem Hausgenossen um. Vergessen wird man nicht, wofern man sich während eines Mahles in der Hütte befindet, aber die zuvorkommende Höflichkeit ist verschwunden. Fürsten äußern indessen ihre gastliche Denkungsart dadurch, daß sie Fremden, deren Freundschaft sie zu erhalten wünschen, Schaafe und andere Thiere zur Speise schi-

ken, und machen keine Schwierigkeit, wenn der Fremde gerade zu um ein Schlachtvieh anhält.

Die Tugenden und Laster der Kalmükken sind auf eine Art zusammengewebt, daß man gar nicht begreifen kann, wie ein und derselbe Mensch auf der einen Seite diese oder jene Tugend ausüben, und auf der andern wieder verletzen kann. Dies zeigt sich besonders in demjenigen Theile der Sittlichkeit und Unsittlichkeit, welchem diese zweifache Benennung vorzüglich beigelegt wird.

Es läßt sich nicht behaupten, daß die Kalmükken in ihren Neigungen gegen das andere Geschlecht durchaus über die Gränzen der Zucht und Ehrbarkeit hinausschritten. Im Gegentheil unterscheiden sich diese Naturſöhne hierin auf eine vortheilhafte Art vor den Europäern. Die frühzeitigen Heirathen, welche das Verlangen veranlaßt, das hinschwindende Jugendfeuer in einem Cirkel tändelnder Knaben wieder aufblühen zu sehen: entfernen den Jüngling von der Bahn der Wollust. Die Jünglinge sollen daher auch im Durchschnitte enthaltsamer als die Mädchen seyn. Die Lockungen der kalmükischen Sirenen, welche durch ihr feurigeres Temperament zu häufige-

ren Verirrungen als die Jünglinge hingerissen werden, veranlassen manche unverheirathete Kalmükken zu einem verbotenen Umgange mit dem schönen Geschlecht. Vorzüglich ist dies der Fall mit den Geistlichen. Durch das Gesetz des Cölibats gebunden, suchen sich diese außer der Ehe schadlos zu halten. Mit Unrecht machen indessen manche Ausländer den kalmükischen Geistlichen den Vorwurf, daß diese Denkungsart die ganze Geistlichkeit auszeichne. Dieser Vorwurf haftet zwar auf den meisten Mandschi und Gätzuln, aber auf weniger Obergeistlichen. Von einer andern Seite behauptet man, daß die kalmükischen Weiber ihre Geistlichen nie von sich abzuweisen pflegten, weil sie durch den Umgang mit denselben einen Antheil an der Heiligkeit des geistlichen Standes zu erlangen glaubten. *) Ein großer Theil der kalmükischen Weiber ist tugendhaft genug, um den Verführungen der Geistlichen zu widerstehen. Bloß Weiber, denen an einem guten Rufe nichts gelegen ist, halten sich geistliche Liebhaber. Ein angesehener Schriftsteller hat behauptet, daß

*) Von falschen Nachrichten geleitet habe ich mich in den Briefen aus der Kalmükensteppe S. mongol. Bi. Th. 2. ebenfalls dieses Irrthums theilhaft gemacht.

weltliche Würde mit ihrem Lagerplatze auch andere Rechte, reisenden Gästen von weltlichem Stande überließen, aber auch diese Behauptung gründet sich auf falschen Traditionen. Es gereicht der kalmükischen Geistlichkeit zum Lobe, daß ungeachtet ihres müßigen Lebens, ungeachtet ihrer Gesundheit strotzenden Körper, weniger ausschweifende Mitglieder unter ihnen, als bey andern Völkern angetroffen werden, wo das ehelose Leben der Priester der Bevölkerung Einhalt thut.

Knaben so wie Mädchen, erläuben sich keine leichtfertigen Scherze. Selbst Jünglinge scheuen sich von Dingen zu sprechen, welche der europäischen Jugend Stoff zur täglichen Unterhaltung darbieten. Alten und Jungen fällt es nicht ein, über den Ehestand Spöttereien vorzubringen, weil alle diesen Stand als die heiligste Einrichtung der Natur ansehen. Alle verdenken es dem Jünglinge, der nicht frühzeitig für eine Hütte und eine Gattinn besorgt ist. Kebsweiber sind den Kalmüken völlig unbekannt. Dies vorausgesetzt wird es unstreitig auffallen, wenn in den mongolischen Nachrichten angeführt wird, daß fürstliche Aeltern ihren Kindern Beischläferinnen zu geben pflegen, um sie gegen Jugendsünden zu bewahren. Sollte dies irgendwo der Fall

gewe

gewesen seyn, so ist solches jetzt wenigstens eine unerhörte Sache. Die Söhne fürstlicher Aeltern zeichnen sich im Gegentheil vor Söhnen gemeiner Aeltern, durch Unschuld der Sitten aus. Indem die Aeltern frühzeitig den Söhnen Gattinnen aussuchen, unterdrückt die nahe Aussicht des Ehestandes, die Aufwallungen der Leidenschaft in dem heranreifenden Jünglinge. Uebrigens enthalten sich selbst gemeine Kalmüken unsittlicher Reden, wenn Mädchen zugegen sind. Kein Kalmük wird durch schneidenden Scherz die Schande eines Mädchens kränken, das sich gegen die Tugend versündigt hat.

Ungeachtet aller dieser Symptome von Sittlichkeit, müssen wir uns von der andern Seite über das Gegentheil wundern, wenn selbst fürstliche Frauen Ausdrücke im Munde führen, welche in keinen gesitteten Cirkeln erlaubt seyn können. Die gemeinsten Schimpfwörter des russischen Volks hört man von Fürstentöchtern, obgleich die Bedeutung solcher Wörter unter den Kalmüken kein Geheimniß ist, nicht bloß im Zorn, sondern im gewöhnlichen Umgange vorbringen. Bejahrte Geistliche schämen sich nicht mit ihren Mandschi auf eine Art umzugehen, die einem Zuschauer zu Argwohn Anlaß geben könnte.

Auf der einen Seite verräth also der Kalmük eine Sittlichkeit, die man bey einem Naturvolke nicht gesucht hätte, auf der andern empört der nämliche Mensch durch Unsittlichkeit. Wofür soll man ihn halten, für sittlich oder unsittlich? Ich wage es nicht zu entscheiden.

Der nämliche Widerspruch zeigt sich auch in andern Dingen. Der Ehrgeiz der Kalmüken schlummert, aber wenn er einmal in einer Seele erwacht, dann ist nichts zu theuer um ihn zu befriedigen. Bestechungen und Geschenke und andere unerlaubte Wege werden gewagt. Reichthümer, Ruhe, Glück und Zufriedenheit, alles wird aufgeopfert, um die ehrgeizigen Wünsche ins Werk zu setzen. Die Habsucht zeigt sich im gewöhnlichen Leben weder bey Reichen noch Armen. Alle scheinen sich mit dem, was sie besitzen, zu begnügen. Ihre Hütten vertauschen sie gegen keine Palläste. Ihre Heerden sind ihnen lieber als alle Güter fremder Welttheile. Sie finden sich im Unglück nicht unglücklich, und lüstern selten im Glück nach größerem Glück. Bey dem allen werden die machthabenden Kalmüken von Habsucht beherrscht, und äußern diese Leidenschaft auf eine Art, welche jeden edeldenkenden Europäer empören muß. Die kalmükische Habsucht hat bloß

schnelle Pferde zum Gegenstande. Solche Habsüchtige achten tausend und mehrere Pferde, die ihnen gehören, für nichts, wenn ein fremdes Pferd ihre Renner besiegt. Der Geiz gehört nicht zu den herrschenden Lastern der Kalmüken, aber die Freigebigkeit eben so wenig zu den Tugenden. Der Zorn wird mit Mühe erregt, aber desto schrecklicher ist der Ausbruch dieser Leidenschaft; ob sie gleich auch plötzlich wieder aufhört. Die Aeußerungen des kalmükischen Zorns sind öfters mit drolligen Auftritten verbunden. Wenn ein Vornehmer auf einen Geringern zürnt, und dieser nicht den Schein haben will, daß er durch das Betragen des ersten besiegt sey, so hält er demselben die Wange hin, und fordert ihn zum Schlagen auf. Thut dieser was jener verlangt, dann wird die andere Wange hingehalten, und immer wechselt den Wörtern „Schlage! Schlage!" gewechselt, bis der Schlagende seinen Zorn befriedigt hat. Bey gewöhnlichen Streitigkeiten zwischen Geringen geschieht es zuweilen, daß die Streitenden sich gegen einander mit übergeschlagenen Beinen niedersetzen, und in dieser Stellung ihren wechselseitigen Unwillen ausschütten. Wenn die Erbitterung zu einer ungewöhnlichen Höhe gestiegen ist, werden förmliche

Schlägereien mit Peitschen gehalten, indem sich beide Partheien mit entblößtem Oberleibe zu Pferde setzen, und so lange auf einander losschlagen, bis einer herunterstürzt.

Die Kalmücken sind treu und ehrlich zugleich. Ihren Nationalfürsten sind sie mit grenzenloser Ergebenheit zugethan, aber mit Ausländern meinen sie es selten ehrlich. Ein Kalmück wird schwerlich den andern verrathen, aber desto leichter den Ausländer. Die Kalmücken kann man zugleich für ehrliche Leute und für Diebe halten. Kleider und Sachen von Werth können in einer offenen Hütte frey umherliegen. Bisweilen verschwindet zwar ein Messer oder sonst etwas, aber selten etwas Wichtigeres. Wer sich über dergleichen Diebereien beschweren wollte, vergäße, daß er in den europäischen Städten nicht so leicht wegkäme. Wer die Kalmücken also bloß von dieser Seite betrachtet, glaubt mit Recht behaupten zu können, daß die Ehrlichkeit des Diebstahls den größten Theil des Volks von diesem Laster freysprechen. Auf der Landreise aber läuft das Vieh nirgends so sehr Gefahr gestohlen zu werden, als unter den Kalmücken. Der tägliche Gegenstand kalmückischer Gerichtshändel betrifft gestohlene Pferde, Kameele und Rinder. Sorglose Besitzer, die keine

Wächter halten, laufen Gefahr, in kurzer Zeit den größten Theil ihres Viehes einzubüßen, da ungeachtet der strengsten Wachen, Diebereyen dieser Art häufig vorfallen. Nach dieser letzten Erfahrung muß man die Kalmücken für Diebe halten. Folglich hat derjenige Recht, der sie der Neigung zur Diebereyen beschuldigt, und derjenige nicht Unrecht, der sie für ehrlich ausgiebt.

Widersprüche des kalmückischen Charakters haben eine Menge schiefer Urtheile hervorgebracht. Wer sich nur kurze Zeit mit den Kalmücken bekannt gemacht hat, erhebt sie bis zum Himmel. Wer unter ihnen grau gewandert ist, giebt sie für das unwürdigste Volk auf der Erde aus. Beide haben Unrecht. Die Wahrheit liegt, so wie in den mehrsten Dingen, auch hier zwischen beiden Behauptungen.

Eigennutz ist bey den Kalmücken das Ziel ihrer Thätigkeit. Alle Handlungen, die nach diesem Ziele hinlenken, wenn sie nur nicht durch Gesetze beschränkt werden, sind nach der kalmückischen Denkungsart erlaubt. Das Moralgesetz schläft. Der Kampf zwischen Vernunft und Sinnlichkeit ist aufgehoben. Eigennutz und Gewinnsucht liegen auf der Lauer. Der Kalmück macht das Gesetz der Sit-

fichkeit ausüben, wofern die Ausübung Vortheile einbrächte. Der Kalmük würde tugendhaft handeln, wenn die Tugend ihn belohnte. Milde gegen die Geschöpfe, Gastfreundschaft, Wohlthätigkeit gehören nicht bey den Kalmüken zu den reinen Tugenden, weil sie der Gewinnsucht und der Hoffnung auf künftige Wiedervergeltung ihren Ursprung zu verdanken haben. „Was" denkt der Kalmük: „hilft mir dies oder jenes, wenn ich keinen Vortheil davon ziehe!" Der Kalmük gleicht einem Wucherer, der niemals auf Treu und Glauben, sondern immer auf sichere Unterpfänder ausleiht. Beide berechnen auf das genaueste den Gewinn. Der eine und der andere kann nur durch unverhoffte Zufälle in seiner Rechnung getäuscht werden.

Wir dürfen uns also nicht darüber wundern, daß viele Dinge, welche wenigstens unter den gebildeten Ständen der Europäer für unerlaubt gehalten werden, unter den Kalmüken Statt finden. Die Begierde durch Horchen und andere Schleichwege, Geheimnisse zu erspähen, wird jeder Rechtschaffene zu den unehrenden Kunstgriffen rechnen, aber nicht so der Kalmük. Heucheley gehört zu den nöthigsten Erfordernissen des kalmükischen Eigennutzes. Versprechungen und Versicherungen werden selbst von den

Geiſtlichen verſchwendet, ohne die Abſicht und den Wunſch zu haben, dieſelben zu erfüllen.

Die Folge einer ſolchen Denkungsart iſt natürlicherweiſe Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande. Setzen wir das Weſen der Ehre, wie der groſſe Hauſe in äußeren Dingen, ſo iſt dieſelbe den Kalmüken allerdings weder fremd noch gleichgültig. Die angeſehenen Kalmüken geizen nach nichtigem Ruhm. Sie freuen ſich, wenn ihr Name unter den Mächtigen der Erde genannt wird. Sie opfern einen Theil ihres Vermögens zu Beſtechungen auf, um andere Günſtlinge zu ſtürzen, um auf den Trümmern der geſcheiterten Größe die Grundpfeiler ihrer Hoffnungen einzugraben. Wie weit aber iſt eine ſolche Ehre von der wahren entfernt, die ſich auf bloße Rechtſchaffenheit gründet, und ſelbſt das belohnende Selbſtgefühl für Eigennuz erklärt? Die Kalmüken würden denjenigen für wahnſinnig halten, welcher eine ſolche Ehre empfehlen könnte. Der nämliche Fall iſt mit der Schande. Dieſe wird nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch die Folgen, durch den Verluſt an Anſehen und Gütern empfunden. Schimpfwörter nimmt ein Kalmük nicht ſo hoch auf als ein anderer Menſch. Schläge und Stöße, die keine anhaltenden Schmerzen nachlaſſen,

achtet der Kalmück, besonders wenn sie von einem Höhern herrühren, für unwürdig darüber zu zürnen.

Blicken wir von den vornehmen Kalmüken auf den geringen hinab, so zeigt sich uns statt der Gleichgültigkeit für Ehre und Schande, Geringschätzung derselben. Züchtigungen für Missethaten schrecken den gemeinen Kalmüken nicht. Mit den Schmerzen hört das Andenken an die Züchtigung auf. Der Gezüchtigte schämt sich weder vor seiner Familie, noch vor seinen Nachbaren, die ihn wegen den ausgestandenen Martern beklagen, und wie vorher mit ihm leben. Die erlittene Strafe hat ihrer Liebe und Freundschaft keinen Eintrag gethan. In andern Ländern erregt der Anblick eines großen Verbrechers, ein unwillkührliches Schaudern, das von der Gemeinschaft mit einem Störer der öffentlichen Ruhe zurückschrecket, aber die Kalmüken kennen diese Empfindung nicht. Sie gehen mit dem Verbrecher, vor und nach der Strafe um, wie mit einem guten Bekannten, unterreden sich mit ihm, reichen ihm ihre Pfeife, und vermahnen selbst durch seine Gesichtsbildung, daß die begangene That ihr Mißfallen erregt hätte. Peitschhiebe auf dem bloßen Rücken, und Brandmal auf der Wange, sind die höchsten Strafen, welche kalmükische Fürsten vollziehen las-

ſen. Der Pferdediebſtahl iſt das größte Verbrechen, das ſie beſtrafen können. Der in Ketten geſchmiedete Pferdedieb ſcheint an die öffentliche Züchtigung, die ihm bevorſteht, ſo wenig zu denken, daß er an den Geſprächen anderer Theil nimmt, lacht, und Späße vorbringt. Man ſollte ihn für einen Unſchuldigen halten. Das Brandmal ſchändet weder den Gebrannten noch den Brennenden. Der letztere gehört zu den angeſehenſten Hofbedienten des Fürſten. Der erſtere hat außer dem Schmerz keine andere Empfindung, als daß ſeine gezeichnete Wange ihn bey andern verdächtig machen, und die künftigen Viehdiebereien erſchweren dürfte.

Ein Volk, das ſo wenig Sinn für Ehre und Schande hat, darf nicht mit Sanftmuth behandelt werden. Liebreiche Begegnung würde die Kalmüken übermüthig machen. Schrecken allein kann ſie zähmen. Wenige von denen, welche den Kalmüken genau kennen, werden es einem der jetzigen Kalmükenfürſten (Tümänn) verdenken, wenn er mit unerbittlicher Strenge die Vergehungen ſeiner Unterthanen ahndet. Ein europäiſcher Fürſt, welcher nach Tümänns Beiſpiel, einen im vollen Galop vorbeireitenden Reiter anhalten, nach der Veranlaſſung der Eilfertigkeit fragen, und wenn der Grund unerheb-

achtet der Kalmück, besonders wenn sie von einem Höhern herrühren, für unwürdig darüber zu zürnen.

Blicken wir von den vornehmen Kalmücken auf den geringen hinab, so zeigt sich uns statt der Gleichgültigkeit für Ehre und Schande, Geringschätzung derselben. Züchtigungen für Missethaten schrecken den gemeinen Kalmücken nicht. Mit den Schmerzen hört das Andenken an die Züchtigung auf. Der Gezüchtigte schämt sich weder vor seiner Familie, noch vor seinen Nachbaren, die ihn wegen der ausgestandenen Marter beklagen, und wie vorher mit ihm leben. Die erlittene Strafe hat ihrer Liebe und Freundschaft keinen Eintrag gethan. In andern Ländern erregt der Anblick eines großen Verbrechers, ein unwillkührliches Schaudern, das von der Gemeinschaft mit einem Störer der öffentlichen Ruhe zurückschreckt, aber die Kalmücken kennen diese Empfindung nicht. Sie gehen mit dem Verbrecher, vor und nach der Strafe um, wie mit einem guten Bekannten, unterhalten sich mit ihm, reichen ihm ihre Pfeife, und vermuthen selbst durch seinen Gesichtszug, daß die begangene That ihr Mißfallen erregt hätte. Prügelhiebe auf dem bloßen Rücken, und Brandmal auf der Wange, sind die höchsten Strafen, welche kalmückische Fürsten vollziehen las

ſen. Der Pferdediebſtahl iſt das größte Verbrechen, das ſie beſtrafen können. Der in Ketten geſchmiedete Pferdedieb ſcheint an die öffentliche Züchtigung, die ihm bevorſteht, ſo wenig zu denken, daß er an den Geſprächen anderer Theil nimmt, lacht, und Späße vorbringt. Man ſollte ihn für einen Unſchuldigen halten. Das Brandmal ſchändet weder den Gebrannten noch den Brennenden. Der letztere gehört zu den angeſehenſten Hofbedienten des Fürſten. Der erſtere hat außer dem Schmerz keine andere Empfindung, als daß ſeine gezeichnete Wange ihn bey andern verdächtig machen, und die künftigen Viehdiebereien erſchweren dürfte.

Ein Volk, das ſo wenig Sinn für Ehre und Schande hat, darf nicht mit Sanftmuth behandelt werden. Liebreiche Begegnung würde die Kalmüken übermüthig machen. Schrecken allein kann ſie zähmen. Wenige von denen, welche den Kalmüken genau kennen, werden es einem der jetzigen Kalmükenfürſten (Tümänn) verdenken, wenn er mit unerbittlicher Strenge die Vergehungen ſeiner Unterthanen ahndet. Ein europäiſcher Fürſt, welcher nach Tümänns Beiſpiel, einen im vollen Gallop vorbeireitenden Reiter anhalten, nach der Veranlaſſung der Eilfertigkeit fragen, und wenn der Grund unerheb-

lich wäre, den Angehaltenen mit Pfeitenhieben bestrafen ließe, um ihn in Zukunft menschlicher gegen seine Pferde zu machen — ein solcher Fürst würde unstreitig überall für einen Tyrannen ausgegeben werden. Wenn es einem vernünftigen Menschen möglich wäre, die Tyranney zu entschuldigen, so würde dies unter den Kalmüken geschehen können. Tümänns Beispiel könnte diese Denkungsart rechtfertigen. Denn die Kalmüken, die unter seinen Befehlen stehen, sind besser als ihre übrigen Steppenbrüder.

Niemand kennt die Regeln der feinen Lebensart besser als der Kalmük, der Geringe sowohl als der Angesehene, aber niemand ist in der Ausübung derselben schwieriger. Bey Europäern, welche aus dem Cirkel der kleinen Welt in die große übertreten, wäre es verzeihlich, wenn sie Verstöße gegen die Etikette machten, und durch Schüchternheit und linkes Benehmen Rusticität verriethen. Der gemeinste Kalmük wird niemals die Forderungen des Wohlstandes aus Unwissenheit verletzen, weil in seiner Steppe, wo Vornehme und Geringe täglich mit einander Umgang haben, der Unterschied zwischen gro-

ser und kleiner Welt wegfällt, indem das Betragen des einen Theils dem andern zum Muſter dient. Ein Kalmük, der den Wohlſtand verletzt, beleidigt, weil er demſelben mit Vorſatz zuwider handelt. Ein Europäer, welcher weder durch Erfahrung noch Beiſpiel die große Welt kennen gelernt hat, erregt viele leichte Gelächter, aber ſein Betragen iſt keine Beleidigung. Der Kalmük zeigt Grobheit, der Europäer Mangel an feiner Lebensart.

Ein Kalmük, der in die Hütte eines vornehmen Mannes tritt, wird ſich in der Nähe des Eingangs auf die Ferſen niederlaſſen, es wäre denn, daß er aufgefordert würde, auf einem Tſchindük oder Wärbäldſchinn Platz zu nehmen. Wenn der gemeinſte Kalmük etwas einem Fürſten reichen ſoll, ſo wird er niemals den Schwung mit der Hand, und die übrigen Gebräuche vernachläſſigen, welche in den Wohnhütten der Vornehmen herrſchend ſind. Außerhalb der Hütte wird der Niedrige dem Vornehmen immer, es ſey zu Pferd oder zu Fuß, die rechte Seite laſſen, und als Unterthan in gewiſſer Entfernung dem Fürſten folgen. Kein gemeiner Kalmük wird einen Mantel, welchen ihm fürſtliche Perſonen, auf einer Reiſe zum Aufheben gegeben haben, über ſeine Schultern legen, oder auch hinter den Sattel

aufbinden, weil die kalmükische feine Lebensart ausdrücklich verlangt, daß Sachen, welche Leuten von hohem Stande zugehören, immer am Sattel befestigt werden. Auch in ihren Reden werden Kalmüken niemals durch bäurische Wendungen den Vornehmen beleidigen. Die kalmükische Hofsprache hat für tausend Dinge eigene Ausdrücke eingeführt, die sich in Gesprächen nach den Personen richten, gegen welche man sie gebraucht. Der Kalmük darf z. B. nicht zu einem Herrscher sagen: „Ich bin zu Euch", sondern „in eure Nähe bin ich gekommen." Die Grüße, bis von einzelnen Sylben mehr oder weniger Nachdruck bekommen, sind genau nach dem Range oder der Ehrerbietung abgemessen, welche der Kalmük dieser oder jener Person schuldig ist. „Ist eure Nähe wol recht gesund?" darf man zu einem bloßen Fürsten sagen, aber „ist Euer Angesicht wol recht ruhig gesund?" wäre für einen gewöhnlichen Fürsten zu viel, indem solches entweder dem Dalailama oder einem mächtigen Herrscher zukömmt. Speisen werden anders genannt, wenn sie einem Vornehmen, anders, wenn sie einem Geringen überreicht werden. Selbst kleine Bindungsarten müssen sich nach dem Range richten. Alle diese Unterscheidungen des kalmükischen Ceremoniells, so schwierig sie auch einem Ausländer vor-

kommen, weiß der niedrigste Kalmük auf eine Art anzuwenden, daß man seine Bekanntschaft mit der feinen Lebensart gar nicht bezweifeln darf.

Wie ganz anders aber ist das Betragen der Kalmüken gegen solche, die ihnen Leute ohne Ansehen und Einfluß zu seyn scheinen, oder auch wirklich nichts zu bedeuten haben. Der geringste Kalmük kömmt in ihre Hütte, und entfernt sich, ohne die mindeste Spur von Höflichkeit zu verrathen. Er bleibt Stundenlang in einer Hütte, deren Besitzer er gar nicht kennt, dehnt sich aus, legt sich auch wohl hin um zu ruhen, ohne nur mit einem Wort sein bäurisches Betragen zu entschuldigen. Niemals wird der Kalmük sich in einer solchen Hütte auf die Fersen, selten mit über einander geschlagenen Beinen niederlassen: meistens streckt er die Füße der Länge nach von sich. Im Reden kann man schon aus der Länge und Kürze der Fragen und Antworten schließen, ob der Kalmük seine Achtung oder seine Geringschätzung zu erkennen giebt. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die unzähligen Arten kalmükischer Höflichkeit und Grobheit, die sich nicht bloß durch Handlungen und Worte, sondern selbst durch die Stimme an den Tag legen, genauer durchgehen wollten. Die gegebenen Beispiele mögen hinreichen.

Wer sich indessen durch Erfahrung von der Grobheit der Kalmüken überzeugen will, muß wenigstens einige Wochen bey ihnen gelebt haben, weil die ersten Tage vortheilhaftere Begriffe von ihrer nomadischen Artigkeit einflößen, als sie verdienen. Die Grobheit derselben entwickelt sich stufenweise. Anfangs überrascht der Kalmük durch zuvorkommend gefälliges Betragen. So wie er sich aber an den Anblick des unbedeutend scheinenden Fremden gewöhnt hat, wird seine Begegnung immer vertraulicher, dreuster und beleidigender. Angesehene Ausländer haben lange Zeit nöthig, ehe sie die Kalmüken von dieser Seite gehörig kennen lernen. Der Kalmük weiß diese durch die Schlingen der Heucheley so zu umwinden, daß er bey ihnen die vortheilhafteste Meinung von seiner feinen Lebensart hervorbringt. Vielleicht gilt der nämliche Fall von allen ungebildeten Völkern. Beobachter ohne Ansehen und Titel, werden folglich die Sitten solcher Völker besser kennen lernen, als Männer von Bedeutung. Die Charakterzeichnung der ersteren wird richtiger ausfallen, aber die Wahrheit ist durch Aufopferung des Ehrgefühls erkauft.

Höflichkeit und Grobheit sind relative Begriffe. Ausländer werden den Kalmüken für höflich halten,

wenn derselbe stehend einen Auftrag ausrichtet und empfängt, und doch thut er dies nicht gegen den Vornehmen seiner Nation. Ausländer werden den Kalmüken für grob halten, der mit der Mütze auf dem Kopf in die Hütte seines Fürsten tritt, sich unaufgefordert niedersetzt, in Gegenwart angesehener Personen sein Gewand lüftet, um die kriechenden Bewohner des Hemdes mit freigebiger Hand umherzustreuen, oder wenn er andere Dinge thut, welche sich nicht mit dem europäischen Wohlstande vertragen. Wenn wir von groben und feinen Sitten eines Volks sprechen, so können wir uns nur nach den Vorstellungen richten, welche davon unter diesem oder jenem Volke herrschend sind.

Die Kalmüken suchen den Vorwurf der Grobheit, welchen ihnen Europäer zu machen pflegen, dadurch abzuwälzen, daß sie behaupten: „Unsere gewöhnliche Art zu sprechen kömmt dem Ausländer grob vor, ohne daß wir die Absicht haben grob zu seyn.“ Diese kalmükische Entschuldigung verdient indessen gar keine Widerlegung. Wenn die Grobheit auf der kalmükischen Sprache haftete, so müßte sich dieselbe auch in Gegenwart der Größeren und Angesehenern ausdrücken. Warum ändert der Kalmük seinen Ton, wenn er mit Leuten von unterschie-

denen Ständen zu sprechen hat? Der Kalmük kann sich nicht entschuldigen.

Bey ihrem natürlichen Scharfsinne, werden die Kalmüken ohne Mühe den Eindruck gewahr, den ihr grobes Betragen auf den Ausländer hervorbringt, selbst wenn dieser ein verachtendes Stillschweigen dagegen beobachtet. Sie lesen aus seinen Mienen die Empfindlichkeit des Ehrgefühls, wenn sie mit dem schneidenden Du ihre Gespräche würzen, und finden Gefallen daran, diesen Ausdruck um so häufiger anzubringen, je widerlicher dieser dem Ausländer vorkommt. Sie selbst aber fühlen sich beleidigt, wenn jener Grobheit mit Grobheit vergilt, und geben dies nicht bloß stillschweigend, sondern laut zu erkennen, indem sie hinzusetzen: „Es wäre nicht recht, gegen Vornehme eine solche Sprache zu führen.“

Zwischen den europäischen und kalmükischen Großen herrschen ganz entgegengesetzte Begriffe von seiner Lebensart. Der europäische und besonders der russische hohe Adel, beweist um so mehr Artigkeit, je größer der Rang ist, den einzelne Mitglieder desselben bekleiden. Der angesehenste Russe geht mit dem geringen auf eine Art um, welche den Unterschied der Stände aus den Augen setzt. Nicht so bey den Kalmüken. Wenn der angesehene Kalmük

durch

durch seine Handlungen, selbst durch wegwerfende Vertraulichkeit, häufig zum Pöbel herabsinkt, weiß er seinen Rang durch eine Sprache zu unterstützen, die einem freien Ausländer anstößig seyn muß. Der erste und angesehenste Fürst der Kalmüken unterscheidet sich indessen, so wie seine Gemahlinn, durch liebreiches Wesen auf eine so vortheilhafte Art von den andern angesehenen Kalmüken, daß man deutlich den Einfluß bey ihm bemerken kann, welchen der Umgang mit angesehenen Europäern in seine Denkungsart gehabt hat. Von ein Paar andern Fürsten soll das nämliche gelten.

Geschwister beobachten unter sich die nämliche Ungezogenheit, welche der Rang begünstigt. Der ältere Bruder ist der Despot der jüngeren, und kann sie selbst strafen, ohne daß sich diese wehren dürfen. Dies zeigt sich in fürstlichen Familien am einleuchtendsten. Der Erstgeborene schickt den Spätergebornen Befehle zu, denen sie gleich den väterlichen Befehlen Folge leisten. Der jüngere Bruder muß aufspringen, wenn der ältere zu ihm kömmt, muß diesem den Ehrenplatz einräumen, und, wofern der Bruder es nicht ausdrücklich verlangt sich neben ihm hinzusetzen, in einiger Entfernung Platz nehmen. Der

jüngere Bruder muß Ihr zu dem ältern sagen, während der ältere durch Du spricht. So will es die kalmükische Etikette.

Wenn Ausländer in Verhältniß mit kalmükischen Fürsten stehen, so richtet sich das Betragen der Unterthanen gegen dieselben nach dem Betragen des Fürsten. Geht der Fürst artig mit dem Fremden um, so thut es auch der Unterthan. Aendert der Fürst sein Betragen, so ändern es auch die andern. Behandelt der Fürst die Fremden gleichgültig, so würde jeder Unterthan es als eine Beleidigung seines Fürsten ansehen, wenn er den Grobbehandelten mit Höflichkeit behandeln wollte. Wofern unser Fürst dich ehrt", sagt der gemeine Kalmük: „ehren wir dich auch. Verachtet dich aber der Fürst, so verachten wir dich ebenfalls."

Ein solches Betragen ist wie eine Schule der Mäßigung für solche Ausländer anzusehen, welche durch ein übertriebenes Ehrgefühl sich selbst und andern Verdrüßlichkeit zuziehen können. Die Schülerjahre müssen indessen nicht gar zu lange dauern, weil sonst der Schüler aus einem Aeußersten in das andere fallen könnte. Aus überspannter Empfindlichkeit, könnte gänzliche Ehrlosigkeit entstehen.

Die meisten Kalmüken begnügen sich nicht mit der Grobheit, sondern vermehren diese Untugend noch durch Unverschämtheit. Auch angesehene Kalmüken sind nicht frey davon, indessen die Geringen am wenigsten. *) Bescheidenheit bringt sonst

*) Während der Verhandlungen der kalmükischen Unterfürsten, mit ihrem Oberhaupte (im vorigen Sommer), gerieth der angesehenste Saissang der Dörbäten (Galun Scharap,) auf den Einfall, den Virechan, den Lama, und die sämtlichen Fürsten durch das falsche Vorgeben zu überraschen, daß er von dem Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten ein Fürstendiplom erhalten hätte. Man ersuchte ihn, das Diplom vorzuzeigen. „Ich habe es zu Hause vergessen!" antwortete Galun Scharap.

Der Kollegienassessor Weseloff hatte ein fremdes Kameel auf einer Reise von seinem Wohnsitze nach der Horde des Virechans gefunden, und machte bekannt, daß sich der Eigenthümer melden mögte. Ein gemeiner Kalmük betrachtete das Kameel, unterschied die Merkmale, und meldete sich darauf bey dem Herrn von Weseloff als Eigenthümer des Kameels. Er behauptete mit solcher Dreustigkeit sein Eigenthumsrecht, gab die Merkmale mit solcher Genauigkeit an, daß einer, der mit der kalmükischen Unverschämtheit we-

auch bey andern Bescheidenheit hervor, aber hier reizt sie die Unverschämtheit. Der Kalmük sieht das herablassende Betragen des Ausländers als ein Zeichen von Unterwürfigkeit an, und steigt in seiner Unverschämtheit nach dem Maaße wie der andere in dem Gegentheil.

Unverschämtheit zeigt sich bey den vornehmen Kalmüken durch Zumuthungen gegen Geringere. Der Unterthan besitzt nichts, worauf der Herr keine Ansprüche haben dürfte. Forderungen, welche der Europäer bloß an den Gehorchenden macht, werden von dem vornehmen Kalmüken an den unabhängigen Europäer gewagt. Was der letzte freiwillig einmal aus Gefälligkeit thut, wird in der Folge als Pflicht

niger vertraut gewesen wäre, die Aussage für wahr gehalten hätte. Herr von Weseloff antwortete: „Wenn das Kameel dir gehört, so nimm es, aber unterschreibe zuvor, daß wofern sich ein rechtmäßigerer Eigenthümer melden dürfte, du für einen Dieb geachtet seyn willst." Der Kalmük hörte nicht auf, zu versichern, daß er der wahre Besitzer wäre, aber zur Unterschrift war er gar nicht zu bringen, und ging ganz aufgebracht weg, daß ihm seine Unverschämtheit nicht gelungen war.

von ihm gefordert, und Weigerungen beleidigen. „Weißt du nicht", heißt es dann, „daß ich ein vornehmer Mann bin?" Ein Geringer, welcher Geldforderungen an angesehene Kalmüken zu machen hat, muß entweder arm, oder geizig, oder ehrlos seyn, wenn er nicht lieber die Geldsumme fahren lassen, als sich länger den Beschimpfungen der Schuldner aussetzen will. Mancher treuherzige Armenier, der einem kalmükischen Fürsten entweder auf das bloße Wort, oder auf eine leichte Verschreibung ein Paar hundert Rubel anvertraut hat, kann mehrere Monate in der Horde solcher Fürsten mit Fordern und Bitten zubringen, und muß in den folgenden Jahren noch mehrere Male wiederkommen, ehe er bloß den verlangten Wechsel erhält. Bald entschuldigt sich der Müßiggänger mit Geschäften. Bald wird der Gläubiger auf den Abend, von dem Abend auf den andern Morgen vertröstet, und es bleibt doch immer bey leeren Versprechungen.

Gemeine so wie vornehme Kalmüken scheuen sich nicht, ohne Umstände selbst von Ausländern mit gebieterischem Wesen Dinge zu fordern, die man gar nicht zu erfüllen verbunden ist. Sie überheben sich zuweilen gar des Fragens, indem sie mit einem blo-

ſten „Her damit!" zugleich Anſtalten machen, das Begehrte in Beſitz zu nehmen. Für Bitten und Danken hat der Kalmük keine Wörter, und ſeine Handlungen beweiſen, daß er auch keinen Sinn dafür hat. Er verlangt ſtatt zu bitten. Durch kriechendes Weſen ſucht der Geringe bey Angeſehenen, aber durch Unverſchämtheit bey andern ſeine Wünſche ins Werk zu ſetzen. Iſt ein Kalmük, der Geld von einem Europäer zu erhalten wünſcht, der Erhörung verſichert, dann nimmt er zu Kunſtgriffen ſeine Zuflucht, aber iſt ihm eine abſchlägige Antwort wahrſcheinlich, dann verräth er weder durch Mienen noch durch Mäßigung ſeiner Ausdrücke, daß er ſich in Noth befinde, und verlangt auf eine Art, die ein feuriges Temperament lieber mit dem Stocke als mit dem Geldbeutel beantworten mögte. Werden ſolche Zudringliche fortgeſchickt, ſo ſind ſie zwar für den Augenblick gehorſam. Sie gehen ohne Widerrede, aber in wenigen Augenblicken ſind ſie mit ähnlichen Forderungen wieder da, um einen günſtigeren Zeitpunkt zu erſchleichen.

Von einer andern Seite muß man den Kalmüken Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ungeachtet ihrer Unverſchämtheit, Wünſche des Fremden be-

friedigen. Angesehene Kalmüken schlagen dem Fremden, der die kalmükische Unverschämtheit nachahmt, selten etwas ab. Sie weigern sich nicht, Speisen und Getränke für die fordernden Ausländer herzugeben. Geldforderungen aber, so häufig sie auch bedeutende so wie unbedeutende Kalmüken machen, werden von kalmükischer Seite selbst, selten oder niemals angenommen.

Wenn einige Kalmüken in ihrem Betragen Bescheidenheit und feine Sitten äußern, so ist doch niemand von Hochmuth und Stolz frey. Der Stolz ist bisweilen eine Tugend, deren Mangel eine niedrige Seele verräth. Einen solchen Stolz sehen indessen die Kalmüken als einen Eingriff in die Rechte der Vornehmen an.

Der unerlaubte Stolz richtet sich immer nach dem geringern Grade der Bildung eines Volks. Die unaufgeklärtesten Völker sind zugleich die stolzesten, die gebildetesten sind die gefälligsten. Die Spanier verrathen, so wie die Kalmüken durch ihre hochmüthige Denkungsart, wie weit sie in der Aufklärung zurück sind. Die Franzosen zeigen durch ihre gefäl-

ligen Sitten, daß sie an Geistesbildung über andere Völker hervorragen. *)

Alle Volksklassen der Kalmüken sind dem Stolz unterworfen. Der Stolz selbst äußert sich indessen anders in dem einen Stande als in dem andern. Der gemeine Kalmük wagt es nicht, gegen den Großen seinen Stolz blicken zu lassen. Er ist ganz Demuth, ganz Bescheidenheit, wenn ihn irgend ein Geschäft zu einem angesehenen Kalmüken oder Ausländer hinführt. Er ist aber ganz Grobheit, ganz Hochmuth, wenn er von einem Geringern etwas zu fordern hat. Die geringste Weigerung reizt ihn zu Schimpfwörtern, die nicht selten in Mißhandlungen übergehen. Es scheint, als ob sich die Kalmüken hierdurch für die stolze Behandlung rächen wollten, die sie selbst von den Vornehmen erfahren müssen. Worte, Handlungen, Minen, alles giebt die Verachtung zu erkennen, welche der höhere Kalmük ge-

*) Da die französische Republik aufgehört hat, (über den Namen wollen wir nicht streiten,) so wird niemand die im Text angezeigte Behauptung für republikanisch ausrufen. Unter Alexander Pawlowitsch kann und will niemand Republikaner seyn.

gen diejenigen, die er für weniger hält, und besonders gegen unbedeutende Ausländer empfindet. Selbst wenn der unbedeutende Fremde sein Freund ist, selbst wenn er freundschaftlich mit demselben umgeht, wird er gegen den letztern mehr die Rolle eines Gönners als wahren Freundes spielen.

Den indischen Religionsbegriffen gemäß würde sich der angesehene Kalmük für verunreinigt ansehen, wenn er aus der Schaale eines gemeinen Mannes essen oder trinken wollte. Verstöße gegen die Etikette, von welcher Art sie auch seyn mögen, darf sich kein Kalmük zu Schulden kommen lassen, ohne die Ungnade seines Gebieters zu befürchten. Gegen Ausländer sind die Kalmüken in diesem Punkte weniger schwierig, aber sie zeigen doch ihre Empfindlichkeit, wenn der andere wissentlich dies oder jenes unterläßt, das die kalmükische feine Lebensart zum Gesetz gemacht hat. Beim Eintreten in eine eigene oder fremde Hütte, verräth der Gang, die Haltung des Kopfs, der Blick, den hohen Rang. Wer indessen die angesehenen Kalmüken genau kennen gelernt hat, wird eingestehen, daß der Stolz bey ihnen gewissermaßen nothwendig sey, um ihr Ansehen aufrecht zu erhalten. Die Größe des Rangs wird

nämlich so oft durch die Einfachheit der Sitten verletzt, daß der Unterthan leicht dahin gebracht werden könnte, sich und seinen Fürsten zu vergessen, wenn der Stolz ihn nicht an seine Schuldigkeit erinnerte. Kalmükische Fürsten erlauben sich nicht bloß Scherze, sondern auch andere Dinge gegen ihre Leute, die unter ihrem Stande sind. Dies gilt selbst von den vornehmsten Personen des weiblichen Geschlechts. Die Verschiedenheit der Stände würde unter den Kalmüken aufhören; Herrscher und Diener würden eins seyn: wenn nicht der Stolz jedem seine Schranken angewiesen hätte.

Der Kalmük hält nicht bloß seine Lebensart, seine Religion, für vorzüglicher als die Lebensart und Religion der Europäer, sondern wähnt sich selbst auch über jeden andern erhaben. Würde Dschagdschamuni oder irgend ein Gott der Kalmüken, dessen Wirklichkeit wir bloß für diesen Fall voraussetzen wollen; würde dieser dem geringsten seiner Anbeter die Wahl lassen, in Armuth und Elend sein gewöhnliches Leben fortzusetzen, oder seiner Verfassung zu entsagen, um in einem europäischen Fürstensohne geboren zu werden: so dürfte der Kalmük schwerlich zaudern, den Eigennutz dem Stolze aufzuopfern.

Die Kalmüken rechnen sich zu einem auserwählten Volke. Sie denken mit Wohlgefallen an die Thaten ihrer Voröltern unter Tschingis und dessen Nachfolgern. Der größte Theil der jetzigen Kalmükenfürsten ehrt in sich selbst das Blut jenes großen Helden, von welchem sie ihre Abkunft herleiten. Kein Kalmük zweifelt daran, daß die Nachkommen des mongolischen Heldenstamms, die ehemaligen Thaten erreichen könnten, wenn eine größere Anzahl ihrem Muth unterstützte. *)

*) Der älteste Sohn des Vicechans fragte mich einst, ob es lange her sey, daß die Preußen von den Kalmüken besiegt worden wären? Befremdet durch diese Frage äußerte ich, daß die 4000 Kalmüken, welche unter dem russischen Heere gegen die Preußen gedient, wol keinen großen Antheil an den Kriegsunternehmungen genommen, und daß außerdem die preußischen Siege über die Russen, den russischen Siegen über die Preussen das Gleichgewicht gehalten hätten. „Als die Russen besiegt wurden", hieß es: „waren die Kalmüken schon zurückgekehrt."

In sorglosem Leichtsinn bringen die Kalmüken ihre Tage hin. Mangel und Elend können vielleicht traurige Augenblicke bey ihnen nähren, aber ein einziger Strahl der Hoffnung, ein einziger vorübergehender Genuß verscheucht alle widrige Eindrücke. Für Verzweiflung hat der Kalmük gar keinen Sinn. Der Reiche, der durch einen harten Winter seine Heerden einbüßte, vergißt sein Unglück und denkt bloß, wie er durch Arbeit und Tagelohn sich und seine Familie erhalten kann. Daß die Wirkungen einer überspannten Liebe den Unglücklichen dahin bringen können, Hand an sich selbst zu legen, hält der Kalmük mit Recht für eine Wirkung der Raserey, ohne sie selbst zu erfahren. Der nämliche Leichtsinn aber findet bey ihm auch in solchen Dingen Statt, wo eine festere Denkungsart mehr Ehre machen würde. Körperliche Züchtigung wirkt bey ihm nur so lange, als die Schmerzen dauern. Erzeigte Wohlthaten vergißt er eben so leicht als zugefügte Beleidigungen.

Die leichtsinnige Denkungsart der Kalmüken giebt den eigennützigen Ausländern freies Spiel. Sie wissen nämlich die schwachen Seiten dieser Nomaden so gut zu benutzen, daß sie ohne Mühe die

Hoffnungen des Ehrgeizes in Flammen setzen. Der Kalmük giebt alles hin, wenn man ihm die Aussicht zeigt, durch den Verlust zu gewinnen. Die Widerspenstigkeit, welche die kalmükischen Unterfürsten gegen den Oberfürsten zu erkennen geben, sollen bloß durch Kunstgriffe einzelner europäischer Stunden erregt worden seyn, welche diesem oder jenem Fürsten einbildeten, daß man mit der Zeit den arglosen Tschutschei von seinem Sitze herunterstoßen könnte. Aufgemuntert durch solche Hoffnungen, verschwenden sie ansehnliche Summen, ohne sich beikommen zu lassen, daß ein weiser Monarch auch in der Entfernung die Nebelgewölke der Arglist durchschauen durfte.

Das Ungewisse dünkt dem Kalmüken gewiß, das Unmögliche, möglich. Bey einer solchen Denkungsart würden die Kalmüken Ungeheuer werden, wenn nicht die Schrecknisse der Religion gegen Mißbräuche des Leichtsinns zu Statten kämen. Die Religion hat sich fest an ihre Herzen angeschlossen, und weiset dem kalmükischen Leichtsinn eine Bahn an, über welche derselbe nicht hinauszuschreiten wagt.

Es läßt sich von den Kalmüken behaupten, daß sie zugleich furchtsam und kühn sind. Das erstere verrathen sie bey schrecklichen Naturerscheinungen, die, sie nach ihren unaufgeklärten Begriffen von einem himmlischen Drachen herleiten. Die Kalmüken fürchten den Tod so sehr, daß sie dessen bloße Erwähnung scheuen. Noch verrathen sie ihre schüchterne Denkungsart bey Ungerechtigkeiten, welche sich bisweilen die Nachbaren gegen sie erlauben. *) Auch bey plötzlicher Ueberraschung zeigen die Kalmüken einen Mangel an Herzhaftigkeit, welcher die Ausländer in Erstaunen setzt. **).

*) Ein Kalmük beschwerte sich in meiner Gegenwart bey einem russischen Pristaw, daß ein Kosakenoffizier in seine Hütte gekommen wäre, und ihn genöthigt hätte, ein Paar Pferde und Kühe für eine Schuldforderung abzutreten, die sein Bruder zu entrichten hätte. Der Pristaw fragte, warum er denn das Vieh abgetreten hätte, da der Kosakenoffizier allein, und die Kalmüken 5 Mann stark gewesen wären. „Wie", erwiderte der Kalmük: „wie können wir uns einem Russen widersetzen? Wenn er auch unsere Kinder nähme, wir würden sie ihm nicht wegreißen."

**) Sechs Kalmüken hüten den vorletzten Winter an der Kuma, eine Heerde Kühe von dem Kollegienassessor

So wie indessen Leute, die vor dem Handeln den größten Muth verrathen, öfters handelnd Feigheit zu erkennen geben; so sind auch schüchterne Leute nicht selten fähig, die größten Beweise von Muth abzulegen. Die Kalmüken befinden sich im letztern Falle. Die Verwegenheit, mit welcher sie sich augenscheinlicher Gefahr aussetzen, die kein anderer wagen würde (z. B. auf Reisen durch die nackte Steppe), beweiset, daß sie nicht immer furchtsam sind. Die Theilnahme, mit welcher sie Thaten des

Potemkin geraubt. Man hinterbrachte sogleich diesen Vorfall, weil Potemkin abwesend war, der Gemahlinn desselben, und zeigte ihr zugleich an, daß die Diebe 10 bis 15 Werst weit übernachteten. Ungeachtet des Dezemberwetters setzt sich diese Amazone zu Pferde, und begiebt sich in das benachbarte Lager des Vicechans, weckt den Sekretär auf, der damals die Geschäfte eines kalmükischen Oberpristavs verwaltete, erhält einen Dollmetscher, und eilt mit diesem und einem Bedienten nach dem Schilfplatze, wo sich die Kalmüken gelagert hatten. Sie war mit einem Säbel und einem ungeladenen Pistol, der Dollmetscher mit einer Flinte bewaffnet. Beide treten in die Hütte, finden die sechs Kalmüken beisammen, fesseln sie und kehren mit ihnen ins kalmükische Lager zurück.

Heldenmuthes erzählen hören, beweist, daß sie nicht unempfindlich für die Tugenden sind, durch welche solche Thaten errungen werden. Die Partheilichkeit, mit welcher sie von ihren ehemaligen Thaten sprechen, läßt uns vermuthen, daß die gegenwärtige Generation ähnlicher Thaten fähig wäre, wenn andere Verhältnisse solches verstatteten. In allen, sowohl eigenen als fremden Kriegen, hat der Kalmük auch Beweise von Muth an den Tag gelegt. Die Mingrelier haben die kalmükische Tapferkeit empfunden. An den Trophäen der Russen über die Türken haben die Kalmücken Antheil gehabt. Die Kaukasier werden sich noch jetzt des blutigen Tages am Kalaus erinnern. Die Wagstücke der Märuka, Asugijn Dorschi, des vor 10 Jahren verstorbenen Sandschi Mandschi und mehrerer andern kühnen Helden der kalmükischen Vergangenheit, dürften wenige europäische Helden unternehmen, und noch weniger ausführen.

Andere Charakterzüge der Kalmüken lassen sich in wenigen Worten zusammenfassen. Die Kalmüken sind immer munter und lebhaft. Mürrische Leute sind unter ihnen eben so selten als häufig unter den Euro-

Europäern. Die Kalmüken sind dienstfertig, so lange bloß Kleinigkeiten von ihnen gefordert werden.

Sie sind neugierig, suchen gern Geheimnisse auszuspähen, und gebehrden sich wie Kinder, wenn sie neue Gegenstände sehen, die ihre Aufmerksamkeit rege machen. Sie lieben ihre Kinder über alles, und sind die liebreichsten Gatten, wenn ihre Weiber recht viele Söhne gebähren.

Wer dies Charaktergemählde durchliest, wird zwar mehrere gute Eigenschaften in dem Charakter der Kalmüken antreffen, aber die schlechten Eigenschaften schwächen die guten. Der Zeichner dieses Gemähldes gesteht, daß er bey manchen Kalmüken, und vorzüglich bey bejahrten Geistlichen, kalmükische Tugenden ohne kalmükische Laster angetroffen habe; aber einzelne gute Leute können eben so wenig Völker zum Lobe, als einzelne schlechte Leute zum Tadel führen. Der Zeichner dieses Gemähldes hat bey unzähligen Gelegenheiten die liebenswürdigen Eigenschaften des kalmükischen Vicechans und dessen Gemahlinn erfahren. Die Begegnung dieser beiden Personen hat in seiner Seele einen zu lebhaften Eindruck hinterlassen, um ihm nicht die Wahre

heitsliebe lästig zu machen, die ihn zum Tadler ihres Volks auffordert. Ein Volk, das von schlechten so wie von guten Leuten getadelt, das von keinem Edlen, der es durch vieljährige Erfahrung kennen lernte, gerühmt wird, kann keinen vorzüglichen Charakter haben.

II.

Von den

Wissenschaften der Kalmüken.

Von den
Wissenschaften der Kalmüken.

An Kenntnissen mancherley Art mangelt es den Kalmüken nicht, aber wohl an systematischer Verbindung derselben. Die Pflanzen seiner Steppe kennt der Kalmük trotz dem besten Naturforscher. Sein scharfes Auge hat ihn mit den Gestirnen bekannt gemacht. Seine Physik ist mit der Theologie verbunden. Seine chemischen Kenntnisse zeigen sich im Schmelzen der Metalle. Seine philologischen Kenntnisse beschränken sich auf das oberflächliche Studium der tangutischen Sprache. Seine historischen Kenntnisse haben bloß mündliche Ueberlieferungen, und einzelne schriftliche Denkmäler der fabelhaften Vorzeit zum Gegenstande. Sehen wir bloß auf systematische Verbindung, so giebt es, die Theologie abgerechnet, bloß 3 Wissenschaften, von welchen indessen die zweite unter uns als Hülfswissenschaft, und die letzte als Chimäre betrachtet wird. Diese Wissenschaften sind die Arzeneiwissenschaft, Chronologie, und Astrologie.

1. Arzeneiwissenschaft.

Die Kalmüken, welche die Heilkunde für eine göttliche Wissenschaft halten, verehren, wie ehmals die Griechen thaten, einen eigenen Gott dieser Wissenschaft, den sie Ototschi Burchan nennen, und auch im Bilde darstellen. Eine Klasse der kalmükischen Aerzte führt ebenfalls den Namen Ototschi, aber die angesehensten Aerzte heißen Aemtschi, von einem Worte, das Arzeneimittel bedeutet.

Ototschi beschäftigen sich bloß mit Knochenbrüchen, die sie mit vieler Geschicklichkeit einzurichten wissen, und geben sich übrigens noch mit der Viehartzneikunst ab.

Aemtschi gehören zum Priesterstande, heilen nicht bloß innere, sondern auch äußere Schäden, und erlernen ihre Wissenschaft aus Büchern. Außer einigen gewöhnlichen Arzeneyen als Rhabarber, Ipecacuane, Magnesia, verordnen sie ihren Kranken häufig Mittel, über deren Werth die europäischen Aerzte schwerlich übereinstimmen dürften. Die Galle von Menschen und verschiedenen andern Thieren halten sie in einigen Fällen für sehr dienlich. In gefährlichen Krankheiten nehmen sie ihre Zuflucht zu heiligem Wasser und andern Dingen, welche in Opferschaalen den Göttern dargebracht werden. Das

letzte und theuerste Mittel sind öffentliche Gebete. Die kalmükischen Aerzte erregen bey dem gemeinen Haufen hohe Begriffe von ihrer Wissenschaft durch den Geschäftsneid, womit sie den Puls, bald an der rechten Hand, bald an der linken, bald an beiden Händen zugleich befühlen. Sie betrachten den Urin selbst in den leichtesten Krankheiten, klopfen ihn zu wiederholten Malen mit einem Stabe, beriechen ihn, und kosten ihn auch wol, wenn die Krankheit gefährlich ist. Ihre Aussprüche sind immer in einen Schwall von Worten gehüllt, wodurch sie ihren Scharfblick über den Sitz und die Beschaffenheit des Uebels verrathen wollen.

Bey ihrem festen Körperbau wären die Kalmüken fühlenen Krankheiten ausgesetzt als andere, wenn ihre Lebensart sie nicht der Witterung ohne gehörigen Schutz aussetzte. Die Sommerhitze, vielleicht auch der Genuß des gefallenen Viehs, veranlassen gefährliche Fieber, welche die kalmükischen Aerzte selten heilen können. Die Winterkälte macht Keichhusten unter ihnen gewöhnlich. Der übertriebene Gebrauch der Stutenmilch, verursacht Augenkrankheiten. Unreinlichkeit legt hier den Grund zu einem widerlichen Ausschlage, welcher durch die Gleichgültigkeit der Gesunden noch weiter ausgebreitet wird. Kranken-

pflege erleichtert hier weder die Mühe des Arztes, noch die Schmerzen des Kranken. Gefährliche Kranke müssen sich, so wie gesunde Kalmüken, zu Pferde setzen, wenn die benachbarten Hütten aufbrechen, um einen andern Weideplatz zu suchen. Auf der Erde ausgebreitete Filzdecken dienen den Kranken so wie den Gesunden zum Lager. Das einzige, was zur Bequemlichkeit gefährlicher, selbst fürstlicher Kranken gethan wird, besteht darin, daß man, damit sie nicht genöthigt sind auszugehen, am Fuße des Lagers ein Loch in die Erde ausgräbt. Im Winter wird von vornehmen Krankenhütten der Wind zurückgehalten, indem man außerhalb eine Art von Schilfschirm der Windseite entgegen aufrichtet. Die Hütte aber wird von oben selbst nicht im Winter zugedeckt.

Eine der wichtigsten Sorgen kalmükischer Aerzte, besteht in der Bestimmung der Diät. In den meisten Krankheiten darf nichts als magere Fleischbrühe, in andern nichts als dünner Mahlbrey, in andern bloß Thee ohne Milch genossen werden. Fleischspeisen, besonders fette, werden selten verstattet. In einigen Fällen untersagen die Aerzte alle Milchgetränke, in andern dürfen nichts als solche genossen werden.

Die schrecklichste Krankheit für die Kalmüken sind die Blattern, die sie indessen leicht vertilgen könnten, wofern das abergläubige Vorurtheil die Einimpfung verstattete. Die Furcht vor dieser Krankheit geht so weit, daß der bloße Anblick eines Pockenkranken die Einbildungskraft auf eine Art erregt, daß daraus in wenigen Tagen ohne vorhergegangene Ansteckung die Blattern entstehen können. Wird jemand von den Blattern befallen, dann brechen die benachbarten Kalmüken auf, und lassen den Kranken in einer einsamen Hütte zurück, indem man die Pflege desselben einem andern, der sich nicht mehr vor dem Uebel zu fürchten braucht, übergiebt. Es ist eine falsche Behauptung, daß die Pockenkranken ohne Pflege ihrem Schicksale überlassen würden. Die Gesunden brechen nicht eher von dem Blatterplatze auf, bis sie einen Krankenwärter gefunden haben. Die dicke kalmükische Haut ist vielleicht die Hauptursache von den Verwüstungen, welche diese Krankheit unter den Kalmüken anrichtet. Der Widerstand, den die Blattern dadurch erfahren, ist so heftig, daß ihn in den meisten Fällen bloß der Todeskampf endigen kann. Erst an dem Verstorbenen zeigen sich dann über dessen ganzen Körper die Symptome dieser Krankheit.

Vornehme Kalmüken haben zu ihren eigenen Aerzten mehr Zutrauen als zu europäischen, aber das gemeine Volk nimmt auch zu diesen seine Zuflucht. Unsere Aerzte brauchen sich indessen eben so wenig etwas darauf einzubilden, als unsere Quacksalber auf den Vorzug, den ihnen manche Europäer vor den geschickten Aerzten einräumen. Häufig gehen die Kalmüken zugleich zu ihren eigenen und zu fremden Aerzten, indem sie dadurch einer baldigen Genesung sicherer zu seyn glauben. „Was die eine Arzeney nicht thut" denken sie: „thut die andere."

Außer den Otorschi und Aemtschi haben die Kalmüken noch besondere Quacksalber und Quacksalberinnen, die ihr Handwerk mit glücklichem Erfolg ausüben. Dies geht so weit, daß sie vielleicht selbst unsern europäischen Aerzten, in der Heilung der Lustseuche, zu Versuchen Anlaß geben könnten. Die ärgsten Geschwüre dieses Uebels heilen die kalmükischen Empiriker mit Kupfervitriol, und in kürzerer Zeit als der geschickteste europäische Arzt solches vermögend wäre. Es wird den Lesern nicht zwecklos scheinen, wenn ich hier die Veranlassung zu dieser gemachten Bemerkung aus einander setze.

Ich befand mich einst bey dem Kollegienassessor Weseloff, als ein nicht mehr junger Kalmük zu ihm

kam, und seiner eben aufgebrochenen Schwäre wegen, ein Pflaster zu haben wünschte. Wir waren neugierig zu wissen, auf welche Art er von diesem Uebel befreit worden wäre. Die Kur hatte vier Tage gedauert. Er zeigte uns ein Stück Vitriol, welches auf einer Apothekerwage gewogen 11 Gran enthielt und setzte hinzu: an den beiden ersten Tagen habe er Morgens und Abends jedesmal eben so große, und an den beiden letzten noch größere Stücke niedergeschlucket; seine Geschwüre wären den Abend vorher aufgebrochen und hätten ihn dadurch der Mühe abgehoben, ein achtes Stück einzunehmen. Während der Kur hatte er weder essen noch schlafen können. Es war ihm bis zum Augenblick des Aufbruchs gewesen, als wühlten sich hunderttausend Ameisen von dem Wirbel seines Kopfs durch alle Gliedmaßen verbreiteten. Durch das geöffnete Geschwür war der aufgelöste Vitriol wie ein grüner Strom fortgegangen. Die vorigen Schmerzen hatten mit dem Aufbruche aufgehört, und bloß die Wunde verursachte einige Empfindungen. Noch sagte er, daß andere Kalkunäken in ähnlichen Fällen die ganze Portion in 3 oder 4 Malen einzunehmen pflegten, und daher am zweiten Tage schon von ihrem Uebel befreit würden, und daß diejenigen, welche sich nicht

getrauten, den reinen Vitriol einzunehmen, diesen zuvor in weißes Brod wickelten. Es läßt sich von selbst denken, daß der Kranke von den Wirkungen der Arzeney angegriffen war: sein Zittern verrieth eine ungewöhnliche Schwäche. Nach seiner Aussage war ihm nichts unerträglicher, als der noch fortdaurende Vitriolgeschmack. Wir fragten ihn über das Verfahren, welches ihm sein Arzt vorgeschrieben hatte. Er antwortete, man dürfe sich nicht der feuchten Witterung aussetzen, und müsse die ersten vierzehn Tage nichts als dünnen Mehlbrey mit etwas Milch, und die folgenden vierzehn Tage kein fettes Fleisch, sondern bloß Ziegenfleisch in sparsamen Portionen essen. Noch setzte er hinzu, daß Weiber, welche durch dies Mittel geheilt wären, niemals Mütter würden.

Die Hämorrhoiden heilen die Kalmüken durch frische Kameelmilch, indem sie die damit behafteten Personen bloß zwey oder drey Tage lang eine Schaale voll (die ungefähr eine Quartbouteille enthält,) des Morgens und Abends trinken lassen. Uebrigens wird bey dieser Krankheit durch ein solches Mittel nicht bloß der Lauf des Blutes gehemmt, sondern die Krankheit selbst aufgehoben oder verringert.

2. Chronologie.

Es läßt sich nicht sicher behaupten, ob der gemeinschaftliche Ursprung des Menschengeschlechts, oder übereinstimmende Erfahrungssätze verschiedener Völker, die Gleichheit der Zeiteintheilungen veranlaßt haben. Bey den Asiaten, so wie bey den Europäern, hat das Jahr 12 Monate, Tag und Nacht 24 Stunden, eine Stunde 60 Minuten. Auch unter den Kalmüken ist diese Eintheilungsart gewöhnlich. Bey den letztern beschäftigt die Zeitrechnung eine eigene Klasse von Priestern, die von ihrer Wissenschaft Dsurchai, den Namen Dsurchaitschi führen. Die ehmaligen Dsurchaitschi behaupten indessen den Vorzug vor den jetzigen. Jene konnten Verfinsterungen der Sonne und des Mondes bestimmen: Diese haben beinahe nichts weiter zu thun, als nach Anleitung ihrer Monatstafeln die Feste und Fasttage anzuordnen.

Der Tag beginnt nach der kalmükischen Eintheilung mit der Morgendämmerung, und hört mit der Abenddämmerung auf. Der Tag enthält, so wie die Nacht, 12 Stunden (Zack), deren verschiedene Länge und Kürze sich nach der Jahreszeit zu richten haben. In langen Tägen sind die Tagesstunden lang, und die Nachtstunden kurz. In kurzen Tagen herrscht das

Gegentheil. Jede Stunde besteht aus 60 Minuten (Mütza). Die Bestimmung der Stunden und Minuten ist im gewöhnlichen Leben gar nicht üblich, indem die Dschaitschi bloß bey wichtigen Gelegenheiten ihre Zuflucht dazu nehmen, besonders bey Sterbefällen, Verheirathungen, und Geburten. Wie sie aber diese Zeiträume bestimmen, dürfte sich erst in der Folge aufklären lassen.

In Schriften, so wie im gemeinen Leben, rechnen die Kalmüken nach Wochen, die von der Zahl ihrer Tage benannt werden. Im Sohrschikitu wird oft von dreimal 7 Tageszeiten gesprochen. Die großen Fasten, welchen sich bisweilen kalmükische Priester unterziehen, die nach dem Rufe der Heiligkeit trachten, dauern siebenmal sieben Tageszeiten.

Kurze Zeitbestimmungen, welche weniger als einen Monat betragen, werden von den Kalmüken, nicht nach Tagen, sondern nach Nächten benannt. Sie sagen daher nicht, wie es unter den Europäern gewöhnlich ist, daß dies oder jenes in einer bestimmten Anzahl von Tagen geschehen wäre, sondern setzen Nächte dafür. Sie sagen wie viel Nächte ein Ort von einem andern entfernt sey, wie viel Nächte man zu reisen habe. Auch unter andern ungebildeten Völkern wird die Zeit nach Nächten bestimmt.

Cäsar behauptete dies von den Galliern, Tacitus von den Germaniern. Man hat den Grund von dieser Eintheilungsart darin zu finden geglaubt, daß in den heißen Gegenden die Nächte vorzugsweise zum Reisen gewählt würden. Doch da diese Eintheilungsart auch bey andern Völkern Statt findet, die unter keinem heißen Himmelsstriche wohnen, und in den heißen Gegenden, die warmen Tagesstunden mit den kühlen im Gleichgewicht stehen, und die kalten Nächte vielleicht nicht weniger für Reisende unerträglich sind, als die heißen Tage: so müßte eine andere Ursache für diese Nachtrechnung gesucht werden. Monate und Tage werden bey allen diesen Völkerschaften nach den Veränderungen des Mondes bestimmt. Die Nacht scheint den Wirkungskreis des Mondes zu beschränken. Folglich hat auch die Nacht in der Zeiteintheilung den Vorzug erhalten.

Obgleich die Kalmüken nach Mondjahren rechnen, so setzen sie doch für jeden von den 12 Monaten eines Jahres 30 Tage fest, was indessen keinesweges mit dem Mondlauf übereinstimmt. In jedem Monate sind 3 Fasttage, welche man mit den Kalendä, Nonä, und Idus der Römer vergleichen kann. Diese Tage müssen indessen regelmäßig auf den achten, funfzehnten und dreißigsten jedes Mo-

nats fallen, da bey den Römern die Kalendä bloß auf den ersten, die beiden andern Fasttage aber, bald diesem, bald jenem Tage zugehörten: doch so, daß die Idus der Mitte, und die Nonä dem Anfange eines Monats näher waren. Bey den Kalmüken hängen die drey Fasttage von den Veränderungen des Mondes ab. Der Abend des ersten Mondviertels bestimmt den ersten Fasttag. Auf den Abend des Vollmonds fällt der mittlere Fasttag. Der letzte wird unmittelbar vor dem Neulichte begangen. Damit indessen der Mondlauf keine Verwirrung in den Mßnattagen hervorbringe, werden in manchen Monaten, Tage ausgelassen, in andern eingeschoben, in mehreren ausgelassen und eingeschoben zugleich. Solches geschieht nach Mondtafeln, auf welchen die Veränderungen des Erdtrabanten bemerkt sind. Trifft nach diesen Tafeln das erste Viertel, der Vollmond, oder der Neumond, auf den siebenten, vierzehnten, oder neun und zwanzigsten, so fallen diese Tage weg, und die folgenden Tage werden an die Stelle der weggeworfenen gesetzt. Wofern aber die Veränderungen des Mondes auf den neunten, sechzehnten oder ersten fallen, so wird einer von den vorhergehenden Tagen doppelt gezählt.

Die

Die 12 kalmükischen Monate werden nach besonderen Thiernamen bezeichnet. Der erste Monat, der indessen nicht den Anfang des Jahres macht, heißt Mäusemonat. Die übrigen Monate heißen: Rindermonat, Tigermonat, Hasenmonat, Drachenmonat, Schlangenmonat, Pferdemonat, Affenmonat, Hühnermonat, Hundemonat und Schweinemonat. Bey den tatarischen Völkerschaften trifft man die nämlichen Monatsnamen an. Es leidet indessen keinen Zweifel, daß die Mongolen diese Namen den Tataren mitgetheilt, und nicht von ihnen angenommen haben, da die letztern mehrere von den fremden Thierbenennungen weniger genau kennen als jene, und die mongolischen Völkerschaften auf einer höhern Stufe der Bildung stehen als die tatarischen. Außer den Monaten werden noch die Tage eines Monats, und die Stunden eines Tages, selbst die Minuten einer Stunde, nach diesen 12 Thiernamen unterschieden. Die Jahre selbst werden nicht von wichtigen Begebenheiten abgeleitet, sondern ebenfalls nach den angeführten Thiernamen bezeichnet.

Zu ihren Jahrrechnungen haben die Mongolen einen eigenen sechzigjährigen Cyklus angenommen, in welchem die 12 Thiernamen fünfmal umherlaufen. Um die Verwirrung, welche dadurch in einem sol-

chen Cyklus entstehen könnte, zu heben, werden die einzelnen Thiernamen mit einem von den fünf Elementen verbunden. Die Kalmüken rechnen als Elemente, Holz, Feuer, Erde, Eisen und Wasser. Sie verdoppeln diese Elementnamen, indem sie das eine Jahr männlich, das andere weiblich nennen. Ein Cyklus fängt mit einem Mausjahre des männlichen Elements an, und endigt mit dem Schweinejahre eines weiblichen Elements.

Das Sullafest der Kalmüken, welches auf den fünf und zwanzigsten des Rindermonats fällt, kann für den kalmükischen Neujahrstag angesehen werden. Dieser Monat wird auch Sullamonat genannt. Das Fest des Zaganns und Uerrüß giebt ebenfalls jenen Monaten einen Namen. Uebrigens werden noch die Monate nach den Jahreszeiten eingetheilt, indem man drey Frühlingsmonate, drey Sommermonate, drey Herbstmonate und drey Wintermonate festsetzt, und durch den ersten, mittelsten und letzten unterscheidet.

Um den Sonnenlauf mit dem Mondlauf in Uebereinstimmung zu bringen, wird nach drey Jahren ein Schaltmonat eingeführt. Der fünf und dreißigste Monat wird nämlich doppelt gezählt, indem man die Tage desselben eben so bezeichnet wie im verflossenen.

3. Astrologie.

Diese Wissenschaft nennen die Kalmüken ebenfalls Dsurchai, unterscheiden sie aber von der vorigen durch das Vorwort Charra (schwarze) Dsurchai. Die erstere heißt Zagann oder weiße Dsurchai. Jene wird schwarz genannt, weil sie die unglücklichen Schicksale der Menschen bestimmen soll.

Das Hauptgeschäft des Charra Dsurchaitschi besteht darin, aus dem Zusammentreffen der Planeten mit den Fixsternen, den glücklichen oder unglücklichen Ausgang von Begebenheiten anzudeuten. Die Kalmüken nehmen 7 Planeten an, und nennen sie Narran Sonne, Sarra Mond, Ulaan Nidünn (Rothauge) Mars, Ulämdschi (der Treffliche) Merkur, Gaddasun (Pfahl) Jupiter, Bassang Venus, Bambä Saturn.

Sonst setzte diese Kunst Betrachtung der Gestirne voraus; jetzt ist sie aber bloß auf das Studium astrologischer Bücher eingeschränkt, in welchen die Tage mit den Constellationen in Uebereinstimmung gebracht sind.

Die kalmükischen Astrologen gründen ihr System auf eine mit einem Pfeil durchbohrte Schildkröte, durch welche die Weltgegenden angedeutet werden. Die 5 Elemente werden nach den Weltgegen-

den vertheilt, die Temperamente umhergeordnet, die Felder der 7 Planeten und 28 Sternbilder abgetheilt, und hiernach die Geburtsstunden bestimmt.

Noch hat der kalmükische Astrolog eine Art beweglicher Scheibe (Nachulijn Summu,) worauf die 12 Monatnamen, die Sterne und Planeten in Verhältniß gebracht sind, um die Anfragen des Aberglaubens zu beantworten.

Ohne Rath der Charra Dschaitschi kann keine Vermählung, keine Beerdigung oder andere feierliche Handlung vollzogen werden. Ueberhaupt darf nichts wichtiges unternommen werden, ohne einen solchen Sternweisen, der nicht bloß die glücklichen und unglücklichen Tage anzeigt, sondern auch für diese und jene Menschen berechnet, zu Rathe zu ziehen.

Vielleicht läßt sich mit der Zeit das astrologische Gewebe der Kalmüken aus einander flechten. Bis jetzt liegt darüber ägyptische Finsterniß.

III.

Kalmükische Anekdoten.

1. Scharfes Gesicht.

Einige Kalmüken hatten sich, was diesen Nomaden selten begegnet, auf einer Reise verirrt, und wußten nicht mehr, in welcher Richtung sie ihren Weg verfolgen sollten. Da rief einer von ihnen aus: „Dort reitet jemand auf einem Scheck, den Hügel hinan." Die übrigen, die sich hierdurch verleiten ließen, der angezeigten Spur nachzureiten, fingen schon an, über den Irrthum ihres Gefährten, und ihre eigene Leichtgläubigkeit zu spotten, als sie nach einem Ritt von ungefähr 20 Werst neben einem Hügel anlangten, wo ein besoffener Kalmük eingeschlafen war, während sein scheckiges Pferd, mit zusammengeschnürten Füßen, unbeweglich neben ihm stand.

2. Scharfes Gehör.

Andere Kalmüken hatten einst mehrere starke Tagereisen zurückgelegt, und sahen sich nach Hütten

um, wo sie die Nacht über ausruhen konnten. Schon waren sie willens ihre Pferde abzusatteln, und auf der Steppe ihr Lager zu nehmen, als einer von ihnen plötzlich ausrief: „Nicht weit von hier müssen Hütten seyn. Denn ich habe eben die Worte gehört: „Her mit der Keule!“ Die Reisenden ritten in der angezeigten Richtung bis Mitternacht fort, ohne daß die gewünschten Hütten zu sehen waren. Den andern Morgen trafen sie nicht weit vom Nachtlager einige Filzwohnungen an. Man erkundigte sich sogleich, ob hier nicht jemand gestern, her mit der Keule gerufen hätte. Der eine von den Hüttenbewohnern bestätigte dies, indem er hinzusetzte, daß er die Keule gebraucht hätte, um ein Kameel anzupflöcken.

---

3. Gedächtniß.

Asugijn Dorschi, dieser kalmükische Achilles, diente einst bey einem Kriegshaufen, den Donduk Ombo selbst gegen die Kubaner anführte, als Unterbefehlshaber und Wegweiser. Jenseit des Kubanstroms hofften die Kalmüken ihre Gegner zu überraschen. Weil indessen dieser Strom reißend ist, besorgten die Kalmüken, zur Nachtzeit keine Furth zu

finden. Asugkin Dorschi half sie aus ihrer Verlegenheit. Er erinnerte sich nämlich einer Furth, wo er siebzehn Jahre vorher, auf einem Streifzuge, über den Strom gesetzt hatte, und zeigte dem Fürsten an, daß sich das Heer neben dieser Furth befände. Ombo wußte nicht, ob er zweifeln oder glauben sollte. Dorschi äußerte indessen: „Auf dieser Stelle, die jetzt mit Schilfrohr bedeckt ist, wuchs vor 17 Jahren hohes Gras. Wird das Schilfrohr abgehauen, so findet man vielleicht noch drey Pflöcke, woran ich meine Pferde gebunden hatte." Die Schilfgegend wurde geebnet, die drey Pflöcke wurden gefunden, und dem Chane gereicht. „Aus was für Holz waren die Pflöcke?" fragte der Chan. — „Aus Eichenholz." — Wie sahen sie aus? — „Sie waren dreiseitig." — Die Antworten stimmten überein. Der Uebergang wurde zur Nachtzeit gewagt, und gelang.

4. Aller Welts Neffe.

Ein kalmükischer Gauner, welcher wegen seiner vielen Schelmereien, von einer bey den Kalmüken eingeführten Sitte, daß jeder bey dem Bruder seiner Mutter ungestraft stehlen darf, den Namen Aller

Welts Mutterbruder Neffe erhalten hatte, schlich sich eine Nacht an die Hütte eines Kalmüken, und entwandte einen stattlichen Tragochsen. Nachdem dies Thier in Sicherheit gebracht war, kehrte der Dieb, im Vertrauen auf die Geschwindigkeit seines Pferdes, zu der Hütte des bestohlenen Kalmüken zurück, klopfte an die Hüttenwand, und antwortete auf das „Wer da?" des Besitzers: „Ich bin der Aller Welts Neffe, habe deinen braunen Tragochsen gestohlen, und wenn du denselben wieder haben willst, so melde dich bey dem Chan am nächsten Uerrüßfeste." Der Eigenthümer des Ochsen fand sich zum Fest im Hoflager ein, nahm den Dieb und führte ihn zum Fürsten, dem er den ganzen Vorfall aus einander setzte. Der Angeklagte antwortete mit einem Lächeln: „Euer chanisches Angesicht wird leicht einsehen, daß die Aussage dieses Menschen ungegründet ist, indem kein Dieb, ohne rasend zu seyn, dergleichen Worte zu dem Bestohlenen sprechen dürfte." Der Chan und der ganze Rath fanden diese Antwort hinlänglich, und verurtheilten den Kläger zu ein Paar derben Maulschellen, die er auch sogleich vor der chanischen Rathshütte erhielt.

5. Das bestrafte Selbstvertrauen.

Ein ähnlicher Gauner hatte sich durch seine betrügerischen Streiche in einen so üblen Ruf gesetzt, daß jeder bey dessen Anblick ausrief: „Nehmt euch in Acht, dies ist ein Spitzbube.“ Zwey junge Menschen, welche auf einem gemeinschaftlichen Pferde saßen, hörten diesen Ausruf, aber verließen sich auf ihre eigene Klugheit so sehr, daß sie den Spitzbuben selbst aufforderten, ihnen einen Betrug zu spielen. „Ich habe meinen Betrug zu Hause vergessen“, sagte der Spitzbube: „auf eurem Pferde bin ich damit gleich wieder hier.“ Die Ueberraschten stiegen ab, der Betrüger setzte sich darauf, und verschwand damit.

---

6. Der junge Betrüger.*)

Bey einem kalmükischen Priester, der wohlthätig genug war, um armen Leuten Allmosen zu reichen, fand sich ein vorgeblicher Bettler so oft ein, daß jener zuletzt ungehalten wurde, und den Zudringlichen abwies. Er setzte hinzu, daß er nichts mehr als ein

*) Dieser Vorfall soll sich vor langer Zeit in der Soongarei ereignet haben.

Stück Baumwollenzeug besäße, und auf ein Pferd wartete, um das Zeug auf den Markt zu schaffen. „Wie" sagte der Spitzbube zu seinem mitgebrachten sechsjährigen Sohne: „sollte unser Rappe nicht für den Gällung gut genug seyn?" Ungeachtet der Vater weder Rappen noch andere Pferde besaß, so hatte der Knabe doch sogleich die Absicht des Vaters errathen, und gab dies durch die Antwort zu erkennen. „Der Rappe," sagte er: „geht wol sanft genug, aber vielleicht ist er zu jung für den Gällung." Der argtose Gällung hielt diese Antwort für so natürlich, daß er sogleich sein Stück Leinwand hingab, um es auf das Pferd zu binden, während er selbst Anstalten zur Reise machte. Diese Anstalten waren zwar überflüssig, aber der Geistliche fand doch seinen Vortheil, wenigstens in so fern, daß er dem zudringlichen Bettler keine Geschenke mehr zu machen brauchte.

7. Das gestohlene Becken.

Während eines Gastmahls, hatte ein vornehmer Kalmük (Saissang) den brissotschen Einfall gehabt, sich ein großes messingenes Waschbecken zuzueignen und in seine weiten Beinkleider zu verbergen.

Das Becken wurde vermißt, und der Besitzer machte Lärm. Der Saissang, der es fürs Rathsamste hielt, sich aus dem Gerümmel zu entfernen, stand ganz ehrbar von seinem Sitze auf. „Wer das Becken nicht gestohlen hat", sagte er, indem er sich mit ausgesperrten Beinen dem Eingange näherte: „der gehe nur immer nach Hause zurück". Als sich aber der Dieb zu Pferde setzen wollte, erregten die ausgedehnten Beinkleider Verdacht bey den Gegenwärtigen. Es wurde eine Untersuchung angestellt, und der Diebstahl kam an den Tag.

8. Verwegenheit.

Der berühmte Asugijn Dorschi hatte ein Leibroß, das ihn auf allen Streifzügen begleiten mußte. Einst war dies Pferd bey der Rückkehr von einem Winterzuge aus den Gebirgen so ermüdet, daß jeder andre Besitzer dasselbe in Stich gelassen hätte, aber Asugijn Dorschi wollte sich hierzu nicht entschließen. Vergebens sagten seine Gefährten zu ihm, daß er zu Hause mehrere solche Pferde hätte, und den Verlust also leicht ersetzen könnte. Da die Entkräftung seines Pferdes immer mehr zunahm, äußerte Asugijn Dorschi, daß er lieber im feindlichen Lande aber-

wintern, als ohne sein Pferd heimkehren wollte. Er ließ es nicht bey den bloßen Aeußerungen bewenden, sondern schickte alle seine Gefährten zurück, baute an der Mündung der Kuban, wo er sich gerade befand, eine Schilfhütte, stellte Selbstgeschosse auf, und nährte sich von den Thieren, die er auf diese Art erlegte. Nach Verlauf von zwey Monaten, als mit der bessern Jahreszeit auch die Kräfte seines Pferdes zurückkehrten, verließ der Held seine Winterquartiere, und begab sich mit acht Pferden, die er ohne fremde Hülfe erbeutet hatte, nach seiner Heimath zurück.

9. Grausamkeit.

Marucka war Held wie Asugijn Dorschi, und zeichnete sich wie jener bey den krimmschen Chanen in Kriegszügen als Söldner aus, aber befleckte seinen Heldenmuth durch schaudernde Handlungen. Wenn seine Begleiter Gefangene gemacht hatten, und nach einer unter ihnen eingeführten Gewohnheit umbringen wollten, so mußte ihm immer das entsetzliche Geschäft übertragen werden, die unglücklichen Schlachtopfer entweder durch das Messer, oder das Wasser aus der Welt zu schaffen. Einst hatte

Marucka mit seiner Räuberbande außer 7 Kaukasiern auch das schwangere Weib des einen gefangen. Er tödtete die Männer mit eigener Hand, brachte, so wie die übrigen Räuber, die Nacht neben den Leichen zu, und willigte mit scheinbarer Gelassenheit beim Aufbruch am folgenden Morgen, in das Verlangen seiner Gefährten, das gefangene Weib lebendig zurück zu lassen. Schon hatten sich alle zu Pferde gesetzt. Marucka zauderte unter dem Vorgeben, daß er bloß noch seine Pfeife anzuzünden hätte. Kaum hatten sich aber die andern einige Schritt weit entfernt, als der Unmensch die Tatarinn ergriff, und mit dem Gesicht auf die glühenden Kohlen drückte. Das Geschrey der Unglücklichen brachte die andern Räuber zurück, aber die That war vollbracht. *)

10. Rachgier.

Sandschi Mandschi, ein anderer Marucka, der um seine blutigen Thaten abzubüßen, in den geistli-

*) Ein bejahrter Enkel dieses Marucka war zwey Monate mein Aufwärter, oder, wie die Kalmäken sagten, mein Kamerad. Dieser sprach von den Thaten seines Großvaters mit Bewunderung, indem er ihn jedesmal nur den großen Helden (Baatur) nannte.

chen Stand trat, wo er vor ungefähr 10 bis 15 Jahren sein Leben als angesehener Priester endigte, war einer der ersten Bogenschützen unter den Kalmüken. Seine Thaten hatten ihm einen solchen Namen verschafft, daß niemand es wagen durfte, ihn anzuklagen. Dieser Kalmük wurde einst einen Saissang gewahr, welcher mit der Pfeife im Munde vorbeiritt. Sandschi verlangte trotzig diese Pfeife zum Rauchen. Der andere antwortete in einem solchen Tone, daß dieser seinen Bogen ergriff, einen Pfeil darauf legte, und dem Saissang gerade durchs Herz schoß. Als dies geschehen war, nahm er die dampfende Pfeife, rauchte einen Augenblick, und steckte sie darauf dem Entseelten wieder in den Mund, indem er ausrief: „Jetzt magst du rauchen!"

Nachricht an den Buchbinder.

Die Kupfertafeln werden nach der Ordnung von Ns. 1 bis 12 gleich hinter die letzte Seite des ersten Bandes gebunden. Da auch einige Tafeln höher als die Seiten des Buches sind; so müssen sie unten umgebogen werden, damit man sie nicht beim Beschneiden beschädigt.

3
5
24

3 2044 019 167 527

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413

WIDENER
DEC 20 2006
WIDENER
FEB 22 2007
BOOK DUE

WIDENER
WIDENER
APR 17 2001
MAR 31 2003
BOOK DUE

WIDENER
WIDENER
AUG 19 2003
MAR 31 2003
CANCELLED
BOOK DUE

WIDENER
WIDENER
APR 02 2007
APR 11 2007
CANCELLED